

DIE ARCHÄOLOGISCHEN BEFUNDE: ARCHITEKTUR UND STRUKTUR

VORBEMERKUNGEN

Die bisherigen Untersuchungen zu den ottonischen Pfalzen und Königshöfen im Harzmland berücksichtigten stets die offensichtliche Trennung zwischen der Kernburg und einer oder mehrerer, vorgelagerter Vorburgen¹⁴⁴. Den Überlegungen von Adolf Gauert zufolge ist diese Gliederung in zwei Funktionsbereiche eines der kennzeichnenden Merkmale dieser Anlagen¹⁴⁵. Die Plätze, bei denen diese Zweiteilung nicht klar nachzuweisen war, hielt Gauert eher für Ausnahmen¹⁴⁶.

Bei einer derartigen, sich auf die archäologisch erfassten Strukturen stützende Aussage gilt jedoch eine methodische Einschränkung: Die Unterscheidung zwischen Pfalz und Königshof ist rechtlicher Art und außerdem rückwirkend erschlossen aus der zeitgenössischen Überlieferung. Die in den Baulichkeiten zu erkennenden Gemeinsamkeiten erlauben aus archäologischer Perspektive aber keinen Hinweis auf den rechtlichen Status des Platzes und dürfen bei einer möglichen hierarchischen Abstufung in ihrer Aussagekraft nicht überschätzt werden: Ein heute nicht mehr zu erschließendes System ließ die Zeitgenossen zwischen einem königlichen *palatium* und anderen, rangniedrigeren *curtes* unterscheiden. Diese konnten ebenfalls repräsentativ ausgebaut sein, wie das Beispiel Gebesee zeigt, und in ihrer archäologischen Struktur einer Pfalz wie Tilleda stark ähneln. Ihnen wurde aber der »Ehrentitel« *palatium* nicht angehängt¹⁴⁷. Die Unwägbarkeiten der historischen Quellenüberlieferung können hier den Blick verstellen, zumal sich zwischen Karolingerzeit und Ottonenzeit möglicherweise ein Wandel im Verständnis der Pfalzen und dementsprechend in ihrer architektonischen Gesamtkonzeption ereignet hat¹⁴⁸. Demgegenüber sind die Möglichkeiten, auf archäologischem Wege belastbare Hinweise beispielsweise für grundherrschaftliche Strukturen zu erbringen, ausgesprochen begrenzt. Für die Architektur der Pfalzen und Königshöfe können hier, neben den Strukturen der Kernburgen, bestenfalls noch die großen Speicherbauten sowie die Grubenhäuser in den Vorburgen herangezogen werden¹⁴⁹.

Die Zeitgenossen des 9./10. Jahrhunderts werden die Königspfalzen und Königshöfe als funktionale Einheit gesehen haben: Es waren Orte königlicher Machtausübung, unabhängig von ihrer inneren Gliederung. Dies lässt sich mittelbar an den aus heutiger Sicht unsicheren bzw. widersprüchlichen Begrifflichkeiten und vor allem an den entsprechenden bildlichen Darstellungen erkennen¹⁵⁰. Betrachtet man den herrschaftsideologischen Aspekt, so ließe sich ein Schwerpunkt auf die Kernburgen als »Erinnerungsorte« legen¹⁵¹. Aus wirtschaftshistorischer bzw. landschaftsarchäologischer Sicht hingegen wären die Vorburgen der für die Bevölkerung in den umgebenden Dörfern und Siedlungen bedeutsame Bereich der Pfalzen¹⁵².

Diesem Interpretationsansatz folgen die Monografien zu den Pfalzen Tilleda und Gebesee mit einer konsequent getrennten Vorlage der Befunde¹⁵³, ähnlich auch beispielsweise die Publikationen zur Bäraburg

¹⁴⁴ Grimm 1968; 1990. – Donat 1999.

¹⁴⁵ Gauert 1965a, 4-14. – Vgl. dazu Ehlers 2011, 8-11.

¹⁴⁶ Gauert 1965a, 14-19.

¹⁴⁷ Vgl. dazu Ehlers 1999; 2011, 18. – Bode 2019, 181-187. – Die Vielfalt der Begrifflichkeiten für befestigte Ansiedlungen, die sich bei Widukind v. Corvey finden, diskutiert schon Schlesinger 1954, 119-121. 143-150. – Ergänzend Thon 2002, 46-48. 57-59. – Krüger 2007. – Wamers 2016, 71-74. – Gärtner 2019a, 143-163. – Freund 2019b, 302. 305-307.

¹⁴⁸ Streich 1990. – Zotz 1990. – Schubert 1997, 106-111. – Zotz 2001a, 15-19. – Renoux 2001, 27. 33-37. – Loveluck 2013, 113-123. – Vgl. auch Zotz 2009.

¹⁴⁹ Vgl. Kropp/Meier 2010, bes. 100-109. 113.

¹⁵⁰ So Gauert 1965a, 1-3. – Ehlers 2011, 162. – Für das Hochmittelalter exemplarisch Kühnreiter 2009. – Stieldorf 2009, 157-162. – T. Bode (2017, 2019, 187-200).

¹⁵¹ Frey 2010a; 2014, 86-87.

¹⁵² Herdick 2006.

¹⁵³ Grimm 1968; 1990. – Donat 1999.

bei Fritzlar oder der herrschaftlichen Anlage auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen¹⁵⁴. Betrachtet man diese Untersuchungen näher, so fällt allerdings auf, dass ähnliche Befunde sowohl in den Kernburgen, als auch in den *suburbia* bzw. Vorburgen vorliegen. Die räumliche Trennung lässt sich demnach in der Architektur nur bedingt erkennen. Für die Untersuchung von Werla hinsichtlich Architektur und Struktur der Gesamtanlage werden daher im folgenden alle Elemente der Innenbebauung gemeinsam abgehandelt. Gerade dieser Ansatz ist in Überschneidung der Disziplinen Archäologie, Architekturgeschichte und Mediävistik zu verfolgen, um eine gleichberechtigte Argumentationsgrundlage herzustellen¹⁵⁵. Die Königspfalz Werla wird damit bewusst einem Schema gemäß betrachtet, das sich bei der Auswertung zeitgleicher offener Siedlungen bewährt hat¹⁵⁶. Für die Analyse der Befestigungen ist auf die Monografie von M. Geschwinde zu verweisen¹⁵⁷.

ZUR GRABUNGS- UND FORSCHUNGSGESCHICHTE

Seit der archäologischen Bestätigung ihrer anhand schriftlicher Quellen vorgenommenen Lokalisierung im Jahr 1875 war Werla das Ziel vielfacher Ausgrabungen¹⁵⁸, bei denen beinahe die gesamte Fläche der Kernburg, abgesehen von einigen Restflächen im nordwestlichen Teil, ausgegraben wurde. Für die Herausbildung der Mittelalterarchäologie waren diese Grabungen bedeutsam, wurde hier doch erstmals ein Verfahren erprobt, wie große Untersuchungsflächen in der Überschneidung von Archäologie und Bauforschung dokumentiert werden konnten. Die 1967 und 1990 vorgelegten Monografien¹⁵⁹ zu den Grabungen in der Kernburg boten die Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit diesem Platz und bestimmten das Bild von Werla für viele Jahre.

Die Vorburgen von Werla gelten als eine der ersten großen Entdeckungen der Luftbildarchäologie in Deutschland¹⁶⁰. Verglichen mit der Kernburg konnte nur ein verschwindend geringer Teil archäologisch untersucht werden, insbesondere die Tore und Befestigungen. Schon 1936 gelang die Entdeckung der Inneren Vorburg 1: »Durch Oberflächenbeobachtungen nach dem Pflügen war es jedoch zu unserer Überraschung möglich, einen zweiten, nördlich des Pfalzgeländes gelegenen größeren Bezirk festzustellen, dessen Mauerverlauf durch kleinere Suchgräben im Wesentlichen bestimmt werden konnte. Die Mauer dieses nördlichen Bezirkes verläuft ähnlich wie die der Pfalz, nahezu kreisförmig«¹⁶¹. Mit dieser Beobachtung war ein grundlegendes Strukturelement der Pfalz ins Blickfeld geraten: »Die wichtigste Entdeckung ist aber, dass neben der schon bekannten Hauptburg noch eine ebenso große Vorburg vorhanden war«¹⁶². Diese Feststellung bedeutete eine neue Gesamtinterpretation von Werla: »Eine so ausgedehnte Befestigung neben der Pfalz würde als Stadt anzusprechen sein, wenn sich Spuren dauernder Besiedlung nachweisen ließen. Nach den bisherigen Beobachtungen haben hier jedoch weder Steinbauten gestanden, die sich an der Oberfläche durch Bruchstein- und Mörtelreste ausweisen würden, noch dauerhaftere Holz- oder Fachwerkgebäude, von denen man zumindest Schiefer- oder Dachziegelstücke hätte finden müssen, wie wir sie überall im Pfalzgelände antreffen. Schürfungen, die wir vornehmen konnten, ergaben nur gelegentlich eine Art Schotterung aus kleinem Bruchsteinmaterial. Wir müssen uns demnach die Bauten in dieser Befestigung als leichtere Behelfsbauten in der Art ländlicher Siedlungen vorstellen, wie sie für den vorübergehenden Aufenthalt eines Heeres und für die Unterbringung der Ernte in Kriegszeiten genügen. [...] Der fortgeschritteneren Mauertechnik nach scheint die Heerburg etwas später entstanden zu sein als die Pfalz«¹⁶³. Der publizierte Plan¹⁶⁴ zeigt jene Strukturen,

¹⁵⁴ Wand 1974. – Michl 2015.

¹⁵⁵ Zur Methodik vgl. S. 5-6.

¹⁵⁶ Vgl. Gärtner 2004. – König 2007. – Nowak-Klimscha 2017.

¹⁵⁷ Geschwinde 2017.

¹⁵⁸ Geschwinde 2015a.

¹⁵⁹ Seebach 1967. – Ring 1990.

¹⁶⁰ Vgl. Geschwinde 2015a und Blaich 2015a.

¹⁶¹ Bericht Steckeweh Grabung 1936: Akten Werla.

¹⁶² Schreiben Jacob-Friesen vom 2. Oktober 1936: Akten Werla.

¹⁶³ Bericht Steckeweh Grabung 1936: Akten Werla.

¹⁶⁴ Brandi 1935a, Taf. 1. – Schroller 1938b, 44 Abb. 2.

die auch im 2007 erstellten Magnetogramm zu erkennen sind: Werla stellt sich dar als kleine Hauptburg, an die nördlich eine etwas größere Vorburg anschließt. Diese wird als »Heerburg« angesprochen. Eine westlich gelegene Wallanlage wird als »Vorburg?« bezeichnet. Wahrscheinlich sind die Ergebnisse von Geländebegehungen und Beobachtungen von Bewuchsmerkmalen im Getreide Grundlage dieses Plans¹⁶⁵.

Unter dem Eindruck dieser Entdeckungen veränderte der neue Grabungsleiter, Hermann Schroller, die Vorgehensweise grundlegend. Ab dem Frühsommer 1937 legte die Fliegerbildschule Hildesheim die ersten Stereoskop-Luftbilder von Werla vor¹⁶⁶. Von nun an wurde das Gelände alle sechs Wochen aus der Luft fotografiert und es entstand so eine einmalige Serie von Aufnahmen, die den Verlauf der Grabung dokumentieren¹⁶⁷. Aber bereits vor der Grabung hatte Hauptmann Werner Stein in einem Luftbild vom 18. März 1937 Mauern und Gräben anhand minimaler Niveauunterschiede erkannt: Es war deutlich geworden, dass die Gesamtanlage wesentlich größer war als bisher vermutet. Demnach besaß sie zwei Vorburgen im Norden, die den Werla-Sporn vom Okertal im Osten bis zum Rieke Grund südlich des »Kapellenberges«¹⁶⁸ umfassten¹⁶⁹.

Die großen Flächen der Vorburgen versuchte H. Schroller mit einem System von langen, schmalen Suchschnitten zu erfassen. Die Auswahl der zu untersuchenden Flächen wurde durch die Auswertung der Luftbilder bestimmt. Die Schnitte hob man meist auf eine Länge von etwa 20 m und mit einer Breite von 1,50 oder 2,00 m aus. Stieß man auf archäologisch relevante Strukturen, so wurden die Schnitte flächig erweitert. Die Einteilung des gesamten Pfalzgeländes in 50 × 50 m messende Planquadrate und deren Unterteilung in 25 kleinere, 10 × 10 m messende Bereiche wurde konsequent auf das Gesamtgelände ausgedehnt und bis zum Jahr 1964 beibehalten¹⁷⁰. Die Untersuchungen in Werla waren damit eine der ersten und zugleich flächenmäßig sehr großen Grabungen der Mittelalterarchäologie, die in Norddeutschland durchgeführt wurden. Dabei wurde – und auch dies belegt das Innovationspotenzial dieser Grabungen – erstmals mit Methoden der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie und nicht der Bauforschung allein vorgegangen. Es ist das Verdienst von K. Becker, diese Vorgehensweise angeregt zu haben: »Die örtliche Grabungsleitung wird einem mit der architekturgeschichtlichen Entwicklung des Burgen- und Pfalzenbaus durchaus vertrauten Sachverständigen, der zugleich eine ausreichende Grabungspraxis nachweisen kann, zu übertragen sein [...]. Außerdem dürfte die Zuziehung eines Prähistorikers in Frage kommen, falls Funde vorgeschichtlicher Art gemacht werden oder zu erwarten sind«¹⁷¹. Die besonderen Verdienste des Architektur-Studenten H. Haase um die Grabungsdokumentation der Jahre 1936 bis 1939 wurden bereits herausgestellt¹⁷². Das Ausscheiden Haases aus der Grabungsmannschaft stellte einen Verlust dar, der nach 1945 nicht ausgeglichen werden konnte. Für die Auswertung der Grabungen bzw. das Verständnis ihrer Dokumentation erweisen sich allerdings zwei andere Sachverhalte als noch problematischer. Zum einen liegen zwar sehr viele Profile der Mauern vor, aber es fehlen Plana, die eine Verknüpfung zu den weiteren Befunden ermöglichen und vor allem einen Überblick zur Gesamtheit der untersuchten Strukturen erlauben würden. Und zweitens war den Grabungsleitern das Phänomen einer »alten Oberfläche« bzw. eines »Begrabenen (holozänen) Bodens« zwar bekannt, aber ihre Dokumentation der direkt in den Boden gesetzten Mauerfundamente beschränkte sich weitgehend auf die Steinbefunde und berücksichtigte die stratigrafische Anbindung nicht. An diesem Punkt schließt sich der Kreis zu den fehlenden Flächenplänen. Da zudem die Befunde nicht nummeriert

¹⁶⁵ So zeichneten sich in den außergewöhnlich trockenen Sommern 2009 und 2010 die Mauern als gelbgrüne Streifen im Getreide ab. Diese Bewuchsmerkmale waren sogar vom Boden aus zu erkennen.

¹⁶⁶ Zur Zusammenarbeit mit der Fliegerbildschule Hildesheim: Schroller 1938b, 45-46. – Blaich 2015a, 83-87.

¹⁶⁷ Die Aufnahmen befinden sich im Akten Werla.

¹⁶⁸ Die Bezeichnung »Kapellenberg« ist während der Grabungen in den 1930er Jahren geprägt worden, weil man hier den Standort einer 1817 erwähnten und Ende des 18. Jh. in einer

Karte vermerkten Kapelle suchte.

Stelle des Werla-Geländes (108,60 m üNN).

¹⁶⁹ Schroller 1938b, Taf. 14 Abb. 1,2; 15 Abb. 1. – Stein 1938.

¹⁷⁰ Seebach 1967, 27; 26 Abb. 9. – Dementsprechend werden die seit 2007 vergebenen Flächennummern und, sofern möglich, die Angabe der Planquadrate parallelisiert.

¹⁷¹ Schreiben K. Becker vom 5. September 1933 bzw. 5. März 1934: Akten Werla.

¹⁷² Geschwinde 2015a, 36-37.

wurden, ist nur ausnahmsweise eine Zuweisung von Funden zu bestimmten Befunden möglich¹⁷³. In den Vorburgen wiederum, in denen kaum Befunde aus Stein vorliegen, wurden beim Abtrag nicht einzelne Schichten unterschieden. Vielmehr deutete man das gesamte humose Material als Auffüllung oder modernen Pflughorizont¹⁷⁴. Neben auffälligen Strukturen – z. B. Einfassungen von Feuerstellen aus Stein – wurden nur jene Befunde, die in den anstehenden hellbraunen oder ockerfarbenen Boden eingetieft waren, erkannt und dokumentiert. Beispielhaft lässt sich dies anhand der 1958 angefertigten Dokumentation aufzeigen: In der Inneren Vorburg 2 wurde ein 1,50 m breiter und 0,70-0,75 m tiefer Suchschnitt angelegt, der das Gelände auf einer Länge von mindestens 165 m diagonal durchschnitten¹⁷⁵. Dieser Schnitt wurde stellenweise auf 1 m abgetieft, um den anstehenden hellen Boden zu erfassen. Nur in Planquadrat 91 wurde er flächig erweitert, um auffällige Befunde vollständig dokumentieren zu können. Zudem wurden in den Planquadraten 103, 113 und 114 mehrere kleine Sondageflächen angelegt. Hier sollten die Wehrmauer und eine mögliche Toranlage auf der Südseite der Anlage erfasst werden¹⁷⁶.

In dem Suchschnitt wurden mehrfach zwei oder gar drei Humusschichten festgestellt. Man erklärte sich dieses Phänomen mit großen Erdumlagerungen, die zur Erhöhung des Geländes dienen sollten¹⁷⁷. Die Beobachtungen des Jahres 2010 sowie die bodenkundlichen Untersuchungen legen eine andere Deutung nahe: Sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um alte Oberflächen sowie aufliegende Schwarzerden. Diese Schwarzerde-Pakete sind ein Hinweis auf die intensive Nutzung der Innenflächen, eventuell sogar auf eine Gartenfeldwirtschaft. Für Planquadrat 80/19 ist eine Stärke von 0,90 m dokumentiert, in Planquadrat 80/25 von 0,60 m. In den Planquadraten 91/1 und 91/7 betrug die Schichtstärke 0,45 und 0,30 m, in Planquadrat 91/13 konnte sie nicht mehr nachgewiesen werden¹⁷⁸. Dies bedeutet, dass dieses Schichtpaket mit der zunehmenden Hangneigung in südliche Richtung ausläuft. Die Grabungen der Jahre 2008 und 2009 boten die Möglichkeit, die Befunderhaltung in den Inneren Vorburgen zu erkennen, das Phänomen der »alten Oberfläche« zu berücksichtigen und darauf aufbauend ein besseres Verständnis für die Dokumentation der Altgrabungen zu entwickeln. Manche der zwischen 1957 und 1960 ergrabenen Befunde konnten so nachträglich noch entschlüsselt und in das veränderte Bild eingefügt werden.

Um das Verständnis zu erleichtern, wurde im folgenden Text die 2007 eingeführte Zählung der Grabungsflächen mit den Planquadraten parallelisiert¹⁷⁹. Ferner wurden die erfassten Befunde nach einer einheitlichen Gliederung benannt: Die Tore tragen die Nummern III, IV und V, die Steinkeller das Kürzel K und die Grubenhäuser das Kürzel GH mit jeweils fortlaufender Nummer. Die ältere, kleine Innere Vorburg wird als Innere Vorburg 1 benannt, die jüngere Erweiterung als Innere Vorburg 2.

Grundsätzlich ist anzumerken, dass der 1967 publizierte Gesamtplan¹⁸⁰ bereits eine zusammenfassende Interpretation verschiedener, oft im Abstand von mehreren Jahren entstandener Detailpläne darstellt. Daher kann auch nicht immer eindeutig zwischen Fundamentlagen und aufgehendem Mauerwerk unterschieden werden. Die Diskussion um die unsichere Bauabfolge bzw. Unterscheidung der Bauphasen mag dies mittelbar widerspiegeln. Das aufgehende Mauerwerk muss aber bereits vor Beginn der Grabungen 1934 weitgehend abgetragen worden sein. Es sind nur für drei Gebäude (G 1, G 6 u. G 12) Stufen bzw. Türschwellen bezeugt; mehrheitlich sind allein die Fundamente erhalten.

Die bei den Ausgrabungen freigelegten Fundamente wurden bis 1964 mit interpretierenden Benennungen versehen. Diese Bezeichnungen setzen jedoch eine Funktionszuweisung voraus, was allein für die Kapelle gesichert ist. Für alle Gebäude der Pfalz wurde ferner stillschweigend eine Ausführung in Stein angenommen¹⁸¹,

¹⁷³ Geschwinde 2015a, 17.

¹⁷⁴ Vgl. Stelzer 1963, 242.

¹⁷⁵ Planquadrate 80, 91, 102 und 112. – In den verschiedenen Vorberichten wird dieser Suchschnitt auch als »Suchgraben Dorf« bezeichnet: Stelzer 1963, 241 mit Legende zu Taf. 1.

¹⁷⁶ Stelzer 1963, 241-244.

¹⁷⁷ Stelzer 1963, 242.

¹⁷⁸ Akten Werla, Unterlagen Grabung 1959.

¹⁷⁹ Seebach 1963a, 216 Abb. 1; 1967, 26 Abb. 9.

¹⁸⁰ Seebach 1967, Abb. 34.

¹⁸¹ Seebach 1967, 75.

Tab. 1 Werla, Kernburg:
Konkordanz zur interpretativen
Benennung der Gebäude ge-
mäß C.-H. Seebach (1967) und
der neutralen Bezeichnung (ab
2007). – (Tabelle M. C. Blaich,
NLD Hannover).

Gebäude	Benennung nach C.- H. Seebach	Nummerierung nach C.-H. Seebach
G 1	Kapelle	1
G 2	Estrichbau	2
G 3	Palas I	3
G 4	Nordsaal	2
G 5	Ostsaal / Ostbau	5
G 6	Zwischenbau	10
G 7	Anbau Kapelle / Küchenhaus	—
G 8	Anbau Kapelle / Küchenhaus	—
G 9	Anbau Kapelle / Küchenhaus	—
G 10	Palas II	11
G 11	Wachhaus (älterer Bau)	4
G 12	Wachhaus (jüngerer Bau)	4
G 13	—	—
G 14	—	13
G 15	—	13

was nach Ansicht von C.-H. Seebach ein grundlegender Unterschied zu der älteren, »sächsischen« Hofanlage war. Das 1985 publizierte Modell der Kernburg folgt diesen Überlegungen unkritisch¹⁸². Ferner fällt hier auf, dass die vermutete Höhe der Gebäude offensichtlich aus der Stärke der Fundamente erschlossen wurde. Diese einfache Gleichsetzung ist jedoch zu hinterfragen. Die allgemein zu beobachtende geringe Tiefe der Fundamente in Werla ist bei näherer Betrachtung keineswegs ungewöhnlich. Entsprechendes ist auch in Tilleda oder Gebesee sowie bei großen Kirchenbauten aus dem 10. und 11. Jahrhundert dokumentiert worden und scheint ein Kennzeichen dieser Architektur zu sein¹⁸³. Da aber beträchtliche Bauhöhen erreicht wurden, wie nicht zuletzt der Hildesheimer Dom oder die Hildesheimer St. Michaelis-Kirche zeigen¹⁸⁴, ist diese Gleichsetzung von Fundamentstärke bzw. -tiefe und zu rekonstruierender Gebäudehöhe zu hinterfragen. Im Text wird, um dieser Kritik Rechnung zu tragen, für alle Baukörper eine neutrale Benennung verwendet. Die Bezeichnung der Türme T I bis T VIII folgt dem Schema von C.-H. Seebach. Turm III ist dabei der südliche Ausgang der so genannten »Unterirdischen Gänge«, nachzutragen sind die Türme IX und X am Nordtor (Tor I). Zur besseren Übersicht wird hier eine Konkordanz mit den älteren Bezeichnung gegeben (Tab. 1).

Exkurs: Zur Dokumentation der Altgrabungen und ihrer Auswertung

Die Dokumentation 2007 stand vor der Herausforderung, einerseits die alten Grabungsschnitte noch einmal öffnen und erfassen zu müssen, andererseits in bislang unberührten Bereichen eine angemessene Dokumentation der Befunde gewährleisten zu wollen. Es bestand zunächst große Unsicherheit, ob dieser Anspruch tatsächlich eingelöst werden könnte. Daher wurden auch für die Strukturen der Altgrabungen eigene Befundnummern vergeben. Dies betrifft in der Kernburg die alten Grabungsschnitte (z. B. Bef. 34, 35, 152, 177 o. 387) sowie die Überreste der 1964 errichteten Schutzbauten aus Holz, Sand und Dachpappe (z. B. Bef. 16, 32, 133 o. 386) und in den beiden Inneren Vorburgen die Suchschnitte der 1950er

¹⁸² Busch 1985b. – Ausführlich bei Geschwinde 2017, 19-28.

¹⁸³ Untermann 2017, bes. 415-417.

¹⁸⁴ Dom: Breite bis zu 3 m bei einer Tiefe von 1 m (Kruse 2017, 191; Beil. 3). – St. Michaelis: Breite bis zu 1,60 m bei einer Tiefe von 1,10 m (zuletzt Brandorff 2008).

Jahre. Da aus der Verfüllung der Altgrabungen immer wieder Lesefunde geborgen wurden, erhielten diese – bezogen auf die moderne Grabungsfläche – ebenfalls eine Befundnummer (z. B. Bef. 55-57). Die zwischen 1937 und 1939 von H. Haase gezeichneten, zum größten Teil farbig gehaltenen Profile sowie die Pläne sind von sehr hoher Aussagekraft. Für die nach 1952 angefertigten Zeichnungen lässt dies leider nicht sagen. Um die einheitliche Interpretation der verschiedenen Grabungsdokumentationen zu erleichtern, wurde ein Farbcode entwickelt, der sowohl bodenkundlichen Angaben als auch einzelne, für das Verständnis wichtige Strukturen einheitlich darstellt. Die entsprechende Tabelle ist dem Befundkatalog angehängt. Die bislang publizierten Datierungsangaben zu den Baubefunden beruhen meist auf architektur- oder allgemein historischen Überlegungen. Nur in sehr wenigen Fällen wurde der Zusammenhang mit dem geborgenen Fundmaterial hergestellt. Um auch in dieser Frage wenigstens eine gewisse Sicherheit zu erlangen, wurde die von E. Ring für seine Auswertung herangezogene Keramik nicht mehr den Planquadraten, sondern – ausgehend von der Einzeleinmessung der Funde – den jeweiligen Befunden zugeordnet. Hierbei ergaben sich aufgrund von Ungenauigkeiten in der Dokumentation zwangsläufig gewisse Grenzen. Für die Datierung aussagekräftige Rand- und Bodenscherben werden in Auswahl abgebildet. Als Nachweis wird die Inventarnummer genannt, da so auch die Zuordnung zum Katalog der von E. Ring für seine Untersuchung ausgewählten Stücke möglich ist¹⁸⁵. Auf diesem Wege ist das mehrfach beklagte Desiderat einer Verknüpfung von Befunden und Funden im Rahmen des Möglichen weitgehend erfüllt¹⁸⁶. Die Analyse der Befunde erfolgt im oben bereits angesprochenen interdisziplinären »Dreieck«, für ihre funktionale Interpretation sind zudem Überlegungen der Soziologie und naturwissenschaftliche Ergebnisse einzubeziehen.

DIE STEINGEBÄUDE

Gebäude G 1 (»Kapelle«)

Grabungen Becker 1934, Steckeweh 1936, Schroller 1937; 1939; Seebach und Stelzer 1958; 1960; Blauch und Geschwinde 2007

Zu Dokumentation und Grundriss

Gebäude G 1 (»Kapelle«) wurde erstmals bei den Grabungen 1934 angeschnitten, seine schrittweise Freilegung erfolgte bis 1939¹⁸⁷. In den Jahren 1958 und 1960 wurde ein auf ganzer O-W-Länge durch G 1, »Zwischenbau« G 6 und »Estrichbau« G 2 führender Schnitt angelegt¹⁸⁸.

Das Patrozinium einer Kapelle ist für Werla nicht überliefert¹⁸⁹, ein entsprechendes Gebäude wird jedoch für das Jahr 1180 erwähnt¹⁹⁰. Die Deutung von Gebäude G 1 als Pfalzkapelle beruht demnach auf der Kombination historischer Nachrichten, der Analyse des Grundrisses und seiner kunsthistorischen Einordnung.

¹⁸⁵ Zum Auswahlverfahren: Ring 1990, 9. 62-94.

¹⁸⁶ Vgl. Peine 1991 und Röber 1990b.

¹⁸⁷ Becker 1935a, 27-28. – Rudolph 1938, 111-113. – Schroller 1938b, 43-44 Taf. 15 Abb. 2; 1939b, 60-61; 1940b, 67-68; 1963, 232-234. – Seebach 1963b, 255-256; 1967, 20-24. 33-34. – Blauch 2015a, 100-110.

¹⁸⁸ Bericht Seebach Grabung 1960: Akten Werla.

¹⁸⁹ F. Kaufmann meinte, für Werla das Patrozinium des hl. Gangulf ermitteln zu können (Kaufmann 1935). Dies beruht aber auf der Rückprojektion anhand einer Quelle aus dem Jahr 1382, die sich zudem auf Schladen bezieht. – Die Ablehnung gut begründet bei Rieckenberg 1943 und Rieckenberg 1954,

31 Anm. 15. – Zuletzt Krumwiede 1960, 137. – Zu bedenken ist, dass Werla immer im Bistum Hildesheim lag und dass die Anhöhe, auf der sich die Kernburg befindet, den Namen »Heilig-Kreuz-Berg« trägt. »Heilig Kreuz« zählt zu den im Bistum Hildesheim seit dem 10. Jh. bevorzugten Patrozinien (u. a. in der Stadt selbst). Vor diesem Hintergrund mag die Möglichkeit, dass in der Ortsbezeichnung der Kernburg das ehemalige Patrozinium der Pfalzkapelle überliefert ist, nicht ausgeschlossen werden. Vgl. Taddey 1966, 19. 33-35.

¹⁹⁰ Borchers 1935, 22. – Ehlers 2015, 176 Nr. 20. – Hinzuweisen ist noch auf die wesentlich jüngere Erwähnung im Jahr 1288: Borchers 1935, 24.

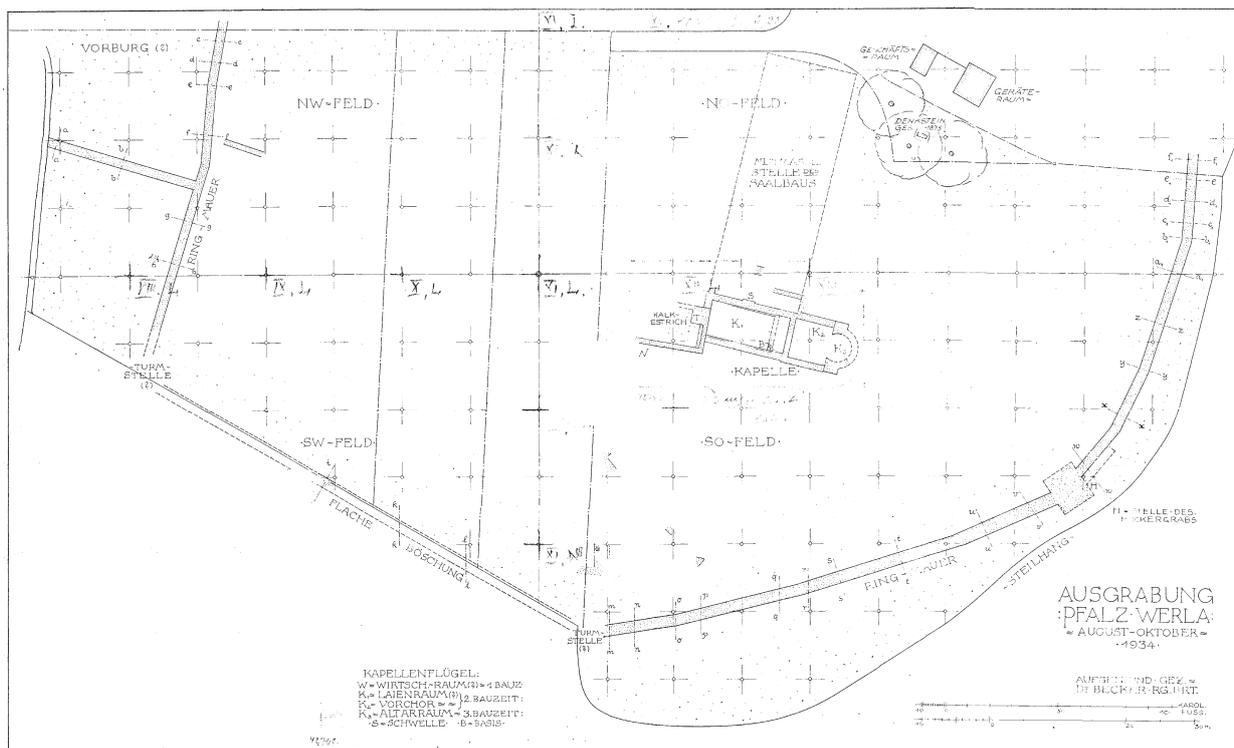


Abb. 39 Plan der Kernburg gemäß den Grabungen von K. Becker (1934). – (Zeichnung Archiv BLM).

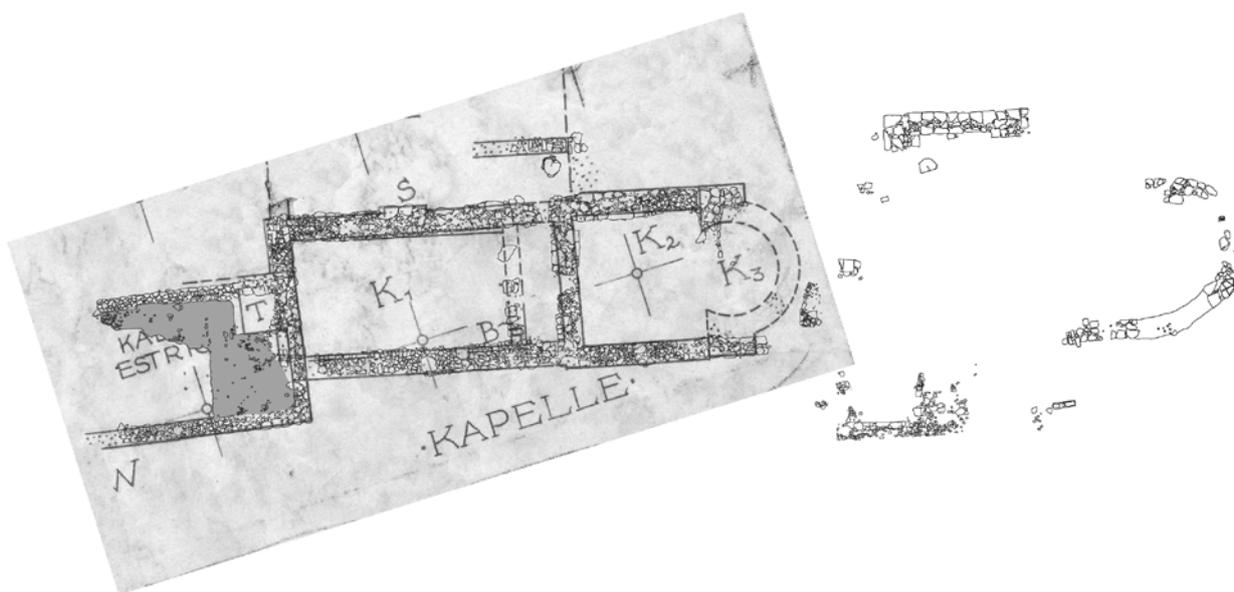


Abb. 40 Projektion des 2007 erstellten steingerechten Aufmaßes in den Plan von K. Becker (1934). Hervorgehoben sind die Fundstelle der Säulenbasis (B) und der Befund einer Türschwelle (S). – (Grafik M. C. Bleich, NLD Hannover) – M. 1:350.



Abb. 41 Die sogenannte Emporenmauer im westlichen Bereich des Langhauses (1937). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 42 Blick von Nordosten auf die Nordmauer des »Zwischenbau« G 6 (1939) mit den zwei Steinblöcken, die als Schwelle in der Nordwand (Bef. 20) gedeutet werden können. – (Foto Archiv BLM).

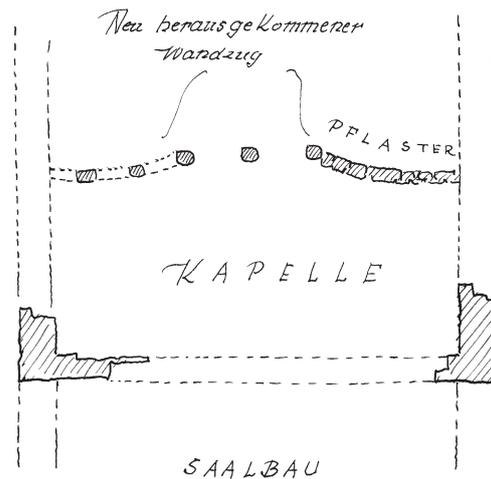


Abb. 43 Skizze von M. V. Rudolph zur sogenannten Emporenmauer in der Kapelle (Grabungstagebuch 1937, Eintrag vom 9. 6. 1937). – (Zeichnung Archiv BLM).

Von der Kapelle wurde durch K. Becker zunächst der westliche Abschluss erfasst¹⁹¹. Verknüpft man den publizierten Grabungsplan mit dem steingerechten Aufmaß aus dem Jahr 2007, so wird deutlich, dass Becker den »Zwischenbau« G 6 und das westliche Drittel der Kapelle G 1 erfasste (**Abb. 39-40**). Die östlichen Bereiche von G 1 mit dem unterteilten Langhaus (Bef. 28 u. 29), dem quadratischem Chorbau und der halbrund abgesetzten Apsis (Bef. 117, 124, 178) wurden erst in den folgenden Jahren freigelegt. Dies erklärt auch die Fehlinterpretation des Grundrisses als Saalbau mit hufeisenförmig einziehender Apsis (**Abb. 41-42**)¹⁹².

Auf seinem Plan unterschied Becker zwei Bauphasen. Demnach wäre die Apsis ein jüngerer Anbau an das ältere Kirchenschiff. Dieser wird im Plan als »Laienraum« und »Vorchor« bezeichnet. Zudem erkannte Becker in der Nordwand des »Zwischenbaus« G 6 eine Schwelle (im Plan: S). Seiner Ansicht nach konnte durch diese Tür aus dem Vorbau der Kapelle heraus ein nach Norden führender »Saalbau« betreten werden. Der vermutete »Saalbau« erwies sich später allerdings als hinfällig. Die Schwelle ist auf einer Fotografie von 1939 (**Abb. 42**)¹⁹³ sehr gut zu erkennen. Im fraglichen Bereich konnten 2007 an der Nordmauer von Gebäude G 6 tatsächlich zwei

¹⁹¹ Bericht Becker Grabung 1934: Akten Werla. – Vgl. Geschwinde 2015a, 7-18.

¹⁹² Blaich 2015a, 105 Abb. 20. – Akten Werla, Foto Nr. 12/1937.

¹⁹³ Akten Werla, Foto Nr. 219/1939.

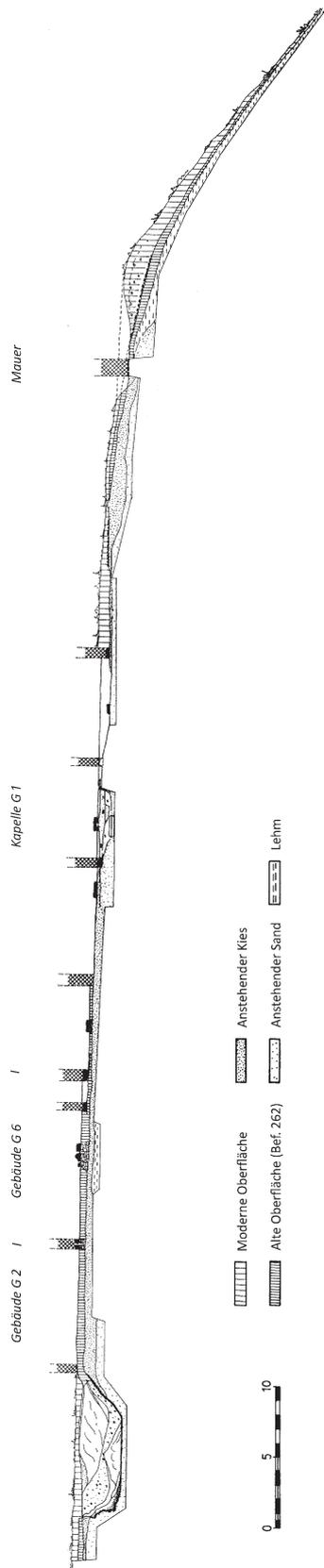


Abb. 44 Werla, Kapelle: W-O-Profil durch die Gebäude im Zentraltrakt (1960): »Estrichbau« G 2, »Zwischenbau« G 6 und Kapelle G 1 (v.l.n.r.), dazu die »Große Baugrube« (links) und die Wehrmauer an der Ostseite. – (Grafik Archiv BLM; verändert v. M. C. Blaiich, NLD Hannover).

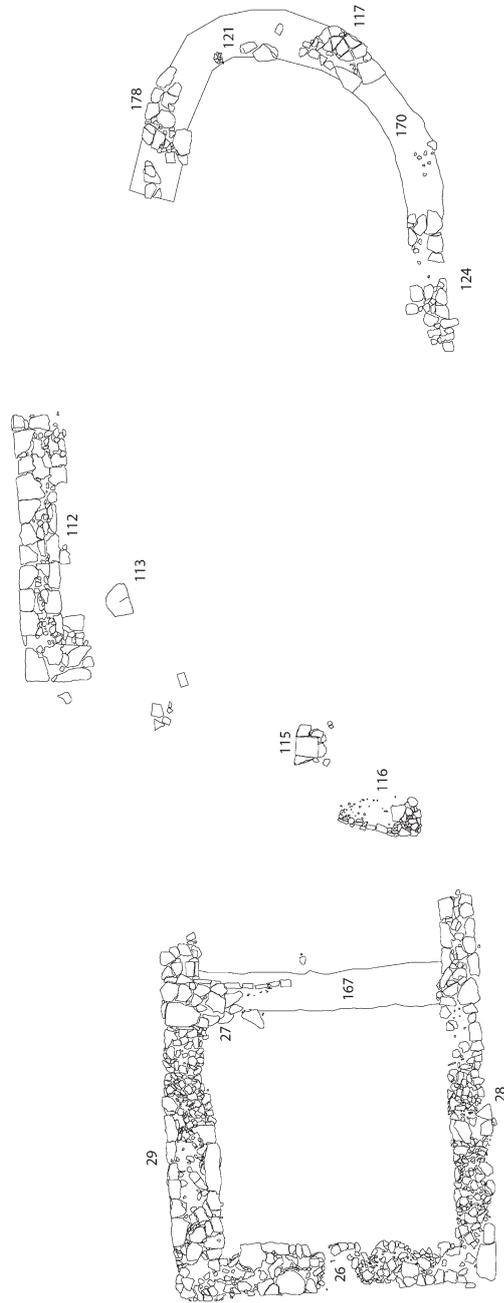


Abb. 45 Werla, Kapelle: Steingerechtes Aufmaß (2007) mit den gesicherten Baubefunden. – (Grafik M. C. Blaiich, NLD Hannover). – M. 1:200.

große, längliche Steinblöcke dokumentiert werden¹⁹⁴. Offensichtlich verfügte Gebäude G 6 über eine Tür, durch die der Innenhof zwischen den Gebäude G 2, Kapelle G 1, G 4 und G 10 betreten werden konnte. Beim weiteren Aushub wurden 1936/1937 die Bau- und Ausbruchgruben der Fundamente undokumentiert ausgeräumt. Erst in Höhe der Fundamentunterkanten wurden die zu den Mauern gehörigen Baugruben erfasst: »Bei den weiteren Untersuchungen des südlichen Querhauses der Kapelle konnten noch einige Steine der untersten Fundamentschichten aufgedeckt werden. Außerdem traten Verfärbungen so deutlich auf, dass der bisher nur angenommene Gebäudeteil eindeutig belegt werden konnte«¹⁹⁵. Die Dokumentation der möglichen Schichtenanschlüsse, die eine Verknüpfung von Bauforschung (Aufmaß der Fundamente) und Archäologie (Dokumentation der Stratigrafie) ermöglicht hätte, unterblieb leider¹⁹⁶. So ist beispielsweise auf einem publizierten Foto¹⁹⁷ deutlich der Innenraum der Kapelle mit der herausgerissenen Mauer und deren scharfkantige Abtrennung von der humosen, dunklen alten Oberfläche zu erkennen, ohne dass eine Dokumentation dieser Befunde vorliegt.

Bei den Grabungen wurde 1960 auf ganzer W-O-Länge durch Kapelle G 1, »Zwischenbau« G 6 und »Estrichbau« G 2 ein Profil angelegt (**Abb. 44**)¹⁹⁸. Bei der Auswertung dieses Profils¹⁹⁹ kam C.-H. Seebach zu dem Ergebnis, dass die bis dahin als gültig angesehene Bauabfolge zu verändern sei. Grundlage seiner Argumentation sind die erstmals berücksichtigten Fundamenttiefen, bezogen auf einen festen Höhenpunkt an der Nordwand des Querhauses²⁰⁰. Demnach waren die Fundamente der Apsis etwa 0,30 m eingetieft, die des Langhauses etwa 0,20-0,35 m. Um den Geländeanstieg auszugleichen, waren die Fundamente auf der Südseite etwa 0,60 m tiefer gegründet als auf der Nordseite bzw. auf der Ostseite etwa 0,75 m tiefer als auf der Westseite. Das Kiespflaster des Innenraums lag den Profilzeichnungen zufolge 0,50 m höher als das Bodenniveau außerhalb der Kapelle. Seebach zufolge wurde die ehemals langrechteckige Kapelle im 13. Jahrhundert durch eine Quermauer unterteilt und ein aus groben Flusskieseln bestehender Boden eingebracht²⁰¹. Aus dieser Annahme erschloss Seebach 1961 eine dreistufige Bauabfolge, der zufolge mit dem Umbau der Kapelle sowie der Ergänzung von Kapelle G 1 und »Estrichbau« G 2 durch den »Zwischenbau« G 6 eine letzte Bauphase an der Kapelle nachgewiesen wäre.

Im Folgenden sind die Ergebnisse der Altgrabungen mit den Beobachtungen der Nachgrabung von 2007 zu verknüpfen. Grundlage ist die alte Dokumentation, erweitert um das moderne steingerechte Aufmaß der Mauern und die neu dokumentierten Profile.

Das Schiff der Kapelle ist langrechteckig (**Abb. 45**). Seine Breite misst 5,80 m, seine Gesamtlänge 12,50 m. Die Vierung ist beinahe quadratisch (5,80 × 6,00 m), die halbrunde Apsis hat bei einer Breite von 5,50 m eine Scheitellänge von etwa 7 m²⁰². Die Mauer Befund 26 stellt seinen westlichen Abschluss dar. Die Mauer Befund 28 ist die Südwand des Gebäudes und die Mauer Befund 29 mit dem wohl zugehörigen Teilstück Befund 114 seine Nordwand²⁰³. Diese Befunde 26, 28 und 29 wurden offensichtlich in einem Zug errichtet. Die Grube Befund 195 ist entweder die Fundament- oder die Ausbruchgrube zu Mauer Befund 28.

Vergleicht man den 2007 durch Befundfotos und Messbilder dokumentierten Bestand mit den älteren Grabungsfotos²⁰⁴, wird deutlich, dass ein Substanzverlust von einer oder gar zwei Steinlagen zu verzeichnen ist

¹⁹⁴ Vgl. dazu Seebach 1967, 43 Abb. 19.

¹⁹⁵ Grabungstagebuch vom 18. Juni 1937: Akten Werla.

¹⁹⁶ Bei den Untersuchungen 1958 wurde deutlich, dass vor dem Krieg in der Kapelle mindestens 0,50 m Boden ohne Dokumentation abgetragen worden sein muss (Schroller 1963, 233-234).

¹⁹⁷ Rudolph 1938, Taf. 35 Abb. 2.

¹⁹⁸ Bericht Seebach Grabung 1960: Akten Werla. – Seebach 1967, Abb. 35 oben. – Abweichungen zwischen beiden Vorlagen erklären sich durch die Aufbereitung für die Publikation 1967.

¹⁹⁹ Im Rahmen der Auswertung erhielt dieses Profil die Nummer P 1960.3.

²⁰⁰ Seebach 1967, 44.

²⁰¹ Seebach 1967, 45.

²⁰² Vgl. die Ausführungen zu den späteren Umbauten. – Die Maße beziehen sich auf den lichten Innenraum ohne Mauerstärke.

²⁰³ Der Zwischenraum zwischen Kapelle G 1 (Bef. 26) und dem »Zwischenbau« G 6 (Bef. 22) wurde als Befund 25 geführt.

²⁰⁴ Seebach 1967, Taf. 14,2; 16,2. – Bläich 2015a, 88 Abb. 13-14.

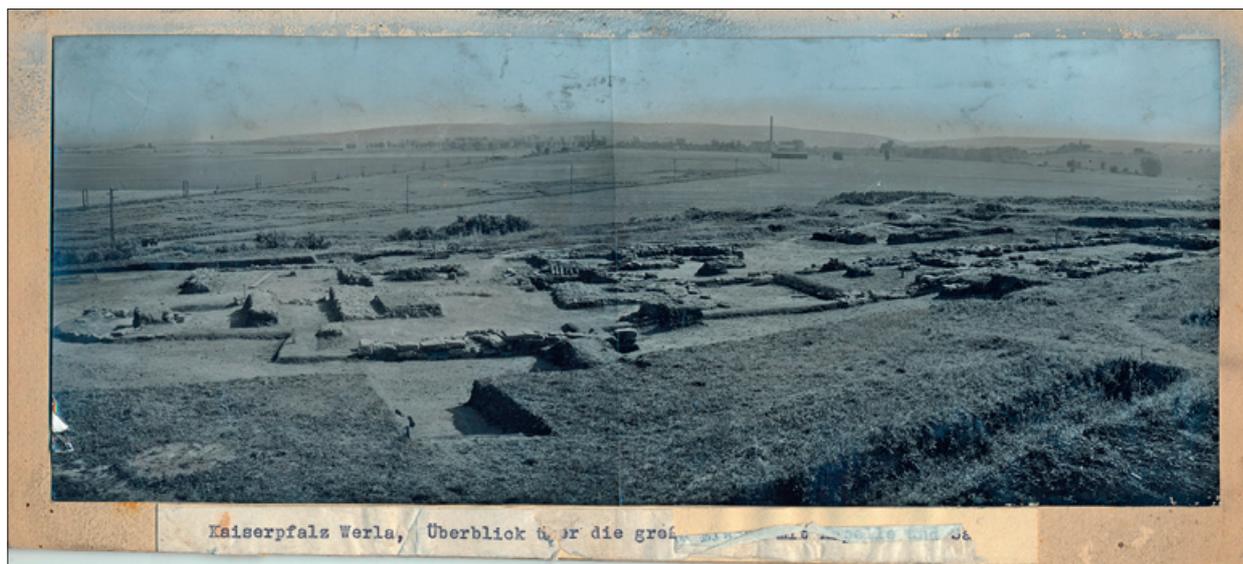


Abb. 46 Werla, Blick von Norden auf die Grabungsflächen im Zentralbereich der Kernburg mit Kapelle G 1 (links), »Zentralbau« G 6 (Bildmitte) und »Estrichbau« G 2 (rechts). Deutlich sichtbar ist die Aufsockelung der Fundamente auf einem Erdsteg, dadurch fehlt der stratigrafisch bedeutsame Schichtenanschluss. Die ungleiche Abtiefung der Grabungsflächen ist dem Geländeverlauf angepasst, Fehlstellen in den Mauerzügen sind bereits durch Grassoden ergänzt. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 47 Werla, Kapelle: Nicht entzerrtes Messbild zu Befund 29 (Nordwand; 2007). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig).



Abb. 48 Werla, Kapelle: Nördliches Querhaus (Bef. 112) in Ansicht von Norden. – (Foto H. Meyer, Hornburg).

Abb. 49 Werla, Kapelle: Blick von Süden auf die Mauern Befund 28 (Südwand; vorn) und Befund 29 (Nordwand; hinten), am linken Bildrand der Ansatz von Mauer Befund 26 (Westwand). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



(Abb. 46-49)²⁰⁵. Es sind meist nur noch eine oder zwei Steinlagen vorhanden, selten auch mehr (Höhe zw. 0,40 m u. 0,65 m)²⁰⁶. Das sorgfältig ausgeführte Fundament besteht aus kleinen bis mittelgroßen Steinen (überwiegend Kalkstein, vereinzelt Rogenstein), auf denen überwiegend große, quaderförmig behauene

²⁰⁵ Akten Werla, Unterlagen Grabung 1935. – Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/32-04, Messbild 2007/29-07 und Foto Nr. 2007/34-11.

²⁰⁶ Zudem konnten Reste der modernen Verwitterungsschicht und nachträglich eingesetzte Steine dokumentiert werden; die

oberste, noch erhaltene Steinlage blieb daher konsequent unberücksichtigt.



Abb. 50 Werla, Kapelle: Westwand des Langhauses Befund 26, Montage der entzerrten Messbilder mit nachtragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Osten (Innenraum). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:150.



Abb. 51 Werla, Kapelle: Südwand des Langhauses Befund 28, Montage der entzerrten Messbilder mit nachtragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Norden (Innenraum). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:150.



Abb. 52 Werla, Kapelle: Nordwand des Langhauses Befund 29, Montage der entzerrten Messbilder mit nachtragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Norden (Außenseite). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:150.

Blöcke (Kalkstein) aufsitzen. Hinsichtlich Form und Art der Setzung ähnelt dieses Mauerwerk dem Fundament des Westtores (Tor II). Allerdings sind keine Spuren eines Lehmбетtes beobachtet worden – diese wurden wahrscheinlich bei den Altgrabungen vollständig abgetragen. Die Grundmauern (Breite bis zu 0,95 m) sind ohne tiefere Fundamentgrube unmittelbar auf den anstehenden, groben Kies bzw. Schotter aufgesetzt. An Befund 26 und 28 waren unter der untersten Fundamentlage stellenweise dünnere Lehmбänder oder Kieslinsen festzustellen, bei denen es sich um die letzten Hinweise auf die ehemaligen Fundamentgruben handeln könnte. Da aber bei den Altgrabungen keine Querprofile der Mauern angelegt wurden und zudem die Schichtenanschlüsse abgetragen worden sind, kann dies nur als Vermutung gelten (**Abb. 50-52**). Mit der länglich-rechteckigen Grube Befund 195 wurde sehr wahrscheinlich die Fundamentgrube der südlichen Mauer Befund 28 erfasst.

Die Apsis ist wesentlich schlechter erhalten; dokumentiert wurden drei Mauerteile (Bef. 117, 124 u. 178; **Abb. 53-55**)²⁰⁷ sowie die Fundamentgrube (Bef. 121 u. 170). Von dem Bruchsteinmauerwerk aus plattigen, in zwei Reihen ineinander gesetzten Kalk- und Buntsandsteinen waren noch zwei Lagen erhalten (Br. 0,80-0,90 m; H. bis zu 0,30 m), Reste von Mörtel konnten nicht dokumentiert werden. Die bis zu 0,85 m breite Ausbruchgrube (Bef. 121, 170) enthielt auffällig viel Ziegelbruch, kleinteiligen Steinschutt (Reste von Baumaterial) und feine Kalkeinschlüsse. Wie die Überschneidung durch die Grube Befund 179 (Br. 1,10 m) zeigt, wurde die Fundamentgrube mindestens einmal geöffnet und wieder verfüllt. Dies muss wohl im Zu-

²⁰⁷ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/33-21 und Foto Nr. 2007/33-37.



Abb. 53 Werla, Kapelle: Blick von Süden auf die Südwand der Apsis (Bef. 124). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 54 Werla, Kapelle: Blick von Süden auf die Nordwand der Apsis (Bef. 178). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 55 Werla, Kapelle: Blick von Westen auf die Fundamentreste der Apsis (Bef. 124, 117 und 178; v. r. n. l.). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 56 Werla, Kapelle: Blick von Süden auf das Fundament des nördlichen Querhauses (Bef. 112 und 113). – (Foto H. Meyer, Hornburg).

sammenhang mit dem Abbruch der Kapelle gesehen werden. Die Verfüllung dieser Grube ähnelte hinsichtlich ihres Materials und ihrer Farbe derjenigen von Befund 149 (13. Jh.), 150, 151, 154, 156 und 176, was einen Hinweis auf den Zeitpunkt dieses Abbruchs geben dürfte.

Das Fundament des nördlichen Querhauses konnte vollständig erfasst werden (Bef. 112 u. 113; **Abb. 56**)²⁰⁸. Von dieser Bruchsteinmauer sind noch zwei Lagen erhalten (Br. 0,86 m; H. noch 36 cm). Die Fundamentgrube ist, bedingt durch den anstehenden Kies, nur wenige Zentimeter eingetieft. Als Baumaterial wurden große quaderförmige Steinbrocken aus Kalkstein und Sandstein verwendet, der ehemalige Mörtel ist vollständig ausgeschwemmt. Zwischen den größeren Quadern sind einzelne, unregelmäßig geformte Brocken eingefügt; die Quader sind jedoch in ihrer Größe und Form sehr einheitlich. Damit ähnelt dieses Fundament in seiner Bauweise weniger den Mauern des Langschiffes als denen des »Zwischenbaus« G 6. Unsicher ist die Deutung der im Planum 1 nur sehr schwach zu erkennenden Fundamentgrube Befund 120. Ihrer Lage nach könnte sie zum nördlichen Querhaus zählen, die Art ihrer Verfüllung entspricht jedoch der Fundamentgrube der Apsis (Bef. 121 u. 170). Die schlechte Erhaltung dieser Grube (Tiefe max. 5 cm) ließ eine weitere Untersuchung nicht zu. Von den Mauern des südlichen Querhauses wurde die Fundamentgrube auf einer Länge von etwa 6 m erfasst (Bef. 207). Wie der Vergleich mit den Fotos der Altgrabungen zeigt, war diese Mauer bereits 1934 nicht mehr vorhanden. Es konnte bei den Nachgrabungen 2007/2008 nicht geklärt werden, inwiefern die jüngeren Umbauten (Keller und Zisterne) als Anbauten an die Kapelle zu verstehen sind²⁰⁹ oder ob sie in die ältere Substanz eingegriffen haben.

²⁰⁸ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/31-39.

²⁰⁹ So Seebach 1967, 47.

In der älteren Literatur wurde diskutiert, wie die Apsis an die beiden Querhäuser angebunden war. H. Steckeweh, M. V. Rudolph und C.-H. Seebach legten dementsprechend unterschiedliche Rekonstruktionen vor²¹⁰. Bei der Diskussion um die korrekte Baugestalt der halbrunden Apsis darf nicht vergessen werden, dass gerade diese Fundamente nur in wenigen Resten erhalten waren und daher in den Jahren 1937/1938 mit Rasenbänken und kleinen Einfassungsmauern nachgezogen wurden, um Besuchern der Grabung ein »authentisches« Bild von der Kapelle Heinrichs I. zu vermitteln²¹¹. Die bevorzugte Variante mit halbrunder Apsis und geraden Maueranschlüssen beruht daher vor allem auf dem Vergleich mit anderen, zeitgleichen Kapellen und weniger auf dem vor Ort dokumentierten Befund.

Ähnliches gilt für die Höhe des Bauwerkes. Die Fundamentstärke erlaubt nur bedingt einen Rückschluss auf die ehemalige Höhe. Kleinere Mauervorsprünge, die als seitliche Stützen einen entsprechenden Hinweis geben würden, fehlen. Allerdings zeigt der Vergleich mit zeitgleichen Gebäuden, dass eine Zweigeschossigkeit sehr wahrscheinlich ist²¹².

Ein besonderer Fund ist eine Säulenbasis (im Plan **Abb. 40**: B). Sie stammt dem Plan und der Beschriftung einer Fundzeichnung zufolge aus dem südlichen Teil des Langhauses (nahe bei der Mauer Bef. 28). Das Stück wurde für ein Foto nachträglich auf einem Mauerfragment platziert; von der ursprünglichen Befundsituation liegt keine Aufnahme vor (**Abb. 57-58**)²¹³. Es handelt sich um eine einfache attische Basis aus Sandstein mit quadratischer Plinthe und ohne Eckverzierung, wie sie ab der Karolingerzeit, vor allem aber im 11./12. Jahrhundert gebräuchlich war²¹⁴. Aus dem Grundriss der Kapelle ist eine Mehrschiffigkeit nicht abzuleiten und bei einer Gesamtbreite von 5,80 m auch unwahrscheinlich. Die Säulenbasis dürfte für eine tragende Säule, beispielsweise der Empore, mit einem Durchmesser von 28,6 cm zu klein sein. Sie könnte von einem Bi- oder Triforium im Obergeschoss des Gebäudes stammen oder Teil einer Blendarchitektur mit Wandnischen und vorgesetzten Säulen gewesen sein. Eine andere Deutung bleibt dichter am Grabungsbericht von K. Becker, wonach die Säulenbasis ursprünglich in einem anderen Gebäude verbaut war. Für eine tragende Säule, beispielsweise der Empore, ist das Stück mit einem Durchmesser von 28,6 cm zu klein.

Völlig offen ist, ob die »kurz nach dem ersten Weltkrieg« gefundene »Marmorsäule« zur Ausstattung der Kapelle zu zählen ist oder von einem anderen Gebäude stammt²¹⁵. Nähere Angaben liegen nicht vor, das Stück ist wohl als Kriegsverlust anzusehen. »Im Park des Gutes Breustedt in Schladen« wurde zumindest bis 1967 eine »Granitschale« als Brunnen- oder Blumenschale genutzt²¹⁶. Diese Schale wurde »in der Vorburg gefunden«, nähere Angaben liegen nicht vor. Es ist demnach offen, ob diese Schale (ehem. Taufbecken?) aus der Kapelle stammt.

Die Unterteilung des Langhauses durch einziehende, rechtwinklig ansetzende Quermauern wurde bei den späteren Grabungen bestätigt. Die 1937/1938 von M. V. Rudolph rekonstruierten, einschwingenden »Emporenmauern« bleiben – obwohl dieser Befund nachträglich in den Plan hineinprojiziert werden konnte (**Abb. 59**) – in ihrer Deutung umstritten²¹⁷. C.-H. Seebach zufolge handelt es sich bei diesen beiden Mauern um eine nachträgliche Hinzufügung, also eine Fälschung. Es fällt aber bei der Projektion der Skizze in den 2007 erstellten Plan auf, dass die Mauerzüge in ihrem Schwung die Strukturen eben jenes Bodenpflasters

²¹⁰ Rudolph 1939, 110-114. – Seebach 1967, 42. – H. Wittig-Sorg berücksichtigte in ihrer Untersuchung die Kapelle nicht (Wittig-Sorg 1990), H. Behrens folgt der Interpretation von C.-H. Seebach (Behrens 2016, 30-31).

²¹¹ Vgl. Schroller 1939b, Taf. 29.

²¹² Kaminski/Söllig 2011, 162-165.

²¹³ Bericht Becker Grabung 1934: Akten Werla, Foto Nr. 46. – Seebach 1967, Taf. 27,3.

²¹⁴ Seebach 1967, 61. – Koch 2013, 77. 98.

²¹⁵ Seebach 1967, 20.

²¹⁶ Seebach 1967, 20 Taf. 27,4.

²¹⁷ Manuskript Seebach »Baubefunde 1962-1964«: Akten Werla. – Zu dem Streit zwischen H. Schroller und M. V. Rudolph vgl. Blaich 2015a, 87-88. 100-108.



Abb. 57 Romanische Säulenbasis aus der Kapelle (Grabung Becker 1934). Der Fund ist für das Foto wirkungsvoll, aber nicht authentisch auf ein Mauerfragment gestellt worden. – (Foto Archiv BLM).

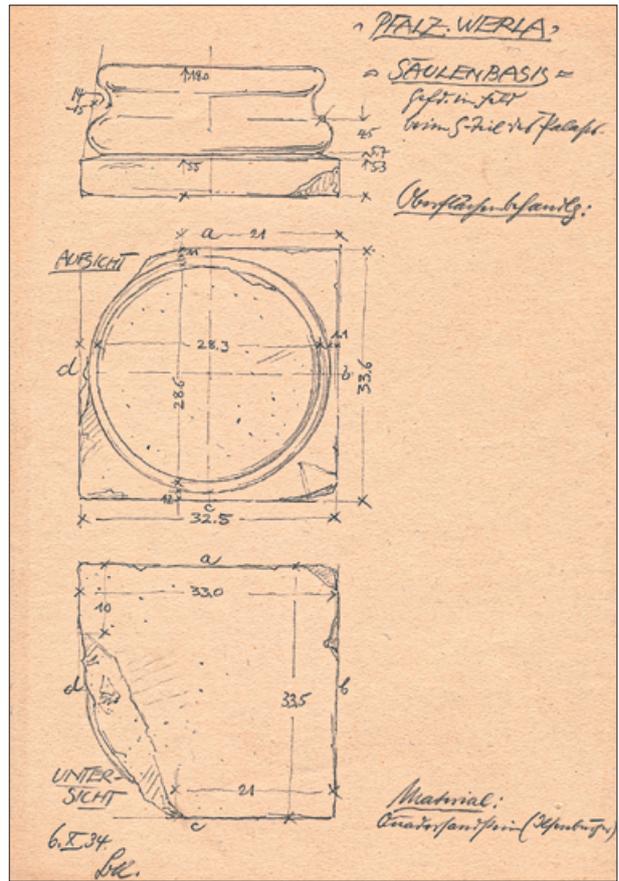
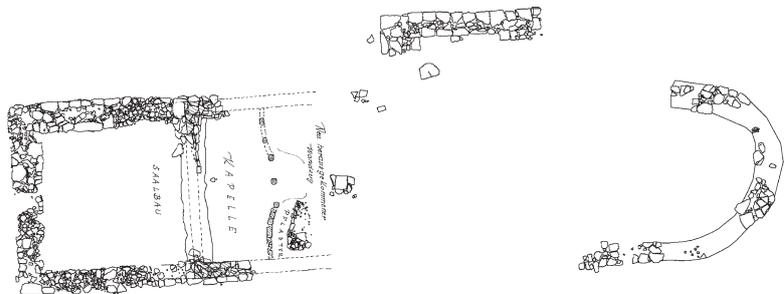


Abb. 58 Maßskizze zu der romanischen Säulenbasis, K. Becker (1934). – (Zeichnung Archiv BLM).

Abb. 59 Werla, Projektion der Skizze Abb. 43 zur »Emporenmauer« in das 2007 erstellte steingerechte Aufmaß. – (Grafik C. Ludwig / M. C. Blaiich, NLD Hannover). – M. 1:300.



aufnehmen, das Seebach gemäß mit der hochmittelalterlichen Umgestaltung der Kirche zusammenhängt. Wären die von M. V. Rudolph rekonstruierten »Emporenmauer« mit ihren größeren, ehemals wohl hölzerne Ständer oder Säulen tragenden Sockeln keine Fälschung, so ergäbe sich eine erstaunliche Parallele zu dem Befund in Tilleda, Kapelle in Stufe II (frühes 11. Jh.; **Abb. 60**)²¹⁸. Dies gilt umso mehr, als dass M. V. Rudolph den in Tilleda ergrabenen Befund aller Wahrscheinlichkeit nach nicht kannte²¹⁹.

²¹⁸ Grimm 1968, 187-192; 189 Abb. 42.

²¹⁹ Der Befund in Tilleda war 1937/1938 freigelegt worden, also mehr oder weniger parallel zur Publikation der in Werla schon ein Jahr früher gewonnenen Erkenntnisse.

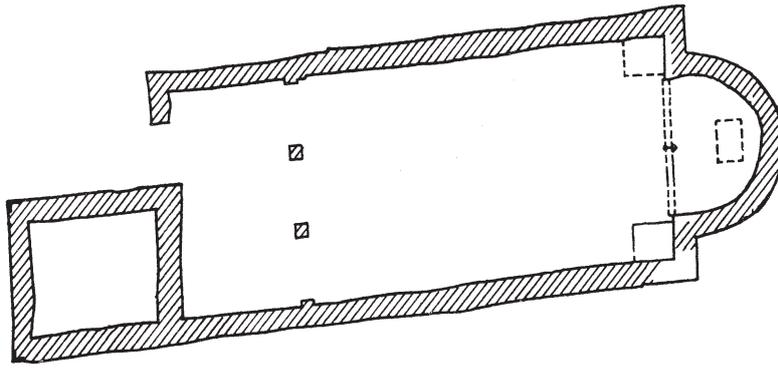


Abb. 60 Tilleda, Plan der Pfalzkapelle, Bau II (10. Jh.). – (Nach Grimm 1968, 189 Abb. 42; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:300.

Bei den Nachgrabungen 2007 konnten zwar die rechtwinklig ansetzenden Quermauern dokumentiert werden, die »Emporenmauern« wurden jedoch spätestens bei den Nachuntersuchungen 1959/1960 restlos abgebaut und sind in den publizierten Plänen nicht mehr eingetragen. Daher ist auch eine Verifizierung bzw. Falsifizierung des Befundes unmöglich geworden.

1936 und 1939 wurden in der Vierung und im südlichen Querflügel Reste eines Fußbodenpflasters aus groben Flusskieseln dokumentiert²²⁰. Es handelt sich um jenes »jüngere Pflaster im Längsschiff«, das 1958 und 2007 noch einmal dokumentiert wurde (Bef. 116). Im Vergleich zu den älteren Fotografien und den Befundzeichnungen von H. Haase fällt zunächst der starke Substanzverlust auf: 2007 konnte nur noch die westliche Hälfte des ursprünglich erfassten Befundes dokumentiert werden, erhalten ist eine Fläche von etwa 0,90 × 1,90 m (**Abb. 61-63**)²²¹. Auf den Fotografien ist auch deutlich die oben bereits diskutierte »Emporenmauer« zu erkennen. Das Pflaster schließt direkt an diese an und soll in diesem Bereich auch eine »Planierschicht« überlagern, aus der »spätmittelalterliche Scherben« stammen²²². C.-H. Seebach wertete diese Beobachtung als Beleg dafür, dass das Pflaster nicht zum ursprünglichen Bestand der Kapelle gehörte, sondern erst bei einem jüngeren Umbau eingebracht wurde. Als zusätzliches Argument führte er an, dass bis in die Neuzeit hinein Feldscheunen über vergleichbare Pflasterböden verfügten²²³. Auf den vorliegenden Fotografien aus den Jahren 1936 und 1937 ist allerdings zu erkennen²²⁴, dass das Pflaster zwar an die »Emporenmauer« heranstreicht, aber auch in die Fundamente der südlichen Kapellenmauer Befund 28 einbindet (**Abb. 64-65**)²²⁵. H. Steckeweh ergänzte seine Beobachtungen zu den Niveauverhältnissen der Kapellenfundamente mit der Feststellung, dass der Fußboden der Kapelle »... aus einer unregelmäßigen Packung kleiner Bruchsteine mit einem starken Gipsestrich«²²⁶ bestand. Das Pflaster muss demnach in einem kurz auf den Bau der Mauer erfolgten Arbeitsschritt verlegt worden sein. Diesem Befund entsprechen auch die Beobachtung aus dem Jahr 1958 sowie Profil 1960.3. (W-O-Schnitt durch die Kernburg)²²⁷: Hier ist zu erkennen, dass das Pflaster direkt auf dem anstehenden Kies aufliegt, die oben erwähnte »Planierschicht« konnte nicht dokumentiert werden. Dies entspricht auch dem 2007 dokumentierten Befund (**Abb. 66**)²²⁸. 2007 konnten zudem zwischen den Steinen bzw. im Kies mehrfach Spuren eines weißlichen, wohl gips-haltigen Estrichs dokumentiert werden (Bef. 31). Auch ist an der Innenseite der Mauern Befund 26, 28 und 29 in jeweils gleicher Höhe ein feines, umlaufendes kalkhaltiges Band zu beobachten (vgl. **Abb. 50-52**).

²²⁰ Bericht Schroller Grabung 1939: Akten Werla.

²²¹ Akten Werla, Foto Nr. 243/1939 und 245/1939. – Grabungsbericht 2007; Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/37-32.

²²² Seebach 1967, 47.

²²³ Seebach 1967, 44. 76.

²²⁴ Zu diesem Befund existieren die Planumszeichnungen von H. Haase sowie mehrere Fotografien, aber keine Profilzeichnung.

²²⁵ Akten Werla, Foto Nr. 21/1936. – Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/34-16.

²²⁶ Bericht Steckeweh Grabung 1936: Akten Werla.

²²⁷ Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla. – Seebach 1967, Abb. 35 oben.

²²⁸ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/33-01.



Abb. 61 Werla, Kapelle, Grabung 1939: »Östlicher Teil des Pflasters, von NW«. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 62 Werla, Kapelle, Grabung 1939: »Westlicher Teil des Pflasters, Aufsicht von Nordosten«. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 63 Werla, Kapelle, Grabung 2007: Befund 116, Aufsicht. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 64 Werla, Grabung 1936: »S.O. Ecke der Kapelle, Verband der Beckerschen Apsis«. Es handelt sich um die Einbindung der sogenannten Emporenmauer bzw. des Pflasters Befund 116 in die Südwand der Kapelle Befund 28. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 65 Werla, Kapelle: Detailansicht von Befund 28 (2007). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 66 Werla, Kapelle: Detailansicht von Befund 116 (2007). – (Foto H. Meyer, Hornburg).

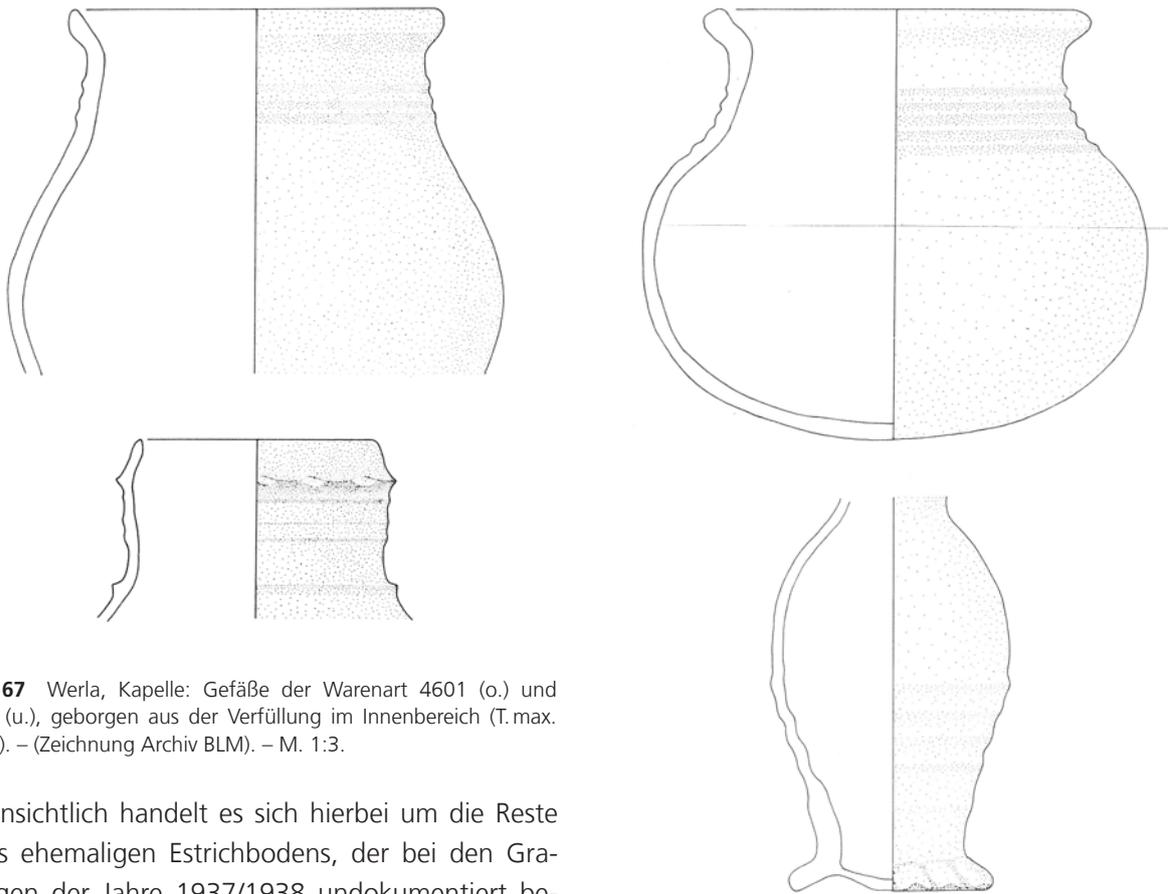


Abb. 67 Werla, Kapelle: Gefäße der Warenart 4601 (o.) und 4603 (u.), geborgen aus der Verfüllung im Innenbereich (T.max. 0,4m). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

Offensichtlich handelt es sich hierbei um die Reste eines ehemaligen Estrichbodens, der bei den Grabungen der Jahre 1937/1938 undokumentiert beseitigt wurde. Dieser Estrichboden hat beinahe das gleiche Niveau²²⁹ wie das aus groben, auf ihrer Schmalseite im Boden stehenden Steinen gesetzte Pflaster Befund 116. Demnach ist es unwahrscheinlich, dass der Estrich durch das Pflaster ersetzt wurde. Vielmehr dürfte das Pflaster die Unterfütterung des Bodenbelags darstellen²³⁰. Diese Bautechnik ist seit der Antike bekannt und bei den ältesten Kirchen in Nordwestdeutschland beinahe die Regel²³¹.

Diese architekturgeschichtliche Datierung der Kapelle und die stratigrafische Analyse scheinen der vorliegenden Keramik zu widersprechen. Die von C.-H. Seebach angeführten Funde sind in der Tat mehrheitlich den Warenart 4600 und 4700 zuzuordnen und datieren damit in das 13./14. Jahrhundert²³². Beispielhaft seien vier aus dem Innenraum der Kapelle stammende Gefäße vorgelegt (**Abb. 67-68**)²³³. Diese Widersprüchlichkeit ist dahingehend aufzulösen, dass es sich bei dem Bodenpflaster um den ursprünglichen Fußboden der Kapelle handelt, der dann beim Abbruch des Gebäudes stellenweise zerstört und von Bauschutt überlagert wurde. Die geborgene Keramik datiert also nicht die Bau- oder Nutzungszeit der Kapelle, sondern den Zeitraum ihres Abbruchs oder der endgültigen Auflassung des Geländes.

Die »Steinkiste« Befund 115 ist eine rechteckige, mit Steinen eingefasste Grube im vorderen Drittel des Kirchenschiffs (L. 0,75 m; Br. 0,80 m; lichte W. 0,45 m)²³⁴. Sie befindet sich in der O-W-Achse der Kirche,

Abb. 68 Werla, Kapelle: Gefäße der Warenart 4701 (o.) und 5400 (u.), geborgen aus der Verfüllung im Innenbereich (T. max. 0,4m). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

²²⁹ Der Gipsestrich an Befund 112 hat eine Höhe von 105,159 m üNN, das Pflaster (OK) von 105,134 m üNN.

²³⁰ Dafür sprechen auch die Beobachtungen von K. Becker 1934.

²³¹ Wihr 1985, 255. – Wittig-Sorg 1990, 62-67.

²³² Ring 1990, 71-94; 122 Abb. 11.

²³³ Inv.-Nr. 1937:123/10:238K, 1937:123/10:188K, 1937:123/10:43K und 1937:123/10:162a (Ring 1990, Taf. 9,6; 12,1; 14,2 u. 17,12).

²³⁴ Bericht Seebach Grabung 1960: Akten Werla.



Abb. 69 Werla, Kapelle: Die »Steinkiste« Befund 115 bei der Freilegung, Ansicht von Norden (1960). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 70 Werla, Kapelle: Blick in die »Steinkiste« Befund 115. – (Foto Archiv BLM).

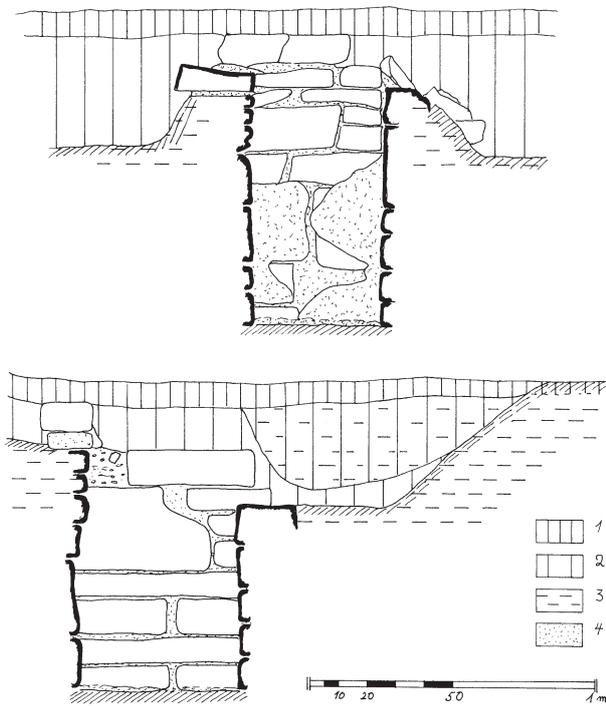


Abb. 71 Werla, Kapelle: Zeichnerische Dokumentation der »Steinkiste« Befund 115 (1958). Oben: O-W-Schnitt, Ansicht von Norden unten: S-N-Schnitt, Ansicht von Osten. – **1** Humoser Oberboden. – **2** Anstehender Kiesboden. – **3** Sandiger Kies, wohl angeschüttetes Material. – **4** Mörtel in Befund 115. – (Grafik Archiv BLM; verändert v. M. C. Bleich, NLD Hannover).



Abb. 72 Werla, Kapelle: Die »Steinkiste« Befund 115 (2007). – (Foto H. Meyer, Hornburg).

beinahe mittig am Übergang von der Vierung zum Längsschiff. Die »Steinkiste« war sorgfältig aus Kalksteinplatten in Kalkmörtel gesetzt worden und innen verputzt. Ihr Boden war estrichartig mit Lehm ausgestrichen, die Deckplatte bestand aus rotem Rogenstein. Befund 115 war nach der Dokumentation mit feinem, hellem Sand verfüllt worden (Abb. 69-72)²³⁵. C.-H. Seebach vermerkte 1960: »Die vorerwähnte Quermauer nahe der Steinkiste [Pflaster Bef. 116] liegt mit ihrer Unterkante auf derselben Höhe wie die Südwand des Langhauses [Bef. 28]«. Zudem stimmt die Oberkante von Befund 115 in ihrer Höhe annähernd mit den Resten des Gipsfußbodens an Befund 29 überein bzw. scheint an die Unterkante des Steinpflasters Befund 116 anzu-

²³⁵ Akten Werla, Foto A 24/1960 und A 26/1960.



Abb. 73 Werla, Kapelle: Ansicht von Befund 115 von Nordwesten (1958). Im Hintergrund der Grabungsschutt im südlichen Querhaushaus der Kapelle. Über der obersten Steinlage von Befund 115 ist jene Kiesschicht zu erkennen, auf der das Bodenpflaster Befund 116 aufliegt, am rechten Bildrand ist der nördliche Abschluss von Befund 116 zu sehen. – (Foto Archiv BLM).

schließen. Sie dürfte somit wie der Fußboden zur ursprünglichen Ausstattung der Kapelle gehören²³⁶. In diesem Zusammenhang ist ausdrücklich auf ein Grabungsfoto aus dem Jahr 1960 zu verweisen: Es zeigt Befund 115 in einer beinahe waagrechten Ansicht, wobei deutlich wird, dass der obere Abschluss von Befund 115 nur wenig unterhalb der Unterfütterung zu Befund 116 liegt (**Abb. 73**)²³⁷.

C.-H. Seebach vermutete, dass es sich bei Befund 115 um eine Aufbewahrungsmöglichkeit für wertvolle kultische Gegenstände handelt²³⁸, G. Binding deutete die »Steinkiste« als Reliquiengrab²³⁹. Eine dritte Interpretationsmöglichkeit bezieht sich auf die vortridentinische Liturgie. Von besonderer Bedeutung ist dabei die rituelle Verwendung von Wasser bei der Händewaschung des Zelebranten (und gelegentlich auch des assistierenden Diakons) vor der Messe bzw. vor oder nach dem Offertorium (*lavabo*) und bei der Reinigung der eucharistischen Gefäße (*ablutio*) und natürlich bei der Taufe (*baptisma*), wofür jeweils eigene Kannen und Becken verwendet wurden. Das Wasser, mit dem Gegenstände gereinigt wurden, die mit dem Altarsakrament in Berührung gekommen waren, und auch die Asche verbrannter, geweihter Dinge musste nach den liturgischen Vorschriften nach der Messe an einem würdigen Ort ins Erdreich gelangen und durfte nicht schmähsch weggeschüttet werden. Daher wurde es in fest eingebaute Nischen oder Schächte in der Nähe des Altars oder in der Vierung geschüttet (*lavatorium* oder *piscina*)²⁴⁰. Erst im Spätmittelalter änderte sich dieser Ritus und die *piscina* als Becken in einer Wandnische auf der Epistelseite des Altars löste diese Schächte ab²⁴¹. Vergleichbare, von den Ausgräbern jeweils als Taufpiscina gedeutete Befunde wurden im Dom zu Halberstadt, Kirche I, in St. Johannis in Augsburg und in St. Martin in Zyfflich freigelegt²⁴². Ein ähnliches, in der Kapelle von Palenberg dokumentiertes Becken ist deutlich größer. Es dürfte sich um eine Taufpiscina handeln, wie der Vergleich mit den Befunden aus Ingelheim oder Boppard zeigt²⁴³. Auch das Stückbecken aus Quedlinburg, Kirche Ib, dürfte eher als Taufpiscina denn als Reliquienschacht genutzt worden sein²⁴⁴. Bei Befund 115 spricht die Lage am Übergang von der Vierung zum Längsschiff für die Deutung als *piscina*, die vergleichsweise geringe Größe ließe aber auch die Interpretation als *lavatorium* zu.

²³⁶ Nachdokumentation 2007; Unterschiede im Nivellement je nach Bezugspunkt zwischen 5 und 10 cm. – Da bei den Grabungen 1937 und 1938 im Innenraum der Kapelle sehr viel Boden abgetragen worden war, konnten die genauen Schichtanschlüsse und Maßhöhen nicht mehr ermittelt werden.

²³⁷ Akten Werla, Foto A 28/1960.

²³⁸ Seebach 1967, 44-45.

²³⁹ Binding 1975, bes. 47 (Befund) und 50 (Deutung).

²⁴⁰ Deinhardt 1937, bes. 1009-1010 (zu äußeren Zeichen der Taufe). – Jungmann 1962, 2, 95-102. – Elbern 1997, 2075. – Langenbahn 1997, bes. 498-500. – Lüstraeten 2014, 429-433. – Neuheuser 2017, 334-338.

²⁴¹ Braun 1934. – Bärsch 2017 (zum Wandel im Taufritus).

²⁴² Leopold/Schubert 1984, 29-30. – Hübener 1956. – Schäfer 1963, 191-192.

²⁴³ Schaefer 1957. – Ehlers/Grewe/Ristow 2013.

²⁴⁴ Wäscher 1959, 38 Abb. 89-9, 123. – Leopold 2010, 22-25.

C.-H. Seebach deutete einen größeren, etwa $2 \times 0,75\text{m}$ messenden Steinblock in der Apsis als Altarfundament²⁴⁵. Dieser Block ist in der Apsis sehr weit zurück gerückt und seitlich zur Mittelachse versetzt, sodass der Abstand zwischen »Steinkiste« Befund 115 und Altarblock vergleichsweise groß ist²⁴⁶. Die Position des Altarblockes fügt sich in die frühmittelalterliche Liturgie ein. Die Lage von Befund 115 widerspricht nicht dem möglichen Bezug auf ein Taufbecken: Diese Becken waren häufig im Mittelschiff platziert, die *piscina* am Übergang des Langhauses in die Vierung hätte sich demnach in passender Nähe befunden²⁴⁷.

Bei den aus Befund 115 geborgenen Scherben handelt es sich um so genanntes Marienglas²⁴⁸. Dieses auch »Frauenglas« oder »Spiegelstein« genannte Mineral ist eine Varietät des Minerals Gips, das sich gut in dünne Blättchen spalten lässt und dank seiner milchig-opaken Farbe und Lichtdurchsichtigkeit als Ersatz für Glasscheiben geeignet ist. Marienglas fand aber seit dem Mittelalter auch als Verzierung an sakralen Gegenständen wie Reliquiaren Verwendung. In diesem Zusammenhang sei noch auf eine dritte mögliche Deutung verwiesen: Es könnte sich bei den Scherben um die beim Abriss des Gebäudes rituell niedergelegten Reste von Kirchenfenstern handeln. Ein vergleichbarer Befund wurde vor einigen Jahren in Braunschweig dokumentiert²⁴⁹.

Bei weiteren Befunden ist nicht mehr zu entscheiden, ob es sich tatsächlich um archäologisch relevante Strukturen oder um Spuren der Altgrabungen handelt. Dies betrifft vor allem den Bereich unmittelbar nördlich der Apsis, aber auch das Innere der Kapelle, insbesondere den Bereich der Vierung. Bei Befund 172 handelt es sich um einen alten, verfüllten Grabungsschnitt, die Befunde 208, 209 und 210 können nur allgemein als moderne Störung gedeutet werden²⁵⁰.

Im direkten Umfeld der Kapellenfundamente, im Schutt des Innenraumes sowie aus den Kellern südlich der Kapelle konnten zahlreiche Bruchstücke von rot und weiß bemalten Dachziegeln geborgen werden²⁵¹. Ein Foto von 1937 belegt die eindrucksvolle Menge der gut erhaltenen Funde (**Abb. 74**)²⁵². Es handelt sich um jenen Typ von Hohlziegeln, den man als Früh- oder Vorform der Mönch- und Nonnenziegel bezeichnet und für den in Norddeutschland das erste Auftreten in das 11. Jahrhundert zu setzen ist²⁵³. Da weder aus Gebesee noch aus Tilleda überhaupt Dachziegel bekannt geworden sind, verdienen diese Stücke besondere Aufmerksamkeit. Sie ähneln den Hohlziegeln aus Unterregenbach (9./10. Jh.), Sulzbach (um 1100), der Befestigung auf dem Veitsberg bei Neustadt/Saale (10./11. Jh.), Hildesheim (»Kleine Bernwardziegel«; 11. Jh.) oder Süplingenburg (11./12. Jh.)²⁵⁴. Entsprechende Funde aus Kloster Lorsch datieren in das 10.-12. Jahrhundert. In Lorsch liegen gelbe Hohlziegel (*imbrices*) und rötliche Leistenziegel (*tegulae*) vor, woraus sich für die dortigen Dächer ein Farbmuster von roten und gelben Ziegeln ableiten lässt²⁵⁵.



Abb. 74 Werla, Kapelle: »Diese noch vollständig erhaltenen Dachziegel und größeren Bruchstücke stammen aus dem Kellerschutt« (1937). – (Foto Archiv BLM).

²⁴⁵ Seebach 1967, 44; dazu 43 Abb. 19.

²⁴⁶ Bei den Untersuchungen 2007/2008 konnten keine Spuren dieses Blockes mehr dokumentiert werden.

²⁴⁷ Sauer 1937.

²⁴⁸ Geilmann 1956a.

²⁴⁹ Alper 2007, bes. 126-127.

²⁵⁰ Die Befunde wurden bei einem Wolkenbruch vollständig verspült und konnten nicht mehr eingemessen werden.

²⁵¹ Bericht Schroller Grabung 1937: Akten Werla.

²⁵² Akten Werla, Foto Nr. 30/1937. – Die Fragmente wurden 2007 aus dem Erdreich südlich der Apsis geborgen, wo sie seinerzeit offensichtlich entsorgt worden waren.

²⁵³ Hesse 2001, 258-260. – Möller 2009, 183-185.

²⁵⁴ Fehring 1972, 206-207. – Hensch 2005, 398-399 Taf. 219. – Kruse 2000, 361-366. – Bernatzky/Lehnberg 2009, 169. – Zu Salz: Freundl. Mitt. P. Wolters (Juni 2018).

²⁵⁵ Lammers 2018b, 286-290.

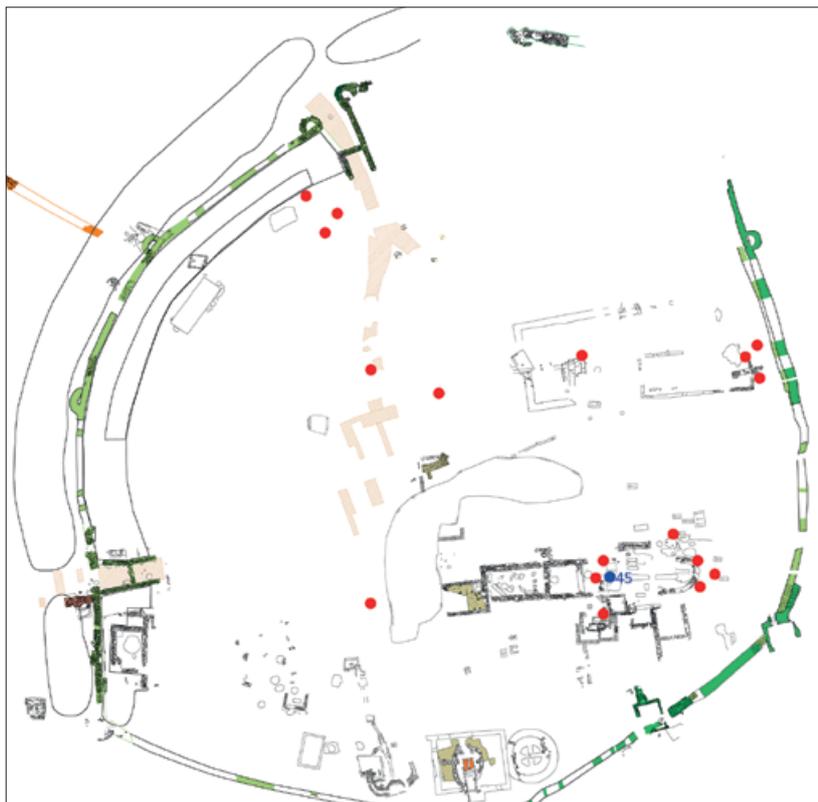


Abb. 75 Werla, Kernburg: Verteilung der Funde von Flachglas (rot) sowie der Funde von Marienglas (blau). – (Grafik M C. Blaich, NLD Hannover).

Für die ottonischen Pfalzen ist die Deckung der Dächer mit Blei wie in den Bischofsburgen Hildesheim und vielleicht auch in Paderborn nicht belegt²⁵⁶. Auch wurden die flachen, breiten Ziegel in antiker Formtradition und mit besonderer herrschaftlicher Ikonografie, wie sie für das 10. und 11. Jahrhundert aus den Domburgen in Hildesheim und Osnabrück, Kloster Corvey oder vom Magdeburger Dom bekannt sind²⁵⁷, offensichtlich nicht verbaut. Die einzige bekannte Ausnahme sind die Funde von der Pfalz Derenburg, die sich allerdings auch in anderer Weise durch ihre besondere Architektur von den übrigen Pfalzen abhebt²⁵⁸. Gibt sich hier die besondere Tradition der Bischofsburgen im Gegensatz zu den neu entstandenen Pfalzen zu erkennen?

Zumindest für die Kapelle G 1, den »Zwischenbau« G 6 und »Estrichbau« G 2 ist die Deckung mit Ziegeln aus dem Fundbestand zu erschließen, für die weiteren repräsentativen Gebäude G 3 und G 5 nicht. Diese Dächer könnten mit organischem Material gedeckt gewesen sein, eventuell auch mit Blei²⁵⁹. Für Gebäude G 10 ist die Deckung mit Schiefer zu erschließen. Im Umkehrschluss ist die Verwendung von gebrannten Ziegeln als Beleg für die besondere herrschaftliche Funktion der Gebäude G 1, G 2 und G 6 zu werten.

In diesem Zusammenhang können auch die zahlreichen Funde von Glasscherben berücksichtigt werden. Es handelt sich mehrheitlich um Scherben von Flachglas (Fensterglas), das wahrscheinlich blau oder grün gefärbt war. Braune Zierbänder mit dunkelgelbem Ziermuster könnten die Glasflächen an den Seiten eingefasst haben. Die Verteilung der Scherben belegt zumindest für die Kapelle, dass dieses Gebäude über Glasfenster verfügte (**Abb. 75**)²⁶⁰.

²⁵⁶ Gai/Mecke 2004, 173-174.

²⁵⁷ Kruse 2000, 361-366. – Hesse 2001, 256. – Schlüter 2002a. – Hartung 2009. – Möller 2009. – Kunz 2017, 75-76.

²⁵⁸ Alper 2014, 105-113, bes. 110 Abb. 12 (Leistenziegel). – Alper/Siegl 2010. – Schwarz 2014, 56-57; 58 W. – Behrens 2016, 34-45.

²⁵⁹ Vgl. die Überlegungen zum Hildesheimer Dom: Schäfer 2017.

²⁶⁰ Ähnlicher Befund in Medenheim (Teuber/Teuber 2004, 616) und wohl auch in Paderborn (Gai/Mecke 2004, 176-177).

²⁶¹ Seebach 1967, 45 (Zitat). – Daher wurde in der Dokumentation zunächst die Bezeichnung Befund 30 vergeben. – Vgl. auch Vorromanische Kirchenbauten 1966, 365-367.

Abb. 76 Werla, Kapelle: Mörtelbecken Befund 51 (2007). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Für eine Bewertung der Kapelle ist noch eine weitere Beobachtung von Bedeutung. Die in N-S-Richtung verlaufende Mauer Befund 27 ist nicht nachträglich eingezogen, sondern offenkundig mit den Mauern Befund 28 und 29 in einem Zug errichtet worden. Dies lässt sich nicht zuletzt durch die Fundamentgrube Befund 167 beweisen (vgl. **Abb. 45**); auch sprechen das verwendete Baumaterial und die Mauertechnik für diese Interpretation. Dieses Mauergerüst wird in der älteren Literatur als »Anbau an die Kapelle« oder »vom Kirchenschiff abgetrennter Westteil« aus dem mittleren 10. Jahrhundert bezeichnet²⁶¹. Damit entspräche die Kapelle G 1 nicht nur im Grundriss, sondern auch in ihrer Baugeschichte der Stiftskirche von Walbeck²⁶². Entgegen der von Seebach vertretenen Annahme, der quadratische Gebäudeteil sei ein nachträglicher Um- oder gar Anbau, ist davon auszugehen, dass es sich um einen von Anfang an vorhandenen Vorbau handelt²⁶³. Dieser könnte beispielsweise eine Empore aufgenommen haben. Derartige Einbauten sind ab dem 11. Jahrhundert bezeugt und dienten dazu, eine bestimmte Personengruppe von den übrigen Gläubigen abzusondern²⁶⁴ und durch die unterschiedlichen Zugänge die Rangabstufungen innerhalb der Anwesenden auszudrücken²⁶⁵. Ein in seinem Grundriss gut vergleichbarer, beinahe zeitgleicher Befund liegt aus Tilleda vor²⁶⁶. Die im Bereich der Kapelle geborgene Säulenbasis wurde bereits gewürdigt. Mit diesem Fund liegt eine wesentliche Stütze für die Überlegungen zur Ausgestaltung des Obergeschosses an Kapelle G 2 vor. Bei allen Grabungskampagnen wurden auch Gips- und Mörtelbecken dokumentiert, die mit dem Bau der Kapelle, der anderen Steingebäude der Kernburg sowie der Tore in Verbindung zu bringen sind²⁶⁷. Beinahe regelhaft ist die Reihung dieser etwa 0,80-1,00 m großen, zur Mitte hin eingetieften Becken entlang der Wände in einem Abstand von etwa einem Meter. Beispielhaft sei Befund 51 bzw. 252 genannt (**Abb. 76**)²⁶⁸.

²⁶² Cramer/Breitling 2004, bes. 64-69. 73. – Cramer/Breitling 2006. – Dagegen Schuffels 2018, 33-36.

²⁶³ Die Bezeichnung Westwerk erscheint hier, verglichen mit den entsprechenden Baukörpern an den zeitgleichen Kirchen, zu hoch gegriffen. Die von C.-H. Seebach (1967, 44) genannten Maße der Kapelle stimmen nicht mit dem vorgelegten Plan (1967, 43 Abb. 19) überein.

²⁶⁴ Stevens 1978, 79-81. 351. – Streich 1984, 396.

²⁶⁵ Stevens 2015.

²⁶⁶ Grimm 1968, 191-192.

²⁶⁷ Bericht Schroller Grabung 1937: Akten Werla.

²⁶⁸ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/09-12. – Für die Mörtelbecken wurden ansonsten keine Befundnummern vergeben, da ihr Bestand zu unübersichtlich ist.

K. Becker erschloss für die Kapelle G 1 folgende Bauabfolge: »Es lassen sich also in dem bisher aufgedeckten Gebäudeteil damit die verschiedenen Bauzeiten, deren ältestes die Mauern des Westbaus, mittleres die beiden mit K1 und K2 bezeichneten Räume und jüngstes die Reste der Apsis angehören. Will man eine vorläufige Datierung versuchen, so wird man spätestens die Apsis der Zeit zuweisen dürfen, in der die gleiche Form bei der neuerdings aufgedeckten Johanniskirche des Goslarer Bergdorfs auftritt, nämlich den letzten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts. Vor diesem Datum müssen dann der ... [unleserlich] und der Saalraum liegen, während man mit dem Westbau vielleicht noch nicht in das 9. Jahrhundert zurückgehen darf«²⁶⁹. Demnach wäre die Kapelle G 1 mit zwei Umbauten in den letzten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts errichtet worden.

Eine Korrektur des Kapellengrundrisses erfolgte durch H. Steckeweh²⁷⁰, der im Gegensatz zu K. Becker an ausgewählten Stellen auch die Unterkanten der Fundamente ergraben hatte und so deren relativen Höhenverhältnisse berücksichtigen konnte. Die Abfolge der Gebäude G 1, G 2 und G 6 beurteilte Steckeweh ähnlich wie Becker: »Der ganz im Westen liegende Bau [»Estrichbau« G 1] ist der ältere, er ist in seiner Mauertechnik nach etwa gleichzeitig mit der Kapelle anzusetzen ... durch später angebaute Wände ist dann ein Verbindungsraum zwischen Wohnräumen und Kapelle geschaffen worden [»Zwischenbau« G 6], der wohl gleichzeitig der Erweiterung des Kirchenraumes diente«²⁷¹.

Die Baugeschichte der Kapelle wurde mehrfach diskutiert. Einigkeit bestand dahingehend, dass es sich um einen Bau des 10. Jahrhunderts handelt²⁷²; strittig war hingegen, ob es zu späteren Umbauten gekommen ist und welchen Umfang diese hatten²⁷³. Ansatzpunkt waren dabei die deutlichen Unterschiede im Mauerwerk von Langhaus und Apsis einerseits und nördlichem Querhaus andererseits sowie die verschiedenen Fußböden. Ausgehend von der Neudokumentation 2007 und einer Gesamtdurchsicht der originalen Grabungsdokumentation soll eine Gesamtbewertung und baugeschichtliche Einordnung vorgelegt werden. Es handelt sich um eine Kapelle mit kreuzförmigem Grundriss. Kennzeichnend sind der einfache Rechtecksaal, die ausgeschiedenen Querhäuser und der kurze Rechteckchor mit meist halbkreisförmiger, meist um eine Mauerbreite eingezogener Apsis²⁷⁴. Das 1960 erstellte Längsprofil 1960.3 (**Abb. 62**) zeigt, dass die Mauern von Langhaus und Apsis die gleiche Fundamenttiefe haben. Sie müssen demnach im gleichen Bauabschnitt erstellt worden sein. Ein entsprechendes Querprofil (S-N-Profil) wurde bis 1964 leider nicht erstellt, aufgrund des Substanzverlustes konnte dies 2007 nicht mehr nachgeholt werden. Die Vermutung, die Querhäuser seien nachträglich angebaut worden, beruht allein auf der im Vergleich zu Langhaus und Apsis unterschiedlichen Fundamentierung. Der Unterschied beträgt auf der Nordseite mindestens 0,42 m, auf der Südseite eventuell sogar mehr²⁷⁵. Dieses Argument ist aber nicht zwingend: Setzt man voraus, dass die Kapelle von Anbeginn mit kreuzförmigem Grundriss konzipiert wurde, so mussten die Mauern an den Eckverbindungen über ausreichend tiefe Fundamente verfügen, um die Drucklast an den offenen Mauerstellen in der Vierung ableiten zu können – die dokumentierte Stärke der Mauerzüge kann also durchaus auch für ihre gleichzeitige Errichtung sprechen.

In diesem Zusammenhang ist daher auf die Beobachtungen zu den Fußböden im Innenraum zu verweisen. An verschiedenen Punkten des Gebäudes wurden Spuren eines hellen, gelb-weißlichen Estrichs dokumen-

²⁶⁹ Bericht Becker Grabung 1934: Akten Werla.

²⁷⁰ Steckeweh, Bericht Grabung 1936: Akten Werla. – Bericht Schroller Grabung 1937: Akten Werla.

²⁷¹ Bericht Steckeweh Grabung 1936: Akten Werla.

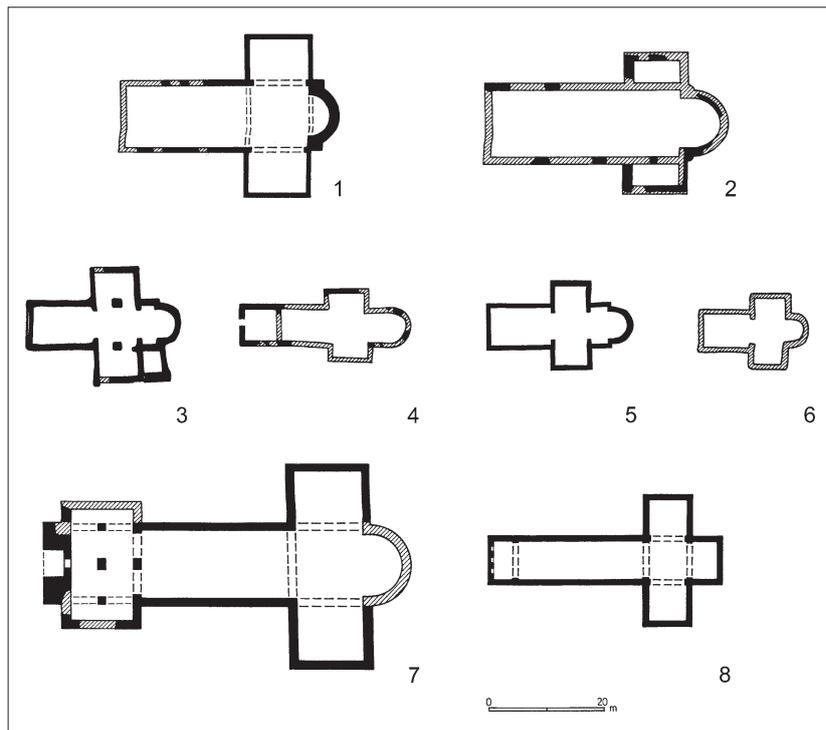
²⁷² Rudolph 1938, 110-113. – Schroller 1938a, 48 Taf. 15 Abb. 2.

²⁷³ Schroller 1938a, 50; 1939b, 60-61. – Seebach 1967, 74. – Streich 1984, 395-400. – Feldmann 2002/03, 50-51.

²⁷⁴ Schroller 1939b, Taf. 29. – Seebach 1967, 43 Abb. 19. – Feldmann 2002/03, 50 Abb. 4.

²⁷⁵ Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla. – Bericht Seebach Grabung 1960: Akten Werla. – Manuskript Seebach »Baubefunde 1962-1964«: Akten Werla.

Abb. 77 Kreuzförmige Saalkirchen des 10. Jhs.: **1** Pfalz Ingelheim. – **2** Dortmund, St. Reinoldi. – **3** Libice. – **4** Werla. – **5** Walbeck, Stiftskirche St. Maria. – **6** Gebesee. – **7** Soest, St. Patroclus. – **8** Gröningen, Klosterkirche St. Vitus. – (Nach Donat 1999, 28 Abb. 10; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover).



tiert. Dieser war mit einer Lage größerer Kieselsteine, dem Pflaster Befund 116, unterfüttert. An keiner Stelle ist die Überlagerung des Estrichs durch das Pflaster belegt. Es kann sich bei dem Pflaster demnach nicht um einen jüngeren, nachträglich eingebrachten Boden handeln²⁷⁶, womit alle Überlegungen zu den Umbauten oder gar der möglichen Profanierung der Kapelle ab dem 12. Jahrhundert hinfällig sind. Die Kapelle G 1 der Werla hat einen kreuzförmigen Grundriss mit einfachem Rechtecksaal, ausgeschiedenen Querhäusern und kurzem Rechteckchor, an den eine halbkreisförmige, um etwa eine Mauerbreite eingezogene Apsis angesetzt ist.

Diese Raumkonzeption als einfache Saalkirche war seit der (späten) Karolingerzeit gewissermaßen kanonisch geworden²⁷⁷. Mit ihren Ausmaßen von 22,50 × 5,80m fügt sich die Kapelle auf der Werla gut ein in die Reihe jener Kirchen, die in der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 10. Jahrhundert errichtet worden sind. Als erste Vergleiche seien die Kirchen der Pfalzen Grone und Tilleda²⁷⁸ sowie St. Cyriakus in Sulzburg genannt. Für die letztgenannte ist die Errichtung im Jahr 993 gesichert, möglicherweise mit unmittelbarer Beteiligung Ottos III.²⁷⁹ Die Gruppe der kreuzförmigen, im 10. oder frühen 11. Jahrhundert errichteten Saalkirchen ist vergleichsweise klein (**Abb. 77**)²⁸⁰. Dies gilt vor allem dann, wenn man die großen Bischofskirchen als eigene Gruppe abtrennt²⁸¹. Für Werla ist als geografisch nächstgelegener Vergleich die Stiftskirche von Walbeck zu berücksichtigen, die in der Mitte des 10. Jahrhundert errichtet wurde²⁸². Die Kirche in Gebesee dürfte etwas jünger sein²⁸³.

²⁷⁶ So Seebach 1967, 45.

²⁷⁷ Streich 1984, 396-398. – Jacobsen/Lobbedey/von Winterfeld 2001. – Eine Ausnahme stellen die großen Kirchen der Bischofssitze dar (vgl. Jacobsen 2004 u. Wilschewski 2007).

²⁷⁸ Vgl. Jacobsen/Lobbedey/von Winterfeld 2001, 256-257 Abb. 3-5.

²⁷⁹ Zuletzt List 1995.

²⁸⁰ Stevens 1978, 351-352. – Vgl. auch Untermann 1989, 174.

²⁸¹ Hierzu Jacobsen 2004.

²⁸² Jacobsen/Lobbedey/von Winterfeld 2001, 267 Abb. 18. – Untermann 2006, 183 (mit dem ¹⁴C-Datum 943 ± 43). – Zuletzt Schuffels 2018, 30-33.

²⁸³ Für diesen Bau geht P. Donat davon aus, dass eine ursprünglich kleine, kreuzförmige Kapelle zu einer größeren, langrechteckigen Saalkirche umgebaut wurde (Donat 1999, 27). Betrachtet man aber die vorgelegten Pläne (Donat 1999, 24 Abb. 8; 26 Abb. 9), so wäre auch die gegenteilige Interpretation möglich. Damit würde die Kirche in Gebesee dem für die Kapelle auf der Werla vorgeschlagenen Modell entsprechen.

Der Bautyp der kreuzförmigen Saalkirche ist in der Interpretation von P. Donat diejenige Kirchenform, die bevorzugt an den herrschaftlichen Zentren der Ottonenzeit errichtet wurde²⁸⁴. Für Werla ist – da eine genauere Datierung mit archäologischen Mitteln nicht geleistet werden kann – auf das historische Umfeld zu verweisen. Demnach dürfte der Bau unter Heinrich I. (vor 936 oder gar vor 924) errichtet worden sein, spätestens aber unter Otto I spielte Ostsachsen eine besondere Rolle bei der Festigung der ottonischen Herrschaft, und dementsprechend häufig hielten sich Heinrich I. und Otto I. im Harzvorland auf²⁸⁵: Für die Inszenierung dieser Königsaufenthalte war eine Pfalzkapelle beinahe unabdingbar.

Ergänzend ist das zeitliche Verhältnis von Kapelle und »Zwischenbau« G 6 zu betrachten. Es fällt auf, dass die Mauer Befund 24 (Südwand von G 6) den Zwischenraum Befund 25 vollständig abschließt, eine Baufuge ist erst zur Südwand der Kapelle (Bef. 28) festzustellen. Da die nördliche Mauer (Bef. 20) ausgebrochen ist, war hier eine vergleichbare Beobachtung unmöglich. Die Quermauer Befund 23 ist jedoch, wie eine Baufuge zu Befund 25 zeigt, erst später eingezogen worden. Dies bedeutet, dass G 6 nachträglich an die Kapelle angesetzt wurde. Bedauerlicherweise muss aber offen bleiben, ob dies auch eine Umgestaltung der westlichen Kapellenmauer zur Folge hatte. Der Abtransport des Steinmaterials lässt hier keine weiteren Aussagen zu. Auch gelang es 2007/2008 nicht, eine Fundament- oder Ausbruchgrube zu dokumentieren. Deren etwaige Spuren waren bei den Grabungen in den 1930er Jahren offensichtlich undokumentiert abgetragen worden. Weitere Befunde, die wohl mit dem Abbruch des Gebäudes in Zusammenhang stehen, wurden vor allem im Bereich der Apsis dokumentiert. So wurde die Fundamentgrube der Apsis nach dem Bau des Gebäudes erneut ausgehoben und wieder verfüllt – dies kann nur nach Abbruch der Mauern geschehen sein. Die Verfüllung der Ausbruchgrube ähnelt derjenigen des zuverlässig datierten Befundes 149 (13. Jh.). Vergleichbar sind noch die Befunde 150, 151, 154, 156 und 176, die sich beinahe ringförmig um die Apsis und das nördliche Querhaus der Kapelle legen.

Die besondere Bedeutung von Werla für ihr näheres Umland ist abschließend an einem weder archäologisch noch historisch nachzuweisenden Objekt²⁸⁶ darzustellen: Zur Ausstattung der Kapelle dürfte auch eine Glocke gehört haben. Die Fundamente des westlichen Anbaus sind auf jeden Fall stabil genug, um einen höheren Aufbau zu tragen. Vergleichbare Befunde sind auch von anderen kleinen Kirchen oder Kapellen des 10. oder frühen 11. Jahrhunderts bekannt²⁸⁷. Ergänzend ist auf die bereits vielfach diskutierten archäologischen Befunde und Funde zu verweisen²⁸⁸. Glocken waren als geweihte, sakrale Gegenstände spätestens seit der Karolingerzeit fester Bestandteil der kirchlichen Liturgie²⁸⁹: Sie riefen zur Messe, wurden aber ab dem 11. Jahrhundert auch zu Morgen- und Abendandachten geläutet, und dienten wohl ab dem 12. Jahrhundert auch als feierliches Ehrengeläut beim Einzug hochstehender Personen²⁹⁰ sowie zu besonderen weltlichen Anlässen wie Gerichtsversammlungen oder Markttagen²⁹¹. Mit seiner Regelmäßigkeit ist das Glockenläuten eine besondere akustische Unterteilung des Tages. Werla war ein Ort königlicher Herrschaftsausübung und Selbstdarstellung. Sollte die Kapelle tatsächlich eine Glocke besessen haben, so wäre deren Läuten in einer ansonsten ausschließlich durch ländliche Geräusche geprägten Landschaft ein weithin wahrnehmbarer und von den Bewohnern nicht zu unterbrechender Ausdruck der herrschaftlichen Erfassung des Raumes gewesen.

²⁸⁴ Donat 1999, 28-35.

²⁸⁵ Vgl. Märkl 2000, 153-158. – Schulze 2001, bes. 34-35. – Müller-Mertens 2001, bes. 190. 194 u. 196. – Röcklein 2019.

²⁸⁶ Eine RFA-/EDX-Analyse der fraglichen Buntmetallobjekte im Fundbestand der Grabungen seit 1934 ergab für keines der untersuchten Objekte eine Materialzusammensetzung, die als Glockenbronze zu deuten wäre.

²⁸⁷ Dies zeigt die Durchsicht der entsprechenden Pläne und Schnitte: Vorromanische Kirchenbauten 1966.

²⁸⁸ Drescher 1984; 1992. – König 2002b, bes. 143-146. – Schmid 2015.

²⁸⁹ Kramer 1990, 18-19. – Hense 1998, 33-34. 55-56. – Im Weiteren bezieht sich A. Hense vor allem auf die Situation in der nachreformatorischen Zeit. Damit wird deutlich, dass eine zuverlässige Beurteilung erst mit der verstärkt einsetzenden schriftlichen Überlieferung ab dem 13./14. Jh. möglich ist (vgl. Hense 1998, 59-69).

²⁹⁰ Lippert 1939, 53-55.

²⁹¹ Dies lässt sich zuverlässig allerdings erst ab dem 14./15. Jh. belegen: Lippert 1939, 22-26. 31-35 (Gerichtsversammlungen); 58-61 (Markttag). – Hense 1998, 37-40 (zu den Funktionen im Hochmittelalter); 46.



Abb. 78 Werla, Kapelle: Lage der zuverlässig dokumentierten Gräber und mögliches Areal des gesamten Bestattungsortes. – (Grafik M. C. Blaiich, NLD Hannover). – M. 1:250.

Die Gräber im Umfeld der Kapelle

1937 und 1938 wurden umgelagerte menschliche Skelettreste, darunter sehr viele Kinderknochen, geborgen. Weitere Gräber wurden 1958 und 1960 freigelegt, dazu zwei Gräber im Innenbereich des nördlichen Querhauses (Bef. 180 u. 181)²⁹². Das fragliche Areal umfasst eine Gesamtfläche von etwa 25 × 30 m und legt sich etwa halbkreisförmig um die Apsis und das nördliche Querhaus (PQ 124/7-8 u. 124/13). 1964 wurden wieder, ebenfalls West-Ost ausgerichtete Gräber im Bereich östlich der Apsis sowie nördlich der Kapelle bzw. zwischen Kapelle und »Palas I« gefunden (PQ 124/1-2; **Abb. 78**)²⁹³. Alle Skelette lagen in gestreckter Rückenlage, Kopf im Osten, und waren etwa 0,30-0,50 m in den humosen Oberboden eingetieft bzw. lagen auf dem anstehenden Kies auf. Ihre Arme lagen meist längs des Oberkörpers, nur für die 1958 geborgenen zwei Gräber ist das Anwinkeln der Unterarme bzw. deren Überkreuzen im Beckenbereich (gefaltete Hände?) belegt (**Abb. 79-80**)²⁹⁴. Die Grabgruben waren eng und nur unwesentlich länger als die Skelette. Eine ober-tägige Markierung oder steinerne Grabplatten wurden in keinem Fall dokumentiert.

Sicher überliefert sind insgesamt zwölf Bestattungen, darunter zwei beigabenlose Kindergräber (1960; **Abb. 81-83**)²⁹⁵. Es muss offen bleiben, ob weitere Gräber schon vor Beginn der Geländearbeiten der Landwirtschaft zum Opfer gefallen sind. Keines der Gräber wird von einem Gebäudefundament überlagert, sie sind beinahe parallel zur Längsachse der Kapelle ausgerichtet und nehmen offensichtlich Bezug auf das Gebäude²⁹⁶. Überschneidungen, Nachbestattungen oder Doppelbelegungen wurden in keinem Fall beobachtet²⁹⁷. Auch fehlen Hinweise auf eine obertägige Kennzeichnung der Gräber oder gar eine Beraubung in

²⁹² Bericht Schroller Grabung 1937: Akten Werla. – Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla. – Bericht Seebach Grabung 1960: Akten Werla.

²⁹³ Schroller 1963, 232-233. – Stelzer 1963, 250; 1965, 308.

²⁹⁴ Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla, ohne Foto-Nr. – Akten Werla, Foto 124-2/1964.

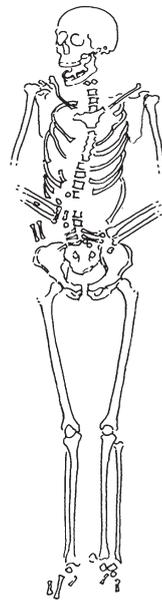
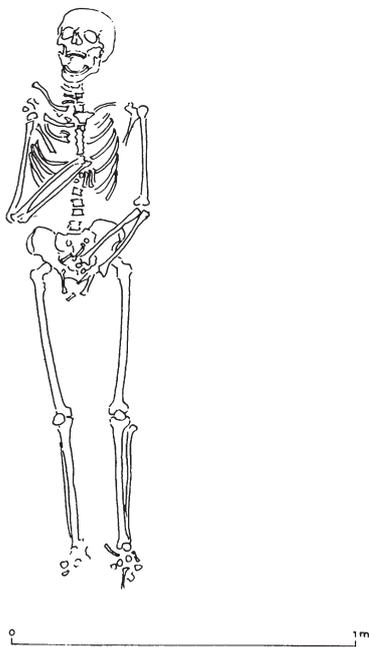
²⁹⁵ Akten Werla, Foto ohne Nr (1938). – Akten Werla, Foto 24-7/1 (1958). – Akten Werla, Foto ohne Nr. (1963).

²⁹⁶ Vgl. Seebach 1967, 43 Abb. 19.

²⁹⁷ Dies ist ein deutlicher Unterschied zu den Friedhöfen in Gebeesee und Tilleda (Donat 1999, 59 Abb. 28; Grimm 1968, 226-233 Taf. 51-52).



Abb. 79 Werla, Kapelle: Die 1958 im nördlichen Querhaus geborgenen Gräber, Ansicht von Osten (oben); dazu die Reinzeichnung der Skelettpläne durch H. Osann (unten). – (Foto/Grafik Archiv BLM).



jüngeren Zeiten²⁹⁸. Für eines der 1938 freigelegten Gräber sind drei Keilsteine rechts und links des Schädels und im rechten Schulterbereich dokumentiert (**Abb. 84**)²⁹⁹.

Die Grabgruben waren so schmal, dass in den meisten Fällen die Toten wahrscheinlich ohne Sarg und nur in einem Leichentuch bestattet worden sind. Säрге sind für die Kindergräber, eines der 1963 geborgenen Erwachsenengräber und die Gräber im Inneren der Kapelle belegt³⁰⁰. Dies spricht, neben der bevorzugten Lage, für eine gehobenere gesellschaftliche Stellung der hier Beerdigten. Die Gräber waren durchweg beigabenlos, ihre zeitliche Einordnung beruht demnach allein auf dem Lagebezug zur Kapelle G 1 und dem Vergleich mit anderen, ähnlichen Bestattungsplätzen.

In Gebesee wurden die Baulichkeiten der Kernburg im 10. Jahrhundert errichtet und bestanden wohl bis in das späte 12. Jahrhundert. Allein im nordöstlichen Bereich der Kernburg sowie östlich der Kapelle konnten noch einige jüngere Siedlungsbelege des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden³⁰¹. Die 22 dort freigeleg-

²⁹⁸ Dies ist für Gebesee belegt (Donat 1999, 60).

²⁹⁹ Akten Werla, Foto 6/1938.

³⁰⁰ Bericht Seebach Grabung 1963: Akten Werla.

³⁰¹ Donat 1999, 55-58. 178-187. 194-196.

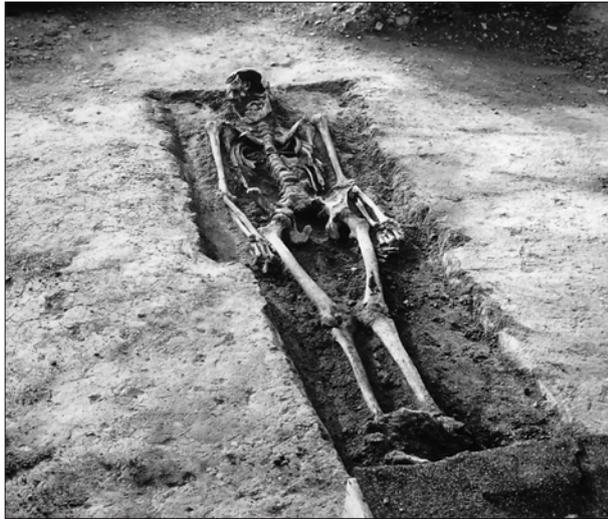


Abb. 80 Werla, Kapelle: Eines der 1964 nördlich der Apsis geborgenen Gräber. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 82 Werla, Kapelle: Die 1958 im nördlichen Querhaus geborgenen Gräber, Ansicht von Süden. – (Foto Archiv BLM).

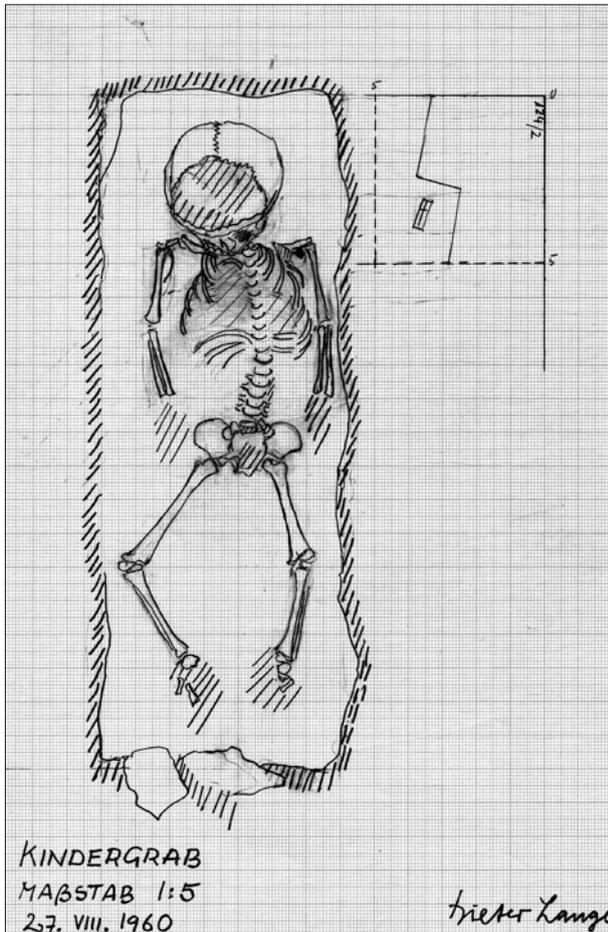


Abb. 81 Werla, Kapelle: Grabplan des 1960 freigelegten Kindergrabes (PQ 124/2, südlich der Apsis). – (Zeichnung Archiv BLM).



Abb. 83 Werla, Kapelle: Die 1963 geborgenen Gräber, Ansicht von Süden. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 84 Werla, Kapelle: Eines der 1938 freigelegten Erwachsenengräber. – (Foto Archiv BLM).

ten Bestattungen wurden mehrheitlich im 11./12. Jahrhundert angelegt, die Gräber 23 und 24 allerdings erst im 13. Jahrhundert. P. Donat zufolge handelt es sich bei den Bestatteten um die Angehörigen einer Ministerialenfamilie – zumindest versteht er den Fund eines Sporn dahingehend³⁰².

Für die Pfalz Tilleda ist ab dem mittleren 12. Jahrhundert mit einem deutlichen Bedeutungsverlust zugunsten der neu errichteten Reichsburg auf dem Kyffhäuser zu rechnen. Im 13. Jahrhundert erfolgte der endgültige Niedergang³⁰³. Neben der Kapelle wurden die ersten Gräber angelegt, und nach der deutlichen Verkleinerung dieses Gebäudes im späten 12. Jahrhundert, erweiterte sich schließlich die anfänglich kleine Gräbergruppe zu einem wohl 368 Bestattungen in mindestens 304 Gräbern umfassenden Friedhof, der bis in das 13. Jahrhundert hinein belegt wurde³⁰⁴. Die ehemals repräsentativen Gebäude auf der Südseite der Kernburg sowie an der Ostspitze des Bergsporns waren wohl noch als Schutthaufen vorhanden, wurden sie doch bei der Anlage der Gräber gemieden. Dem steht gegenüber, dass zahlreiche Gräber in den verfüllten Grubenhäusern ausgehoben worden waren – die Besiedlung des fraglichen Areals war demnach vor Anlage des Friedhofs schon völlig aufgegeben worden³⁰⁵. P. Grimm wollte zumindest die Gräber im Inneren der Kapelle bzw. im Traufbereich der Apsis mit einer niederadeligen Familie in Verbindung bringen, für die weiteren bzw. jüngeren Bestattungen erwog er die Deutung als Angehörige ortsansässiger Kaufmannsfamilien³⁰⁶. Der Umbau von weiten Teilen der Befestigung, das Schleifen der älteren Erdwälle und das Niederlegen von mindestens vier großen Steingebäuden wären demnach einhergegangen mit dem Neubau einer kleinen Friedhofskapelle und der Anlage eines Bestattungsortes, wie er in dieser Größe von keiner anderen ottonischen Pfalz des Harzraumes bekannt geworden ist.

Die zehn bei den Grabungen im Bereich des Kirchenbaus auf dem Magdeburger Domplatz freigelegten Gräber bestätigten die Deutung dieses Gebäudes als Kirche. Thietmar von Merseburg berichtet zudem, dass der Leichnam »des bewährten Grafen Christian und anderer Vertrauter«³⁰⁷ auf Veranlassung Kaiser Ottos I. im Bereich des Doms beerdigt wurden; von den Zeitgenossen wurde dies offensichtlich als Auszeichnung verstanden³⁰⁸.

Ähnliches dürfte auch für die an verschiedenen Stellen im Innenbereich der Burg Elten angelegten 52 Gräber gelten. Diese stammen mehrheitlich aus dem 10. bis 12. Jahrhundert und werden als Angehörige der Stifterfamilie gedeutet; dabei ist die Nutzung des Bestattungsortes bis in das 14. Jahrhundert nicht auszuschließen³⁰⁹.

Auch für den Friedhof in Werla ist eine eindeutige Interpretation nicht möglich. Zunächst ist festzuhalten, dass die Kapelle zwar eine Pfalzkapelle war, aber offensichtlich nicht zur Stiftskirche erhoben wurde – diese Funktion war dem Stift Heiningen vorbehalten³¹⁰. Problematisch bleibt dabei, dass die Anlage eines Friedhofes bzw. das Ausüben des Bestattungsrechtes an die Anwesenheit eines Priesters gebunden ist: Diese Voraussetzung ist aber bei einer Pfalzkapelle nicht erfüllt und dürfte von Stift Heiningen aus auch kaum kompensiert worden sein. Zudem zeigen die Zusammenstellungen von G. Streich und C. Ehlers, dass im Harzraum Stifte im 10. und frühen 11. Jahrhundert zwar meist mit Pfalzen verbunden waren, der Umkehrschluss jedoch nicht möglich ist³¹¹. Die Gleichsetzung der archäologisch erfassten Kapelle mit der *Werla parochia* muss hypothetisch bleiben³¹². Eine kirchenrechtliche Abhängigkeit der Kapelle vom nur wenige

³⁰² Donat 1999, 58-60.

³⁰³ Grimm 1968, 60-71.

³⁰⁴ Die genaue Zahl der Bestattungen war nicht mehr zu ermitteln; die Mindestanzahl lässt sich aus dem Katalog erschließen: Grimm 1968, 131-136. 226-233. – Gockel 2000, 587-588.

³⁰⁵ Das von P. Grimm vermutete Ende der Belegung im frühen 15. Jh. fügt sich nicht in das Bild ein, das anhand der Bebauung gewonnen wurde (vgl. Grimm 1968, 114 Abb. 18 u. 151 Abb. 26C-D).

³⁰⁶ Grimm 1968, 132-133.

³⁰⁷ Thietmar v. Merseburg, Chron. II,17; S. 52.

³⁰⁸ Kuhn 2005a, bes. 12-18. – Wobei die Identifikation der Gräber bzw. der Bestatteten aus der Textstelle nicht abzuleiten ist.

³⁰⁹ Binding/Janssen/Jungklaub 1970, 77-88.

³¹⁰ Gegen diese Annahme spricht schon der völlige Mangel an entsprechenden historischen (zeitgenössischen) Belegen. Vgl. Taddey 1966.

³¹¹ Streich 1984, 331-362. – Ehlers 2007, 419-453.

³¹² Streich 1984, 156 Anm. 98a.

Kilometer nördlich gelegenen Stift Heiningen ist seit 1140 zu vermuten, sicher belegt für die Jahre nach 1174 bzw. 1178. Dabei fällt auf, dass das Stift zunächst wohl dem älteren, bischöflichen Pfarrort Gielde zugeordnet war³¹³. Unsicher ist, wie eigenständig die Kirche in Schladen und der gesamte (königliche?) Besitzkomplex um Werla mit den unmittelbar zugehörigen Orten waren³¹⁴. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass die ursprüngliche Sonderstellung der Kapelle mit der Umstrukturierung des Werla-Goslarer-Reichsbezirkes aufgegeben wurde³¹⁵.

Der Charakter des Friedhofes als Bestattungsort einer kleinen Laien-Gruppe mit Erwachsenen- und Kindergräbern, eventuell auch mit einigen Geistlichen, fügt sich hier ohne Schwierigkeiten ein. Die Tatsache, dass keines der Gräber eine Beigabe barg, sollte angesichts der Zeitstellung des Friedhofes nicht überinterpretiert werden. Vom Gelände der Pfalz Grone liegt eine 1935 geborgene Kreuzemal-Fibel vor (Typ 1 oder 2 nach H.-J. Frick)³¹⁶. Diese einfachen Fibeln mit Grubenmal kamen spätestens im mittleren Drittel des 9. Jahrhunderts auf, blieben bis in das späte 10. Jahrhundert in Gebrauch und stellen keinen Hinweis auf die gehobene gesellschaftliche Position ihrer ehemaligen Besitzer dar³¹⁷. Bei den hier Bestatteten dürfte es sich demnach weniger um adlige Personen handeln als um jene Personengruppe³¹⁸, die mit dem Unterhalt der Pfalzanlage betraut war und die Aufenthalte der königlichen Hofhaltung vorzubereiten hatte³¹⁹. Es war kirchenrechtlich demnach nur sicherzustellen, dass am Ort eine Person ansässig war, die das Sterbesakrament erteilen und Bestattungen vornehmen durfte: Und diese Strukturen waren im frühen 9. Jahrhundert nach dem Ende der Sachsenkriege schrittweise etabliert worden³²⁰.

Gebäude G 2 (»Estrichbau«)

Grabungen Hölscher 1926, Becker 1934, Steckeweh 1936, Schroller 1937; 1939; Seebach und Stelzer 1958; 1960; Blaich und Geschwinde 2007

Die westlich an die Kapelle anschließenden Gebäude »Zwischenbau« G 6 und »Estrichbau« G 2 werden in der Literatur auch als »Wohnräume« geführt³²¹. Der »Estrichbau« G 2 wurde 1926 erstmals erfasst (Abb. 85)³²². Die besondere Ausstattung des Gebäudes bestätigte den Ausgräber, Uvo Hölscher, in seiner Deutung der freigelegten Befunde als königliche Pfalzanlage. U. Hölscher bezog sich dabei ausdrücklich auf die ersten Grabungen im Jahr 1875 und die Lokalisierung von Werla durch den Bauinspektor E. F. A. Schulze³²³. Die von Hölscher geöffnete Sondagefläche war zu klein, um den Grundriss bzw. die Maße des Gebäudes zu dokumentieren. Sehr sorgfältig sind jedoch seine Beobachtungen zur Ausführung des Gebäudes und vor allem zu seiner Innenausstattung – auf diese Aspekte wird noch zurückzukommen sein.

³¹³ Erbe 1969, 112-114.

³¹⁴ Erbe 1969, 115.

³¹⁵ Zur Problematik des fränkischen (karolingischen) Reichsgutes bzw. des liudolfingischen Eigengutes im Umland von Werla vgl. Erbe 1969, 35-36 und allgemeiner Streich 1984, 327-331.

³¹⁶ Peters 1970, 137 Abb. 35. – Zum Typ: Frick 1992/93, 260.

³¹⁷ Frick 1992/93, 261-262. – Wamers 1994, 53-54. 58-61. – Laux 1998a, 19-20. – Spiong 2000, 54-59, bes. 56-57 Taf. 5. 6.

³¹⁸ Dies ist ein grundsätzlicher Unterschied zu den zeitgleichen Friedhöfen in Großmähren und Böhmen: Schulze-Dörrlamm 1993.

³¹⁹ Auch ist zu bedenken, dass eventuell Mitglieder der Hofhaltung auf dem Umzug verstarben und an einem würdigen Ort beerdigt werden mussten.

³²⁰ Johanek 1999. – Der königliche Hof verfügte mit der Hofkapelle über seine eigenen, der Herrscherfamilie vertrauten Kleriker. Diese dürften aber nur während der königlichen Aufenthalte vor Ort gewesen sein.

³²¹ Seebach 1967, 49-50.

³²² Die Benennung des »Estrichbau« G 2 geht auf den bemerkenswert gut erhaltenen Estrichfußboden zurück; eine Erwähnung in den historischen Quellen ist nicht bekannt.

³²³ U. Hölscher bezog sich dabei ausdrücklich auf die Grabungen im Jahr 1875 und die Lokalisierung von Werla durch den Bauinspektor E. F. A. Schulze. Vgl. Geschwinde 2015a, 2-7.

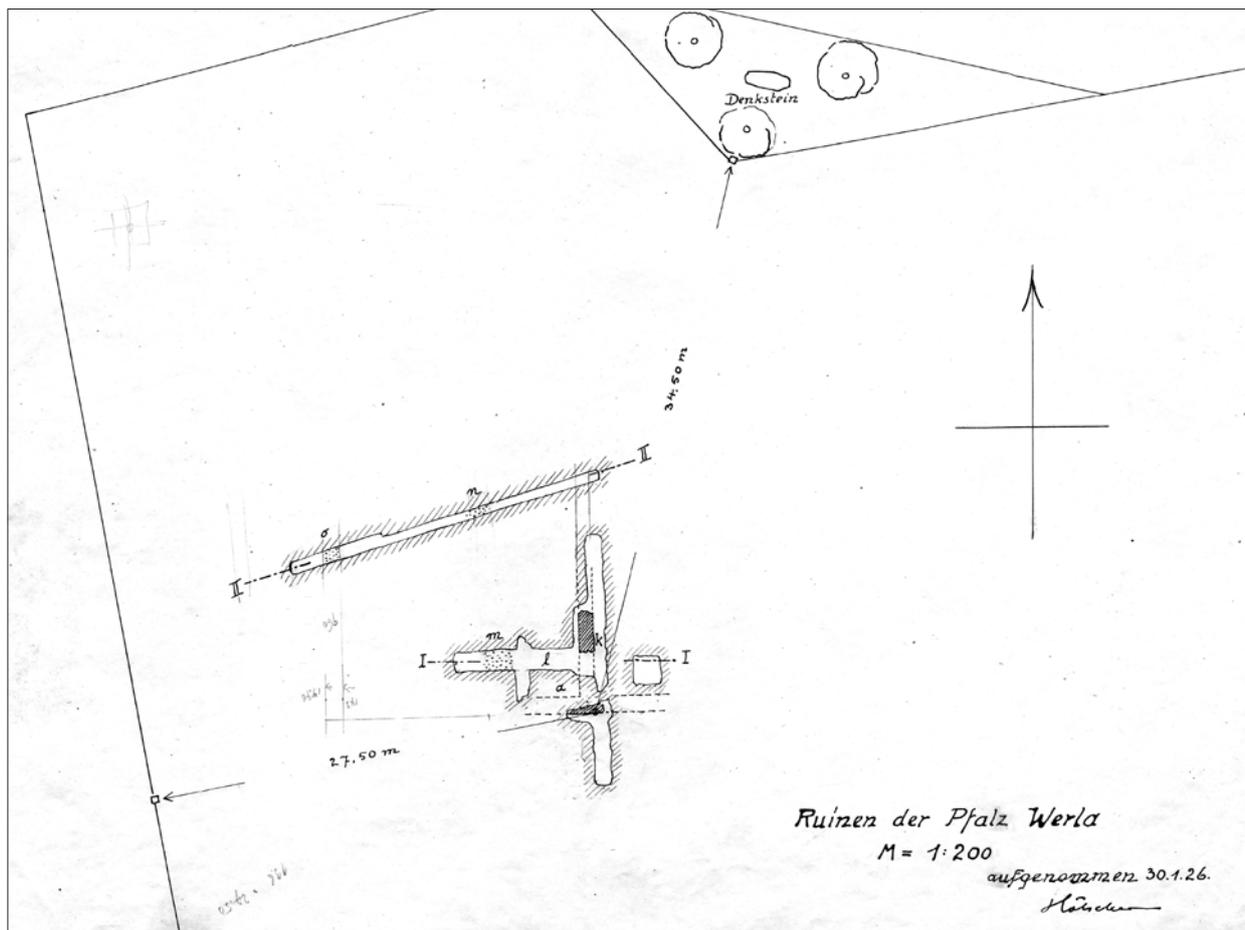


Abb. 85 Werla, Kernburg: Plan zur Sondagegrabung von Uvo Hölscher (30. Januar 1926). – (Zeichnung Archiv BLM).



Abb. 86 Werla, Kernburg: Blick auf die Grabungsarbeiten am »Estrichbau« G 2 und am »Zwischenbau« G 6 (von Westen; 27. Juli 1937). – (Foto Archiv BLM).

Abb. 87 Werla, Gebäude G 2: Blick auf die Rekonstruktion des Estrichbodens Befund 11 (von Westen; 1937). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 88 Werla, Gebäude G 2: Estrichboden Befund 11 während der Freilegung (von Westen; 2007). – (Foto H. Meyer, Hornburg).

Abb. 89 Werla, Gebäude G 2: Senkrechtaufnahme des Estrichbodens Befund 11 während der Freilegung (2007). – (Foto H. Meyer, Hornburg).





Abb. 90 Werla, Gebäude G 2: Steingerechtes Aufmaß (2007). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:50.



Abb. 91 Werla, Gebäude G 2: Nordwand Befund 12, Montage der entzerrten Messbilder mit nachgetragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Norden (Außenwand). M. 1:75. – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig).



Abb. 92 Werla, Gebäude G 2: Senkrechtaufnahme der Fundamentmauer Befund 12, westlicher Abschluss (2007). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 93 Werla, Gebäude G 2: Ostwand Befund 19, Montage der entzerrten Messbilder mit nachgetragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Osten (Innenraum von »Zwischenbau« G 6). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:75.

Abb. 94 Werla, Gebäude G 2: Blick auf die Fundamentmauern Befunde 12 und 19, den Estrich Befund 11 und die Feuerstelle Befund 17 (1937). – (Foto Archiv BLM).



Unter Karl Becker (1934) und Heinrich Steckeweh (1936) wurde der »Estrichbau« G 2 erstmals vollständig freigelegt und dokumentiert³²⁴. Ihren Beobachtungen kommt daher besondere Bedeutung zu. Die angewandte Grabungstechnik ist aus heutiger Sicht allerdings problematisch: Das erhaltene Mauerwerk und seine Fundamente wurde freigelegt, dokumentiert und anschließend aus dem Erdreich gewissermaßen »freigestellt« (Abb. 46, 86)³²⁵. Auf diese Weise konnte der Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk sehr gut erfasst werden – doch zugleich gingen die Schichtenanschlüsse zum Innenraum verloren, die Fundament- und Ausbruchgruben wurden undokumentiert abgetragen³²⁶.

Zu den weiteren Untersuchungen von Martin V. Rudolph (1937/1938) fehlen der schriftliche Bericht und alle Zeichnungen, in der Grabungsdokumentation sind allein die 1937 auf Veranlassung von H. Schroller erstellten Fotografien vorhanden. Bei den weiteren Untersuchungen unter C.-H. Seebach konnten keine wesentlich weiterführenden Erkenntnisse gewonnen werden; bedeutsam ist allein die genauere Dokumentation zur Bauabfolge des »Estrichbaus« G 2 und des »Zwischenbaus« G 6 (1958)³²⁷. Alle Aussagen zum »Estrichbau« G 2 müssen sich demnach auf die Nachdokumentation von 2007, das 1958 erstellte W-O-Profil zu den Gebäude G 1, G 2 und G 6 sowie die 1934 und 1936/1937 angefertigten Fotografien stützen. Dabei ist allein für den Estrich Befund 11 ein Substanzverlust zu verzeichnen, der offensichtlich der Rekonstruktion bzw. Präsentation 1938/1939 und dem Rückbau der entsprechenden Ergänzungen 1957/1958 geschuldet ist (Abb. 87-89)³²⁸. Gebäude G 2 misst etwa 8,50 m (südl. Seite) bzw. etwa 9 m (nördl. Seite) auf 6,50 m (östl. Seite; Abb. 90). Die nördliche und die südliche Außenmauer (Bef. 12. u. 13) waren bzw. sind noch in ihren zwei untersten Fundamentlagen erhalten (Abb. 91)³²⁹, auf der östlichen Seite waren bzw. sind auch noch zwei Lagen des aufgehenden Mauerwerks vorhanden (Bef. 19)³³⁰. Das 0,65 m breite Fundament ist direkt auf den anstehen-

³²⁴ Bericht Becker Grabung 1934: Akten Werla.

³²⁵ Akten Werla, Foto Nr. 116/1937.

³²⁶ Zu den daraus resultierenden Schwierigkeiten für die Gesamtauswertung vgl. Geschwinde 2015a, 15-17.

³²⁷ Seebach 1967, 49. – Dazu Geschwinde 2015a, 7-11.

³²⁸ Bericht Schroller Grabung 1937: Akten Werla, Foto 2838/1938. – Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/09-11 u. Foto Nr. 2007/25-38.

³²⁹ Akten Werla, Foto Nr. 115/1937.

³³⁰ Da in kurzer Zeit die verschiedenen, zu einem Gebäude zählenden Befunde entdeckt worden waren und demnach noch mit weiteren Befunden zu rechnen war, wurde für das Gesamtgebäude die Befundnummer 15 vergeben.



Abb. 95 Werla, Gebäude G 2: Feuerstelle Befund 17. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 96 Werla, Gebäude G 2: Befund 19. – (Foto H. Meyer, Hornburg).

den, grob kiesigen Schotter gesetzt. Es besteht aus länglichen, plattigen Steinen, auf denen noch mindestens eine weitere Lage kleinerer, rechteckiger bzw. handquaderartiger Blöcke liegt. Verwendet wurden verschiedene Baumaterialien (Kalkstein, Hilssandstein, vereinzelt Rogenstein), Mörtelspuren sind nicht erkennbar. Der Estrich Befund 11 zieht an die Fundamente heran und ist teilweise an diesen hochgestrichen (**Abb. 92**). Die östliche Mauer von G 2 (Bef. 19) ist in ihrem heutigen Erscheinungsbild das Ergebnis eines An- bzw. Umbaus des Gesamtgebäudes (**Abb. 93**). Die »innere« Mauer zählt zum »Estrichbau« G 2, wie sich durch den Anschluss mit den beiden Mauern Befund 12 und 13 belegen lässt. Die »äußere« Mauer, durch eine Baufuge getrennt³³¹, wurde auf der östlichen Seite an die »innere« Mauer angesetzt. Sie stellt damit die auf einer Länge von etwa 7 m an die ehemalige Außenwand nachträglich angemauerte Innenwand des »Zwischenbaus« G 6 dar.

Das beeindruckendste Bauteil des »Estrichbau« G 2 ist der namensgebende Estrich Befund 11 aus festem, ehemals ziegelrot gefärbtem Gips (**Abb. 89, 94**)³³². Erhalten ist noch eine geschlossene, etwa 8 cm mächtige Fläche von etwa 18 m², Spuren der ehemaligen Färbung waren noch stellenweise sehr gut zu erkennen³³³. Der Estrich ruht auf einem etwa 0,40 m dicken Band aus festem, sehr feinem Sand. Dieser muss offensichtlich vor Auftrag des Estrichs mehrfach verdichtet worden sein. Eine Bettung des Estrichs und des Sandes auf einer Lage gröberer Kiesel ist durch die Grabungen U. Hölschers nachgewiesen³³⁴: »Der Gipsestrich war in der Weise hergestellt, dass auf dem eingeebneten Boden runde Kieselsteine gelegt und über dieselben eine 6-9 cm starke Schicht weißen Gipsmörtels ausgebreitet war. Infolgedessen zeigten die hochgenommenen Estrichstücke unterwärts die anhaftenden bzw. eingebetteten Kieselinge. Die Oberfläche des Gipsestrichs ist auffallend wenig genau waagerecht und macht nicht den Eindruck, als ob sie dauernd begangen [sic] sei«³³⁵. Diese Beobachtungen zum Aufbau des Fußbodens entsprechen jenen, die für den Boden in der Kapelle gemacht wurden. Dies ist, neben der einheitlichen Bautechnik und vor allem der Ausrichtung beider Gebäude in einer Längsachse, eines der Argumente, die für den gleichzeitigen Bau von Kapelle G 1 und »Estrichbau« G 2 sprechen.

³³¹ Diese Baufuge wurde 2007 durch Entfernen der 1938 aufgebrauchten Verschleißschicht dokumentiert.

³³² Akten Werla, Foto Nr. 37/1937.

³³³ Die ehemals vom Estrich bedeckte, heute aber freiliegende Fläche im Innenraum des Gebäudes wurde als Befund 14 bezeichnet.

³³⁴ Bei den Nachgrabungen wurde mit Blick auf die Konservierung darauf verzichtet, weitere Profilschnitte anzulegen.

³³⁵ Bericht Hölscher Grabung 1926: Akten Werla. – Die Beschreibung widerspricht den späteren Aussagen zur Farbigkeit des Bodens sowie den modernen Analysen zur Materialzusammensetzung.

Von einer ehemaligen Feuerstelle war noch in der nordöstlichen Ecke des Gebäudes das Fundament bzw. die Unterlage der Bodenplatte (etwa 1,60 × 1,60 m) aus sehr feinem, hellbraunen Sand erhalten (Bef. 17; **Abb. 95**)³³⁶. Hinweise auf Aufbauten konnten nicht beobachtet werden. Mit seiner ebenerdigen Bodenplatte und ohne jegliche Steinumfassung zählt diese offene Heizmöglichkeit zu den einfachen Herd- und Feuerstellen. Entsprechende Befunde sind aus zahlreichen ländlichen Siedlungen Norddeutschlands bekannt, gut vergleichbare Herdstellen aus der Vorburg in Tilleda stammen aus dem 11./12. Jahrhundert³³⁷. Die Datierung von »Estrichbau« G 2 ergibt sich vor allem aus dem Verhältnis zum »Zwischenbau« G 6. K. Becker fasst seine diesbezüglichen Beobachtungen wie folgt zusammen: »Der Westbau [»Estrichbau« G 2] selbst kann nur eingeschossig (vielleicht Fachwerkbau) gewesen sein. Aus der nachträglichen Verstärkung seiner Ostwand, die den Westgiebel des Kapellenflügels aufzunehmen hatte, und dem stumpfen Anstoßen der Saalmauern ergibt sich ferner, dass er älter ist als der Kapellenanbau [»Zwischenbau« G 6]. Möglicherweise bildete er einen Rest des ursprünglichen Wirtschaftsflügel«. Ausgehend von bauhistorischen Beobachtungen kam Becker zu einer Datierung des Gebäudes G 2 in das frühe 10. Jahrhundert, d. h. der »Estrichbau« G 2 wäre entweder gleichzeitig mit der Kapelle oder kurz danach errichtet worden³³⁸. Eine Bestätigung dieses allgemein aufgenommenen Ansatzes³³⁹ gelang 1958 C.-H. Seebach. Er konnte zeigen, dass die Westwand des »Zwischenbaus« G 6 zugleich die Rückwand einer zugesetzten Öffnung in der Ostwand von Gebäude G 2 ist. Für das zeitliche Verhältnis ist aber noch eine andere Beobachtung aufschlussreich: »Die westliche Abschlusswand des letzten Raumes [Gebäude G 6] ist gleichzeitig die Ostwand der so genannten Kernnate [sic; Gebäude G 2]. ... Der Fußboden [im Gebäude G 2] hat die gleiche Höhe wie Zwischenbau [sic; Gebäude G 6]. Die ursprüngliche Tür [Bef. 18] und die gleiche Höhe des Niveaus machen deutlich, dass beide Bauten gleichzeitig genutzt wurden. Die Anlage des Kamins [Bef. 17] und der noch gut erhaltene Estrich [Bef. 11] deuten darauf hin, ... dass dieser Bau sehr lange benutzt wurde, ebenso wie die gleichaltrige Kapelle. Übereinstimmend ist bei beiden auch das Steinmaterial und die Bearbeitung«³⁴⁰. Bei der von Seebach als »Tür« bezeichneten Maueröffnung handelt es sich um die beinahe quadratische Aussparung Befund 18 (0,50 × 0,60 m) in der Mauer Befund 19 (**Abb. 96**)³⁴¹. Die tatsächliche Funktion dieser Öffnung ist unklar: Um einen zweiten Kaminschacht dürfte es sich wohl nicht handeln, schließlich verfügte Gebäude G 2 bereits über eine Wärmequelle (Bef. 17). Für die Deutung als Tür spricht, dass der untere Abschluss von Befund 18 auf dem Niveau des Estrichs liegt. Allerdings ist die Tür mit etwa 0,60 m Breite ausgesprochen schmal. Dennoch ist festzuhalten, dass Befund 18 in der Mitte der Ostwand von Gebäude G 2 liegt und damit einen direkten Zugang in jenen Bereich ermöglicht, der vor Errichtung des »Zwischenbaus« G 6 als eine Art Innenhof zwischen dem Gebäude G 2 und der Kapelle G 1 lag. Aus der Tatsache, dass bei diesen Bauarbeiten die Öffnung Befund 18 zugesetzt wurde, ergibt sich zudem, dass der »Estrichbau« G 2 noch an einer anderen Seite einen Zugang gehabt haben muss. Dessen Lage ist allerdings völlig unklar, denn an den erhaltenen Fundamentresten (Bef. 12 u. 13) konnten keine Hinweise auf eine Schwelle beobachtet werden. Möglicherweise befand sich dieser Zugang auf der heute nicht mehr existierenden Westseite. Mit seiner Ausstattung – farbiger Fußboden, Kamin und Türöffnung an zentraler Position – erweist sich der »Estrichbau« G 2 als sehr repräsentativer Bau des 10. Jahrhunderts. Seine W-O-Achse greift die Mittelachse der Kapelle auf; man wird daher davon ausgehen können, dass die beiden Gebäude im gleichen Zeitraum und in engem Zusammenhang errichtet wurden. Für die Gestaltung dieses Baus sind vor allem die Beobachtungen von U. Hölscher weiterführend: »Man konnte aber aus einzelnen noch einigermaßen erhaltenen Stücken feststellen, daß es sich hier um ein monumentales Gebäude gehandelt hat, dessen Mauerzüge

³³⁶ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/28-21.

³³⁷ Schniek 2001, 5; 10 Tab. 1. – Grimm 1990, 196.

³³⁸ Bericht Becker Grabung 1934: Akten Werla. – Becker 1935a, 27-28.

³³⁹ Rudolph 1938, 110. 113-115; 1939, 85. – Schroller 1939b, 60-61. – Seebach 1967, 50.

³⁴⁰ Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla.

³⁴¹ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/28-20.



Abb. 97 Werla, Gebäude G 2: Auswahl von Mörtelbruchstücken mit Einschlüssen von Bruchsteinen oder Staketenabdrücken. – (Foto M. Schenk, NLD Braunschweig). – M. 1:3.

ziemlich genau orientiert sind. Von einer Ostmauer geht eine 90cm breite Quermauer nach Norden zu ab. Westlich derselben lag ein stark zerstörter Gyps[e]strich (1 auf anliegender Zeichnung), aus dem man ersehen konnte, daß auf dieser Seite [sic] Innenfläche des Gebäudes war«³⁴². Auch zur Baugestalt lässt die Dokumentation Hölschers Aussagen zu: »Neben diesen in situ befindlichen Estrichresten [Bef. 11] fanden sich andere nicht in situ befindliche Gipsstücke, die Abdrücke von 1-2 cm starken Rundhölzern oder Schilfstängeln (Reth) zeigten, sodass sie an unseren Deckenputz erinnern obgleich sie 3-6cm stark waren. Es scheint so, als ob man hier Fachwerkwände gehabt hätte, die mit Reissig ausgeflochten und mit Lehm ausgerückt und abgeputzt gewesen wären«.

Dieser Beobachtung entsprechen Überlegungen von W. Geilmann, der bei seinen materialkundlichen Analysen der Mörtel von Werla nicht nur Mörtel als Verbindungsmaterial im eigentlichen Sinne, sondern auch eine Art Füllmaterial unterscheiden konnte: »Man könnte von einem Füll- und Ausgleichsmaterial für die rohen Fugen und Steinflächen sprechen und weniger von einem Mörtel in unserem Sinne, der ja in erster Linie eine Bindung der einzelnen Steinflächen aneinander veranlassen soll.«³⁴³

Bisher stellte man sich vor, dass der »Estrichbau« G 2 und der »Zwischenbau« G 6 nicht als Schwellbalkenbauten ausgeführt, sondern im Erdgeschoss aufgemauert waren. Bei den von Hölscher beschriebenen Bruchstücken könnte es sich um Decken- und bzw. oder Wandverputz handeln. Folgt man dieser Interpretation, so hätten die Gebäude G 2 und G 6 über einen Zwischenboden oder eine verputzte Decke verfügt und zudem ein Obergeschoss besessen, das nicht mit Steinmauern, sondern als verputzte Fachwerkkonstruktion ausgeführt war³⁴⁴. Damit würde es sich bei beiden Gebäuden um eine Form des Steinwerkes oder Festen Hauses handeln. Von Bedeutung ist auch die Farbigkeit des Fußbodens, die zur partiellen Verwendung dunkelroten Rogensteins am Gebäude G 2 passt: Rot und Weiß galten im Mittelalter als »Hoheitsfarben«, der Bau würde also sowohl in seiner Baugestalt als auch in seiner Farbigkeit diesen Herrschaftsanspruch ausdrücken³⁴⁵.

Im Zusammenhang mit den von U. Hölscher beschriebenen Funden aus dem Bereich von Gebäude G 2 und G 6 bekommen die 2015 in Fläche 17 geborgenen Funde besonderes Gewicht, zeigen sie doch eine weitere Möglichkeit zur Rekonstruktion des Gebäudes G 2 auf³⁴⁶. Es handelt sich um zahlreiche Bruchstücke von Gips, in die Bruchsteine unterschiedlicher Größe eingeschlossen sind. Die größten Bruchstücke sind etwa faustgroß, mehrere auch plattig (Abb. 97). Diese eingeschlossenen Bruchsteine sowie die Eindrücke von Holzbrettern und Staketen weisen auf eine sehr ungewöhnliche, für das Harzuumland aber spezifische Bautechnik hin, die sogenannte Kletterschaltechnik³⁴⁷. Bei dieser Bauweise werden zunächst in Lehm ge-

...

³⁴² Abgedruckt bei Seebach 1967, 19-20.

³⁴³ Geilmann 1956b, 96. – Dazu Geschwinde 2019a, 211.

³⁴⁴ Zu derartigen Obergeschossen Schock-Werner 2004, bes. 43-45 und Geschwinde 2019a.

³⁴⁵ Hierzu Möller 1993, 44-45 (mit Beispielen aus dem 12./13. Jh.).

³⁴⁶ Zum folgenden auch Geschwinde 2019a.

³⁴⁷ Jonkanski 2017, bes. 45-50. – Kotte 2017. – Reimers 2017, bes. 127-129. 132-134. 161-165.



Abb. 98 Schloss Herzberg, Uhrenturm: Innenwand des Treppenhauses, Ausführung der Gefache in Kletterschaltechnik (2017). – (Foto M. C. Bleich, NLD Hannover).



Abb. 99 Schloss Herzberg, Torhaus: Wandbruchstücke der in Kletterschaltechnik errichteten Innenwand (2017). – (Foto M. Schenk, NLD Braunschweig). – o. M.

setzte Fundamente angelegt, die nach oben durch eine starke Ausgleichsschicht aus Gips- oder Kalkmörtel abgedeckt werden. Darüber wurde ein Steinsockel aus Quadern errichtet, eventuell sogar das gesamte Erdgeschoss aufgemauert. Auf diese Weise entsteht ein sehr tragfähiger Unterbau, der mindestens ein weiteres Obergeschoss stützen kann. Der weitere Aufbau folgt aber nicht der bekannten Fachwerktechnik in Ständer- oder Schwellbalkenbauweise. Vielmehr werden an den beiden Seiten der zu errichtenden Wand senkrecht gestellte Schalbretter montiert, die wiederum mit Holzankern verbunden sind. Es entsteht damit ein hölzerner Schalkasten, wie er auch im modernen Stahl-Beton-Bau verwendet wird. Die Höhe des Kastens wird durch die Breite der Schalbretter vorgegeben, sie liegt – soweit dies dokumentiert ist – zwischen 0,40m und 0,80m. Als nächsten Schritt wird der Schalkasten mit Bruch- oder Feldsteinen aufgefüllt, zwischen die wiederum sehr viel flüssiger Mörtel gegossen wird. Wenn der Mörtel abgebunden ist, werden die Schalbretter abgenommen und für die nächste nach oben folgende Lage aufgebaut. Die Mauer »klettert« auf diese Weise zügig nach oben, wobei die Breite der Schalbretter die Höhe des »Aufstiegs« vorgibt. Hat man die gewünschte Raumhöhe erreicht, werden die Tragbalken für die Decke aufgebracht und in die letzte Schallage mit eingearbeitet. Öffnungen für Fenster und Türen können durch verschaltete Aussparungen vorbereitet werden und müssen nach Abbau der Schalbretter nur noch mit Schwellsteinen und Laibungen versehen werden. Stürze können beim »Aufklettern« der Wände entweder mit eingebaut werden oder – je nach Breite der Öffnung – sogar ganz entfallen.

Der Vorteil dieser Bauweise ist, dass man ausgesprochen wenige zugerichtete Werksteine benötigt³⁴⁸. Die ausführende Baukolonne kann also mit wenigen geschulten Vorarbeitern in vergleichsweise kurzer Zeit ein Gebäude errichten. Der Materialbedarf verlagert sich zudem weg von qualitativen Baugesteinen hin zu einer großen Menge von Bruch- bzw. Feldsteinen, Gips und Wasser. Die Schalbretter können mehrheitlich wiederverwendet werden. Alle Materialien können auch von ungeschulten Hilfskräften verarbeitet werden. Der Gips muss vor Ort (Hochbrandgipsmörtel) gebrannt werden, d. h. in enger Abhängigkeit vom Bedarf bzw. Arbeitsfortschritt. Die Bereitstellung einer größeren Menge Brennholzes musste gewährleistet sein und auch der Antransport des für den Guss benötigten Wassers zeitnah erfolgen. Grundvoraussetzung ist allerdings, dass die Mannschaft die einzelnen Lagen schnell gießt, da das ausgehärtete Mörtel-Stein-Gemisch nur noch mit Mühe bearbeitet werden kann.

³⁴⁸ Reimers 2017, bes. 151-159. – Haker/Reimers 2017.

Im Gesamtergebnis verfügen in Kletterschaltechnik errichtete Gebäude über eine standfeste, ausgesprochen stabile Wand, die als strahlend weiße Fassade weithin sichtbar sind³⁴⁹. Farbige Werksteine als Laibungen, Fenstergewände oder Stürze dürften die repräsentative Wirkung dieser Gebäude wesentlich erhöht haben. Auch die bunt bemalten Dachziegel sind hier zu erwähnen.

Gebäude aus Kletterschaltechnik finden sich, den benötigten Baustoffen entsprechend, vor allem in Landschaften mit zahlreichen, oberflächennahen Gipsvorkommen. In Norddeutschland sind dies die Regionen um den Harz, vor allem bei Osterode, und Teile von Schleswig-Holstein³⁵⁰. Eines der prominentesten Beispiele ist Schloss Herzberg oberhalb von Herzberg am Harz³⁵¹. Hier wurde nach einem Brand im Jahr 1510 der Neubau in Fachwerkbauweise auf Steinfundamenten (Keller und Erdgeschoss) ausgeführt. Dabei kam die Kletterschaltechnik zumindest am Torhaus, dem Uhrenturm und dem sogenannte Sieber-Flügel zur Anwendung³⁵². Die noch erhaltene Wand im Uhrenturm sowie die im Bereich des Torhauses geborgenen Bruchstücke (**Abb. 98-99**) zeigen alle Merkmale, die auch an den Fragmenten in Werla festgestellt wurden. Verknüpft man die bauhistorischen Ergebnisse zu Kirchen aus den genannten Landschaften sowie von Schloss Herzberg mit den Beobachtungen der Grabung von 1926 und 2015, so wird ein für die Beurteilung der ottonischen Pfalzen besonderer Aspekt deutlich: Es handelt sich bei diesen Gebäuden um eine repräsentative Architektur von höchster Qualität, die vergleichsweise schnell auch mit den unvollkommenen Ressourcen in Ostsachsen errichtet werden konnte. Sie entsprach damit sehr gut den Möglichkeiten und Zielen von Heinrich I. und eventuell auch noch seinem Nachfolger, Otto I. Vor diesem Hintergrund ist es besonders zu bedauern, dass die Beobachtungen U. Hölschers³⁵³ schon 1934 aus dem Blickfeld gerieten und im weiteren Gang der Grabungen unberücksichtigt blieben. Weitere vergleichbare Hinweise sind damit möglicherweise unwiederbringlich verloren. Die westliche Seite von Gebäude G 2 wurde offensichtlich abgerissen, als die »Große Baugrube«³⁵⁴ ausgehoben wurde.

Gebäude G 3 (»Palas I«)

Grabungen Becker 1934, Steckeweh 1936, Schroller 1939

Zu Dokumentation und Grundriss

Bereits 1934 war die ebene, steinige Fläche an der Südseite des Plateaus in das Blickfeld der Ausgräber gerückt. Es wurden hier mehrere behauene Steine freigelegt, unter denen ein Stein mit Durchlochung auffiel. Die Fundamentsteine ließen sich zu einem rechtwinklig umbiegenden Mauerzug von etwa 3 m Länge ergänzen, der Stein wurde als Rundfenster angesprochen. Bei den Grabungen 1936 wurde ein ringförmiges, massives Fundament entdeckt, das H. Steckeweh zufolge von einem »Brennofen« stammen musste³⁵⁵. 1939 erfolgte die genauere Untersuchung des fraglichen Areals. Dabei zeigte sich, dass die bereits bekannten Befunde zu einem einzigen Gebäude gehören (**Abb. 100**)³⁵⁶. Die Entdeckung der noch näher zu

³⁴⁹ Reimers 2017, bes. 134-137.

³⁵⁰ Kulke u. a. 2003. – Visser 2017, bes. 73-76; 74 Abb. 46.

³⁵¹ Stolberg 1968, 171-175. – Dehio Niedersachsen 1982, 457-458.

³⁵² Autopsie September 2017.

³⁵³ Vgl. Seebach 1967, 19-20.

³⁵⁴ Schroller 1963, 231-232. – Seebach 1967, 71.

³⁵⁵ Becker 1935a, 27-28. – Schroller 1940, Abb. 5. – Seebach 1941, 260-261. – Schroller 1965, 142-143. – Seebach 1967, 47; vgl. die publizierten Pläne (Becker 1935b; Steckeweh 1937; Seebach 1967, 23 Abb. 7 u. 25 Abb. 8).

³⁵⁶ Seebach 1967, 47-48; 46 Abb. 21.1.

Abb. 100 Werla, Gebäude G 3: Grundriss nach H. Schrollner und C.-H. Seebach (1939). – (Grafik Archiv BLM).

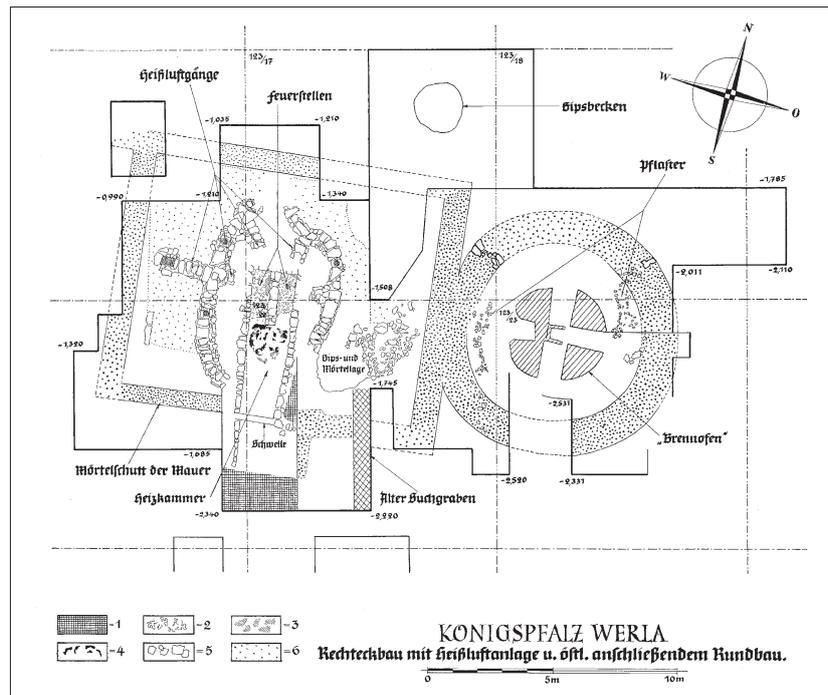


Abb. 101 Werla, Gebäude G 3: Fundamente des Rundbaus, Ansicht von Osten (1939). – (Foto Archiv BLM).



erörternden Warmluftheizung führte dazu, dass das Gebäude als »Palas I« bezeichnet und mit jener *magna domus*, die zum Jahr 1002 erwähnt wird, gleichgesetzt wurde³⁵⁷.

Die erfassten, 0,80m dicken Fundamente (Bef. 898) umschlossen einen Innenraum von 9,30 × 11,60m Fläche. Rechnet man den nur bedingt zu erfassende, stark zerstörten westlichen Teil des Gebäudes hinzu, so müssen die Außenmaße mindestens 11 × 16m betragen haben³⁵⁸. Die Fundamente sind zweischalig ausgeführt, verbaut wurden größere Blöcke aus Kalkstein.

Auf der Ostseite schloss sich ein im Verbund zum rechteckigen Bau stehender Rundbau (Bef. 742-744; **Abb. 101**) an³⁵⁹. Dieser maß 10m im Durchmesser, seine Fundamente wiesen die ungewöhnliche Mächtigkeit

³⁵⁷ Gauert 1979, 269-276, ihm folgend Ring 1985, 39-40. – Kritisch Binding 1996, 176 und Feldmann 2002/03, 52-54, unentschlüsselt Ludowici 2006, 261-262 (wohl ohne Kenntnis der Argumente von P. Feldmann).

³⁵⁸ Schrollner 1940, 81-82. – Die von Seebach genannten Maße beziehen sich auf die Außenseite (Seebach 1941, 263; 1967, 47).

³⁵⁹ Akten Werla, Foto 150/1939.



Abb. 102 Werla, Gebäude G 3: Ansicht der Heizkammer Befund 740 und der seitlichen Heizkanäle Befund 741, von Norden (1939). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 103 Werla, Gebäude G 3: Ansicht der Heizkammer Befund 740 von Osten, im Hintergrund der Fuchskanal und das Fundament des Schornsteins (1939). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 104 Werla, Gebäude G 3: Blick von Norden auf den westlichen Heizkanal mit Auslassstein für Warmluft, rechts der Ansatz des Fuchskanals (1939). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 105 Werla, Gebäude G 3: Deckstein zu einem Auslassstein, Grundlage im Schutt der Heizkammer (1939). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 106 Werla, Gebäude G 3: Ein Auslassstein, zwei Decksteine (rechts), das Bruchstück eines Decksteins und Reste des Kalkputzes aus der Heizkammer (links; 1939). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 107 Werla, Gebäude G 3: Schrägaufnahme der Heizkammer während der Ausgrabung, Blick von Südosten (Juli 1939). – (Foto Archiv BLM).

keit von 1,40m auf. Demnach dürfte es sich um einen zweigeschossigen Bau gehandelt haben³⁶⁰. Für die Innenräume ist weißer Wandverputz belegt, zudem ein hellgelber Estrich aus Gips oder Kalk³⁶¹. Weiterhin verdient eine annähernd quadratische Setzung (Innenmaße ca. 0,70×0,70m) aus hochkant stehenden Steinplatten Interesse (Bef. 954), die sich im Mittelpunkt des Fundamentes zwischen den Stützfundamenten befindet. Der Schacht ist eingebunden in die Fundamentpfeiler der Rundkapelle, seine Oberkante schließt wohl mit den Fundamentkanten bzw. der Höhe eines zu erschließenden Fußbodens ab. Leider liegt, abgesehen von der etwas schematischen Planzeichnung³⁶² und einigen Fotos, zu diesem Befund keine weitere Dokumentation vor. Es könnte sich aber, wie der Vergleich mit der Steinkiste Befund 115 im Langhaus der Kapelle G 1 zeigt, um ein Reliquiengrab oder ein *lavatorium* handeln.

Die 1939 dokumentierte Warmluft-Heizung

Bereits den Ausgräbern war bewusst, dass die im Untergeschoss freigelegte Heizung ein bau- und technisch-geschichtlich besonderer Befund ist, und dementsprechend widmeten sie ihm große Aufmerksamkeit³⁶³. Die Heizanlage besteht aus einer Heizkammer mit vorgelagertem Arbeitsbereich (Bef. 740), verschiedenen Warmluftkanälen und mindestens einem seitlich herangeführten Fuchskanal mit Schornstein (Bef. 741)³⁶⁴. Beinahe vollständig erhalten waren die beiden im Grundriss spitzoval verlaufenden Warmluftkanäle (Abb. 102-103)³⁶⁵. Diese etwa 7,50m langen und im Querschnitt quadratischen Kanäle waren aus etwa 0,25m messenden, plattigen Steinen gesetzt³⁶⁶. Die Scheitelpunkte der Kanäle liegen 5,50m auseinander. Von den Auslassteinen und Lochsteinen waren noch drei *in situ*, einer lag im Bauschutt der Heizkammer (Abb. 104-105)³⁶⁷ und ein fünfter war bereits 1934 gefunden worden³⁶⁸. Berücksichtigt man die insgesamt beinahe symmetrische Konzeption der Gänge, so wären noch mindestens zwei weitere Lochsteine in den Scheitelpunkten der Kanäle zu ergänzen. Von den trichterförmigen Stöpseln, die als Verschluss der Lochsteine dienten, waren bis 1941 drei Exemplare vorhanden (Abb. 106)³⁶⁹. Von dem westlichen Warmluftkanal führt der 2,20m lange Fuchskanal rechtwinklig ab zum Fundament des Schornsteins (Abb. 107-108)³⁷⁰. Unter den Heizkanälen befand sich die zweigliedrige Heizkammer mit *praefurnium* (Vorraum) und *suspensura* (Brennkammer; beide zusammen Bef. 740)³⁷¹. Sie war aus quaderförmigen Bruchsteinen gemauert, mit Kalkmörtel verfugt und teilweise in Lehm gesetzt. Der Boden dieser Kammer liegt 1,90-2,00m unterhalb der Warmluftkanäle³⁷². Die Brennkammer ist 1,60m breit und 2m lang³⁷³, durch eine 0,40m dicke Wand wird sie vom gleich breiten und 4m langen Vorraum abgetrennt. Der Zugang zum Vorraum

³⁶⁰ Schroller 1940, 81-82.

³⁶¹ Seebach 1941, 260. – Schroller 1940, 79 Abb. 11; 80 Abb. 12. – H. Schroller vermutete zudem, dass auf dem Estrich ein Holzfußboden auflag (Schroller 1940, 82).

³⁶² Seebach 1967, 46 Abb. 21 (o.).

³⁶³ Seebach 1941, 260-261. – Eine geraffte Darstellung des Befundes bietet Seebach 1967, 48. – Zum Verständnis sind unbedingt die Vorberichte (Schroller 1940, 72-86. – Seebach 1941) heranzuziehen, da hier alle Profile und Fotografien vorgelegt sind. Bei kaum einem der untersuchten Gebäude wurden dermaßen viele Profile angelegt und auch ausführlich dokumentiert (vgl. Schroller 1940, 72-78 Abb. 4-10, dazu Taf. IV-VII).

³⁶⁴ Schroller 1940, 84 Abb. 16. – Seebach 1941, 271 Abb. 15. – Der Fuchskanal als horizontale Verlängerung des Schornsteins dient dazu, den Zug innerhalb der Heizanlage zu erhöhen und durch den verstärkten Umsatz an Warmluft die Wirksamkeit zu erhöhen.

³⁶⁵ Bericht Seebach Grabung 1939: Akten Werla, ohne Foto-Nr. (beide Abb.).

³⁶⁶ Schroller 1940, 73. – Seebach 1941, 260-262 Abb. 3 u. 5; 1967, 46 Abb. 21,1-2 Taf. 23,1.

³⁶⁷ Akten Werla, Foto 139/1939.

³⁶⁸ Farbbildungen bei Ring 2001, 19 Abb. II.2.-3.

³⁶⁹ Bericht Seebach Grabung 1939: Akten Werla, ohne Foto-Nr. – Seebach 1941, 262 Abb. 6. – Dieser Stöpsel wiegt annähernd 10kg. Die Steine wurden 1939 im Depot der Grabungen in Schladen zurückgelassen. Schon vor 1985 waren mehrere Stücke nicht mehr auffindbar.

³⁷⁰ Schroller 1940, 73. – Seebach 1941, 260 Abb. 4; 270 Abb. 14; 1967, Taf. 23,3-4.

³⁷¹ Schroller 1940, 73 Abb. 6. 75 Abb. 7. Taf. IV-V. – Seebach 1941, 269 Abb. 11-12.

³⁷² Schroller 1940, 74-76. 77 Abb. 8; 78 Abb. 9-10. – Seebach 1941, 262; 270 Abb. 13. – Eine Auswahl der Profile zeigt Seebach 1967, 46 Abb. 21.3-6.

³⁷³ Die Deutung als Feuerungsraum mit zugehörigem Vorraum wird durch zahlreiche sekundär gebrannte Steine und eine dicke Ascheschicht gestützt (Seebach 1941, 262).

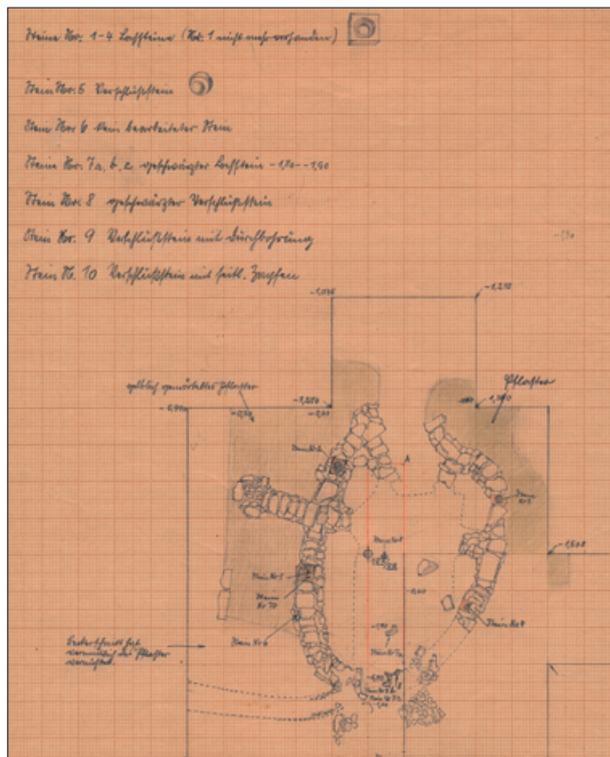


Abb. 108 Werla, Gebäude G 3: Das erste Planum der Heißluftheizung mit den Luftkanälen und den Austrittsöffnungen (Juli 1939). – (Zeichnung C.-H. Seebach, Archiv BLM).



Abb. 109 Werla, Gebäude G 3: Das zweite Planum der Heißluftheizung mit der Brennkammer; der Verlauf der Luftkanäle ist durch Schraffur angedeutet (Juli 1939). – (Zeichnung Archiv BLM).



Abb. 110 Werla, Gebäude G 3: Die Heizkammer während der Ausgrabung, mit dem Vorraum (vorn) und der zweigeteilten Brennkammer (hinten). Im oberen Teil des Profils zwei der Heißluftgänge (August 1939). – (Foto Archiv BLM).

bzw. zur Heizkammer erfolgte von außen, über einen unter der südlichen Hauswand durchführenden ebenen Gang. Dieser wiederum konnte über eine schmale, rechtwinklig angesetzte Treppe erreicht werden (**Abb. 109**). Die genaue Rekonstruktion der Heizkammer ist mit gewissen Unwägbarkeiten verbunden. Mehrere Aufnahmen lassen an der Öffnung zwischen Heizkammer und Vorraum auf beiden Seiten einen schräg stehenden Stein erkennen (**Abb. 110**)³⁷⁴. Ausgehend von diesem Befund rekonstruierte C.-H. Seebach eine gewölbte Heizkammer. Der Scheitel des Gewölbes müsste demnach mittig zwischen den Warmluftkanälen, also in der Längsachse der ovalen Anlage verlaufen sein. Die schmale Mauer in der Mitte des Heizraumes wäre nicht bis zum Gewölbe ausgeführt worden, sondern hätte an der Front nur über einen Pfeiler verfügt. Im Scheitel des Gewölbes wäre mindestens ein Lochstein zu vermuten³⁷⁵, die Mauerabsätze an den Seitenwänden hätten – wie die Mauer in der Mitte – als Widerlager einen Metallrost gestützt, auf dem die Hitzesteine gelegen haben (**Abb. 111**)³⁷⁶.

³⁷⁴ Akten Werla, Foto 148/1939. – Seebach 1941, 265 Abb. 9; 1967, Taf. 23, 1.

³⁷⁵ Seebach 1967, 48.

³⁷⁶ Bericht Seebach Grabung 1939: Akten Werla, ohne Foto-Nr. – Seebach 1941, 262; 270 Abb. 13-14.

Abb. 111 Werla, Gebäude G 3: W-O-Schnitt durch den Vorraum der Warmluftheizung, Blick von Süden (oben) und W-O-Schnitt durch die Heizkammer, die Warmluftkanäle und den Fuchskanal mit Schornstein der Warmluftheizung, Blick von Süden (unten; nach C.-H. Seebach). – (Nach Archiv BLM; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:110.

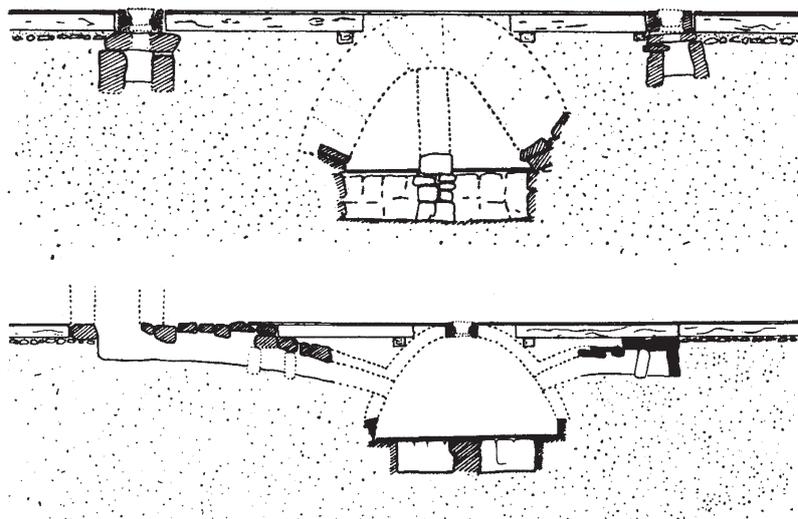
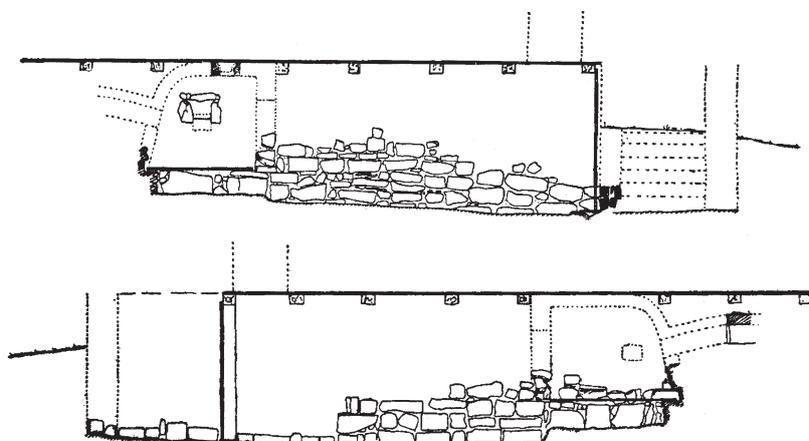


Abb. 112 Werla, Gebäude G 3: N-S-Schnitt durch die Warmluftheizung, Blick von Westen (oben) und von Osten (unten; nach C.-H. Seebach). – (Nach Archiv BLM; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:110.



Zwei N-S-Schnitte bieten eine rekonstruierte Ansicht der Heizung jeweils von Westen und von Osten. Neben den schon genannten Maßen von Brennkammer (2 m lang) und Vorraum (4 m lang) ist zu erkennen, dass der Feuerrost etwa 0,40 m über dem Fußboden des Vorraumes liegt. Hieraus ergibt sich eine vergleichsweise praktikable Arbeitshöhe. Die Tür aus dem Zugang des Einstiegsbereiches mit seiner siebenstufigen Treppe (»Turm III«) in den Vorraum selbst scheint erstaunlich niedrig gewesen zu sein. Ihre Höhe von etwa 1,20-1,50 m könnte man damit erklären, dass auf diese Weise unnötiger Wärmeverlust vermieden werden sollte (Abb. 112)³⁷⁷. Kritisch anzumerken ist, dass die in diesen Schnitten eingetragene Höhe des Fußbodens sowie dessen Unterkonstruktion auf einem Balkenlager aus der Planzeichnung nicht abzuleiten sind. Die möglichen Widerlager für die Balken, sei es als Konsolsteine oder als Ausparung in der Wand, sind auf den verschiedenen Grabungsfotos nicht zu erkennen. Die Raumhöhe von Brennkammer und Vorraum dürfte daher geringer gewesen sein als auf den Längsschnitten dargestellt, denn der Estrichboden erforderte einen massiveren Unterbau. Überträgt man die an Gebäude G 2 ermittelte Mächtigkeit des Estrichs auf dieses Gebäude, so wären von der Raumhöhe etwa 0,20 m abzuziehen. Dieser Aufbau der östlichen Heizanlage wäre identisch mit demjenigen der Heizung unter dem Kaiserhaus in Goslar (Abb. 113)³⁷⁸, eine große Ähnlichkeit scheint auch

³⁷⁷ Seebach 1941, 268 Abb. 11-12.

³⁷⁸ Hölscher 1927, 41-42 Taf. 22. – Betrachtet man den vorliegenden Plan der Grabungen (Hölscher 1927, Taf. 26), so ist gut zu erkennen, dass neben der Liebfrauenkirche auch ein Wohntrakt bestanden haben dürfte. Die von U. Hölscher als »Kalk-

öfen« bezeichneten, eingetieften Strukturen ähneln jenen kleinen Kellern und Heizungen, die beispielsweise in Pöhlde dokumentiert worden sind (zuletzt Blaich 2015c, 139 Abb. 14 u. 141 Abb. 17).

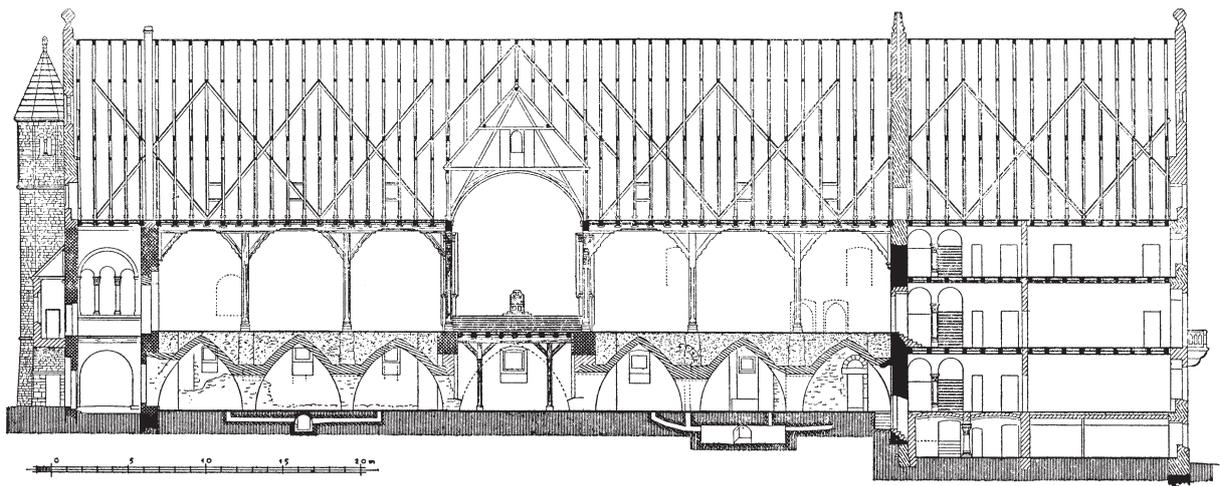


Abb. 113 Pfalz Goslar. Längsschnitt durch den Saalbau (»Kaiserhaus«) mit den Heizungsanlagen unter dem Kellergeschoss. – (Nach Hölscher 1927, Taf. 22 unten).

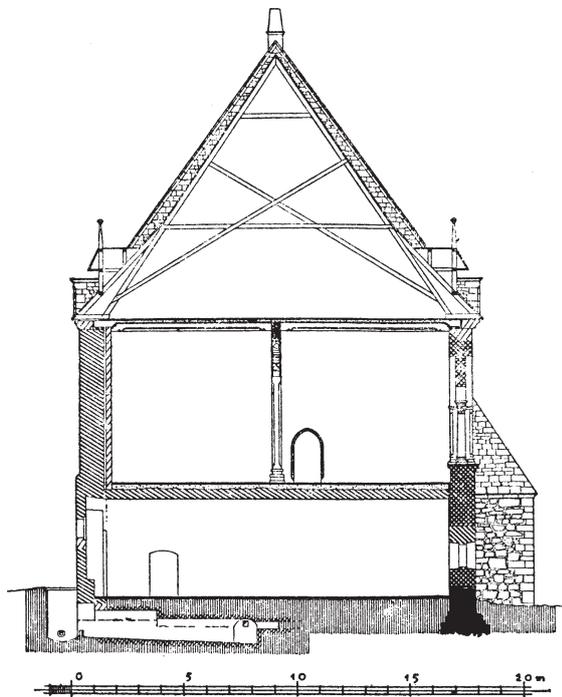


Abb. 114 Pfalz Goslar. Längsschnitt durch die nördliche Hälfte des Saalbaus (»Kaiserhaus«) mit den Heizungsanlagen unter dem Kellergeschoss. – (Nach Hölscher 1927, Taf. 22 oben).

zu jener Heizung zu bestehen, die im Kloster Reichenau in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts unter der so genannten Schreibstube eingebaut wurde³⁷⁹. Demgegenüber deutete H. Schroller das schmale Fundament in der Mitte als Rest einer Zwischenwand in einem Heizraum mit zwei getrennten Brennkammern. Dabei muss offen bleiben, ob die Zwischenwand das Gewölbe teilte, also ein Doppelgewölbe vorlag³⁸⁰, oder ob die beiden Brennkammern jeweils über eine flache Decke verfügten³⁸¹. Die vorliegenden, von C.-H. Seebach gezeichneten Profile der Heizkammer lassen sich dahingehend deuten, dass der Scheitel des Gewölbes genau den Unterbau des Fußbodens berührt hätte. Ein an dieser Stelle rekonstruierter Heißluft-Auslassstein im Scheitelpunkt des Gewölbes hätte nicht nur als Schlussstein gedient, sondern zugleich die optimale Abfuhr der Warmluft in das Erdgeschoss von Gebäude G 3 ermöglicht. In Aufbau und Verteilung der Brennkammern scheinen die beiden Warmluftheizungen in Goslar und Werla beinahe baugleich zu sein. Es muss allerdings offen

bleiben, wie stark sich Seebach bei seiner Rekonstruktion am bereits publizierten Vorbild orientierte. Ein deutlicher Unterschied besteht allerdings in der Führung der Warmluftkanäle: Diese sind für Goslar zwar im Schnitt belegt, eine Planzeichnung liegt nicht vor. Ob die Kanäle ursprünglich vorhanden waren und beim Umbau des Kaiserhauses im mittleren 12. Jahrhundert entfernt worden sind, ist nicht mehr zu klären³⁸².

³⁷⁹ Zettler 1988, 175 TA 35; 176 (mit J markiert). – Bingenheimer 1998, 54-55.

³⁸⁰ So auch Bingenheimer 1998, 75-78, mit 78 Abb. 28.

³⁸¹ Schroller 1940, 76. – Seebach 1941, 265 Abb. 9.

³⁸² C. Meckseper zufolge dürften von dem im Jahr 1132 bei einem (Teil-)Einsturz zerstörten »Kaiserhaus« nur im

Erdgeschoss noch salierzeitliche Mauerreste erhalten sein. Das Obergeschoss wäre demzufolge ein Neubau des (mittleren) 12. Jhs. auf dem zumindest noch partiell erhaltenen, älteren Erdgeschoss: Meckseper 1991, bes. 87-88.

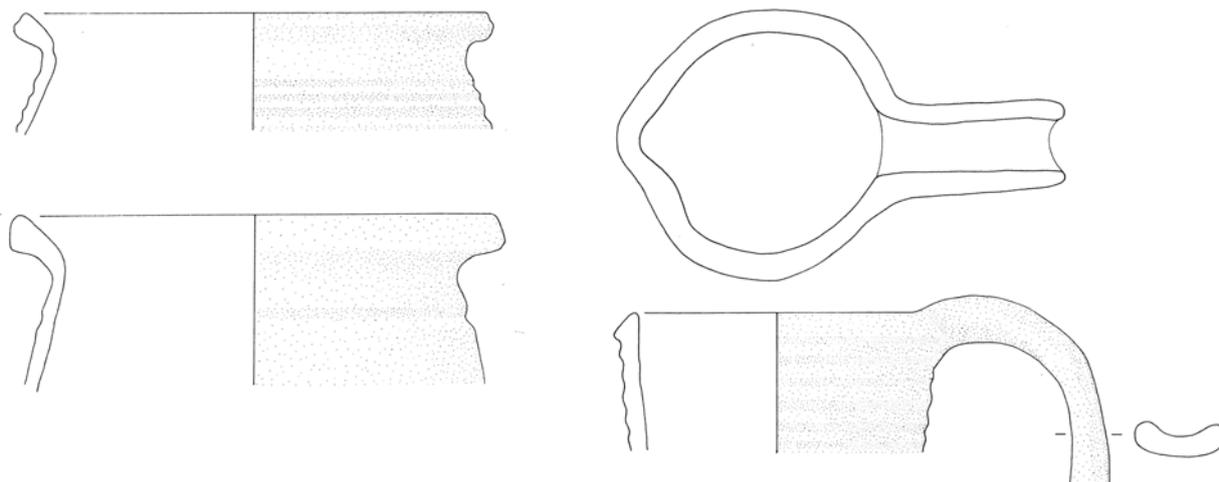


Abb. 115 Werla, Gebäude G 3: Gefäße, geborgen aus dem Fundamentbereich der Heizung Befund 740 (o; WA 4601) und dem oberen Teil der Verfüllung über Befund 740 (u; WA 4603). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

K. Bingenheimer wies darauf hin, dass bei den von C.-H. Seebach und H. Schroller vorgelegten Rekonstruktionen die Verbindungsstränge für die Warmluft im Gewölbe nicht am höchsten Punkt ansetzen würden³⁸³. Damit wäre das optimale Ableiten der Warmluft unmöglich, was wiederum ein Argument für die Rekonstruktion der Heizkammer als Doppelgewölbe wäre.

Insgesamt kommt der Warmluftheizung von Werla eine technikgeschichtliche Sonderrolle zu: Nicht nur der eingetiefte Feuerungsraum, sondern auch die Gesamtkonstruktion lassen enge Bezüge zu liegenden Töpfer- und Ziegelöfen mit eher flacher Brennkammer erkennen³⁸⁴. Unklar bleibt, wie die Tenne der Brennkammern ausgeführt war: Für die erwähnten Mauerabsätze scheint ein Pendant an der Mittelwand zu fehlen. Ein Metallrost wäre bei einem Kohlefeuer sinnvoll, für ein Holzfeuer wäre eine Lochtenne aus Stein funktionaler. Der Vorraum konnte, wie die erhaltene Schwelle zeigt, durch eine Tür verschlossen werden. Der Zugang erfolgte durch eine außerhalb des Gebäudes, an der Südwand gelegene Treppe³⁸⁵. Dies entspricht ebenso wie die vergleichsweise flache und lang gestreckte Gesamtkonzeption der Anlage in Goslar (**Abb. 114**).

Den Betrieb dieser Heizanlage rekonstruierte man wie folgt³⁸⁶: Auf dem Rost oder der Tenne in der Brennkammer wurden Heizsteine durch ein starkes Feuer zum Glühen gebracht. Nach Verlöschen des Feuers und Abzug des Rauches öffnete man die bis dahin mit Stöpseln verschlossenen Lochsteine, sodass die von den Steinen weiterhin erwärmte Luft in den darüber liegenden Raum ziehen konnte. Mit dieser Konstruktion leitete man die Konzeption der Anlage von römischen Vorbildern ab, sah sie aber – nicht zuletzt aufgrund der Verwendung von Natursteinen bei völligem Verzicht auf Ziegelmaterial – als »bodenständige«, sächsische Entwicklung des 9. Jahrhunderts an³⁸⁷. Diese Datierung ist sicherlich zu früh angesetzt, denn sowohl die Gründung der im Querschnitt leicht trapezförmigen Fundamente in Lehm als auch die Ausführung der Mauern sowie der verwendete Kalkmörtel legen einen zeitlichen Ansatz in das 10. Jahrhundert nahe. Die in der Lehmбетung der Fundamente geborgene Scherbe eines Standbodengefäßes sichert diese Einordnung ab.

³⁸³ Bingenheimer 1998, 75; 78 Abb. 28.

³⁸⁴ Bingenheimer 1998, 89-96. – Die Überlegung, dass es sich bei der Heizung um einen älteren, umgebauten Metall-Schmelzofen handelt (Bingenheimer 1998, 97-99), lässt sich am Befund nicht absichern.

³⁸⁵ Schroller 1940, 81-82 Taf. IVa-b. – Seebach 1941, 263 Abb. 7; 265 Abb. 10; 1967, Taf. 23,2.

³⁸⁶ Schroller 1940, 77-78. – Seebach 1941, 264-265; 1967, 48.

³⁸⁷ Seebach 1941, 265-273; 1967, 49. – Kritischer Zettler 1988, 214-216.

Das Gewölbe der Brennkammer wurde bei Abbruch von Gebäude G 3 zerschlagen, die Kammer mit Bauschutt verfüllt. Dies dürfte im 13. Jahrhundert geschehen sein. Jedenfalls stammt entsprechende Keramik aus dem oberen Bereich der Verfüllung, d. h. aus einer Tiefe von bis zu 0,65 m unter heutiger Oberfläche (Bef. 60 o. Bef. 61; **Abb. 115**)³⁸⁸.

Das von C.-H. Seebach rekonstruierte Gewölbe über der Brennkammer kann direkt mit dem Unterbau des Fußbodens abgeschlossen haben, in diesem Falle wäre – um den darüber liegenden Raum besser erwärmen zu können – an dieser Stelle ein weiterer Auslassstein anzunehmen. Es ist aber auch möglich, dass die obere Kappe des Gewölbes bis in den Fußboden hinein geführt war und als warme Fläche in der Raummitte die Heizungswärme abgab. Träfe dies zu, böte das von K. Bingenheimer rekonstruierte Doppelgewölbe den Vorteil, dass der Raum über den beiden Gewölben bis zum Estrich als Wärmespeicher gedient haben könnte, beispielsweise durch eine Füllung mit größerem Kies als Hitzesteine³⁸⁹ oder eine Art »Wärmeplatte« im Fußboden³⁹⁰. Die tatsächliche Leistungsfähigkeit der Warmluft-Heizung wird man allerdings trotz des »geschlossenen Rauchgas-Zirkulationssystems«³⁹¹ nicht zu hoch ansetzen dürfen. Der Brennraum wird durch einen (zu) langen Vorraum versorgt, was unweigerlich einen Wärmeverlust bedeutet. Gleiches gilt auch für die langen Luftkanäle: Hier wird sich die Luft beim Durchströmen recht schnell abgekühlt haben. Es dürfte also ein sehr großer Holz- bzw. Holzkohlevorrat vonnöten gewesen sein, um eine vergleichsweise große Luftmenge anzuwärmen und dann durch lange Kanäle zu führen. Der Fuchskanal mit dem angeschlossenen Schornstein wird hier eine gewisse Abhilfe geschaffen haben: Der durch diesen 2,20 m langen Kanal entstehende Schornsteinzug wird das Verteilen der warmen Luft in den Heizkanälen beschleunigt haben, und durch den an die Wand gerückten Schornstein blieb die Wärme zusätzlich im Innenraum erhalten.

Die zweite Warmluft-Heizung im Westteil des Gebäudes G 3

Schon 1936 war bei der Untersuchung der Wehrmauer (Bef. 8 u. 9) auf der Südflanke der Kernburg der so genannte Turm III (Bef. 758) entdeckt worden. Da dieser Turm wie die beiden östlich gelegenen Türme IV und V in die Wehrmauer eingebaut war, deutete man ihn zunächst als Verlies mit verwinkeltem Zugang, dann als eine Art »Ausfallpforte«, die im Belagerungsfall einen unbeobachteten Ausgang zur Oker ermöglicht hätte³⁹². 1957 gelang der Nachweis, dass es sich bei Turm III tatsächlich um einen rechteckigen Raum handelt, der über ein verwinkeltes Netz kleinerer, »unterirdischer Gänge« mit anderen Kammern verbunden war. Damit wurde deutlich, dass der Turm neben seiner fortifikatorischen Bedeutung auch weitere Funktionen besaß³⁹³. Als Erdstall könnte der Anlage sogar eine kultische Bedeutung im Zusammenhang mit chthonischen Praktiken zugekommen sein³⁹⁴. Sowohl H. Schroller als auch C.-H. Seebach vertraten die Ansicht, dass der Abbruch von Gebäude G 3 unbedingte Voraussetzung für den Bau der »unterirdischen Gänge« war; nach ihrer Vorstellung musste dies im 13. Jahrhundert geschehen sein³⁹⁵.

Betrachtet man den Gesamtplan des fraglichen Areals, so fällt die ausgesprochen ähnliche Struktur der Heizluftheizung im östlichen Teil von Gebäude G 3 und der »unterirdischen Gänge« auf: In beiden Bereichen verlaufen zwei langoval geschwungene, schmale Gänge, deren aufeinander zulaufende Enden in kleineren Kammern enden (**Abb. 116**). Im Falle der Heizung Befund 740 sind dies auf der südlichen Seite Ausgang

³⁸⁸ Schroller 1940, 76. – Inv.-Nr. 1957:123/16:36, 1957:123/16:45 und 1957:123/19:707 (Ring 1990, Taf. 9,2.4 u. 12,3).

³⁸⁹ Ein ähnlicher Befund ist für Kloster Steinheim dokumentiert (12. Jh.; Untermann 1991, 83-85).

³⁹⁰ Ein entsprechender Befund ist in Lübeck dokumentiert (um 1328; Grabowski 2015, 197-182).

³⁹¹ Begriff nach Bingenheimer 1998, 55.

³⁹² Schroller 1938b, 50-52; 1939b, 70. 90; 89 Abb. 4 Taf. 36. – Rudolph 1938, 118; 119 Abb. 5; 1939, 83 Abb. 4.

³⁹³ Seebach 1967, 66-70.

³⁹⁴ Der Forschungsstand zu den Erdställen wurde zuletzt ausführlich diskutiert von M. Herdick (2016, 267-273).

³⁹⁵ Schroller 1939b, 70. – Seebach 1967, 70.



Abb. 116 Werla, Kernburg: Gesamtplan von Gebäude G 3 («Palas I») mit dem westlich anschließenden Bereich von Turm III und den »Unterirdischen Gängen«. M. 1:200. – (Grafik M. Geschwinde, NLD Braunschweig / M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover).

und Treppe der Vorkammer, im Falle der »unterirdischen Gänge« (Bef. 900) der Ausstieg in Turm III (Bef. 758). Im Norden führen die Kanäle Befund 741 aufeinander zu, unklar ist ihre ehemalige Verbindung. Bei den »unterirdischen Gängen« Befund 759 führt ein größerer Gang in nördliche Richtung. Und schließlich befinden sich, abgesehen von dem gerade erwähnten Gang (Bef. 759) beide Gangsysteme im Innenraum der Fundamente von Gebäude G 3. Die Interpretation des Gesamtbefundes als eine große, zweigliedrige Heizung liegt nahe, die Ähnlichkeit mit den Anlagen aus Burg Dankwarderode, Braunschweig, und dem »Kaiserhaus« der Pfalz in Goslar muss nicht eigens betont werden³⁹⁶. Hinzuweisen wäre noch auf die Heizung im Westflügel der Klausur von Kloster Reichenau (wohl um 900)³⁹⁷.

Der Bereich mit den »unterirdischen Gängen« wurde 1937 innerhalb weniger Tage von den Arbeitern des R.A.D. freigelegt (PQ 122/15, 122/20 u. 122/25). Diesem robusten Vorgehen und dem Abbruch der Grabungen im Juli 1939 ist es geschuldet, dass – abgesehen von einem Plan zu Turm III und dessen Einbindung in die Wehrmauer – keine zeichnerische Dokumentation vorliegt, sondern nur drei Fotografien. Diese zeigen ausschließlich den vollständig freigelegten Befund. Bei den weiteren Untersuchungen 1957, 1958 und 1964 wurden neben einigen Fotografien mehrere Profilzeichnungen und ein Gesamtplan angefertigt, allerdings nur zum nördlichen Teil des Gangsystems. Die folgende Deutung der »unterirdischen Gänge« beruht auf einer Verknüpfung der jüngeren Zeichnungen mit den älteren Fotografien, dem Grabungsbericht von 1958 sowie dem Vergleich mit der Heizungsanlage Befund 740. Es muss dabei nachdrücklich betont werden, dass auch diese Interpretation nur ein Versuch zum Verständnis der Befunde ist.

³⁹⁶ Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Ähnlichkeit der Pfalzanlagen in Goslar und Braunschweig auch ein Ergebnis der Restaurierungsmaßnahmen im 19. Jh. ist (Hammer-Schenk 1985. – Meckseper 1995).

³⁹⁷ Zettler 1988, 200-202; 199 TA 39 Abb. 46-49. – Bingenheimer 1998, 55-56.



Abb. 117 Werla, Kernburg: Schrägaufnahme von »Turm III« mit dem nach Westen abbiegenden »Unterirdischen Gang«, Blick von Süden (1937). – (Foto Archiv BLM).

Zunächst ist festzuhalten, dass alle Kammern und Gänge im südlichen Teil entweder aus Bruchsteinen gemauert oder mit größeren Steinplatten in den anstehenden Boden gesetzt wurden³⁹⁸. Dies entspricht der Heizung Befund 740. Der Innenraum von Turm III (Bef. 758) kann von der südlichen Seite durch einen schmalen Eingang betreten werden. Mit den Innenmaßen von etwa 3,50 × 2,80 m ist er deutlich breiter und kürzer als die Brennkammer der Heizung Befund 740. Er verfügte über eine gewölbte Decke, wie die schräg ansetzenden Steine an der Oberkante der Westwand zeigen. Eine Schrägaufnahme von Süden zeigt diese Situation, zudem wird deutlich, dass der westliche »Ausgang« aus Turm III auf deutlich höherem Niveau lag als der eigentliche Innenraum (**Abb. 117**)³⁹⁹. Für die Interpretation als Heizkammer ist entscheidend, dass die Verfüllung von Turm III ungewöhnlich viel Holzkohle enthielt und der Boden des Innenraums mit einer dicken Ascheschicht bedeckt war⁴⁰⁰.

Die halbkreisförmig abbiegenden Gänge (Bef. 759) ähneln in ihrer Bauweisen den entsprechenden Gängen bei Befund 740, allerdings sind ihre Innenmaße größer: Während die Innenmaße der Kanäle bei der Heizung Befund 740 etwa 0,40 × 0,40–0,50 m betragen, so liegen sie in diesem Bereich bei etwa 0,40–0,50 × 1,60 m⁴⁰¹. Dies wird vor allem deutlich, wenn man neben die publizierten Befundfotos auch die Arbeitsbilder stellt (**Abb. 118–119**)⁴⁰². An ihrem Scheitelpunkt haben sie einen kleinen, im Querschnitt quadratischen Schacht, dessen obere Öffnung in ähnlicher Weise ausgeführt ist wie die der Heizkanäle im östlichen Teil des Gebäudes (**Abb. 120**)⁴⁰³. Damit unterscheiden sich die Gänge in der Heizung Befund 758 und 759 grundlegend von denen in der Heizung Befund 740, entsprechen aber in ihrer Ausführung und ihren Maßen den Heizanlagen in Goslar und Braunschweig.

Zwischen den Gängen und der Kammer besteht ein ähnlicher Höhenunterschied wie bei der Heizung: Die Unterseiten der Kanäle liegen unter dem Scheitel der Gewölbekappen bzw. entsprechen in ihrem Niveau den Deckplatten der größeren Kammern. Zudem fallen die mächtigen Holzkohle- bzw. Aschepakete auf dem Boden der Kammer auf. Ein 1957/1958 von C.-H. Seebach gezeichnetes S-N-Profil gibt diese Befunde

³⁹⁸ Rudolph 1939, 84 Abb. 5. – Schroller 1963, 228 Abb. 5. – Seebach 1967, 66; 67 Abb. 29.

³⁹⁹ Akten Werla, Foto 243/1937.

⁴⁰⁰ Seebach 1967, 66.

⁴⁰¹ Schroller 1963, 229 Abb. 7; 230 Abb. 8. – Seebach 1965, 322 Abb. 6; 1967, 69 Abb. 30.

⁴⁰² Akten Werla, Foto XIII/4 (1960). – Akten Werla, Foto XIII/5 (1960).

⁴⁰³ Akten Werla, Foto 247/1937.



Abb. 118 Werla, Kernburg: Blick in den Nordbereich des westlichen »Unterirdischen Ganges«, Blick von Südosten (1962 o. 1964). – (Foto Archiv BLM).

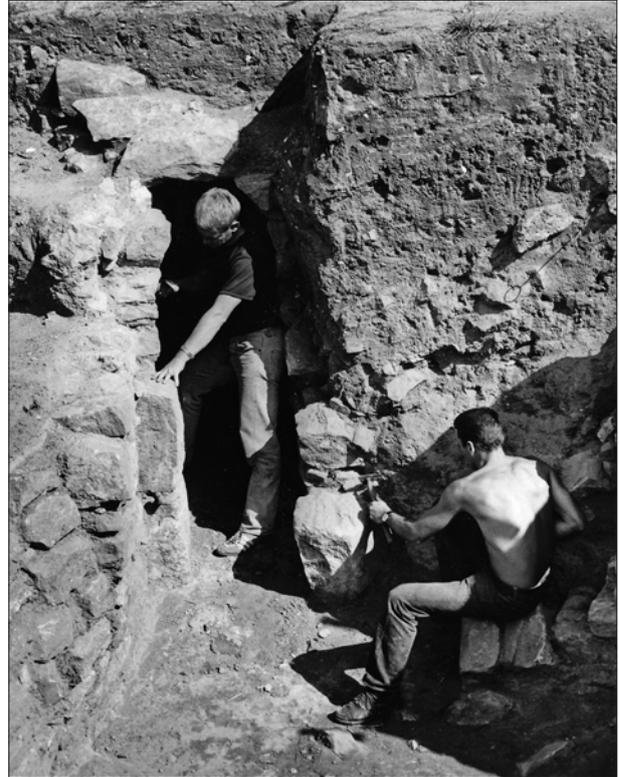


Abb. 119 Werla, Kernburg: Arbeitsfoto zur Freilegung des westlichen »Unterirdischen Ganges«, Blick von Süden (1962 o. 1964). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 120 Werla, Kernburg: Der westliche »Unterirdische Gang«, Scheitelpunkt mit dem quadratischen »Einstieg«, Blick von Osten (1937). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 121 Werla, Kernburg: S-N-Profil durch die Heizungsanlage II in Gebäude G 3 (1957/1958). – (Foto Archiv BLM).

deutlich wieder (**Abb. 121**)⁴⁰⁴. Der im westlichen Gang eingesetzte Steinkeller K 2 (Bef. 899) zählt nicht zum ursprünglichen Bestand, seine etwa 0,30 m dicken Innenwände sind aus Bruchsteinen gesetzt. Die Kammern und Gänge im nördlichen Teil (Bef. 900) sind alle in das anstehende Erdreich gesetzt, ihre Innenmaße liegen bei etwa 0,40-0,50 × 0,50-0,60 m. C.-H. Seebach vermutet, dass hier die Steinwände wohl beim Abbruch des Gebäudes ausgebrochen seien⁴⁰⁵. Dieser Deutung widerspricht jedoch die gerade, beinahe senkrechte Ausführung aller Wände⁴⁰⁶, wie sie bei den Grabungen 1957/1958 dokumentiert

⁴⁰⁴ Schroller 1963, 229 Abb. 6. – Seebach 1967, Abb. 35.3.

⁴⁰⁵ Seebach 1967, 66.

⁴⁰⁶ Seebach 1967, 69 Abb. 30.

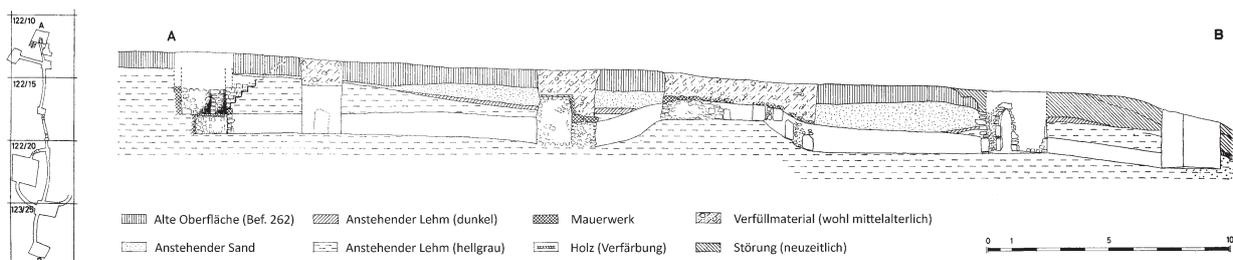


Abb. 122 Werla, Kernburg: Profilschnitt durch den »Unterirdischen Verbindungsgang« nördlich von »Turm III« zwischen »Kammer II« und »Kammer III«. Ansicht von Süden (1958). – (Grafik Archiv BLM).



Abb. 124 Werla, Gebäude G 3: Isometrische Zeichnung der »Unterirdischen Gänge« (1957). – (Zeichnung Archiv BLM).

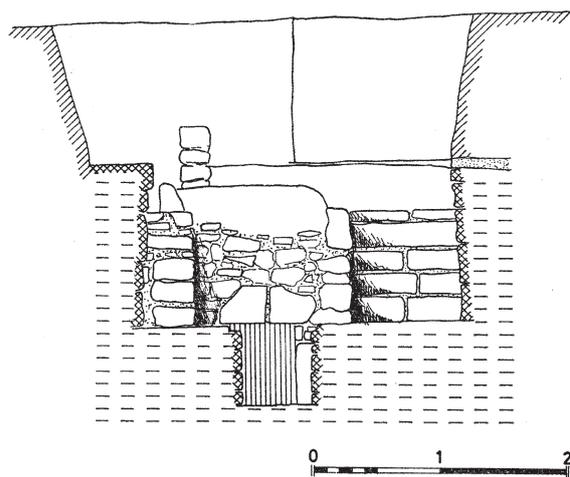


Abb. 123 Werla, Kernburg: Das 1964 in »Kammer III« dokumentierte W-O-Profil. – (Grafik Archiv BLM).

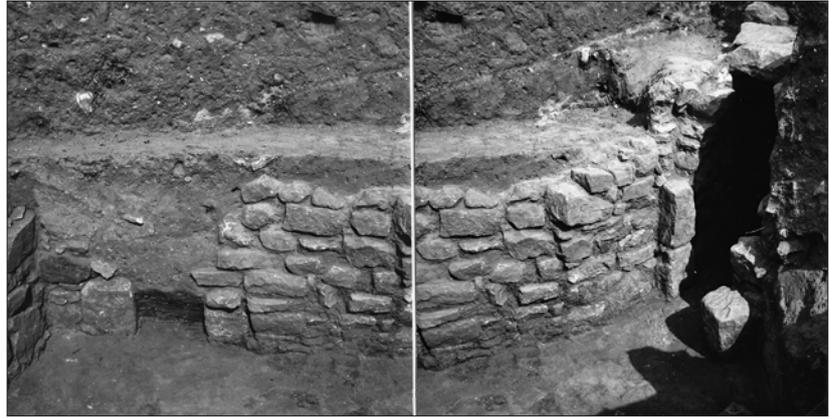
wurde (Abb. 122)⁴⁰⁷. Auch sind die Öffnungen der Erdgänge ohne Fugen in die Steinwände eingepasst. Erdgänge und ausgemauerte Gänge müssen also baulich in engem Zusammenhang stehen. Allein der größere Kellerraum K 3 (Bef. 901; 2,20 × 2,50 m) am nördlichen Ende des Gangsystems war in Stein ausgeführt; man betrat ihn über eine kleine Treppe mit fünf Stufen. Dokumentiert ist ein aus Lehm gestampfter Fußboden (Abb. 123)⁴⁰⁸. Alle Stollen zwischen dem Keller sowie die kleineren Erweiterungsräume sind bei schwankender Höhe und unterschiedlichem Niveau, teilweise auch mit Steigungen innerhalb ihrer Streckenführung, in das anstehende Erdreich gesetzt. Ihre Innenmaße liegen bei etwa 0,60-0,70 m Breite und einer maximalen Höhe von 0,60 m. Einer isometrischen, allerdings nicht maßstabgerechten Zeichnung kann das Höhenverhältnis von Turm III, den östlichen Gängen und einer der Kammern zwischen den Gängen entnommen werden. Auch ist hier die unterschiedliche Ausführung der Keller mit gemauerten Wänden und der in den anstehenden Boden getriebenen Gänge zu erkennen (Abb. 124)⁴⁰⁹. C.-H Seebach wies in seiner Analyse ausdrücklich

⁴⁰⁷ Akten Werla, Foto VI 29/30 (1958).

⁴⁰⁸ Seebach 1967, 68.

⁴⁰⁹ Akten Werla, o. Inv.-Nr. (1957). – Der Zeichner, N. Androulis, nahm nur 1957 an der Grabung teil.

Abb. 125 Werla, Gebäude G 3: Blick auf den Einstieg in den nach Norden führenden Erdgang, dessen Öffnung in den aus Stein gemauerten Gang nachträglich eingebrochen wurde (1964). – (Foto Archiv BLM).



darauf hin, dass es sich um ein mehrgliedriges System handelt. Seiner Ansicht nach wurden zunächst die verschiedenen Keller ausgehoben und dann die Verbindungsgänge angelegt⁴¹⁰. Dies erfolgte seiner Meinung nach im frühen 13. Jahrhundert.

Diese Interpretation wurde in der Forschung weitgehend übernommen. Kombiniert man aber die vorhandenen Detailpläne mit den vorhandenen Fotografien, so kann man auch zu einer gänzlich anderen Interpretation kommen. Grundvoraussetzung ist dabei, dass sehr wahrscheinlich der südliche Teil des Gangsystems (Bef. 758 u. 759) schon im 10. Jahrhundert bestand. Es handelt sich, wie Lage und Bauausführung im Vergleich zu der anderen Warmluft-Heizung zeigen, um eine zweite derartige Anlage, und zwar im westlichen Teil von Gebäude G 3. Deutlich abgesetzt davon befand sich etwa 10 m weiter nördlich ein kleinerer Erdkeller K 3 (Bef. 901).

Zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt wurden dieser Keller K 3 und die mit Stein ausgemauerten Kanäle der Heizanlage durch Erdstollen (Bef. 900) verbunden. Für diese Maßnahme wurden die Steinwände der Kanäle durchbrochen und kleinere Erdgänge angelegt. Auffällig ist die Sorgfalt, mit der diese Maßnahme ausgeführt wurde: Die Abzweigungen der Erdgänge sind in die Steinwände fugenlos eingepasst und durch Sturzsteine gesichert. Erdgänge und ausgemauerte Gänge müssen also baulich in engem Zusammenhang stehen. Dieser Arbeitsschritt wurde 1964 eindrücklich für den nördlichen Teil der älteren Heizung dokumentiert (**Abb. 125**)⁴¹¹. Im 10. Jahrhundert wurde auch ein dritter Keller südlich der Heizungsanlage (Turm III; Bef. 758; 1,80 × 2,50 m) angelegt, der in seiner Struktur den Kellern unter Turm IV und Turm V ähnelt. Gerade die Kombination der in Stein ausgeführten Räume mit einzelnen Stollen unterscheidet diesen Befundkomplex von den Erdställen im engeren Sinne, wie sie beispielsweise in der Wüstung Marsleben bei Quedlinburg oder im rheinischen Braunkohlerevier untersucht wurden⁴¹², und spricht im Umkehrschluss für die hier dargelegte Interpretation. Die vielfältigen Verbindungen der einzelnen Kanäle untereinander bei unterschiedlichem Niveau erinnert stark an die Heizanlage im Westflügel der Klausur von Kloster Reichenau: Auch dort sind diese Unterschiede eine Folge der verschiedenen Umbauten, die wohl auch darauf abzielten, die Leistungsfähigkeit der Heizung zu verbessern⁴¹³.

Die lückenhafte Dokumentation lässt leider viele Fragen zur ehemaligen Funktion der Erdgänge unbeantwortet. Problematisch ist vor allem, dass für den westlichen Teil von Gebäude G 3 weder die Fundamente noch ihre Ausbruchgruben zuverlässig dokumentiert wurden. Es kann daher die Einbindung der Heizanlage in Gebäude G 3 nicht abschließend beurteilt werden: Die vorgestellte Interpretation der Befunde ist ein Deutungsversuch.

⁴¹⁰ Schroller 1963, 227; 228 Abb. 5. – Seebach 1967, 68.

⁴¹¹ Akten Werla, Montage der Fotos VI/15 und VI/16 (1964).

⁴¹² Selent 2006. – Berthold 2015, 212; 25 Abb. 7; 77-78.

⁴¹³ Zettler 1988, 200-201. – Bingenheimer 1998, 55-56.

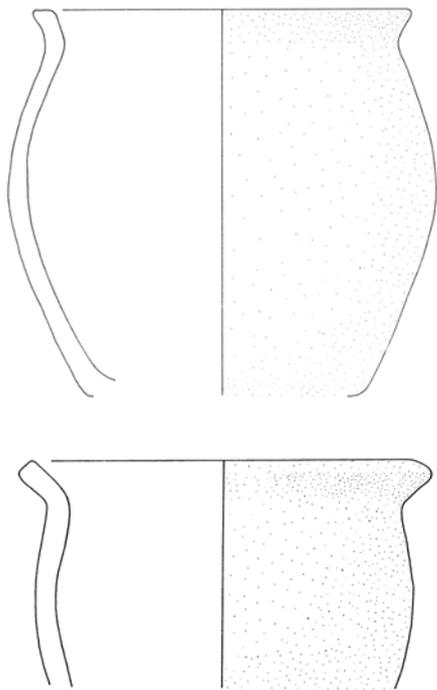


Abb. 126 Werla, Gebäude G 3: Funde aus der Verfüllung der Warmluftheizung Befund 740. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

Diesem Modell zufolge wurde eine kleine, in Stein ausgeführte Heizanlage mit »Turm III« als Heizkammer und zwei Ringkanälen (Bef. 759) noch während ihrer Bauphase um eine zweite, nördlich an Gebäude G 3 angesetzte Anlage (Bef. 900) er-

weitert. Um eine bessere Wärmeleitung bzw. einen besseren Zug der Warmluft zu erzielen, wurden weitere Kanäle als Erdgänge und ein Schornstein angelegt (Bef. 900). Gebäude G 3 hätte in seinem westlichen Teil demnach über eine Heizanlage mit einer Kammer und mehreren Gängen verfügt. Die Heizkammer lagen außerhalb des Gebäudes, leicht zugänglich am Hang auf der Südseite. Der Schornstein befand sich an der nördlichen Außenwand von Gebäude G 3. Eine ähnliche Struktur mit langem Fuchskanal und außenseitigem, gemauerten Schornstein ist auch für die Heizung I in Kloster Reichenau belegt⁴¹⁴. Für die Heizanlage III in Kloster Reichenau und eine weitere Anlage aus Kloster Müstair ist Vergleichbares dokumentiert worden⁴¹⁵. Diese langen Kanäle bewirkten einen stärkeren Zug, d.h. bei gleicher Menge Brennstoff wurde ein zwar schnellerer Abzug der Warmluft, aber auch deren bessere Verteilung in den Heizkanälen erreicht. Unklar bleibt der Einbau des Kellerraumes K 2 im westlichen Teil der Heizanlage (Bef. 899). Sollte es sich um eine zweite Brennkammer gehandelt haben, so wäre zwar ihre Anbindung an die Warmluftkanäle nachzuvollziehen, nicht aber ihr Zugang und ihre Betriebsweise⁴¹⁶. Ebenso offen bleibt der Zusammenhang zu dem weiter nördlich gelegenen Keller K 3 (Bef. 901). Der Zugang zu diesem Raum erfolgte über eine im Winkel geführte Treppe. Ausdrücklich wird für diesen Keller die auffällige »Rußschwärze« des Mauerwerks

⁴¹⁴ Zettler 1988, 90 TA 18.

⁴¹⁵ Bingenheimer 1998, 57-61. – Zettler 1988, 211.

⁴¹⁶ So liegen weder Hinweise für eine Steintreppe noch für einen Zugangsrampe vor. Auffällig ist aber, dass auch dieser Keller

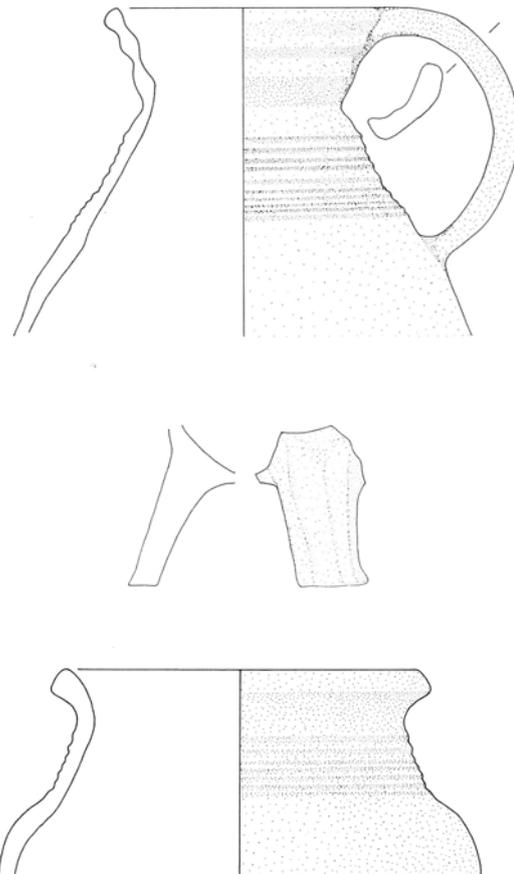


Abb. 127 Werla, Gebäude G 3: Funde aus der Verfüllung der Warmluftheizung Befund 740 und aus dem Bauschutt zwischen den Fundamentmauern Befund 898. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

auf seinem Boden eine dichte Lage von Asche- und Holzkohleresten aufwies (Seebach 1967, 66).

hervorgehoben⁴¹⁷. Dieser Keller K 3 ist über einen Erdgang an das oben beschriebene System von Erdgängen und den vermuteten Schornsteinschacht angeschlossen, zugleich zweigt hier der Zugang zu einem kleinen Erdschlupf (Bef. 902) ab. Es kann anhand der vorliegenden Unterlagen nicht entschieden werden, ob sich hinter diesen Befunden eine weitere Heizanlage verbirgt bzw. in welchem Zusammenhang diese Strukturen mit der größeren Heizanlage stehen.

Tatsache ist, dass zu einem deutlich späteren Zeitpunkt die gesamte Heizanlage abgebrochen wurde. Auffällig sind dabei das Verfüllen der Kammern mit Bauschutt, das sorgfältige Ausbrechen der Steinkanäle sowie das Trichtern der Erdkanäle von oben. Man kann sich des Eindrucks nicht verwehren, dass in diesem Bereich gezielt und aufwendig nach Bauteilen gegraben wurde⁴¹⁸. Der Abriss von Gebäude G 3, das Ausbrechen der Werksteine und damit die Aufgabe der Heizanlage dürfte, wie die in großer Menge aus der Verfüllung der Keller und Gänge geborgene Keramik zeigt, im 12./13. Jahrhundert erfolgt sein⁴¹⁹. Davon stammt ein Gefäß der Warenart 2303 (9./10. Jh.) aus dem unteren Bereich der Verfüllung (T. > 1,50 m), für ein Gefäß der Warenart 2304 (10./11. Jh.) ist die Fundlage nicht überliefert (**Abb. 126**)⁴²⁰. Gefäße der Warenart 4601 und 4704 (beide 13. Jh.) hingegen liegen aus dem oberen Bereich der Verfüllung und dem Erdreich zwischen den Fundamentzügen vor (**Abb. 127**)⁴²¹. Da keine zuverlässigeren Angaben zur stratigrafischen Abfolge vorliegen, kann nur vermutet werden, dass die erstgenannten Funde mit dem Bau von Gebäude G 3 in Zusammenhang stehen, wohingegen die jüngeren Funde vor allem bei seinem Abbruch in den Boden gelangten.

Zur Baugestalt von Gebäude G 3

A. Gauert zufolge ist G 3 das Gebäude, das zum Jahr 1002 als *magna domus* erwähnt wird. Seiner Ansicht nach fasst es die Funktionen von *aula*, *caminata* und *capella* unter einem Dach zusammen⁴²².

Die publizierte Zusammenstellung von Warmluftheizungen im Harzgebiet zeigt, dass derartige Anlagen aus dem 10./11. Jahrhundert ausschließlich von herrschaftlichen Plätzen bekannt geworden sind. Beispielhaft genannt seien die Pfalzen Quedlinburg, Tilleda und Werla, dazu wohl auch Siptenfelde, und auch die für das frühe 12. Jahrhundert belegten Bauten finden sich ausschließlich in den Burgen des Hochadels bzw. landesherrlichen Burgen⁴²³.

P. Feldmann folgte der Datierung in das mittlere 10. Jahrhundert und verband die Errichtung der Heizanlage ausdrücklich mit Otto I., unter dem die Pfalz maßgeblich umgestaltet worden sei⁴²⁴. Beachtung verdient die vorgelegte isometrische Rekonstruktion der Heizungsanlage. Hier wird deutlich, dass der bzw. die Schornsteine im Erdgeschoss dicht an den Schmalseiten des Raumes hochgezogen waren, im Obergeschoss aber die Räume durchteilt hätten⁴²⁵. Dies spricht P. Feldmann zufolge gegen die Rekonstruktion von »Palas I« G 3 als zweistöckiges Gebäude⁴²⁶. Als weitere Argumente werden die fehlende Treppe sowie die geringe Mauer- und Fundamentstärke angeführt⁴²⁷. Folgerichtig legt P. Feldmann für G 3 eine neue Rekonstruktion

⁴¹⁷ Seebach 1967, 68.

⁴¹⁸ Wurden etwa Heizrohre aus Stein oder gar Metall gesucht?

⁴¹⁹ Ring 1990, 70-72 (WA 4400 u. 4502).

⁴²⁰ Inv.-Nr. 1964:123/24:1803 u. 1957:123/16:25 (Ring 1990, Taf. 3,5; 4,8).

⁴²¹ Inv.-Nr. 1935:123/16:9, 1957:123/16:12 (WA 4601) u. 1957:123/16:44 (WA 4704; Ring 1990, Taf. 10,5; 11,8; 15,11).

⁴²² Gauert 1979, 269-276. – Die bei Gauert 1979, 276 Abb. 6 vorgenommene Datierung entbehrt einer archäologischen Grundlage. – Ring 1985, 39-40.

⁴²³ Ring 1985, 46. – Zettler 1988, 216-225. – Bingenheimer 1998, 70-73. – Schniek 1999, 174; dazu 176 Abb. 6. – Zu Siptenfelde Grimm 1958a, 131, kritisch Behrens 2016, 86. – Vorbehalte gegen diese Deutung und Ansprache als Grangie des Zisterzienserklosters Marienthal: Hauf 2018.

⁴²⁴ Feldmann 2002/03, 47-54. 58 (Bauperiode 2); 75-76.

⁴²⁵ Feldmann 2002/03, 48 Abb. 2.

⁴²⁶ So auch Bingenheimer 1998, 79.

⁴²⁷ Eine Außentreppe lehnt P. Feldmann aus architekturgeschichtlichen Gründen (Aufkommen nicht vor dem 12. Jh.) ab. – Feldmann 2002/03, 52-53.

als einstöckiges Gebäude vor; für die Rundkapelle sah er einen laternenartigen Dachaufbau vor⁴²⁸. Die beiden Räume wären demnach als beheizbarer Wohnraum (»Stube«) und als getrennte Schlafkammer zu deuten; der Rundbau hätte als Privatkapelle der königlichen Familie gedient⁴²⁹.

Wie könnte nun das als »Palas I« bezeichnete Gebäude G 3 rekonstruiert werden und welche Funktion könnte ihm im Gefüge der Pfalzanlage zugekommen sein? Betrachtet man die Fundamente von Gebäude G 3, so zeigen sowohl ihre Außenmaße als auch ihre Dicke keine Unterschiede zu denjenigen der anderen, repräsentativen Gebäuden wie der Kapelle oder dem Estrichbau. Dies bestätigt sich auch im regionalen Vergleich: So verfügt beispielsweise die 943 geweihte Kapelle in Walbeck über eine erhaltene Mauerhöhe von etwa 12 m; die Fundamentstärke entspricht durchaus derjenigen, die für die mit Sicherheit in das 10. Jahrhundert zu datierenden Kapelle in Werla belegt ist. Für die im Osten an Gebäude G 3 angebaute Rundkapelle mit ihren immerhin 1,40 m mächtigen Fundamenten wäre dementsprechend ebenfalls eine Zweistöckigkeit vorauszusetzen. Es muss allerdings offen bleiben, ob es sich um eine frühe Doppelkapelle handelt, wie sie für Ostrów Lednicki und Giecz rekonstruiert wurden⁴³⁰, oder ob der untere, in den Boden eingetiefte Raum nicht eher die Funktion einer kleinen, beinahe privaten *confessio* hatte. Die Vorbilder für seine Rekonstruktion der Rundkapelle mit laternenartigem Dachaufbau werden von P. Feldmann nicht genannt⁴³¹. Hinzuweisen ist daher auf Darstellungen in der ottonischen Buchmalerei, die bei Türmen – sofern es sich nicht um eine stilisierte oder antikisierende Architektur handelt – mehrheitlich Dächer mit einzelnen segmentartigen Gesparren zeigen⁴³².

Die Unwägbarkeiten dieser Rekonstruktion ließen A. Bukowska, S. Ristow und M. Grellert zu einer gänzlich anderen Vorstellung von diesem Gebäudeteil kommen. Ausgehend von den repräsentativen Steingebäuden im Piastenreich – vor allem Giecz und Ostrów Lednicki – deuteten sie den Befund der vier Steinsetzungen als Unterbau eines kuppelartigen Aufbaus, der in Art einer memoria oder eines »Heiligen Grabes« in der Rundkapelle gestanden hätte⁴³³. Damit bliebe die Deutung des Rundbaus als eigene, kleine Kapelle erhalten; allerdings wäre der Innenraum nicht zweigeschossig, sondern als hoher, beinahe fensterloser Zylinder zu verstehen⁴³⁴. Mit dieser Visualisierung wird die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten für derartige Rundbauten und zugleich die Unterschiede zwischen Werla und den etwas jüngeren Anlagen im Piastenreich deutlich⁴³⁵.

Für die Gesamtlänge von Gebäude G 3 gibt das anhand zahlreicher Keramikscherben in das 9. bis 11. Jahrhundert zu datierende, westlich anschließende Gebäude G 14 (Bef. 953) einen wichtigen Hinweis: Soweit die Dokumentation eine Aussage zulässt, müssen die beiden Gebäude zeitgleich sein, stellen aber eigenständige Baukörper dar, zwischen denen ein gewisser Freiraum vorhanden gewesen ist. Diesem Befund entspricht auch die gänzlich abweichende Ausrichtung der beiden Gebäude.

Kombiniert man die sicher dokumentierten Befunde zu Gebäude G 3 (östliche Hälfte) mit der erschlossenen, zweiten Warmluftheizung (westliche Hälfte) und den Überlegungen zu Gebäude G 14, so ist für Gebäude G 3 von einer Gesamtlänge von etwa 35 m auszugehen. Mit einer Breite von 12 m dürfte es den vergleichbaren, zeitgleichen Bauwerken in Duisburg (Saal L/B; 13,90 × 21 m), Tilleda (Häuser 66 und 68), Gebesee (Gebäude B; 8,40 × 27,40 m), Grone (Haus A; 6,50 × 24 m) oder in der Anlage auf dem Kanstein

428 Feldmann 2002/03, 49 Abb. 3.

429 Feldmann 2002/03, 53-54 Abb. 6. – Dazu Grimm 1969 und speziell zu Ostrów Lednicki: Banaszak/Tabaka 2008, bes. 80-82.

430 Derart kleine Doppelkapellen sind ab dem 11. Jh. sicher belegt: Stevens 2003, 73-77. – Zur Rekonstruktion vgl. Dulinicz 2002, 154 Abb. 9 u. 10 sowie 155 Abb. 11.

431 Feldmann 2002/03, 53-54.

432 Kuder 1998, 219 Abb. 3. – Simon 2001. – Winterer 2006, 103 Abb. u.; 124 Abb. u. l.

433 Bukowska/Ristow 2018, 320-326.

434 Bukowska/Ristow 2018, 328-330. – Dies im Gegensatz zur Rekonstruktion von Dulinicz 2002.

435 Die Visualisierung wirft Fragen auf: Es fehlen die beiden Zugänge zu den Heizungsräumen und die fensterlose Osthälfte bedürfte einer genaueren Erklärung: Die hier befindlichen Räume im Obergeschoss wären ohne Tageslicht.

Abb. 128 Pfalz Goslar. Grundriss mit Heizungsanlagen unter dem Saalbau («Kaiserhaus»). – (Nach Hölscher 1927, Taf. 21 unten).

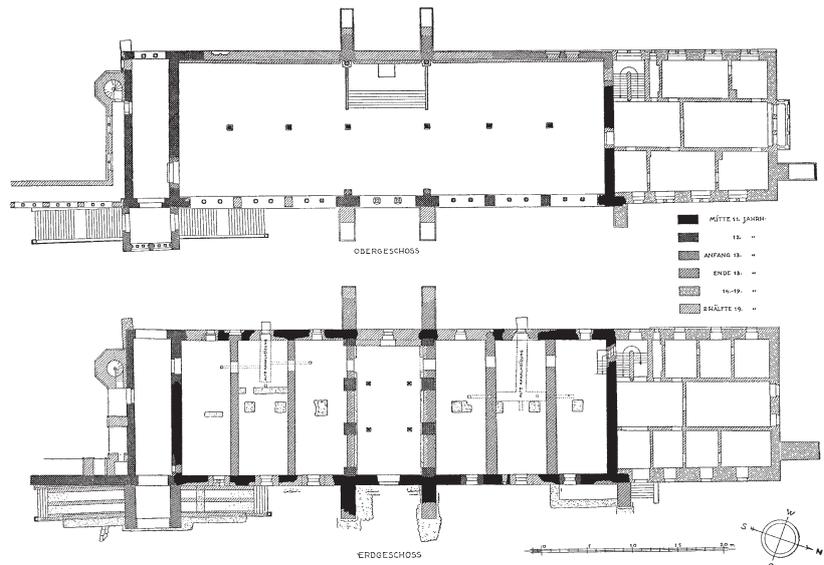
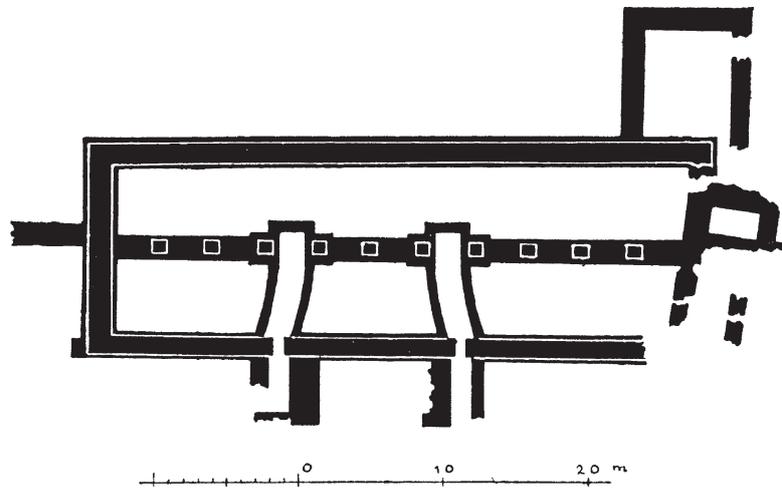


Abb. 129 Braunschweig, Burg Dankwarderode. Heizungsanlagen unter dem Saalbau, Rekonstruktion nach E. Winter. – (Nach Hölscher 1927, 41 Abb. 4).



(10,40 × 19,30 m) nur wenig nachgestanden haben⁴³⁶. Entsprechende Anlagen im Westen des Reiches, wie beispielsweise die repräsentativen Bauten in der Pfalz Elten⁴³⁷, werden in die Mitte bzw. die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts gestellt, für den Saalbau der Limburg bei Bad Dürkheim wurde eine Datierung in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts bzw. in die Zeit um 1000 vorgeschlagen⁴³⁸ und der Zentralbau in Zutphen wird eine Datierung in das 11. Jahrhundert angesetzt⁴³⁹.

Gebäude G 3 verfügte über zwei Heizungsanlagen in zwei Erdgeschossräumen, bei einer Breite von 12 m betrug seine Gesamtlänge etwa 35 m mit 0,90 m starken Fundamenten. Dieses ausgesprochen lang gestreckte Gebäude ist in seinen Proportionen zumindest mit dem Steinbau auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen (11,50 × etwa 40 m) und der Kuckenburg bei Esperstedt (etwa 10 × etwa 30 m) gut zu vergleichen. Auch diese Bauten sind in das 10. Jahrhundert zu datieren⁴⁴⁰. Hinsichtlich seiner Grundkonzeption und vor allem auch seiner Ausstattung mit zwei Heizanlagen sowie mindestens mehreren repräsentativen Räumen im Erdgeschoss ist als nur wenig jüngerer Vergleich der frühsalische Bau in Goslar (15,20 × etwa 47,20 m;

⁴³⁶ Binding 1996, 153 (Duisburg). – Grimm 1968, 199-202; 200 Abb. 52 u. 203 Abb. 54 (Tilleda). – Donat 1999, 37-38; 39 Abb. 13. – Binding 1996, 163 (Grone). – Steinmetz 2002, 62-63 (Kanstein).

⁴³⁷ Binding 1996, 194-195; 195 Abb. 52.

⁴³⁸ Bernhard/Barz 1991, bes. 135-137. – Böhme 1991, 53.

⁴³⁹ Doornink-Hoogenraad/Renaud 1950, 28-323. – Groothedde 2004, bes. 52-53; 2014, 159-168.

⁴⁴⁰ Michl 2015, 133-162. – Ettl/Paust 2018, 453; 454 Abb. 8.

Abb. 128)⁴⁴¹ anzuführen, unter den Pfalzen des 12. Jahrhunderts wäre als regional nächstliegender Vergleich der Bau in Braunschweig (etwa 15 × mind. 35-43,50 m; **Abb. 129**) zu nennen⁴⁴². Die vergleichbaren Anlagen im Piastenreich können, berücksichtigt man ihre Zeitstellung, als Übernahme der ottonischen Repräsentationsarchitektur gesehen werden⁴⁴³. Hier fügen sich die neuen Überlegungen zur Entwicklung der Burgwälle und frühen Städte in Großpolen gut ein⁴⁴⁴.

Die Zwischenmauern der langrechteckigen Bauten in Grone, Gerolzhofen und der Kuckenburg dienten nicht nur der Raumteilung im Erdgeschoss, sondern boten auch eine statische Sicherheit für das Obergeschoss⁴⁴⁵. Betrachtet man vergleichbare Bauten in den Pfalzen Ingelheim, Paderborn und Zürich oder profane Gebäude wie das Graue Haus in Winkel⁴⁴⁶, so wird deutlich, dass für ein repräsentatives Bauwerk innerhalb einer Pfalzanlage durchaus Zweistöckigkeit vorauszusetzen ist. Dabei sind für das Erdgeschoss zwei wohl annähernd gleich große, quadratische Räume anzunehmen. Für das Obergeschoss ist festzuhalten, dass der Abstand zwischen den beiden Schornsteinen recht genau der Breite der Fundamentzüge entspricht. Es ist daher anzunehmen, dass die aus den Fundamenten des Erdgeschosses zu erschließende Raumaufteilung für das Obergeschoss übernommen worden ist. Die Rückwand der Schornsteine wäre dabei in die trennende Wand integriert gewesen, sodass ebenfalls mindestens zwei Räume repräsentativen Charakters vorhanden gewesen sein können. Mit dieser Baustruktur ist Gebäude G 3 in die Gruppe der Saalgeschossbauten einzureihen⁴⁴⁷. Das massive Mauerwerk unterstreicht bei dieser Interpretation den wehrhaften Charakter von Gebäude G 3. Es handelt sich – wie auch die beiden Warmluftheizungen zeigen – um einen Vorläufer der stauferzeitlichen Saalgeschossbauten⁴⁴⁸ und nicht nur um ein »Festes Haus«⁴⁴⁹ oder eine (im 10. Jahrhundert vielleicht schon altmodisch wirkende) »Königliche Halle«⁴⁵⁰.

Das vergleichsweise robuste Freilegen der Fundamente hat auch zur Folge, dass keine Hinweise auf einen möglichen Ausgang in das Obergeschoss vorliegen. M. Hensch und E. Michl verwiesen für Sulzbach und Gerolzhofen auf die Möglichkeit einer außen angesetzten Freitreppe⁴⁵¹. Entsprechendes ist für Gebäude G 3 in Werla jedenfalls nicht auszuschließen.

Die bereits erwähnten Bauten zeigen, dass mit einer insgesamt schlichten, architektonisch kaum gegliederten Fassade zu rechnen ist. Eine vergleichsweise geringe Zahl kleinerer Fenster wird für die Beleuchtung der Innenräume gesorgt haben⁴⁵². Diese Fenster müssen mit Glas, Pergament oder einem ähnlichen Material geschlossen gewesen sein – dies geht schon aus der Tatsache hervor, dass die Heizung ihre Wärme recht schnell und direkt in die Räume abgab. Das Dach dürfte als Satteldach steil gehalten gewesen sein. Hinweise auf eine Gestaltung der Innenräume fehlen. So verzeichnet die Grabungsdokumentation keinerlei Werk- oder Schmucksteine und unter den noch vorhandenen Resten von Kalkputz finden sich keine Stücke mit Bemalung⁴⁵³.

Das Rekognitionszeichen im Diplom Ottos I. Nr. 183, ausgestellt im Jahr 956, kann wie ein Vexierbild sowohl als Darstellung einer Kirche als auch eines *palatium* gelesen werden (**Abb. 130**)⁴⁵⁴. Die letztgenannte Deutung interessiert im hier diskutierten Zusammenhang. Es wird deutlich, dass das mit Ziegeln gedeckte

441 Hölscher 1927, Taf. 21. – Arens 1985, 118-122, bes. 121. – Binding 1996, 223-234, bes. 227-231.

442 Hölscher 1927, 41 Abb. 4. – Arens 1985, 121. 129-132. – Ehlers/Fenske 1999, 75-77.

443 Binding 1996, 176. – Dulnicz 2002, bes. 150-155. – Banaszak/Tabaka 2008, 81. – Bukowska 2012, 454. 466-467.

444 Dazu Moździoch 2009, bes. 144-145. – Rossignol 2009.

445 Michl 2015, 361-362.

446 Jacobsen 2017, bes. 34-74. – Einen Überblick bietet Binding 1996, 108 Abb. 17 (Ingelheim) bzw. 125-126 (Paderborn), zu Zürich Motschi 2011, bes. 78-82. – Meyer-Barkhausen 1958.

447 Zur Terminologie Albrecht 1995b, 22-25. – Biller 1998, 148-151. – Albrecht 1999, 126. – Bangerter-Paetz 2007, 33-37.

448 Albrecht 1995b, 496-497. – Bangerter-Paetz 2007, 23-24. 177.

449 Barz/Zeune 1999.

450 So Albrecht 1995b, 493-496. – Dagegen Ludowici 2006. – Im 10. Jh. kommen in Frankreich die ersten größeren Wohntürme auf; dies spricht für die Überlegungen von U. Albrecht (vgl. Loveluck 2013, 222-233; sog. hall-towers).

451 Hensch 2005, 91. – Michl 2015, 361.

452 Vgl. Frank 1995, 35 (zur salischen Architektur).

453 Autopsie durch Verf. (November 2012).

454 Huschner 2001, 47. – Dazu Bode 2019, 192 Abb. 8 mit Anm. 52.

Gebäude im Untergeschoss aus massiven Quadern gemauert worden war, während das Obergeschoss entweder weiß verputzt oder aber in der bereits beschriebenen Kletterschaltechnik ausgeführt worden war. Ein größeres Eingangsportal mit Rundbogen im Erdgeschoss und zwei kleinere Fenster mit Rundbogen im Obergeschoss belegen die Gliederung der Fassade. Der Rundbogen auf der Schmalseite könnte als Hinweis auf eine architektonisch vom Saalraum abgesetzte Herrscherempore verstanden werden, aber auch als Eingang in das Obergeschoss⁴⁵⁵. Dabei spielt es letztlich keine Rolle, für welchen der Vorschläge man sich entscheidet. Von Belang ist, dass der Schreiber der Urkunde⁴⁵⁶ – und damit wohl auch ihre Empfänger – dieses Rekognitionszeichen zu dechiffrieren wussten und als Darstellung herrschaftlicher Architektur verstanden.

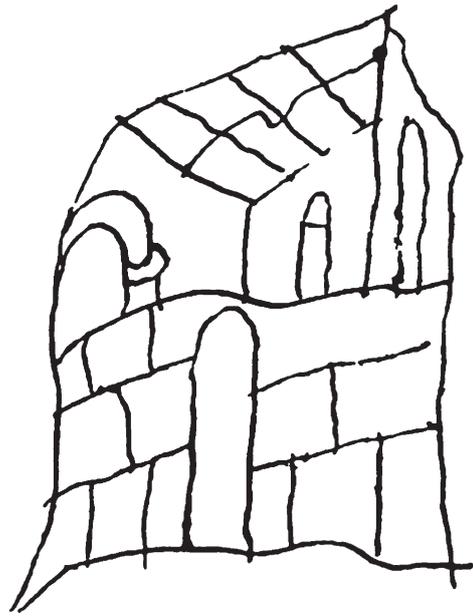


Abb. 130 Rekognitionszeichen im Diplom Ottos I. Nr. 183, ausgestellt 956 in Magdeburg. Als mögliches reales Vorbild diente möglicherweise das *palatium* oder die Kirche der Pfalz Magdeburg. – (Nach Bode 2019, 192 Abb. 8).

Zu überdenken ist noch das Verhältnis der beiden Gebäude G 1 (Kapelle) und G 3 («Palas I»). Der östliche, runde Baukörper von G 3 wird einhellig als kleine Kapelle gedeutet⁴⁵⁷. G. Streich hielt es für eher unwahrscheinlich, dass zwei Kapellen »schon zur Pfalzzeit« nebeneinander bestanden. Konsequenterweise folgerte er daraus, »daß die zweite kreuzförmige Kirche mit ihrem Friedhof erst nach der Verlegung der Pfalz unter Heinrich II. entstanden ist«⁴⁵⁸. Dem ist entgegenzuhalten, dass aus archäologischer Sicht die beiden Gebäude Kapelle G 1 und »Palas I« G 3 gleichzeitig oder zumindest kurz nacheinander erbaut worden sind, Werla verfügte damit – wie beinahe alle ottonischen Pfalzen – über zwei sakrale Räume⁴⁵⁹. Das stellt aber keinen Widerspruch dar, denn die beiden Gebäude hatten auch eine gänzlich unterschiedliche Funktion zu erfüllen: Während die Rundkapelle zu den privaten Räumen der königlichen Familie zu rechnen ist, so ist die Kapelle G 1 ein der gewissermaßen öffentlichen, den ritualisierten Treffen des Herrschers mit seinen Gefolgsleuten dienendes Gebäude⁴⁶⁰. Die Untergliederung in mehrere kleine Räume kann dabei mit den unterschiedlichen Nutzungsbereichen oder einer möglichen Trennung nach Geschlechtern und nach geschlechtsspezifischen Tätigkeiten erklärt werden⁴⁶¹. In der historiografischen Literatur des 8. bis 10. Jahrhunderts finden sich zahlreiche entsprechende Belege, die zudem die besondere Rolle der »edlen Damen« bei der Führung eines herrschaftlichen Haushalts beschreiben⁴⁶². Im Werk *De ordine palatii* des Hinkmar von Reims wird dies als eine der zentralen Aufgaben der Königin ausdrücklich festgehalten: *De honestate vero palatii seu specialiter ornamento regali nec non et de domis annuis militum, absque cibo et potu vel equis, ad reginam praecipue et sub ipsa ad camerarium pertinebat*⁴⁶³.

Die Kapelle G 1 erhielt, wie oben ausgeführt, spätestens im mittleren 10. Jahrhundert ihre aus den noch erhaltenen Befunden abzulesende Baugestalt. Der Zeitraum des möglichen Abbruchs lässt sich auf das späte

⁴⁵⁵ Huschner 2001, 48-49.

⁴⁵⁶ Zum Schreiber der Urkunde, der mit Liutprand von Cremona identifiziert worden ist, vgl. Bode 2019, 196-199.

⁴⁵⁷ Erstmals Grimm 1969.

⁴⁵⁸ Streich 1984, 155-156 (Zitat S. 156).

⁴⁵⁹ Donat 1999, 187-188.

⁴⁶⁰ Vgl. Binding/Janssen/Jungklaub 1970, 72-77.

⁴⁶¹ Handzel/Schichta/Schmid 2015, bes. 44-65.

⁴⁶² Vgl. Brühl 1968, 156. – Fichtenau 1984, 149-152. 241-244. – Dazu Arnold 1987.

⁴⁶³ Hinkmar v. Reims, *De ordine palatii*, V, Z. 360-372; S. 72-74. – Vgl. ebd., S. 68 Anm. 151 sowie S. 73 Anm. 166 u. 167.



Abb. 131 Werla, Gebäude G 4: Das rechteckige Gebäude wird mittig von der »Großen Baugrube« (Bef. 58) durchschnitten. In der nördlichen Hälfte sind die Reste des Gipsestrichs Befund 951 und der darunterliegenden Kiesschüttung zu erkennen (helle Verfärbung), im Vordergrund die moderne Ergänzung des Grundrisses durch Rasenbänke und Erdaufschüttung. Blick von Westen. – (Foto Archiv BLM).

der Lage nördlich vom »Estrichbau« G 2 und wird daher durch die Bezeichnung G 4 ersetzt.

Von Gebäude G 4 sind nur die nordwestliche und die südöstliche Ecke erfasst worden, alle weiteren Teile sind beim Aushub der so genannten »Großen Baugrube« zerstört worden (**Abb. 131-132**)⁴⁶⁶. Ergänzt man diese Befunde, so lässt sich ein Bauwerk mit den Außenmaßen von 7,60 × 17,10 m bzw. den lichten Innenmaßen von 5,80 × 14,80 m rekonstruieren, also nur wenig größer als der »Estrichbau« G 2. Das Fundament Befund 760 besteht aus großen, teilweise plattigen Blöcken (Sand- und Kalkstein). Den vorliegenden Fotografien zufolge war dieses noch eine oder zwei Lagen hoch erhalten (**Abb. 133**)⁴⁶⁷. Die Stärke der im Querschnitt trapezförmigen Fundamente entspricht mit 0,90-1,10 m den Maßen, die für die anderen Steingebäude des mittleren 10. Jahrhundert bekannt sind. Das verwendete Baumaterial, die Fundamentierung in einer Lehmбетung sowie die Mörteltechnik widersprechen diesem Zeitansatz nicht⁴⁶⁸. Der Innenraum des Gebäudes besaß wie der »Estrichbau« G 2 einen orangen Gipsestrich (Bef. 903), der auf einem Boden-

14. Jahrhundert eingrenzen: Im bzw. »unter dem Pflaster der Kapelle« wurde 1934 ein Braunschweiger Löwenpfennig geborgen, geschlagen zwischen 1387 und 1411 (Münz-Fund Nr. 5).

Bemerkenswert ist schließlich, dass das Gebäude G 3 frei im Innenraum der Kernburg errichtet wurde und nicht – wie die entsprechenden Gebäude in Duisburg, Grone, Tilleda und auf dem Kanstein – mit einer Längsseite in die Wehrmauer eingebunden ist. Die repräsentative Bedeutung derartiger Gebäude aus dem 10. und frühen 11. Jahrhundert zeigt sich nicht zuletzt in ihrer Imitation in Großpolen bzw. dem großmährischen Reich. Offensichtlich wollten die Herrscher in diesen Reichen die architektonische Selbstdarstellung der Ottonen und Salier nachahmen und übernehmen⁴⁶⁴.

Gebäude G 4

Grabungen Steckeweh 1936; Schroller 1937; 1938

Nördlich vom »Estrichbau« G 2 wurden bereits 1936 die Überreste eines weiteren Bauwerks freigelegt (Fl. 20; PQ 117/17-18 u. 117/22/23), das sowohl als »Nordsaal« als auch als »Westsaal« Eingang in die Literatur fand⁴⁶⁵. Die Benennung beruht allein auf

⁴⁶⁴ Grimm 1969. – Untermann 1989, 185-187. – Feldmann 2002/03, 54. – Mit Bezug zu den jüngsten Forschungen in Polen: Banaszak/Tabaka 2008, bes. 80-82. – Bukowska 2012, bes. 453-457.

⁴⁶⁵ Rudolph 1939, 85. – Seebach 1967, 49. – Das Gebäude wird von H. Schroller und C.-H. Seebach zusammen mit dem Estrichbau

auch als »Wohnräume« angesprochen, M. V. Rudolph hingegen verwendet die Bezeichnung »Westsaal«.

⁴⁶⁶ Akten Werla, Foto Nr. 3/1937.

⁴⁶⁷ Akten Werla, Foto Nr. 358/1938 u. 359/1938.

⁴⁶⁸ Schroller 1939b, Taf. 37,2; 1965, 143. – Seebach 1967, Taf. 22,4.

Abb. 132 Werla, Gebäude G 4:
Steingerechtes Aufmaß (1937/1938)
mit den relevanten Baubefunden. –
(Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). –
M. 1:100.

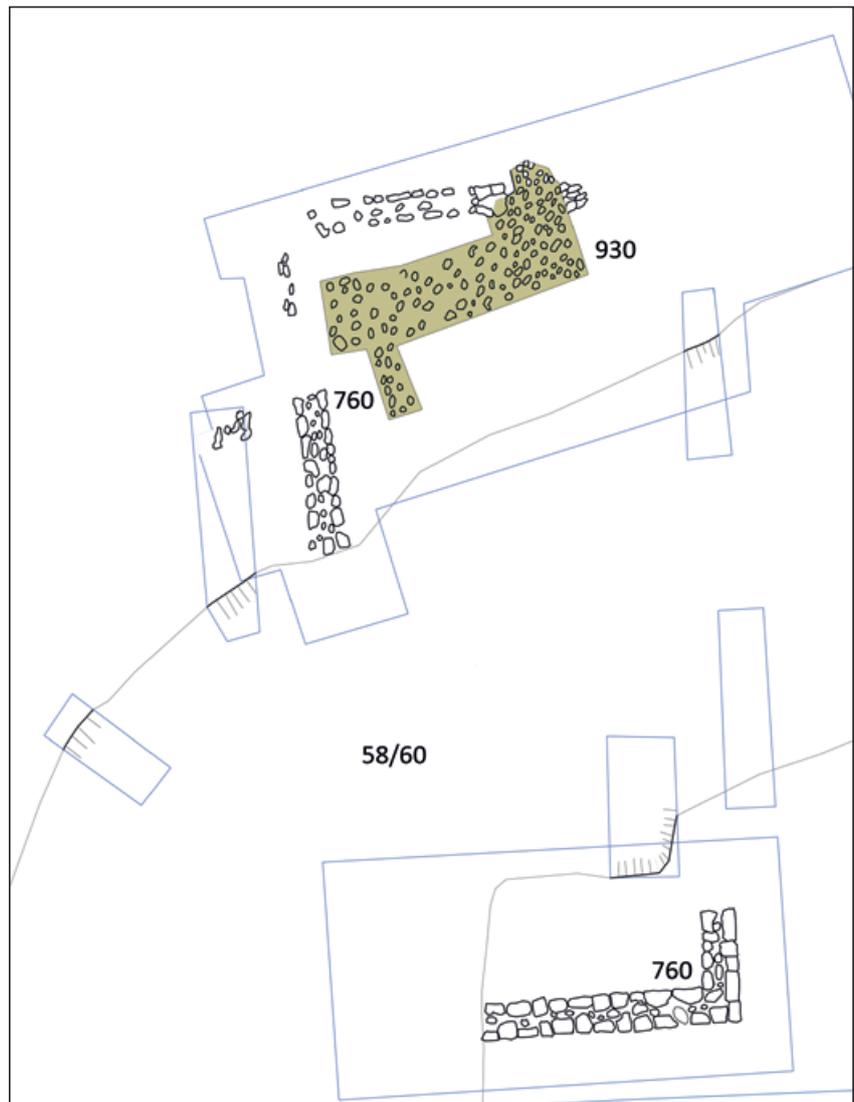


Abb. 133 Werla, Gebäude G 4: Die
Fundamente Befund 760 mit ihren mo-
dernen Ergänzungen. Ansicht von Osten
(1938). – (Foto Archiv BLM).



pflaster aus groben Kieseln aufgetragen war. Dieser Aufbau ist identisch mit den Estrichböden in der Kapelle G 1 (Bef. 116) und dem »Estrichbau« G 2 (Bef. 11) und spricht für die gemeinsame, gleichzeitige Errichtung dieser drei Gebäude. Auffällig ist, dass der Estrich an einer Stelle mit einer Breite von etwa 1 m über das nördliche Fundament hinwegzieht, und damit über dem Fundament sowie auf gleicher Höhe mit dem Ansatz des aufgehenden Mauerwerks liegt. Diese stratigrafische Situation und die Breite legen die Deutung als Hinweis auf eine Türöffnung nahe.

Gebäude G 4 muss zusammen mit dem »Estrichbau« G 2 beim Aushub der »Großen Baugrube« abgerissen worden sein. Dies belegt die den oben genannten Planquadraten zuzuordnende Keramik eindrücklich. Aus dem Bereich der Fundamente und des Estrichs (T. 0,60-0,80 m) liegen ausschließlich Keramikscherben aus dem 10. Jahrhundert vor (WA 2302 u. 2304; 2 Ex.), während aus dem Erdreich im Umfeld der Fundamente und im Innenraum (T. 0,30-0,60 m) Keramik des 10. Jahrhunderts (WA 2303; 1 Ex.) sowie Keramik des 12./13. Jahrhunderts (WA 4300, 4500 u. 4600; 6 Ex.) geborgen wurde. Keramik des 13./14. Jahrhunderts stammt ausschließlich aus dem Oberboden (T. < 0,4 m; WA 4600; 7 Ex.)⁴⁶⁹.

In der bisherigen Diskussion zur Kernburg ist das Gebäude G 4 nur bedingt gewürdigt worden. Größe und Bautechnik lassen durchaus auf ein repräsentatives Gebäude schließen, die fast an einen Schuppen erinnernde Darstellung im Modell von 1985 ist eher abzulehnen⁴⁷⁰. Es liegt mit diesem sehr wahrscheinlich in das mittlere 10. Jahrhundert zu stellenden Gebäude ein weiteres repräsentatives Bauwerk der ottonischen Pfalzanlage vor. Bemerkenswert ist seine Lage im rechten Winkel zur Gebäudeflucht von Kapelle und »Estrichbau« G 2, wodurch eine Art Innenhof entsteht. Man möchte dem Gebäude G 4 daher eine wichtige Rolle in der Gesamtkonzeption der ottonischen Pfalz zusprechen⁴⁷¹.

»Die Große Baugrube«

Grabungen Schroller 1937; 1938; Seebach und Stelzer 1957; 1958; 1960; Blach und Geschwinde 2007

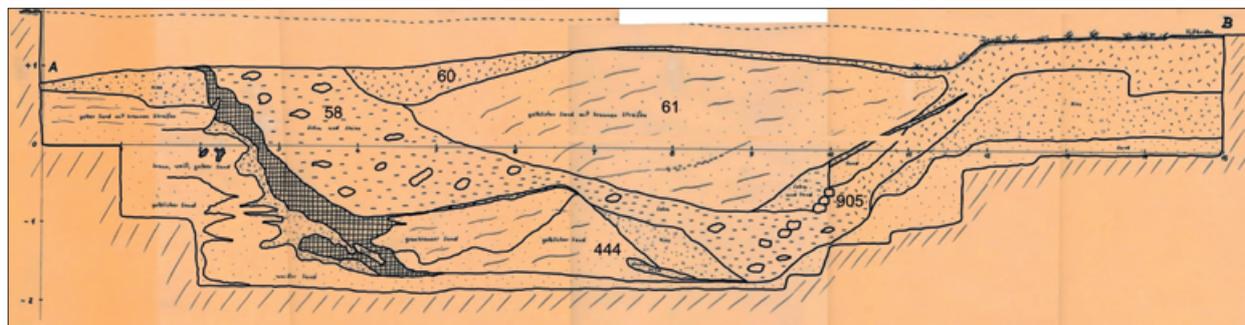


Abb. 134 Werla, Kernburg: Das O-W-Profil der »Großen Baugrube« (1958) mit Nachtrag der neu vergebenen Befundnummer. – (Zeichnung Archiv BLM).

Bereits 1936 war bemerkt worden, dass die westliche Seite des »Estrichbaus« G 2 durch (hoch-)mittelalterliche Baumaßnahmen zerstört worden war. In den Jahren 1937 und 1938 wurde der Umriss der Grube in mehreren Teilflächen erfasst, die publizierte Darstellung ist also aus Teilplänen zusammengesetzt⁴⁷². Die

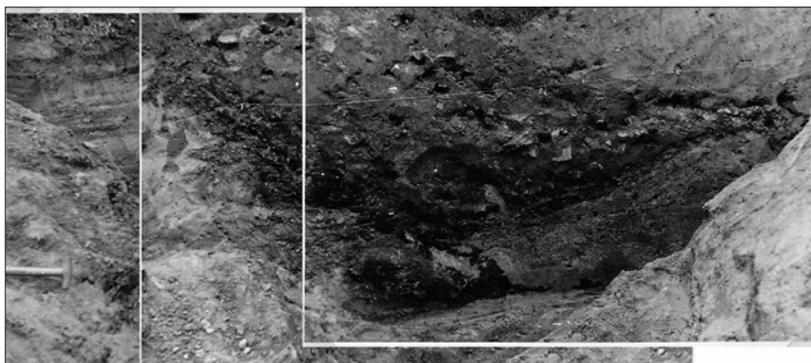
⁴⁶⁹ Ring 1990, 66. 70-71. 73. 76-77.

⁴⁷⁰ A. Gauert (1979, 276 Abb. 6) berücksichtigt das Gebäude nicht.

⁴⁷¹ Vergleichbar ist die (allerdings parallele) Anlage der entsprechenden Gebäude in Gebesee (Donat 1999, 185 Abb. 104).

⁴⁷² Bericht Seebach Grabung 1938: Akten Werla. – Seebach 1967, Taf. 22,4 Abb. 34 Nr. 17.

Abb. 135 Werla, Kernburg: Das O-W-Profil, Montage aus drei Fotografien (1958). – (Fotomontage M. C. Blaich, NLD Hannover).



Verfüllung der Grube erfolgte, wie ein 1958 erstelltes O-W-Profil zeigt, in mehreren Schritten (Bef. 58, 60, 61, 904)⁴⁷³, wobei der ältere Befund 58 von den Befunden 60 und 61 überlagert wird.

Dokumentiert ist eine beinahe 10 m breite Grube, die etwa 3 m südlich des »Estrichbaus« G 2 beginnt, annähernd 20 m in nördlicher Richtung verläuft und dann fast rechtwinklig nach Osten umbiegt. Hier endet sie nach etwa 40 m, auf Höhe der Kapelle G 1. Bei der »großen Baugrube« handelt es sich also um einen Graben. Dem 1958 angefertigten Profil zufolge hat der Graben bei einer Tiefe von etwa 3,20 m eine recht steile Wandung mit ebener, wohl 6 m breiter Sohle (**Abb. 134**). Auf der Innenseite des Grabens sowie in seinem unteren Abschnitt wurden große Mengen verstützten Steinmaterials beobachtet (Bef. 58; **Abb. 135**)⁴⁷⁴. Ein gravierender Unterschied besteht zwischen der publizierten Fassung des Profils und der zeichnerischen Vorlage: Auf der Vorlage ist in einer Tiefe von etwa 2,80 m ein dreilagiges, etwa 1 m hohes Mauerwerk (Bef. 905) aus großen Quaderblöcken eingetragen. Die Kanten der Blöcke sind auf der Fotografie allerdings nur schwach zu erkennen (**Abb. 135-136**)⁴⁷⁵.



Abb. 136 Werla, Kernburg: Nordwestliche Ecke des O-W-Profiles. In der unteren Bildmitte sind die Seiten der wohl behauenen Steinplatten zu erkennen (von Südosten; 1958). – (Foto Archiv BLM).

Dem Graben fielen die Westseite von G 2 zum Opfer, ferner der mittlere Bereich des »Nordsaal« G 4. Die Ausgräber vermeinten eine Humusbildung an den Innenseiten des Grabens beobachtet zu haben. Demnach müsste dieser über längere Zeit offen gewesen sein. Zwei im oberen Bereich der Verfüllung geborgene Münzen aus dem späten 14. Jahrhundert dürften seine Verfüllung datieren⁴⁷⁶, die verschiedenen Scherben aus dem 13. und 14. Jahrhundert (WA 4601, 4604 und 4607) stützen dies zusätzlich (**Abb. 137**)⁴⁷⁷. Dabei fällt auf, dass Ke-

⁴⁷³ Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla. – Schroller 1963, 231-232; 1965, 147. – Seebach 1967, 71.

⁴⁷⁴ Montage aus drei Fotos: Akten Werla, Foto Nr. 44b/II 11-13.

⁴⁷⁵ Akten Werla, Foto Nr. 45/II 15 (1958).

⁴⁷⁶ Schroller 1963, 232; 1965, 147. – Seebach 1967, 71. – Es handelt sich um eine Sware aus Bremen (geprägt 1369-1454)

und einen wohl in Halberstadt geschlagenen Brakteaten (allg. 14. Jh.). Vgl. Zedelius 1985, 56 Nr. 7 und 57 Nr. 16.

⁴⁷⁷ Inv.-Nr. 1959:117/25:1311, 1957:123/1,06:614 u. 1959:117/20:839 (Ring 1990, Taf. 8,4; 11,10 u. 12,7).

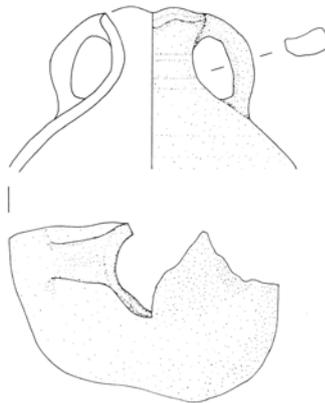
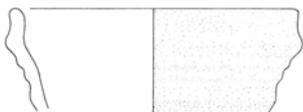
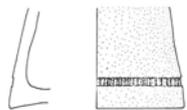
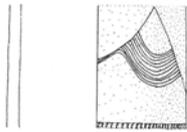
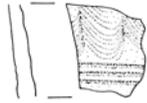
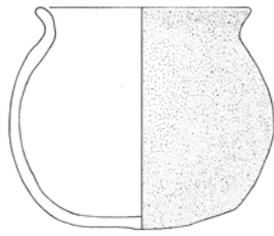


Abb. 137 Werla, Kernburg: Funde aus der »Großen Baugrube«. Keramik der Warenart 4601, 4604 und 4701 (v. o. n. u.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

Abb. 138 Werla, Kernburg: Funde aus der »Großen Baugrube«. Gefäße der Warenart 4702, 4901, 4902 und 5200 (v. l. n. r.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

ramik, deren Laufzeit bis in das 15. Jahrhundert reicht, vor allem im obersten Bereich der Verfüllung geborgen wurde (WA 4702, 4901, 4902 und 5200; **Abb. 138**)⁴⁷⁸.

In der bisherigen Diskussion wurde diese »Große Baugrube« zunächst als Beleg für größere Umbauten der Kernburg im 12. bzw. 13. Jahrhundert gedeutet, die dann aber ins Stocken gerieten und wieder aufgegeben wurden⁴⁷⁹. Dem steht die Interpretation als geplanter Wehrgraben gegenüber, mit dem im 13. Jahrhundert innerhalb der ehemaligen Kernburg ein kleineres Areal abgetrennt und befestigt werden sollte⁴⁸⁰. Als Vorbild dieser Interpretation diente die historische Überlieferung zu den für die Pfalz Grone bezeugten Reichsministerialen⁴⁸¹. Diese Annahme stützt sich vor allem auf die parallele Lage von Graben, »Zwischenbau« G 6 und Kapelle G 1. Übersehen wird jedoch, dass dieser Graben vor dem südlich gelegenen »Palas I«

⁴⁷⁸ Inv.-Nr. 1958:123/6,11:182, 1957:123/1,06:1690, 1957/123, 6:1673 u. 1958:123/6,11:300 (Ring 1990, Taf. 14,7; 16,11; 16,14; 17.6).

⁴⁷⁹ Seebach 1967, 71.

⁴⁸⁰ Gauert 1974, Text zu S. 56 Abb. 2.

⁴⁸¹ Gauert 1965c, 138. – Seebach 1965, 324-325. – Zurückhaltender Rieckenberg 1967, 10.

G 3 endet, sodass an dieser Stelle – vorausgesetzt, die Arbeiten waren auch in diesem Bereich noch nicht abgeschlossen⁴⁸² – die Wehrhaftigkeit der Anlage unterbrochen worden wäre.

Die knappe Dokumentation des Befundes und das Fehlen eines S-N-Profiles erschweren die Gesamtbeurteilung. Den vorgestellten Interpretationsvorschlägen sei daher eine andere Deutung gegenübergestellt: Könnte es sein, dass die Grube beim Abriss der Gebäude G 2 und G 4 ausgehoben worden ist? Es kann sich nicht um eine Fundamentgrube handeln, dies widerlegen die erhaltenen, auf dem anstehenden Schotter aufliegenden Fundamente der Gebäude G 2 und G 4. Zudem muss es sich bei den im unteren Drittel der Grube geborgenen Steinen nicht unbedingt um Schutt von aufgehendem Mauerwerk handeln. Könnte die lagige Anordnung der Steine dafür sprechen, dass ein im westlichen Teil des »Estrichbaus« vorhandener Keller ausgebrochen wurde? Hinzuweisen ist dabei auf die Ähnlichkeit dieses Mauerwerks mit den Fundamenten der sogenannten Wachhäuser im Bereich von Tor II, dem Turm IV und dem Keller auf der Südflanke der Kapelle G 1. Die flache Sohle der Grube böte einen Anhaltspunkt für die Größe des Kellers, wobei unklar bleibt, warum diese rechtwinklig bis in Gebäude G 4 einzieht. Die Datierung der Verfüllung in das 13. Jahrhundert (Keramik; mittlerer Bereich) bzw. das 14. Jahrhundert (Münzen; oberster Bereich) steht dem nicht entgegen, sondern spricht vielmehr für eine schrittweise Aufgabe des Geländes über einen längeren Zeitraum hinweg. Die »Große Baugrube« wäre demnach keine Baugrube, sondern eher überdimensioniertes Zeugnis für den Abriss der Kernburg.

Gebäude G 5

Grabungen Seebach 1959; 1960

Die Fundamentreste dieses Gebäudes wurden 1959/1960 entdeckt, in den verschiedenen Publikationen als »Ostbau«, »Ostsaal« oder »Haus unter den Linden« bezeichnet und als einfaches »Wirtschaftsgebäude« gedeutet⁴⁸³.

Der publizierte Gesamtplan verzeichnet es unter der Nummer 5 als »Wirtschaftsraum?«, als Datierung wird das 10. Jahrhundert angegeben⁴⁸⁴. Demnach wurden von Gebäude G 5 die gesamte Südwand und die übrigen Außenwände erfasst, einzig die Nordost-Ecke konnte nicht vollständig untersucht werden⁴⁸⁵. Der publizierte Schnittplan und die Fotografien zeigen demgegenüber, dass sowohl die Nord- als auch die Südfundamente sowie die Ostseite des Gebäudes nur abschnittsweise erfasst werden konnten, der Mauerverlauf wurde mehrfach anhand der Ausbruchgruben rekonstruiert (Abb. 139-140)⁴⁸⁶. Die Außenmaße des Gebäudes



Abb. 139 Werla, Gebäude G 5: Die Fundamente der südlichen Wand (von Südwesten; 1960). – (Foto Archiv BLM).

⁴⁸² Ein Abschluss der Arbeiten hätte letztlich den Abbruch von G 3 bedeuten müssen.

⁴⁸³ Bericht Seebach Grabung 1959/1960: Akten Werla. – Seebach 1963b, 254; 1967, 52-53.

⁴⁸⁴ Seebach 1967, Abb. 34.

⁴⁸⁵ Seebach 1967, 53 Abb. 23 (steingerechter Detailplan) Taf. 20,2-3 (Befundfotografien) Abb. 33 (Schnittplan).

⁴⁸⁶ Akten Werla, Foto Nr. Sd I 72 (1960).

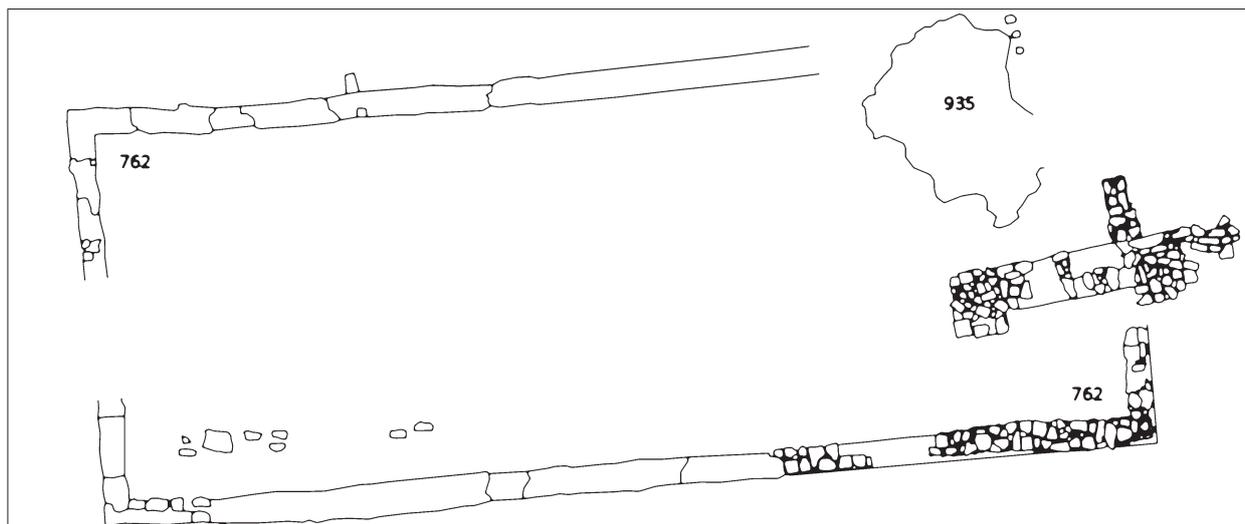


Abb. 140 Werla, Gebäude G 5: Steingerechtes Aufmaß (1960). – (Grafik Archiv BLM). – M. 1:200.



Abb. 141 Werla, Gebäude G 5: Die Fundamente der südlichen Wand (von Norden; 1960). – (Foto Archiv BLM).

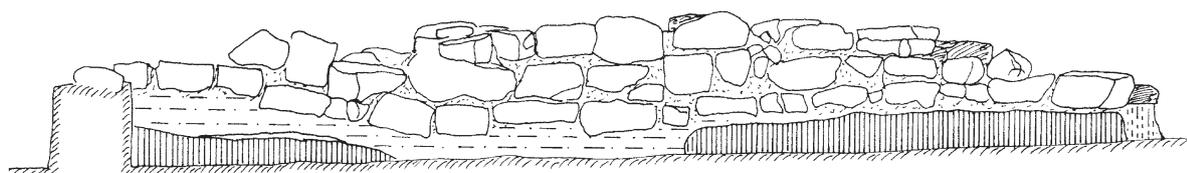


Abb. 142 Werla, Gebäude G 5: Steingerechtes Aufmaß der südlichen Fundamente (von Norden; 1960). – (Grafik Archiv BLM).

betragen demzufolge $21,50 \times 8,00$ m. Die Fundamente Befund 762 waren in die alte Oberfläche gesetzt, sind etwa 0,60 m stark und waren zumindest im südöstlichen Bereich noch drei Steinlagen hoch erhalten (Abb. 141-142)⁴⁸⁷. Der Innenraum misst demnach $20,90 \times 7,40$ m⁴⁸⁸. Der Fußboden Befund 906 bestand aus festem Lehm in Kiesbettung⁴⁸⁹.

⁴⁸⁷ Akten Werla, Foto Nr. C71 (1960). – Bericht Seebach Grabung 1959/1960: Akten Werla. – Seebach 1967, 53 Abb. 23 o.

⁴⁸⁸ Es wurden alle Fundamente unter einer Befundnummer zusammengefasst. – Seebach 1967, 53 Abb. 23 (oben; Profil).

⁴⁸⁹ Bericht Seebach Grabung 1959/1960: Akten Werla. – Seebach 1967, 52.



Abb. 143 Werla, Gebäude G 5: Blick auf die Fundamente der südlichen Wand und der östlichen Wand (von Südwesten; 1960). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 144 Werla, Gebäude G 5: Blick auf die Fundamente der Süd- und der Westwand (rechts) sowie die möglichen Fundamentreste von Gebäude G 10 (vorn und links; 1960). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 145 Werla, Gebäude G 5: Blick auf die Fundamente der Ostwand (1960). – (Foto Archiv BLM).

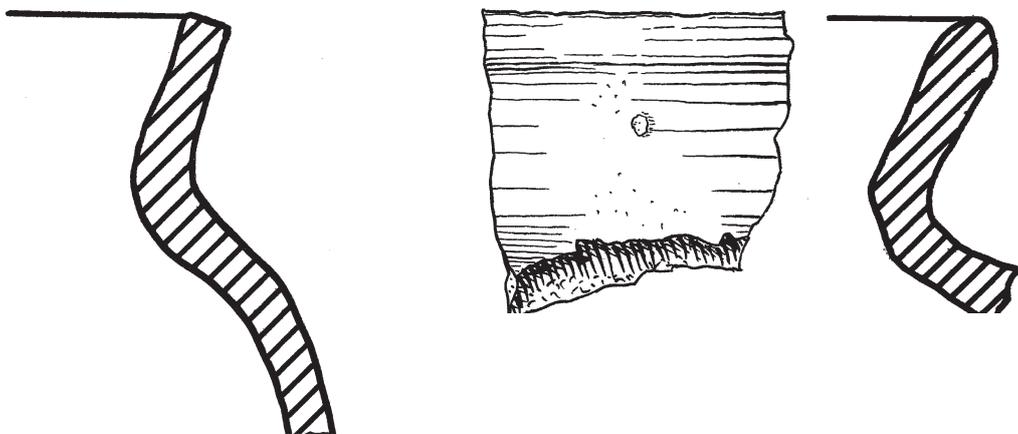


Abb. 146 Werla, Gebäude G 5: Keramik der Warenart 2200 und 2303 aus dem Innenraum. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:1.

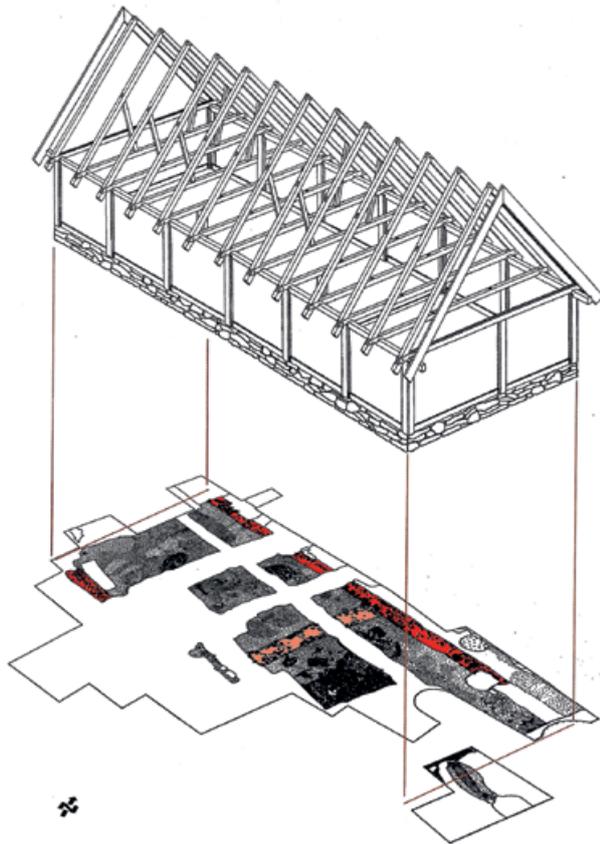


Abb. 147 Magdeburg, Johanniskirchhof: Rekonstruktionszeichnung des Hallenbaus (»Hof des Markgrafen Gero«, 2. Hälfte 10. Jh.). Mit einer Grundfläche von mindestens 130 m² besaß der Schwellbalken-Ständerbau beträchtliche Ausmaße. – (Nach Ehlers 2006, 19 Abb. 5).

Fundamentbereiche Befund 762 fehlen, könnte diese Grube in Zusammenhang mit dem Abbruch von Gebäude G 5 ausgehoben worden sein.

Gebäude G 10 ist, wie die Nachdokumentation 2017 ergab, in das 10. oder frühe 11. Jahrhundert zu datieren, die Überlagerung von Gebäude G 5 durch Gebäude G 10 ist nicht zu verifizieren⁴⁹². Anhand der Dokumentation können dem Innenraum von Gebäude G 5 zwei Randscherben der Warenarten 2200 und 2302 (9./10. Jh.) zugeordnet werden (Abb. 146)⁴⁹³. Sollte die anhand der bautechnischen Eigenschaften gewonnene Datierung von Gebäude G 5 richtig sein, so würde es sich bei diesem Bauwerk um ein ausgesprochen großes, aber vergleichsweise schwach fundamementiertes Gebäude handeln. C.-H. Seebach vermutete daher eine Stützkonstruktion aus Holz, wohl eine Reihe von Mittelpfosten unter dem First. Seiner Ansicht nach diente das Haus »wirtschaftlichen Zwecken«⁴⁹⁴.

In der bisherigen Forschung gehen alle Rekonstruktionen zu Gebäude G 5 von einem eingeschossigen Gebäude aus, dem ein repräsentativer Charakter abgesprochen wird. Allerdings liegt mit dem als »Festsaalbau« gedeuteten Haus 92 von der Pfalz Tilleda ein gut zu vergleichender Befund vor. Dieses, in das (mittlere) 11. Jahrhundert zu datierende Gebäude war sehr wahrscheinlich nicht vollständig aufgemauert⁴⁹⁵.

Das verwendete Baumaterial und die Fundamentierung in einer trapezförmigen Lehmsetzung entsprechen den Befunden, die an den anderen Gebäuden des 10. Jahrhundert beobachtet wurden. Diese anhand der bautechnischen Eigenschaften gewonnene Datierung wird durch eine der wenigen für Werla dokumentierten stratigrafischen Parallelität zweier Fundamentzüge gestützt. Allerdings erlaubt die Dokumentation genau zu diesem Punkt keine abschließende Aussage: Fotografisch dokumentiert ist nur das Nebeneinander der Westwand von Gebäude G 5 mit der südlichen Mauer von Gebäude G 10 (»Palas II«)⁴⁹⁰, die von C.-H. Seebach erwähnte Überlagerung der Mauern ist weder fotografisch noch zeichnerisch eindeutig festgehalten worden. Eventuell könnten die verschiedenen, allerdings über weite Teile ausgebrochenen Fundamente im Ostbereich von Gebäude G 5 auf eine Überlagerung dieser Mauerzüge durch jüngere Fundamente von Gebäude G 10 hindeuten: Da aber die Fundamente aus der alten Oberfläche Befund 262 »herausgeschält« wurden, Ausbruch- und Fundamentgruben also undokumentiert abgetragen wurden, ist dies im Nachhinein nicht mehr zu klären (Abb. 143-145)⁴⁹¹. Unklar ist auch das Verhältnis zur Grube Befund 956; diese Grube liegt in der nordöstlichen Ecke von Gebäude G 5. Da hier die

⁴⁹⁰ Seebach 1967, 60.

⁴⁹¹ Akten Werla, Foto Nr. H II 13 (1960). – Seebach 1967, Taf. 20,2. – Akten Werla, Foto Nr. A 62 (1960).

⁴⁹² Vgl. hierzu die Ausführungen zu Gebäude G 10.

⁴⁹³ Inv.-Nr. 1960:2246 (PQ 118/19; WA 2200) u. 1960:2074 (PQ 118/12; WA 2302).

⁴⁹⁴ Seebach 1967, 53.

⁴⁹⁵ Grimm 1968, 209.

Auch das Gebäude A im Königshof Gebesee war als Ständerbau auf Steinriegelfundament ausgeführt worden. Die lichten Maße betragen 7,60 × 26,00 m – stimmen also mit Gebäude G 5 von Werla annähernd überein⁴⁹⁶. Das Gebäude A gehört zum ältesten Bauhorizont in Gebesee, der in das 10. bis frühe 11. Jahrhundert zu stellen ist⁴⁹⁷. Ein weiterer, vergleichbarer Schwellbalkenbau ist auf dem Johanniskirchhof in Magdeburg ergraben worden⁴⁹⁸. Hier wurden die aus Bruchsteinen in Lehm gesetzten Fundamente eines Gebäudes von etwa 9 m Breite und einer Länge von mindestens 17,30 m, eventuell sogar 21 m dokumentiert. Das Aufgehende kann als Fachwerkbau, eventuell auch als Blockbau, ausgeführt gewesen sein, eine quer verlaufende Wand teilte den Bau in zwei Räume (**Abb. 147**). Die geborgene Keramik erlaubt eine Datierung in die Mitte des 10. Jahrhunderts, für die verkohlten Eichendielen des Bodens konnte ein Fälldatum für das Jahr 963 ± 10 ermittelt werden⁴⁹⁹. Es wird daher vermutet, dass dieser Wohn- oder Wirtschaftsbau zum Hofe des 937 eingesetzten Markgrafen Gero gehörte. Ein entsprechender Hof ist jedenfalls für das Jahr 966 sicher bezeugt⁵⁰⁰.

Größe und Bautechnik lassen demnach auch für G 5 die Deutung als repräsentatives, aber weitgehend in Holz ausgeführtes Gebäude zu⁵⁰¹. Beachtung verdient schließlich, dass dieser Bau den von Kapelle G 1, »Estrichbau« G 2 und Gebäude G 4 gebildeten Innenhof nach Norden abschließt. Es ist daher konzeptionell in die ottonische Pfalzanlage einzubinden⁵⁰². Der Bau G 5 muss zu den ältesten Gebäuden in der Kernburg zählen. Er dürfte aus dem mittleren 10. Jahrhundert stammen.

Gebäude G 6 (»Zwischenbau«)

Grabungen Becker 1934, Steckeweh 1936, Schroller 1937; 1939; Seebach und Stelzer 1958; 1960; Blaich und Geschwinde 2007

Bei dem »Zwischenbau« G 6 handelt es sich um ein Bauwerk von etwa 12,50 × 7,50 m Grundfläche⁵⁰³. Seine Erforschung ist eng verknüpft mit Kapelle G 1 bzw. »Estrichbau« G 2 und muss daher nicht ausführlicher kommentiert werden. Gebäude G 6 wird von den Mauerzügen Befund 19 (Westen), 20 (Norden), 23 (Osten) und 24 (Süden) gebildet, die Innenfläche wurde als Befund 21 bezeichnet (**Abb. 148-150**)⁵⁰⁴. Dieses Gebäude liegt zur Längsflucht zur Kapelle bzw. dem westlich angrenzenden Gebäude G 2 leicht schräg und zugleich seitlich versetzt, wohl in die ehemalige Baulücke eingepasst. Die Bezeichnung »Zwischenbau« beruht auf der Position zwischen der Pfalzkapelle und dem Gebäude G 2.

Die stratigrafische Verbindung zum älteren Gebäude G 2 ergibt sich durch Befund 19: Demnach wurde die westliche Mauer (Bef. 19) von G 6 unter Weiternutzung der älteren Mauer von G 2 errichtet; diese diente also auf einer Länge von etwa 4,50 m als Fundament. Die östliche Wand von G 6 (Bef. 23) ist nur noch sehr schlecht erhalten. Ihr ehemaliger Verlauf konnte vor allem anhand der alten Grabungsfotos und der aufgefundenen Dachpappe aus den Jahren 1963/1964 erfasst werden. Es war jedoch nicht zweifelsfrei zu entscheiden, inwieweit hier moderne Ergänzungen vorliegen. Die restlichen Mauern dieses Gebäudes sind

⁴⁹⁶ Donat 1999, 35-37. 202-203.

⁴⁹⁷ Donat 1999, 184-187.

⁴⁹⁸ Nickel 1964, 55-62.

⁴⁹⁹ Pöppelmann 2001, 320.

⁵⁰⁰ Ehlers 2006, 17-18.

⁵⁰¹ Die Ausführung in Holz ist nicht ungewöhnlich. Vgl. Astronomus, *Duae Vitae Hludowici*, 28; S. 300. – Dazu Jacobsen 2017, 160-161.

⁵⁰² Vgl. Gauert 1979, 270 Abb. 5; die dort vorgenommene Datierung entbehrt einer archäologischen Grundlage.

⁵⁰³ Becker 1935a, 27-28 (dort als »Palastgebäude« angesprochen). – Seebach 1965, 319-320; 1967, 49.

⁵⁰⁴ Da in sehr kurzer Zeit die verschiedenen, offensichtlich zu einem Gebäude zählenden Befunde entdeckt worden waren und ferner die zahlreichen Befunde im Inneren noch nicht vollständig untersucht worden waren, wurde ergänzend für das Gesamtgebäude die Befundnummer 22 vergeben.

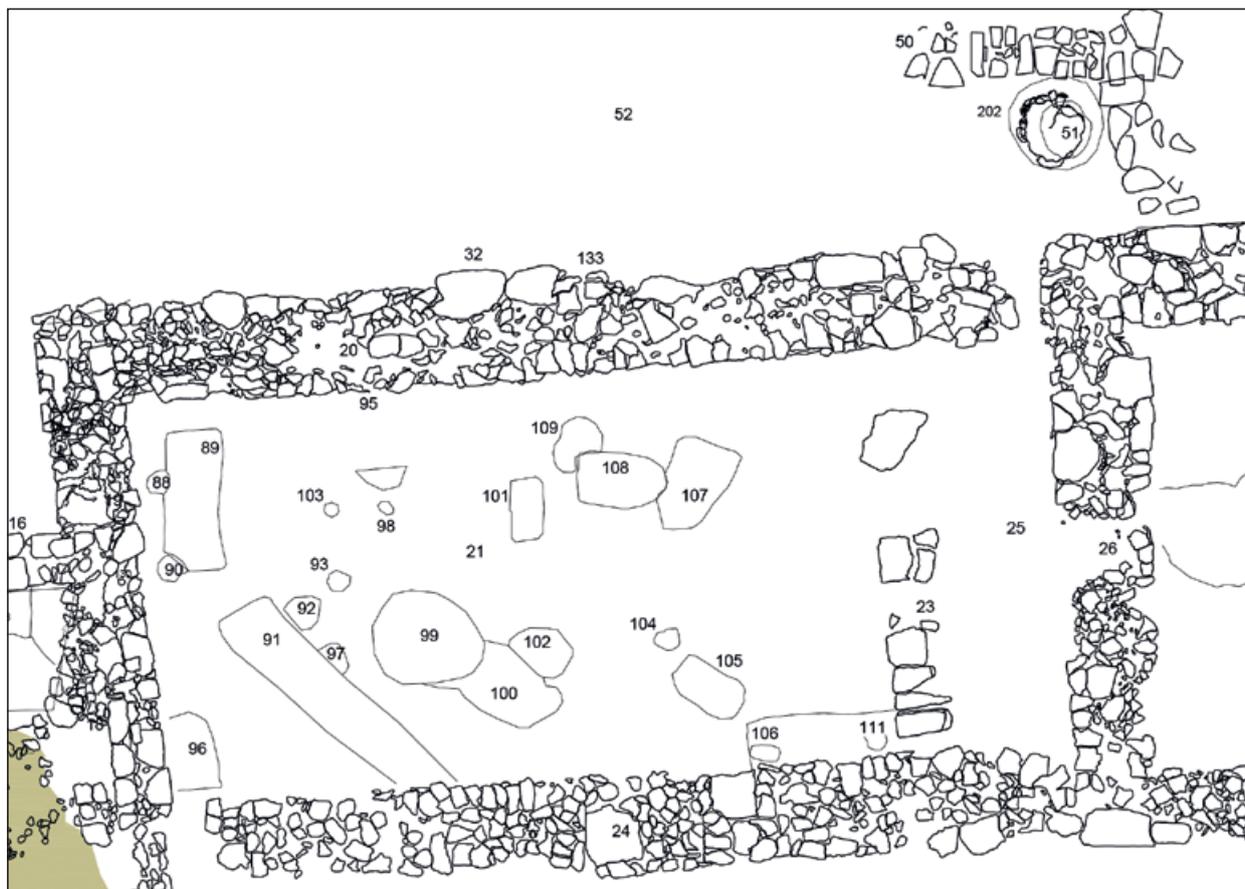


Abb. 148 Werla, Gebäude G 6: Steingerechtes Aufmaß (2007). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:100.



Abb. 149 Werla, Gebäude G 6: Südwand Befund 20, Montage der entzerrten Messbilder mit nachgetragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Norden (Innenraum). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:150.



Abb. 150 Werla, Gebäude G 6: Südwand Befund 24, Montage der entzerrten Messbilder mit nachgetragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Norden (Innenraum). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:150.

gut erhalten; es konnten noch bis zu vier originale Steinlagen dokumentiert werden (Bef. 24)⁵⁰⁵. Das Fundament dieser Mauern besteht überwiegend aus plattigen Kalksteinen, auf denen überwiegend große, quaderförmig behauene Blöcke aufsitzen. Diese sind stärker auf Bindigkeit und glatte Oberfläche gesetzt, das

⁵⁰⁵ Gut erhalten hatte sich auch die in den 1950er Jahren aufgetragene Verwitterungsschicht aus zwei Steinlagen und einer zusätzlichen Mörtelschicht. Diese war durch ihre grobe

Körnigkeit ohne Schwierigkeiten von den wenigen Resten mittelalterlichen Mörtels zu unterscheiden.

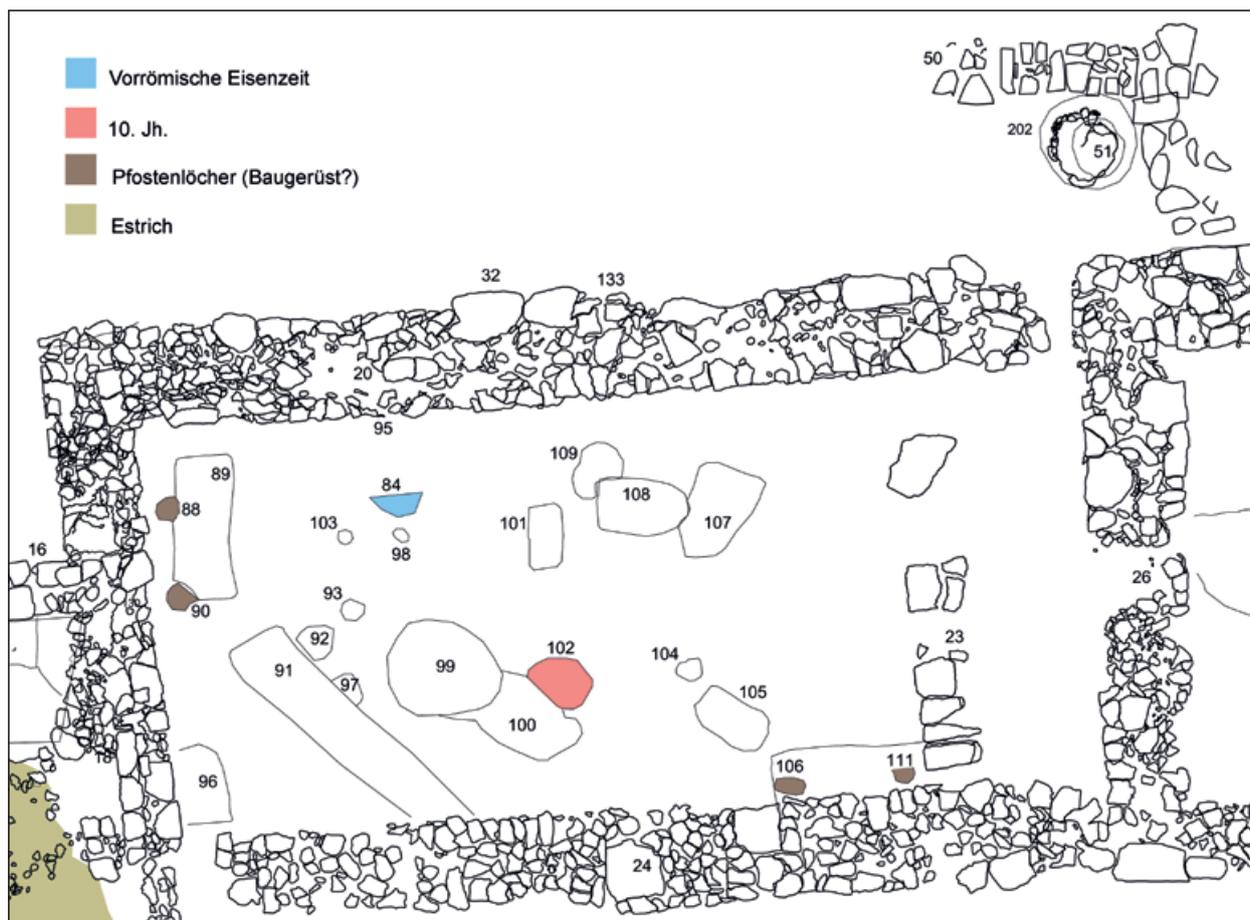


Abb. 151 Werla, Gebäude G 6: Plan der im Innenraum dokumentierten Befunde (2007). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:100.

Mauerwerk verliert dadurch seinen Charakter als Bruchsteinmauerwerk. Die breiten und außergewöhnlich mächtigen Grundmauern (Br. max. 1,20 m) sind unmittelbar auf den anstehenden, groben Kies aufgesetzt, ihre Fundamentgruben wurden in den 1930er Jahren nicht dokumentiert.

Der »Zwischenbau« G 6 verfügte über eine offene Feuerstelle. Der rechteckige, in die Mauer gesetzte Befund 130 wurde in der Vergangenheit als Abzug gedeutet⁵⁰⁶.

Im Inneren von G 6 wurden zahlreiche Befunde dokumentiert (**Abb. 151**). Dabei handelt es sich, wie sich im Laufe der Untersuchung herausstellte, überwiegend um Spuren der modernen Ausgrabungen. Für andere, weniger klar anzusprechende Befunde⁵⁰⁷ kommen andere Deutungen in Frage. Zunächst ist auf eine vage Überlegung zu verweisen, die bereits 1937 geäußert, aber nicht weiter verfolgt wurde⁵⁰⁸. Demnach könnten die Pfostenstandspuren von einem Holzgebäude stammen, das als eine Art Wandelgang die Kapelle G 1 und den »Estrichbau« G 2 verband. Vergleichbare Baukörper sind für mehrere Pfalzen des 9./10. Jahrhunderts bezeugt⁵⁰⁹. Denkbar wäre aber auch, dass es sich um Spuren des mittelalterlichen Baubetriebs handelt. So fällt zumindest für die Befunde 88 und 90 bzw. 106 und 111 die Lage parallel zur Wand auf, was als Stützen eines ehemaligen Gerüsts oder eines Aufzuges gedeutet werden könnte; aus der Grube Befund 102 stammen zwei Scherben des 10. Jahrhunderts. Und schließlich könnte es sich, entsprechend

⁵⁰⁶ Seebach 1967, 61. – Angesichts der geringen Erhaltungshöhe erscheint dies fraglich.

⁵⁰⁷ Gruben Befund 94. 99. 100. 102. 105. 107. 108. 109 und 157 sowie Pfostenlöcher, z. B. Befund 92. 93. 95. 97. 98. 103. 104 und 165.

⁵⁰⁸ Rudolph 1938, 114. – Seebach 1967, 50.

⁵⁰⁹ Zu nennen sind u. a. Aachen, Frankfurt und Pöhlde; vgl. Blaich 2015c, 142-144

den Befunden nördlich des »Estrichbaus« G 2, um vorgeschichtliche Siedlungsreste handeln⁵¹⁰. Im Falle von Befund 84 ist dies sogar sehr wahrscheinlich, denn hier wurden Scherben aus der vorrömischen Eisenzeit geborgen.

Gebäude G 10 (»Palas II«)

Grabungen Seebach und Stelzer 1959; 1960; 1962; Blaich und Geschwinde 2017

1959 wurden nördlich von der Kapelle und dem »Zwischenbau« G 6 weitere Fundamente eines bis dahin unbekanntes Steingebäudes entdeckt und bis 1962 freigelegt (PQ 117/5, 117/10, 118/6-118/9, 117/15, 118/11-118/14, 118/17-118/19). Nach Ansicht von C.-H. Seebach handelt es sich um das größte aus Stein errichtete Gebäude in der Kernburg: »Das Gebäude muss im 12. Jahrhundert errichtet worden sein und könnte mit der Tagung Kaiser Friedrichs I im Jahr 1180 zusammenhängen. Ein so großer Bau kann nur auf höheren Auftrag hinausgeführt worden sein. Es wurde daher für ihn die Bezeichnung »Palas II« gewählt«⁵¹¹. Die von C.-H. Seebach vorgeschlagene Einschätzung beruht demnach allein auf historischen Überlegungen⁵¹² und ist anhand des archäologischen Befundes nicht zu bestätigen.

Das Fundament Befund 761 hat eine Stärke von 0,90-1,00 m, seine Sohle liegt unmittelbar auf dem Kiesboden Befund 914 auf. Die Außenmaße des Baues hätten, rechnet man die Fundamentbreite ein, C.-H. Seebach zufolge mindestens 17,90 × 37,30 m betragen (**Abb. 152**)⁵¹³. Reste eines gestampften Lehmestrichs (Bef. 907) konnten mehrfach dokumentiert werden. Befunde, die auf eine Innengliederung hinweisen, liegen nicht vor. Dies ist insofern bemerkenswert, da der Innenraum immerhin 15 m überspannen würde.

Unklar ist ferner, ob der im westlichen Teil freigelegte Keller K 4 (Bef. 908) von Anbeginn zu dem Gebäude gehörte oder einen jüngeren Einbau darstellt⁵¹⁴. Der Keller hat die Innenmaße von 2,20 × 3,60 m, die aus großen Bruchsteinen gemauerten Wände waren 0,30 m dick⁵¹⁵. Den vorliegenden Fotografien ist zu entnehmen, dass der Keller etwa 1,80-2,00 m eingetieft war (**Abb. 153**)⁵¹⁶. Von der gemauerten Wand waren noch die zwei unteren Steinlagen erhalten (**Abb. 154**)⁵¹⁷, der Baukörper muss demnach beinahe vollständig ausgebrochen worden sein. Aufgrund seiner Lage an einer Außenwand des Gebäudes könnte Keller K 4 auch als nachträglich angefügte Latrine von Gebäude G 10 gedeutet werden.

Zwei weitere, schmale Keller K 5 und K 6 (Bef. 909 u. 910) wurden im Innenraum von G 10 dokumentiert⁵¹⁸. Sollte der Befund richtig dokumentiert worden sein, so stellt der jüngere Keller K 6 die Verkleinerung des älteren Kellers K 5 dar. Der Zugang erfolge über einen gemauerten, seitlich abgesetzten L-förmigen Treppenhals mit einer Treppe, von deren ehemals neun Stufen noch fünf *in situ* angetroffen wurden (**Abb. 155-157**)⁵¹⁹. Der jüngere Keller K 6 (Bef. 910) hat die Innenmaße von 3,20 × 1,80 m, die aus großen Bruchsteinen gemauerten Wände waren 0,30 m dick. Von Keller K 5 (Bef. 909) konnte noch der westliche, mindestens 3,20 × 1,20 m messende Teil untersucht werden. Seine Ausmauerung war vollständig ausgebrochen, dürfte in ihrer Ausführung aber dem Keller K 6 entsprochen haben⁵²⁰. C.-H. Seebach hebt ausdrücklich die übereinstimmende Bautechnik von Keller und Gebäudefundament hervor (Bruchsteine in Lehm),

⁵¹⁰ Für die Befunde 89, 91-94, 97-101, 104, 187 und 188 vgl. Kapitel 6.

⁵¹¹ Seebach 1963b, 254; 1965, 311-312; 1967, 59-61. – Der Innenraum ist zu etwa 50 % erfasst worden.

⁵¹² Seebach 1967, 60-61.

⁵¹³ Dabei ist die Fundamentbreite von C.-H. Seebach mit 1,70 m veranschlagt worden, da er auch den Versturz einrechnete.

⁵¹⁴ Vgl. Seebach 1967, 64 Abb. 28.

⁵¹⁵ Seebach 1967, 65 Taf. 26,6.

⁵¹⁶ Akten Werla, Foto Nr. O1 (1959).

⁵¹⁷ Akten Werla, Foto Nr. U12 (1959).

⁵¹⁸ Bericht Seebach Grabung 1959/1960: Akten Werla. – Seebach 1963b, 254-255; 1967, 65-66 Taf. 26,3.

⁵¹⁹ Akten Werla, Foto Nr. K72 (1960).

⁵²⁰ Bericht Seebach Grabung 1959/1960: Akten Werla.

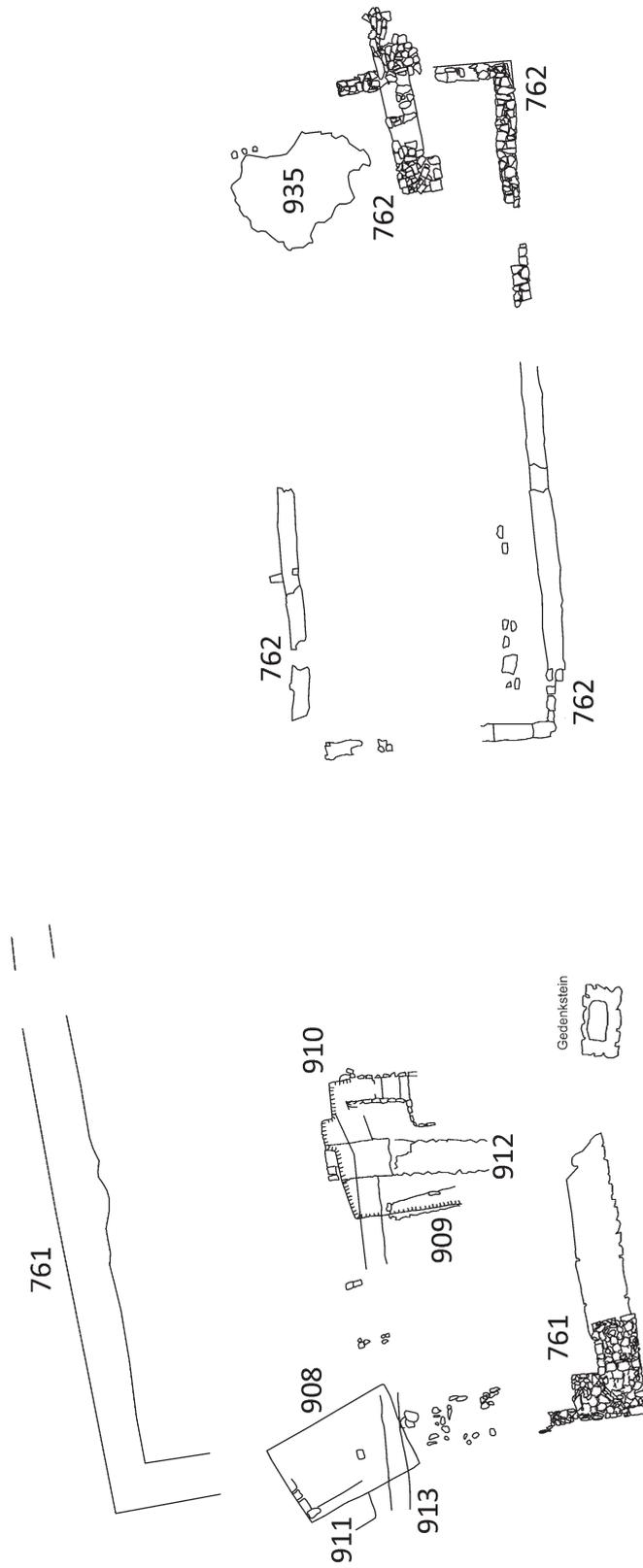


Abb. 152 Werla, Gebäude G 10: Die 1959-1962 dokumentierten Fundamente, Ausbruchgruben und Steinkeller. – (Grafik M. C. Bleich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:100.



Abb. 153 Werla, Gebäude G 10: Innenwand von Keller K 4 (Bef. 908), Ansicht von Westen (1959). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 154 Werla, Gebäude G 10: Nordwestliche Ecke von Keller K 4 (Bef. 908), Ansicht von Süden (1959). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 155 Werla, Gebäude G 10: Der Zugang zu Keller K 6 (Bef. 910) erfolge über einen gemauerten, seitlich abgesetzten L-förmigen Treppenhals mit einer Treppe, von deren ehemals neun Stufen noch fünf erhalten waren (1960). – (Foto Archiv BLM).

zudem das identische Baumaterial (Kalkstein). Damit wird der Bau dieses Kellers bzw. von Gebäude G 10 mit der jüngeren Ausbauphase der Kernburgmauer (Bef. 9) parallelisiert⁵²¹. Eine wohl die beiden Keller K 5 und K 6 (Bef. 909 u. 910) überlagernde, in Lehm gebettete Mauer (Bef. 912) wurde von C.-H. Seebach nicht eingehender diskutiert (**Abb. 158-159**)⁵²². Die Mauer ist in ihrer Länge offensichtlich nicht vollständig erfasst worden. Ihre Breite von etwa 1 m entspricht in etwa jener der Außenfundamente (Bef. 761)⁵²³. Eine genauere schriftliche Dokumentation dieser Befunde liegt nicht vor, der Befund wurde nur im Planum gezeichnet und die vorhandenen Fotografien zeigen nicht das gesamte Profil – die Gesamtbewertung des Befundes bleibt damit fragwürdig. Gesichert ist allein, dass beide Keller vollständig innerhalb von Gebäude G 10 liegen.

Der dritte Keller K 7 (Bef. 911) durchschlägt schräg die Westwand von Gebäude G 10, wird aber seinerseits von einer schmälere Mauer (Bef. 913) überlagert. Das stratigrafische Verhältnis dieses Kellers zum Gebäude G

⁵²¹ Bericht Seebach Grabung 1960, »Unter den Linden«: Akten Werla.

⁵²² Akten Werla, Foto Nr. C23 (1960). – Akten Werla, Foto Nr. C52 (1960).

⁵²³ Die von C.-H. Seebach veranschlagte Breite rechnet fälschlich auch den Versturz ein.

Abb. 156 Werla, Gebäude G 10: N-S-Profil der Treppe in Keller K 6 (Bef. 910). M. 1:10 (1960). – (Grafik Archiv BLM).

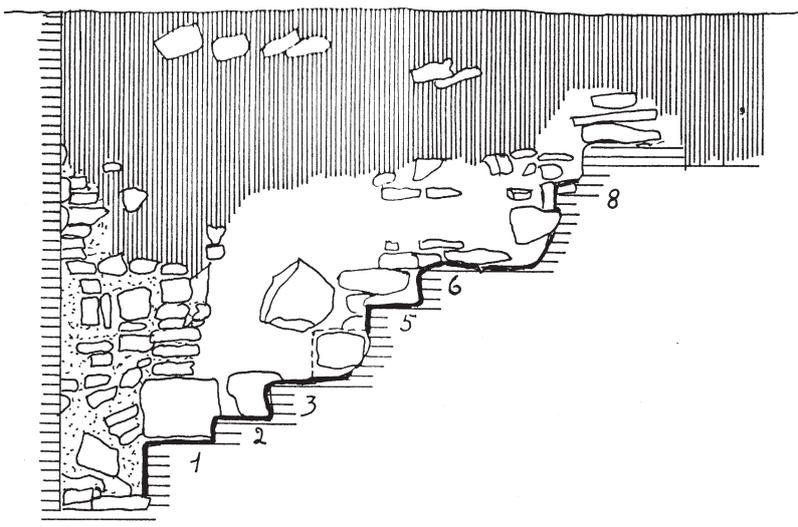
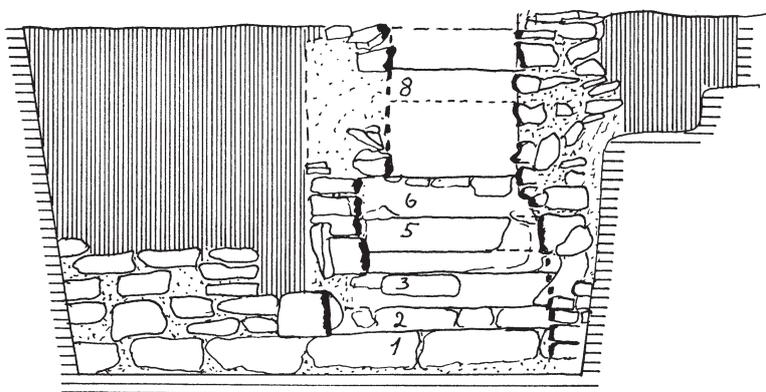


Abb. 157 Werla, Gebäude G 10: W-O-Profil der Treppe in Keller K 6, aufgenommen am Ansatz der Kellertreppe zur Kellerwand (Bef. 910). M. 1:10 (1960). – (Grafik Archiv BLM).



10 ist unklar: Der zeichnerischen Dokumentation zufolge setzt der Bau dieses etwa 2,20 × 3,60 m messenden Kellers K 7 den Abriss von Gebäude G 10 voraus⁵²⁴. Die Mauer Befund 913 lässt sich allerdings in keinen weiteren Zusammenhang stellen⁵²⁵. Der Befund könnte also auch dahingehend verstanden werden, dass der Keller K 7 teilweise in Gebäude G 10 integriert wurde. Die Dokumentation dieser Befunde ist ähnlich lückenhaft wie diejenige zu den Kellern K 5 und K 6, es fehlt vor allem eine Dokumentation der Profile. Dies ist besonders schmerzhaft, da sich an diesen Punkten wohl die Möglichkeit geboten hätte, über eine eindeutige stratigrafische Zuordnung der Befunde auch weiterführende Hinweise für die Keramikchronologie zu gewinnen. Festzuhalten ist, dass im Oberboden über den drei Kellern K 5 bis K 7 in einer Tiefe von bis zu 0,50 m zahlreiche Keramikscherben geborgen wurden, die von Gefäßen der Warenart 4601, 4602, 4801 und 5101 stammen (**Abb. 160**)⁵²⁶. Weitere Gefäßscherben wurden aus einer Tiefe von 1,00-1,20 m geborgen, sind also der Verfüllung von Keller K 5 oder K 6 zuzuweisen. Hierbei handelt es sich um Keramik der Warenart 4601, 4701 und 4902 (**Abb. 161**)⁵²⁷. Damit ist ein Hinweis für die Verfüllung der Keller K 5 und K 6 bzw. den Abriss von Gebäude G 10 im 13./14. Jahrhundert gewonnen. A. Gauert berücksichtigte in seinen Überlegungen zu den Gebäuden in Werla den »Palas II« nicht, da er die Datierungsansätze von C.-H. Seebach übernahm und seine Betrachtung auf den Baubestand des 10. Jahrhun-

⁵²⁴ Seebach 1967, 60 Abb. 26; 64 Abb. 28 Taf. 26,3-4.

⁵²⁵ Seebach 1967, Taf. 20,2 Abb. 34.

⁵²⁶ Inv.-Nr. 1938:118/13:40, 1960:118/18:1922b, 1960:118/11:1720, 1959:117/10:1130 (Ring 1990, Taf. 10,8; 11,11; 16,3; 17,2).

⁵²⁷ Inv.-Nr. 1959:117/10:1180, 1959:118/6:1423 u. 1960:118/17:2321 (Ring 1990, Taf. 10,1; 14,3; 16,13).



Abb. 158 Werla, Gebäude G 10: Das Mauerfundament Befund 912 (links) überlagert die Verfüllung von Keller K 5 und K 6 (Bef. 909 u. 910), Blick von Südosten (1960). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 159 Werla, Gebäude G 10: Das Mauerfundament Befund 912 überlagert die Verfüllung von Keller K 5 und K 6 (Bef. 909 u. 910), Blick von Osten (1960). – (Foto Archiv BLM).

derts zielte. Ferner stand für Gauert die Diskussion um den als *caminata* und *magna domus* gedeuteten »Palas I« (Gebäude G 3) im Mittelpunkt⁵²⁸. P. Feldmann wiederum datierte Gebäude G 10 in das 10./11. Jahrhundert, allerdings aus baugeschichtlichen Überlegungen⁵²⁹: Er setzte Gebäude G 10 aufgrund seiner außergewöhnlichen Größe mit der zum Jahr 1002 erwähnten *magna domus* gleich⁵³⁰. Damit widersprach Feldmann den Überlegungen Gauerts und argumentierte zugleich mit einem besonderen Repräsentationsbedürfnis, das er den ottonischen Königen, namentlich Otto I., unterstellte⁵³¹.

Weder A. Gauert noch P. Feldmann äußerten sich eingehender zu Baugestalt von Gebäude G 10. Allerdings ging P. Feldmann kurz auf die Äußerungen von C.-H. Seebach zur Baugestalt des »Palas II« ein. Mit Verweis auf die beiden Saalgeschossbauten in Goslar (spätes 11./frühes 12. Jh.) und in Wimpfen (um 1170) möchte er das Gebäude in Werla nicht als hochromanischen Palas, also als mehrstöckigen Saalgeschossbau rekonstruieren, sondern eher als hallenartige Aula⁵³². Allerdings verfügen auch die karolingerzeitlichen Gebäude in Ingelheim und Paderborn, auf die P. Feldmann verweist, über eine beträchtliche Höhe. Man wird sich demnach Gebäude G 10, unabhängig von den Einzelheiten der Bauausführung, als zweistöckiges »Festes Haus« vorstellen dürfen⁵³³.

C.-H. Seebach folgend deutete Feldmann die drei Keller K 5, 6 und 7 (Bef. 909, 910 u. 911) als jüngere Umbauten des Gebäudes⁵³⁴. Die von ihm genannten ähnlich ausgeführten Repräsentationsbauten sind allerdings alle stauferzeitlich⁵³⁵. Ähnliches ergibt sich, wenn man auch die wenigen bekannten Hallenbauten aus frühstädtischem Kontext einbezieht: Bei diesen in Stein ausgeführten und durch eine bzw. mehrere Pfeiler- oder Säulenreihen untergliederte Saal- bzw. Hallenbauten handelt es sich mehrheitlich um Kauf- oder Gildehäuser des 12. Jahrhunderts bzw. aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts⁵³⁶.

⁵²⁸ Gauert 1979, 270-271. – Vgl. Binding 1996, 175. 177.

⁵²⁹ Feldmann 2002/03, 47. 52. – Die Datierung von »Palas II« G 10 beruht allein auf der Gleichsetzung mit der zum Jahr 1002 erwähnten *domus magna*.

⁵³⁰ Feldmann 2002/03, 52.

⁵³¹ Feldmann 2002/03, 75-76.

⁵³² Feldmann 2002/03, 52.

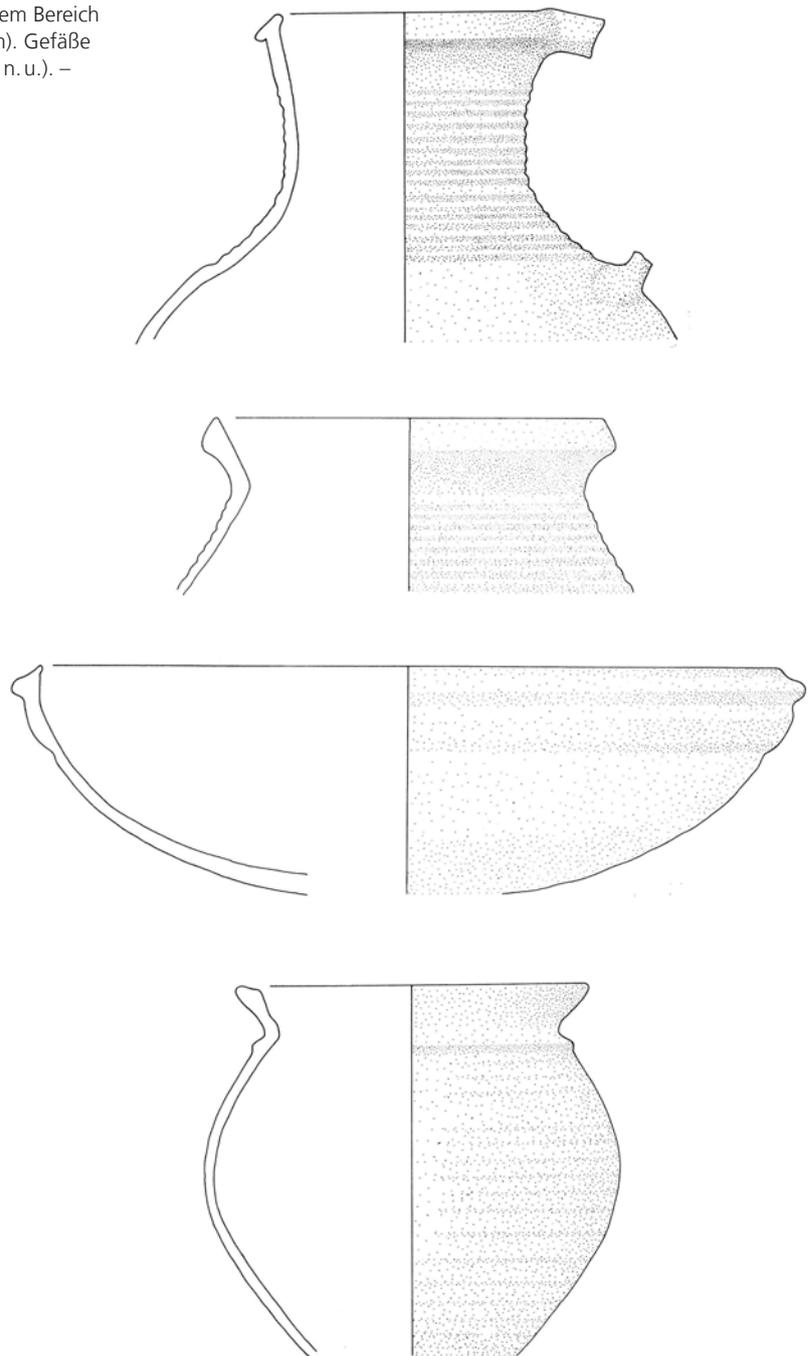
⁵³³ Vgl. die Diskussion zu Gebäude G 3 (S. 99-104). – Die Bezeichnung »Wohnturm« ist auszuschließen: Albrecht 1995b, 497-500.

⁵³⁴ Feldmann 2002/03, 47.

⁵³⁵ Feldmann 2002/03, 52.

⁵³⁶ Eine Übersicht bietet Nickel 1960, 41-49.

Abb. 160 Werla, Gebäude G 10: Funde aus dem Bereich der Keller K 5 bis K 7 (Oberboden, T. max. 0,5 m). Gefäße der Warenart 4601, 4602, 4801 und 5101 (v. o. n. u.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:2.



Betrachtet man die publizierten Pläne zu Gebäude G 10 näher, so fallen einige Unstimmigkeiten auf. So sind die auffällig mächtigen Fundamente ausschließlich in der westlichen Gebäudehälfte freigelegt worden⁵³⁷. In der östlichen Gebäudehälfte hingegen – also jenem Teil, der das ältere Gebäude G 5 überlagert – fehlt der eindeutige Nachweis dieser Fundamente bzw. ihrer Ausbruchgruben⁵³⁸. Bei Durchsicht der Grabungsfotos zeigt sich, dass der größte Teil der Bilder im Jahr 1959 und 1960 aufgenommen wurde. Am Ende dieses Grabungsjahres wurde auch jener Plan der Kernburg erstellt, auf dem mit unterschiedlichen Schraffuren die

⁵³⁷ Hier ist nicht der interpretierende Gesamtplan heranzuziehen (Seebach 1967, Abb. 34), sondern der Detailplan (Seebach 1967, 64 Abb. 28).

⁵³⁸ »Die Nordostecke war sehr schwer erkennbar«. Seebach 1967, 60.

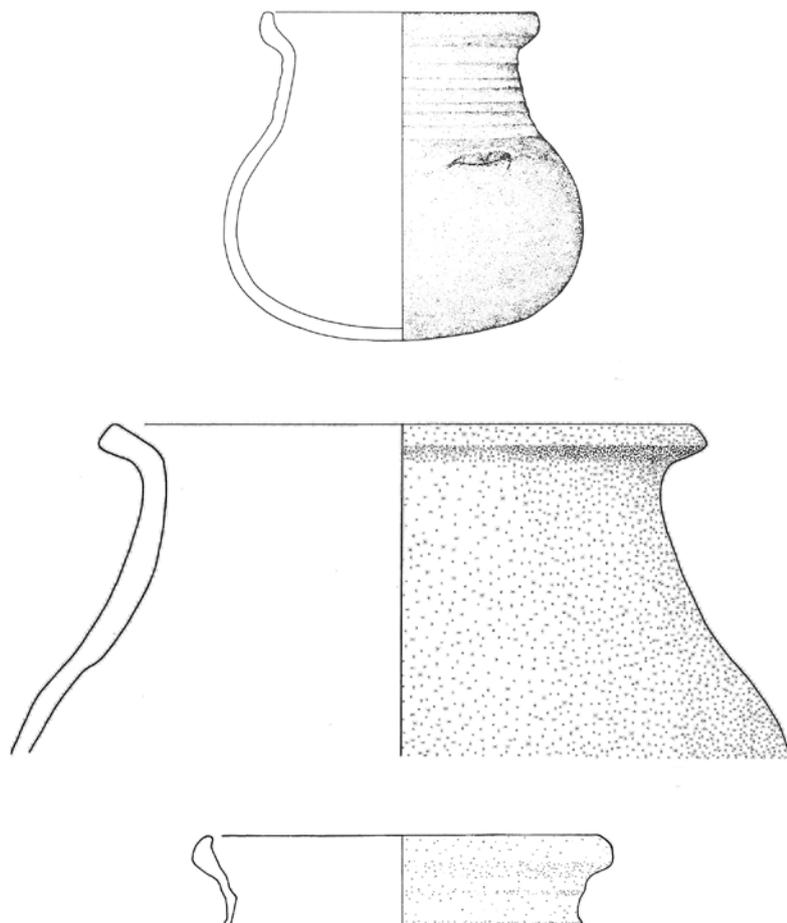


Abb. 161 Funde aus der Verfüllung von Keller K 5 oder K 6. Gefäße der Warenart 4601, 4701 und 4902 (v. o. n. u.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

zwei Bauphasen von Gebäude G 10 eingetragen sind (**Abb. 162**). Zu diesem Zeitpunkt war aber das nördliche Fundament von Gebäude G 10 noch nicht vollständig untersucht worden, dies geschah erst 1962. Eine weitere Unsicherheit besteht für die Fundamente im Süden: Hier wurden über eine längere Strecke keine Mauerreste angetroffen, sondern nur deren Ausbruchgruben⁵³⁹. C.-H. Seebach begründete dies mit der völligen Zerstörung der Mauern beim Abbruch der Anlage. Die wenigen lagigen und von Steinschutt überdeckten, in Planquadrat 118/14 freigelegten Steine stellen den einzigen Beleg sowohl für das nördliche als auch das östliche Fundament von Gebäude G 10 dar – und damit für seinen insgesamt langrechteckigen Grundriss mit den erstaunlichen Ausmaßen⁵⁴⁰. Im 1967 publizierten, erst nach Abschluss der Geländearbeiten erstellten Detailplan entspricht die Wiedergabe des Befundes der Fotografie Abbildungen 105 und 106: Es fehlt der für die stratigrafische Überlagerung von Gebäude G 5 und Gebäude G 10 maßgebliche Verlauf der beiden Fundamente Befund 761 und 762. Stattdessen laufen die Mauern hier aufeinander zu, unterbrochen von einer Lücke im Befund. Die erstaunliche Größe von Gebäude G 10 beruht demnach allein auf der Interpretation der Schutt- und Steinlage in der nordöstlichen Ecke des 1962 geöffneten Suchschnitts – alle anderen maßgeblichen Bereiche der Fundamente wurden entweder gar nicht ergraben oder konnten in der Alten Oberfläche (Bef. 262) nicht dokumentiert werden. Die Gesamtmaße von Gebäude G 10 wurden demnach in einer Art »Ausschlussverfahren« ermittelt: Ausgehend vom erhaltenen Befund (Westteil) wur-

⁵³⁹ So erwähnt der Grabungsbericht, man habe »Spuren humifizierten [sic] Bodens« da angetroffen, wo mit Fundamenten von Gebäude G 10 gerechnet worden war. C.-H. Seebach sah dies als Beleg für die geöffneten und nicht verfüllten

Ausbruchgruben (Bericht Seebach Grabung 1962: Akten Werla).

⁵⁴⁰ Bericht Seebach Grabung 1962: Akten Werla.

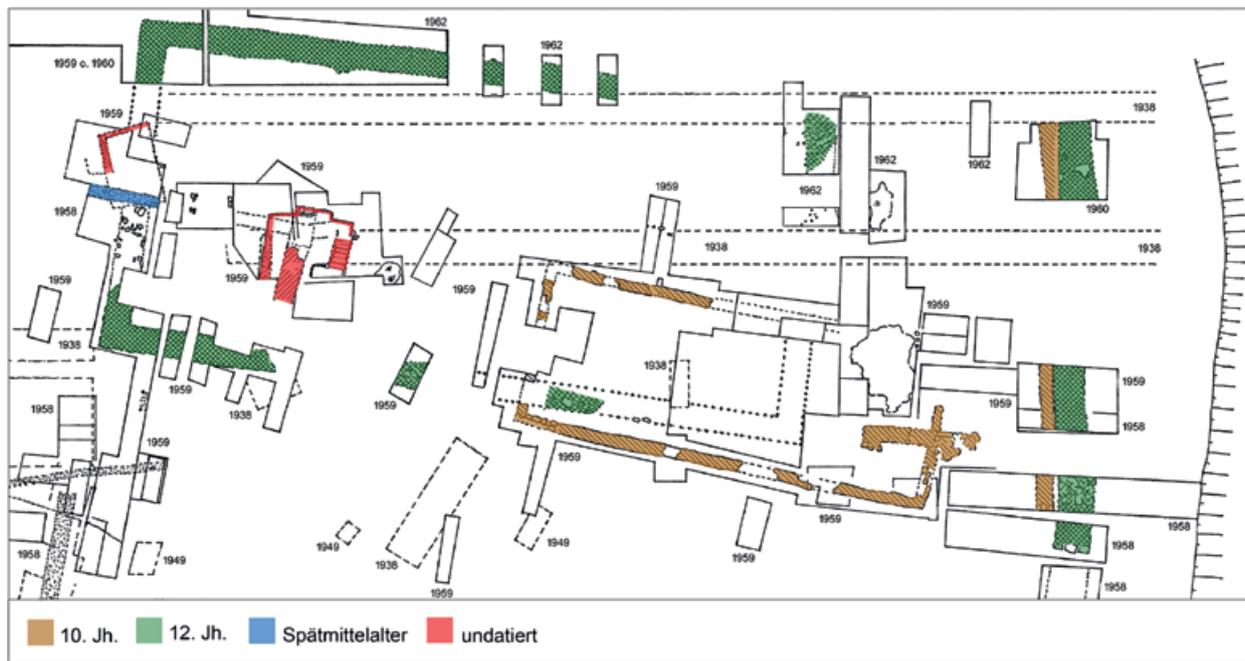


Abb. 162 Werla: Detailplan zu den Gebäuden G 5 und G 10. Die ergrabenen Fundamentreste mit den Datierungsansätzen gemäß C.-H. Seebach sind farblich hervorgehoben. – (Nach Seebach 1967, 64 Abb. 28; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:200.

den mögliche Bau- und Ausbruchgruben erschlossen – der eindeutige Beleg für die Zusammengehörigkeit der Befunde wurde aber nicht erbracht.

Die Nachdokumentation im Jahr 2017 zielte darauf ab, diesen Mangel zu beheben (**Abb. 163-164**)⁵⁴¹. Es wurden zwei der 1962 auf der Nordseite von Gebäude G 10 angelegten Sondageschnitte noch einmal geöffnet (Bef. 915, 917 u. 920 in den Teilflächen 20/1 u. 20/2). Ergänzend wurde versucht, den weiteren Verlauf der Fundamente in östliche Richtung zu erfassen. Hierzu wurden die zwei weitere Sondageflächen 20/3 und 20/4 geöffnet, anhand einer Bohrstocksondage zudem das alte Geländeprofil unter der alten Oberfläche Befund 262 ermittelt.

Zunächst ist festzuhalten, dass die bereits 1962 erfassten Fundamente (Bef. 761) eine Stärke von 0,90-1,00m haben, wie das erneute Aufmaß ergab. Die von C.-H. Seebach publizierte außergewöhnliche Breite von 1,70m beruht offensichtlich auf einem Messfehler. Dies lässt sich vor allem im Profil 2017.4 deutlich erkennen (**Abb. 165**). Die Ausführung der Fundamente von Gebäude G 10 – Bruchsteine, gesetzt in Lehm und mit trapez- bzw. wannenförmiger Fundamentgrube (Bef. 918; **Abb. 166**) – hat ihre besten Vergleiche bei Gebäude G 6 («Zwischenbau») und den beiden Gebäuden G 11 und G 12 («Wachhäuser») südlich von Tor II⁵⁴². Dies spricht für eine Datierung in das 10. oder frühe 11. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Beobachtung C.-H. Seebachs zu verweisen, der den Umbau der Kernburgmauer am Südhang (Bef. 9) mit dem Bau von Gebäude G 10 parallelisierte. M. Geschwinde konnte in seiner Untersuchung zu den Befestigungen der Kernburg nachweisen, dass diese Anlage in das 10. Jahrhundert zu stellen ist und eine partielle Reparatur der Mauer Befund 8 darstellt⁵⁴³. Das spärliche Fundmaterial aus den Kellern belegt nicht zwingend die Nutzung bis in das 12. Jahrhundert⁵⁴⁴, sondern die Planierung des Gesamtareals im 13. Jahrhundert, also nach Abriss von Gebäude G 10. Damit ist für Gebäude G 10 die Einordnung in das 10. oder frühe 11. Jahrhundert gesichert.

⁵⁴¹ Grabungsbericht 2017; Bez. Arch. BS.

⁵⁴² Seebach 1967, 65; 60 Abb. 26; 64 Abb. 28 Taf. 20,2-4; 21,1.

⁵⁴³ Geschwinde 2017, 13-19.

⁵⁴⁴ Bericht Seebach Grabung 1962: Akten Werla.

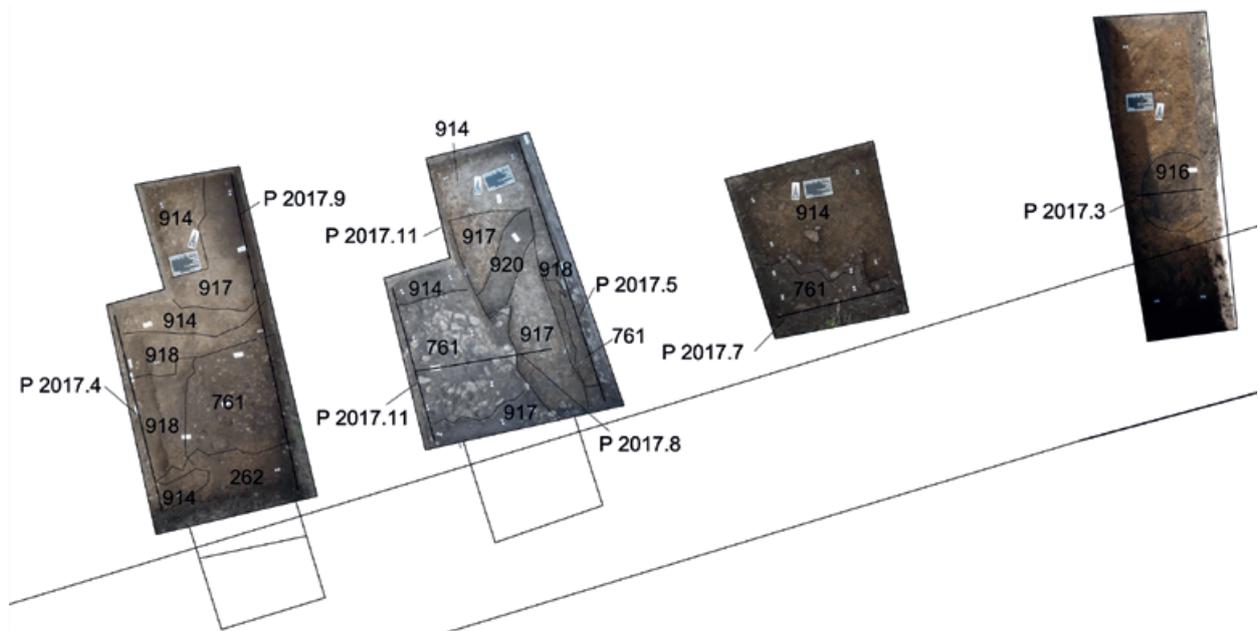


Abb. 163 Werla, Gebäude G 10: Die Teilflächen 20/1-20/4 (2017). – (Grafik M. Brangs, NLD Braunschweig / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:50.

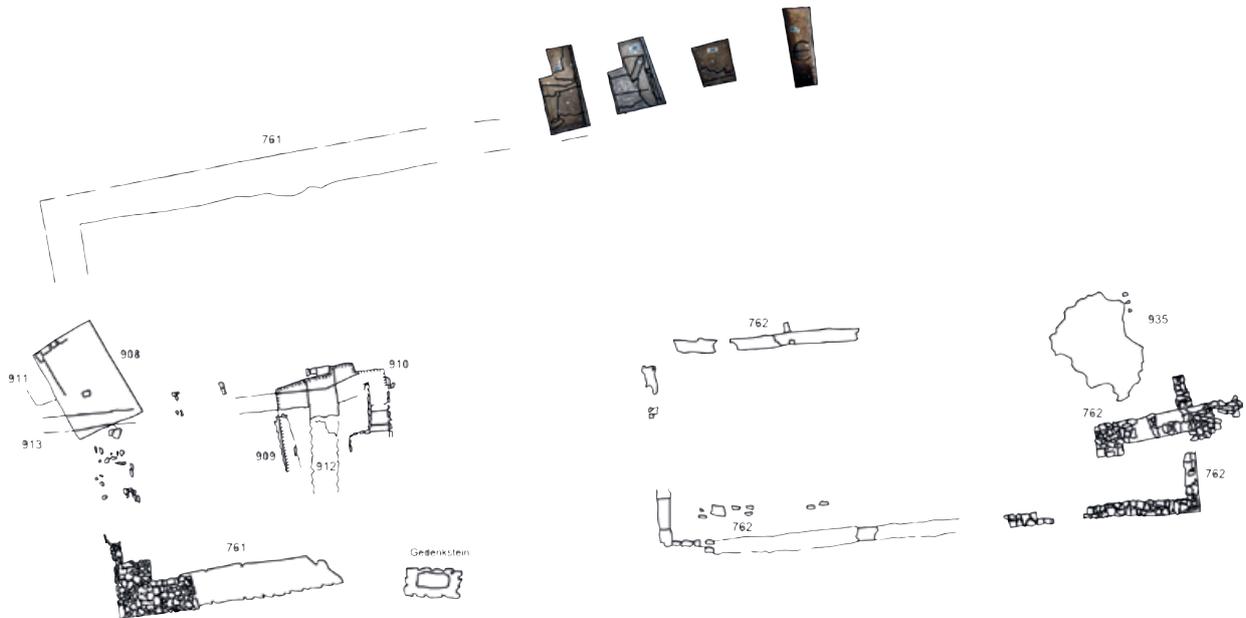


Abb. 164 Werla, Gebäude G 10: Das steingerechte Aufmaß (1960) verknüpft mit den Teilflächen 20/1-20/4 (2017). – (Grafik M. Brangs, NLD Braunschweig / C. Ludwig, NLD Hannover).

Die ehemalige Größe des Gebäudes ist nach den Sondagen 2017 ebenfalls genauer zu bestimmen. In Teilfläche 20/3 konnten weder der Fundamentzug Befund 761 noch die Baugrube Befund 918 erfasst werden, in Teilfläche 20/4 nur noch in wenigen Resten. Sollten diese Befunde in jenem Bereich überhaupt jemals existiert haben, so sind ihre Überreste spätestens bei den Grabungen 1938 vollständig vernichtet worden. Wie Profil 2017.2 zeigt, greift in Teilfläche 20/3 der Sondageschnitt Befund 915 direkt in die alte Oberfläche Befund 262 ein. Im unteren Teil des Profils konnte eine ungestörte, alte Oberfläche mit deutlichen Auswaschungen dokumentiert werden (**Abb. 167**).

Abb. 165 Werla, Gebäude G 10: Profil 2017.4 (2017). – (Grafik M. Geschwinde, NLD Braunschweig). – M. 1:20.

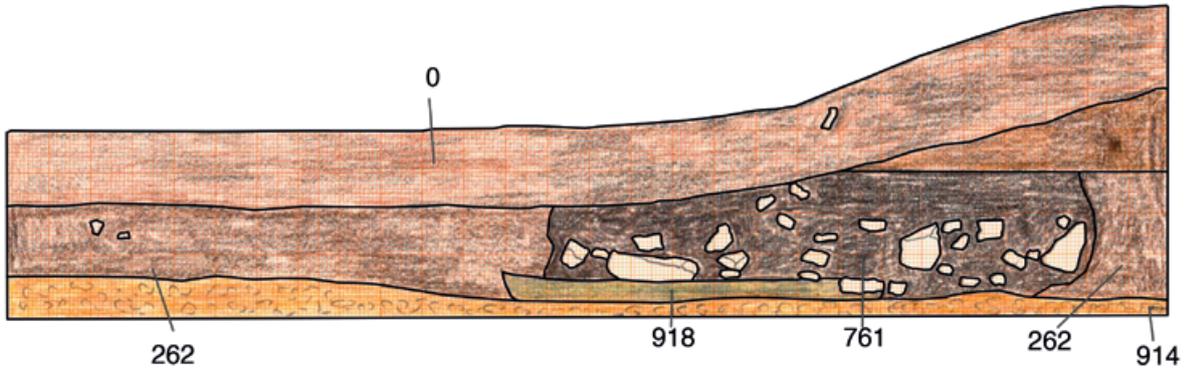
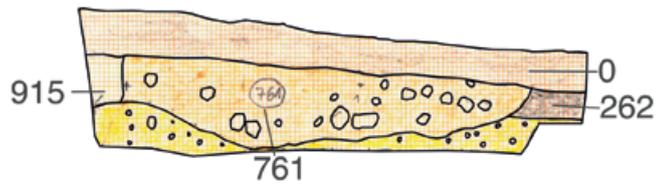


Abb. 166 Werla, Gebäude G 10: Profil 2017.5 (2017). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:20.

Abb. 167 Werla, Gebäude G 10: Profil 2017.7 (2017). – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).



Demnach ist in O-W-Richtung der Mauerverlauf auf einer Länge von 26,14m dokumentiert, in S-N-Richtung auf etwa 17,80m. Unklar ist der Zusammenhang der Fundamente zu den wohl zeitgleichen Gruben Befund 919 und 922. Einen wichtigen Hinweis auf die Baugestalt gibt der Befund 921 (**Abb. 168**): Es handelt sich wohl um die Grube eines Pfostens, der in das Fundament Befund 761 eingelassen und mit kleineren Steinen verkeilt worden war. Gebäude G 10 war demnach nicht massiv aufgemauert, sondern entweder als Ständerbau oder in der Kletterschaltechnik ausgeführt worden. Die zahlreichen

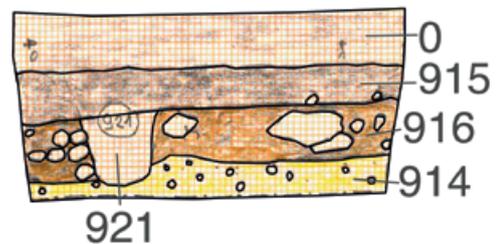


Abb. 168 Werla, Gebäude G 10: Profil 2017.9 (2017). – (Grafik M. Geschwinde, NLD Braunschweig). – M. 1:20.

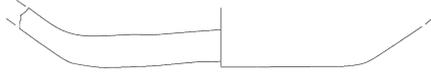


Abb. 169 Werla, Gebäude G 10: Bodenscherbe (WA 3200) aus dem Bereich des Fundaments Befund 761. – (Zeichnung A. Michalak, NLD Hannover). – M. 1:2.



Abb. 170 Werla, Gebäude G 10: Gefäß der Warenart 4605 aus der Verfüllung von Keller K 7. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

Schieferbruchstücke⁵⁴⁵, die bei allen Grabungskampagnen im Umfeld gefunden wurden, dürften von der Dachdeckung stammen.

Der anstehende Kiesboden (Bef. 914) fällt, wie der Vergleich der Profile zeigt, zwischen der Teilfläche 20/4 und der weiter östlich liegenden Teilfläche 20/3 vergleichsweise steil ab. Die darüber liegende alte Oberfläche (Bef. 262) nimmt hingegen an Mächtigkeit zu. Die Bohrstocksondage ergab, dass sich dieser Befund bis zur Hangkante entsprechend fortsetzt. Für eine Fundamentierung von Gebäude G 10 (Bef. 761) wären demnach in diesem Bereich ungewöhnlich große Vorarbeiten erforderlich gewesen. Diese sind aber in den Suchschnitten von 1938 und 1962 nicht dokumentiert worden. Die Bohrstocksondage erbrachte jedenfalls kein positives Ergebnis, und der mögliche Totalverlust aller archäologischer Substanz erscheint angesichts der in Profil 2017.2 dokumentierten Bodenstruktur eher unwahrscheinlich zu sein. Es ist damit festzuhalten, dass im Bereich östlich von Teilfläche 20/3 die ehemalige Existenz des Fundamentes Befund 761 nicht nachgewiesen ist. Verknüpft man diese Ergebnisse, so zeigt sich, dass für Gebäude G 10 anhand der vorhandenen Fundamente bzw. ihrer Ausbruchgruben ein wesentlich kleinerer Grundriss erfasst werden kann, als bislang vermutet wurde: Gesichert sind Außenmaße von etwa 18m Länge (N-S-Ausdehnung). Würde man das schwächere Fundament Befund 912 mit den beiden dokumentierten Ausbrüchen am Süd- und am Nordfundament von Gebäude G 10 verbinden, so könnte diese Mauer als östliche Außenwand des Gebäudes gedeutet werden: Dann wäre das Gebäude G 10 etwa 18×8m groß gewesen. Dabei muss letztlich offen bleiben, wie die drei parallel verlaufenden Mauern zu deuten sind⁵⁴⁶. Die Mauer Befund 912 überlagert die beiden Keller K 5 und K 6, diese müssen demnach in das Gebäude G 10 integriert gewesen sein und waren durch eine Treppe von außen zugänglich.

Leider bleibt beim bisherigen Forschungsstand das mögliche Verhältnis der beiden Gebäude G 5 und G 10 zueinander unklar. C.-H. Seebach folgend könnte Gebäude G 5 das ältere sein, d. h. es wäre für den Bau von Gebäude G 10 abgerissen worden. Bedenkt man aber, dass beide Gebäude in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts bestanden haben müssen, so erscheint diese Interpretation eher unwahrscheinlich zu sein. Projiziert man den deutlich kleineren Grundriss von Gebäude G 10 in den Gesamtplan, so ergibt sich eine andere Deutungsmöglichkeit: Demnach wären die beiden Gebäude G 5 und G 10 durch ihre Ost- bzw. Westseite mit einander verbunden, man hätte einen aus zwei Teilen bestehenden Gebäudekomplex vor sich (**Abb. 164**). Lang gestreckte Gebäudefluchten sind für Duisburg, Grone und Pöhlde belegt, wobei zumindest in Pöhlde auch ein seitlicher Versatz und in Grone ein L-förmiger Abschluss der Anlage zu beobachten ist⁵⁴⁷. Ergänzend sei noch auf den Saalbau auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen verwiesen, dessen lang gestreckter Haupttrakt im Osten einen kürzeren Vorbau aufweist und damit der Struktur von Gebäude G 5 und G 10 recht nahe kommt⁵⁴⁸. Diese Anlage wurde, wie die aus Mörtelproben gewonnenen ¹⁴C-Daten

⁵⁴⁵ Die genaue Anzahl ist nicht mehr zu ermitteln. Allein aus den 2017 geöffneten Sondageflächen stammen zwölf Bruchstücke.

⁵⁴⁶ Angesichts der unklaren Befundlage wäre es auch möglich, dass hier zwei einander ablösende Gebäude gestanden haben oder dass es sich um eine Innenwand handelt.

⁵⁴⁷ Ludowici 2006. – Blaich 2015c, 137-141.

⁵⁴⁸ Michl 2015, 133-162, bes. 160 Abb. 78.

zeigen, im 9. oder 10. Jahrhundert errichtet⁵⁴⁹. Auch das in der Kernburg der Kuckenburg bei Esperstedt freigelegte Gebäude dürfte hier einzureihen sein⁵⁵⁰.

Das genaue Verhältnis des lang gezogenen Gebäudes G 5 und des nicht in seiner vermuteten Mittelachse liegenden Gebäudes G 10 ist beim derzeitigen Forschungsstand offen. Dennoch soll an dieser Stelle eine Anmerkung zur Deutung ähnlicher Bauensembles vorgetragen werden. Die Interpretation der Gebäude zielte bislang auf ihre Stellung innerhalb eines herrschaftlichen, profanen Baubestandes. Allerdings ist zu bedenken, dass die Unterteilung der westlichen Gebäudehälften mit einem lang gezogenen Saal und einem etwas schmälere, kürzeren Anbau im Grundriss auch einfachen Saalkirchen ähnelt. Derartige einschiffige Kirchen mit eingezogenem Rechteckchor wurden in Norddeutschland als Pfostenbauten wohl ab dem 9. Jahrhundert errichtet⁵⁵¹, die entsprechenden Steingebäude sind etwas jünger⁵⁵². Die Möglichkeit, diese Saalbauten aus ottonischen Pfalzen auch in kirchlichem Kontext zu betrachten, ist daher nicht grundsätzlich abzulehnen.

Abschließend sei noch ein in dieser Diskussion bislang kaum beachteter Befund erwähnt: Auf dem Gelände des Klosters Brunshausen wurden zwischen 1960 und 1962 die Fundamente eines großen, etwa 19,80 × 5,40 m messenden Steinbaus freigelegt⁵⁵³. Dieser langrechteckige, in drei Räume unterteilte Bau befindet sich etwa 100 m nördlich der wohl in das späte 8. oder in das frühe 9. Jahrhundert zu datierenden ersten Klosterkirche (Bau I-III). Auf seine Nordseite führt ein mit grobem Schotter befestigter Weg zu, man könnte hier einen Eingang in das Gebäude rekonstruieren. In der Forschung wird dieser *extra in villula* gelegene Bau gemeinsam mit einem kleinen Pfostenbau sowie mehreren Siedlungsgruben als erste Ansiedlung der Gandersheimer Kanonissen verstanden⁵⁵⁴. Die oben genannte frühe Datierung sollte angesichts des derzeitigen Publikationsstandes kritisch gesehen werden⁵⁵⁵. Es ist aber festzuhalten, dass dieser Steinbau in seiner Grundstruktur den ottonischen Pfalzanlagen im Harzraum ähnelt und in Werla seine Entsprechung nicht nur in Gebäude G 10 findet, sondern auch in der Abfolge von Gebäude G 2 und G 6.

Für die zeitliche Einordnung von Gebäude G 10 in Werla ist nicht zuletzt die 2017 geborgene Keramik heranzuziehen⁵⁵⁶. In den vier Sondageflächen wurden insgesamt 18 Scherben geborgen, von denen 14 einem Befund zuzuweisen sind⁵⁵⁷. Ein hoher Anteil an Scherben stammt von Gefäßen aus vorgeschichtlichen Epochen⁵⁵⁸. Diese Funde liegen aus der Baugrube (Bef. 918) und aus dem Bereich des Fundamentes (Bef. 761) vor und wurden offensichtlich bei den Bauarbeiten zu Gebäude G 10 umgelagert. Auf der Oberkante von Fundament Befund 761 bzw. im Erdreich unterhalb des modernen Oberbodens wurden neben einer modernen Randscherbe eine Bodenscherbe der Warenart 3200 (**Abb. 169**) und eine Wandscherbe der Warenart 4100 gefunden. Aus der Grube Befund 919 stammt eine Wandscherbe der Warenart 4600. Hieraus ergibt sich, dass der Abbruch von Gebäude G 10 nach dem 11. bzw. frühen 12. Jahrhundert er-

⁵⁴⁹ Die Angaben hierzu sind etwas widersprüchlich: So wird zunächst das »gewichtete Mittel« der für den Steinbau relevanten Daten mit 918 ± 30 Jahren angegeben (Michl 2015, 146), dann mit 926 ± 27 Jahren (ebd., 392). Aus der Tabelle bzw. Kartierung aller ¹⁴C-Datierungen (ebd., 438-440 bzw. 160 Abb. 78) lässt sich ablesen, dass die belastbarsten Proben in die Zeiträume 881-1016, 865-1021 und 1005-1013 (2 Sigma; 95,4 %) datieren.

⁵⁵⁰ Ettl/Paust 2018, 453; 454 Abb. 8.

⁵⁵¹ Wittig-Sorg 1990, 22; 129 Abb. 52 (Befunde 9./10. Jh.).

⁵⁵² Wittig-Sorg 1990, 22. 29-30; 138 Abb. 61 (Befunde 11.-13. Jh.).

⁵⁵³ Niquet 1960, bes. 104-105 Taf. 10; 1963, bes. 209-210; 208 Abb. 5.

⁵⁵⁴ Niquet 1963, 210-212. – Keibel-Maier 1987, 89.

⁵⁵⁵ Die Gesamtdatierung der Frühphase von Brunshausen wird stark von der historischen Überlieferung bestimmt (vgl. Götting 1963; Niquet 1963, 200). Für die von F. Niquet diskutier-

ten Vergleichsfunde aus Nordhessen (Niquet 1963, 203-209) wird man mittlerweile eine etwas längere Laufzeit ansetzen können. Die Frühdatierung von Brunshausen, Bau I, in das späte 8. Jh. ist demnach nicht zwingend. Es stellt sich zudem die Frage, ob der erhoffte enge Datierungsrahmen mit Mitteln der Archäologie überhaupt zu gewinnen ist.

⁵⁵⁶ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2017:05-761, Inv.-Nr. 2017:05-917, Inv.-Nr. 2017:05-918 u. Inv.-Nr. 2017:05-919.

⁵⁵⁷ Vier Wandscherben (Vorgeschichte, 2 vorröm. Eisenzeit, Neuzeit) wurden bei Anlage der Grabungsflächen im Oberboden geborgen (Inv.-Nr. 2017:05). – Im Folgenden werden die zwei Scherben (VEZ u. WA 4600) aus dem alten Suchschnitt (Bef. 917; Inv.-Nr. 2017:05:917-17) nicht berücksichtigt, da es sich um umgelagertes Material handelt.

⁵⁵⁸ 8 Ex. (Bef. 761 u. Bef. 918).

folgt sein muss. Die Grube Befund 919 wurde gemäß der geborgenen Wandscherbe (WA 4600) nach dem 12./13. Jahrhundert verfüllt.

Diese beiden Datierungsansätze für die Anlage von Fundament Befund 761 vor dem 11. Jahrhundert einerseits und den Abriss des Gebäudes spätestens im 13./14. Jahrhundert andererseits lässt sich gut parallelisieren mit der in den Kellern K 5 und K 6 geborgenen Keramik der Warenart 4601, 4701 und 4902 (**Abb. 161**)⁵⁵⁹. Auch der Keller K 7 (Bef. 911) wurde zu dieser Zeit aufgegeben, wie der Fund einer Scherbe der Warenart 4605 im unteren Bereich seiner Verfüllung zeigt (**Abb. 170**)⁵⁶⁰.

Gebäude G 11 und G 12 (»Wachhäuser«)

Grabungen Seebach und Stelzer 1958; Blaich und Geschwinde 2007

Von dem rechteckigen Gebäude G 12 fehlen die Fundamente des südlichen Bereichs, der Grundriss kann in diesem Bereich aber anhand der Ausbruchgruben rekonstruiert werden⁵⁶¹. Die Außenmaße von G 12 haben demnach etwa 3,50 × 13,80 m betragen, bei einer Mauerstärke von etwa 0,75 m (Bef. 71, 73, 74 u. 128). Eine etwas schwächere Trennwand (Bef. 139) unterteilte den Innenraum in zwei annähernd gleich große, quadratische Bereiche⁵⁶². Für die Ostseite ist eine Türöffnung mit Schwelle belegt, eine zweite Tür in der Nordwand wurde schon zu Bauzeit wieder zugesetzt. Von Gebäude G 11 sind nur wenige Fundamente erhalten, möglicherweise handelt es sich nicht nur um einen Anbau an Gebäude G 12. Daher werden Gebäude G 11 und G 12 gemeinsam vorgestellt (**Abb. 171**).

Bei den einschaligen Fundamenten von Gebäude G 12 fällt ihre stabile Ausführung mit großen, quaderförmigen Böcken auf den Innenseiten und geschlossener Vermörtelung auf. Damit entsprechen diese Fundamente denjenigen freistehender Gebäude, die über mindestens ein massives Obergeschoss verfügen (z. B. Kapelle G 1 oder »Estrichbau« G 2). Das Gebäude verfügte über einen mehrlagigen Lehmfußboden und einen weißen Innenputz⁵⁶³. Unklar ist die Deutung der als »Herdstelle« gedeuteten Verfärbung in der nordöstlichen Ecke eines Raumes⁵⁶⁴. H. Schroller und ihm folgend C.-H. Seebach gingen davon aus, dass das Gebäude für einen längeren Aufenthalt mehrerer Menschen gedacht war und deuteten es aufgrund der Lage unmittelbar südlich von Tor II als Wachhaus.

Nur bedingt stimmig sind aber ihre Überlegungen zur Bauausführung sowie zum zeitlichen Verhältnis von Gebäude G 12 zu Gebäude G 11. Zunächst sind die von Schroller und Seebach diskutierten Hinweise auf ein älteres Holzgebäude, das als Vorgänger von Gebäude G 12 anzusehen wäre, zu würdigen⁵⁶⁵. Bei der rechteckigen, 3,00 × 3,00 m messenden Verfärbung⁵⁶⁶ dürfte es sich nicht um den ehemaligen Laufhorizont im Innenraum dieses Hauses, sondern um die alte Oberfläche unter dem Erdwall Befund 7 bzw. dem Haus G 12 handeln. Dies ergibt sich aus Höhenverhältnis der Befunde 71, 73 und 74 zu dem in Profil 2007.3 dokumentierten Befund 7. Demzufolge waren die einschalig ausgeführten Wände Befund 73 und 74 (**Abb. 172-175**)⁵⁶⁷ in den Wall eingebaut, die zweischalig ausgeführte Mauer Befund 71 bildete eine

559 Inv.-Nr. 1959:117/10:1180, 1959:118/6:1423 u. 1960:118/17:2321 (Ring 1990, Taf. 10.1, 14.3 u. 16.13).

560 Inv.-Nr. 1959:117/15:875 (Ring 1990, Taf. 12.8).

561 Schroller 1963, 223-227; 224 Abb. 3.

562 Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla. – Seebach 1967, 50-52.

563 Seebach 1967, 50 Taf. 18.1. – Die Befunde zur Innengestalt waren 2007 nicht mehr zu erkennen.

564 Schroller 1963, 225 Taf. 1.2. – Seebach 1967, Taf. 18,2.

565 Schroller 1963, 225.

566 Seebach 1967, Taf. 18.3.

567 Bez.Arch. BS, Messbild 2007/74-01. – Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla. – Seebach 1967, 51 Abb. 22.

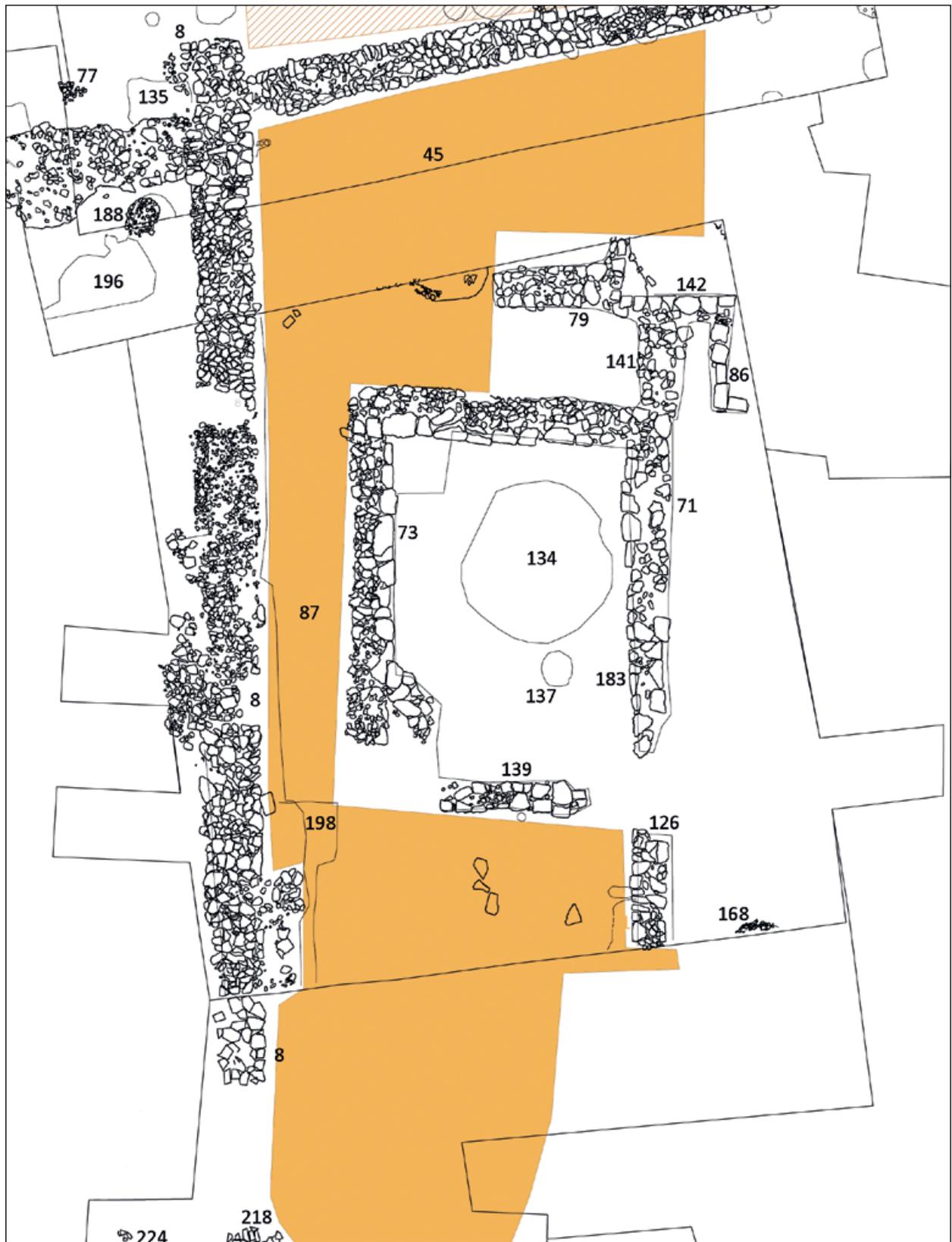


Abb. 171 Werla, Gebäude G 11 und G 12: Steingerechtes Aufmaß (2007). – (Grafik M. C. Blaiich, NLD Hannover). – M. 1:100.



Abb. 172 Werla, Gebäude G 12: Nordwand Befund 74, Montage der entzerrten Messbilder mit nachgetragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Süden (Innenseite). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:50.

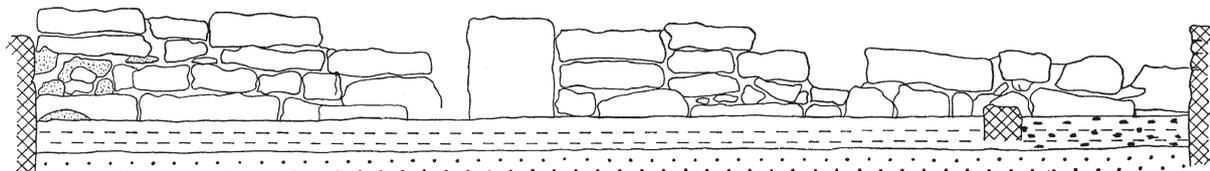


Abb. 173 Werla, Gebäude G 12: Nordwand Befund 74, steingerechtes Aufmaß. Ansicht von Süden (Innenseite; 1958). – (Grafik Archiv BLM). – M. 1:50.



Abb. 174 Werla, Gebäude G 12: Ostwand bzw. Außenwand Befund 71, Montage der entzerrten Messbilder mit nachgetragener Bezugshöhe üNN. Ansicht von Osten (Außenseite). – (Fotomontage S. Harnack, NLD Braunschweig). – M. 1:50.

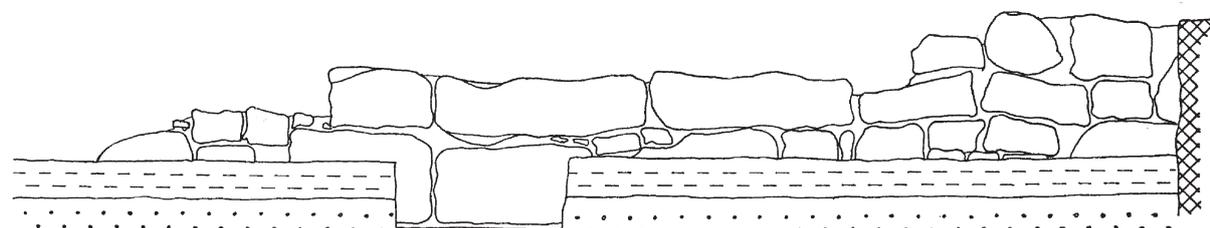


Abb. 175 Werla, Gebäude G 12: Ostwand Befund 71, steingerechtes Aufmaß. Ansicht von Süden (Innenseite; 1958). – (Grafik Archiv BLM). – M. 1:50.

sichtbare Außenwand mit Tür⁵⁶⁸. Die Idee, dass an Stelle von Haus G 12 zunächst ein Holzgebäude stand, das dann durch das jüngere, in Stein ausgeführte Haus G 12 ersetzt wurde, ist demnach abzulehnen. Ferner ergab die Nachdokumentation, dass Befund 141 im gesamten Fundamentbereich stumpf an die beiden Befunde 71 und 74 anstößt, die Fundamentunterkanten haben keinen Bezug zueinander (**Abb. 176**)⁵⁶⁹. Es handelt sich demnach nicht um einen älteren Vorgängerbau, sondern um Gebäude G 11 (Bef. 86 u. 142; **Abb. 177**)⁵⁷⁰. Dieses wurde also gleichzeitig mit Gebäude G 12 errichtet oder sogar nachträglich angesetzt. Die Tatsache, dass auch die nur in Resten überlieferten Fundamente Befund 79, 126 und 139 (**Abb. 178-179**)⁵⁷¹ wie die anderen Mauern in die alte Oberfläche (Bef. 262) bzw. auf den anstehenden

⁵⁶⁸ Bez. Arch. BS, Messbild 2007/71-01. – Bericht Seebach Grabung 1958: Akten Werla. – Seebach 1967, 51 Abb. 22.

⁵⁷⁰ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/21-20.

⁵⁷¹ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/44-19 und Foto Nr. 2007/36-01.

⁵⁶⁹ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/22-09.



Abb. 176 Werla, Gebäude G 12: Fundament Befund 141. Ansicht von Westen. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 177 Werla, Gebäude G 12: Fundament Befund 142. Ansicht von Norden. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 178 Werla, Gebäude G 11 und G 12: Fundament Befund 79. Ansicht von Norden. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 179 Werla, Gebäude 12: Fundament Befund 139. Ansicht von Süden. – (Foto H. Meyer, Hornburg).

Kies gegründet sind, ist ein wichtiger Hinweis auf ihre gleichzeitige Erbauung. Hierbei muss es sich, wie die einschaligen und vergleichsweise schwachen Fundamente zeigen, um einen kleineren Bau gehandelt haben. Die Gebäude G 11 und G 12 sind daher als funktionale Einheit zu verstehen: Ein größeres, in den Befestigungswall gesetztes Gebäude war durch seitliche, kleinere Räume erweitert worden. Man kann vermuten, dass Gebäude G 12 mit einem beheizbaren Raum ähnlich einer kasemattenartigen Bastion den Zugang zum Befestigungswall ermöglichte, bei Gebäude G 11 handelt es sich eventuell um einen kleineren Vorrats- oder Speicherraum (**Abb. 180**)⁵⁷². Die ältere Gesamtinterpretation der Befunde, die im Areal südlich von Tor II von mindestens vier Gebäuden und drei Bauphasen ausging⁵⁷³, ist demnach deutlich zu vereinfachen: Es handelt sich um zwei entweder gleichzeitig oder kurz hinter einander errichtete Steingebäude, die in den Erdwall Befund 7 eingebunden waren.

Bereits 1958 wurde die große Verfärbung Befund 134 im Innenraum von G 12 dokumentiert und in das Spätmittelalter datiert⁵⁷⁴. Die Nachdokumentation 2007 ergab, dass es sich um eine 1,60m tiefe Grube handelt,

⁵⁷² Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/27-28.

⁵⁷³ Schroller 1963, 226-227; 226 Abb. 4. – Seebach 1967, 63; 51 Abb. 22.

⁵⁷⁴ Schroller 1963, 224 Abb. 3; 225.



Abb. 180 Werla, Gebäude G 12: Gesamtüberblick mit den wichtigsten Fundamentzügen (Bef. 71, 73 und 74) und deren Lage zur Wehrmauer (Bef. 8; rechts). Blick von Süden. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 181 Werla, Gebäude G 12: Grube Befund 134. Blick von Süden. – (Foto H. Meyer, Hornburg).

deren schräg einziehende Wand in einer Tiefe von etwa 1,10m einen deutlichen Absatz aufwies. Aus der humosen, von sandigen Bändern durchzogenen Verfüllung wurden neben sekundär gebrannten Steinen auch Bruchstücke von Hüttenlehm und Holzkohlefliet geborgen (**Abb. 181**)⁵⁷⁵. In der kleineren, erst 2007 dokumentierten Grube Befund 137 kamen Rand- und Wandscherben eines Standbodengefäßes (WA 2300) zutage, was eine Datierung in das 10. Jahrhundert ermöglicht (**Abb. 182**). Eine schlüssige Interpretation

⁵⁷⁵ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2007/40-40. – Da die Dokumentation von 1958 keine Angaben zu diesem Befund enthält, ist unklar, ob es sich tatsächlich um die mittelalterliche Grube handelt oder nur um ihre moderne Verfüllung.



Abb. 182 Werla, Gebäude G 12: Keramik aus Befund 134. – (Foto H. Meyer, Hornburg). – o. M.

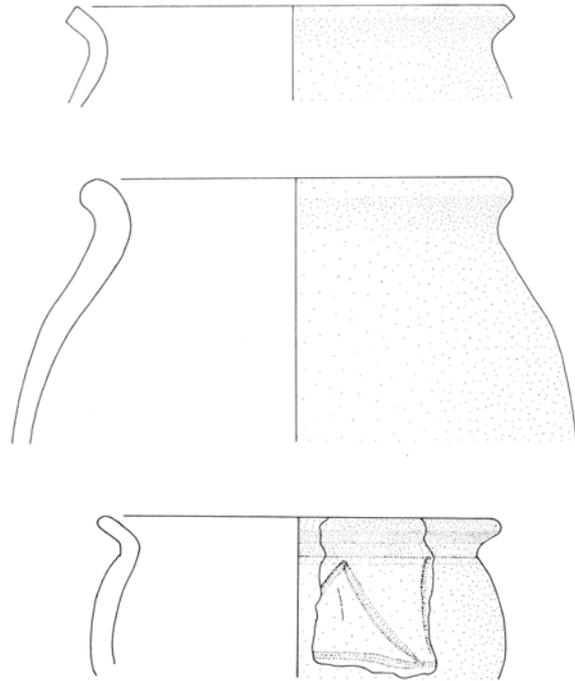


Abb. 183 Werla, Gebäude G 12: Funde aus dem Innenbereich. Keramik der Warenart 2200, 2301 und 2303 (v. o. n. u.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

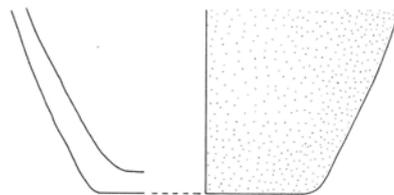
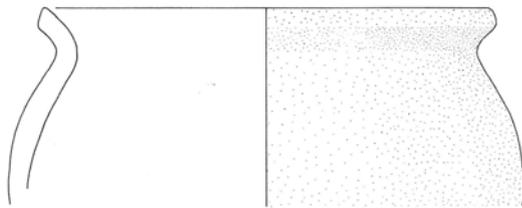


Abb. 184 Werla, Gebäude G 12: Funde aus dem Innenbereich. Keramik der Warenart 2303 und 2305 (v. l. n. r.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

dieser Befunde kann nicht vorgelegt werden; eventuell handelt es sich um Gruben, die mit dem Abbruch der Gebäude G 11 und G 12 in Zusammenhang stehen.

H. Schroller und H. Seebach wiesen bereits darauf hin, dass im Innenraum von Gebäude G 12 (PQ 116/21 u. 122/1) sehr viel Keramik aus dem 12. Jahrhundert gefunden wurde, was sie als Beleg für den Umbau des Hauses in dieser Zeit deuteten. Gliedert man die vorliegenden Funde hinsichtlich ihrer Fundtiefe, so ergibt sich eine bemerkenswerte Aufteilung. Scherben, die den Warenart 2200 und 2300 zuzuweisen sind,

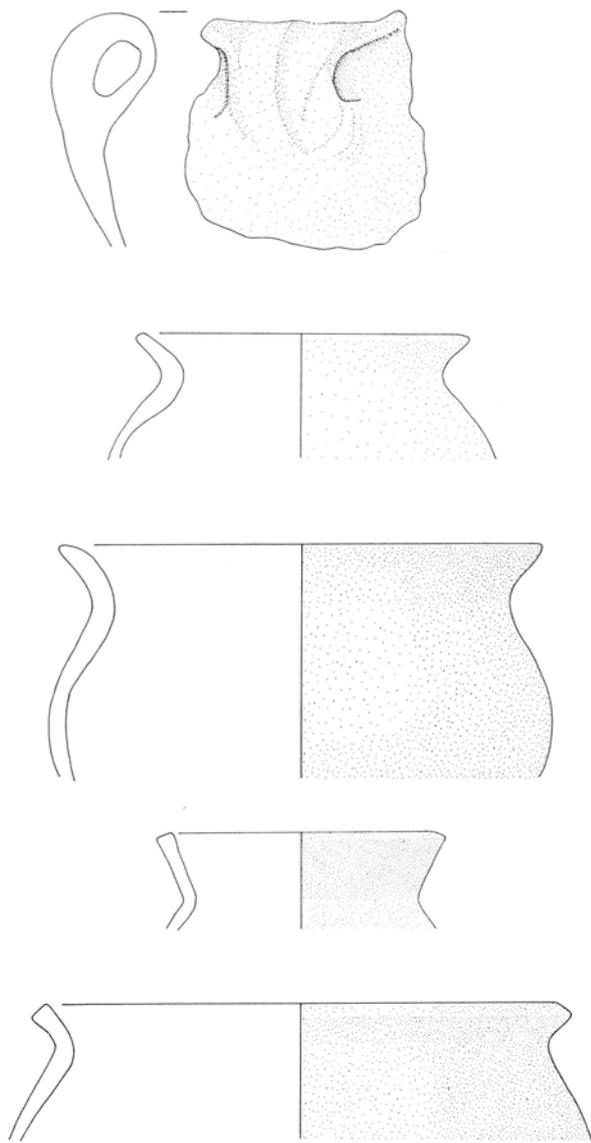


Abb. 185 Werla, Gebäude G 12: Funde aus dem Innenbereich. Gefäße der Warenart 2401, 2402, 2500, 4100 und 4400 (v. o. n. u.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

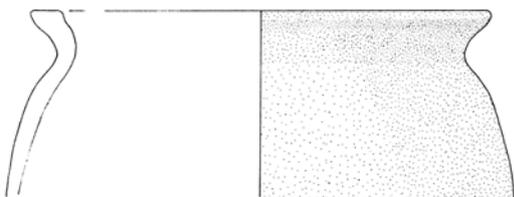


Abb. 186 Werla, Innere Vorburg 2: Scherben eines Gefäßes der Warenart 2305 aus Gebäude Befund 813. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

wurden in allen Bereichen geborgen (**Abb. 183**)⁵⁷⁶. Weitere Scherben der Warenart 2300 wurden im unteren Bereich der Verfüllung, d.h. in einer Tiefe von mehr als 0,30m gefunden. Diese Funde, die in das 9./10. Jahrhundert zu datieren sind, können sehr wahrscheinlich dem ehemaligen Laufhorizont bzw. dem Erdreich unmittelbar darüber zugewiesen werden (**Abb. 184**)⁵⁷⁷. Keramik aus dem 9./10. Jahrhundert (WA 2401 u. 2402) sowie aus dem 12. oder frühen 13. Jahrhundert (WA 2500, 4100 u. 4400) wurde im Oberboden bis in eine Tiefe von 0,30m gefunden, ferner im östlichen Teil der Grabungsfläche (**Abb. 185**)⁵⁷⁸. Dies bedeutet, dass die jüngeren Keramikformen nur in jenen Bereichen vorkommen, in denen Erdreich beim Abbruch des Gebäudes bewegt wurde. Dieses Gesamtbild dürfte dahingehend zu deuten sein, dass Gebäude G 12 im 9./10. Jahrhundert errichtet und auch genutzt wurde. Das Ende der Nutzung ist nicht klar zu fassen, der Abriss muss aber nach dem frühen 13. Jahrhundert erfolgt sein. Jüngere Funde sind jedenfalls nicht mehr eindeutig mit den Befunden von Gebäude G 12 in Verbindung zu bringen, sondern stammen nur noch aus dem Oberboden.

Ausgehend von diesem Ergebnis zu den Gebäude G 11 und G 12 ist noch besonders auf die Beobachtungen zur Befestigung der Inneren Vorburg 2 zu verweisen. Die beiden 1958/1959 untersuchten, in ihrer Gesamtheit mangels zuverlässiger Dokumentation nur schwer zu deutenden Gebäude Befund 813 und 814 auf dem »Kapellenberg« gleichen Gebäude G 12 in ihrer Bauausführung und ihrer Innengliederung (zwei Innenräume, davon einer mit Herdstelle)⁵⁷⁹. Die Mauerbefunde waren insgesamt sehr schlecht erhalten, die Rekonstruktion des Grundris-

⁵⁷⁶ Inv.-Nr. 1957:116/21:1291, 1957:116/21:1270 u. 1957:116/21:1278 (Ring 1990, Taf. 1.8, 1.13 u. 2.11).

⁵⁷⁷ Inv.-Nr. 1957:122/1:1309, 1958:116/21:50, 1957:116/21:1297, 1957:116/21:1254 u. 1957:116/21:1296 (Ring 1990, Taf. 3.4, 3.6, 3.9, 4.2 u. 4.10).

⁵⁷⁸ Inv.-Nr. 1957:116/21:1303, 1957:122/1:1325, 1957:122/1:1310, 1957:116/21:1300 u. 1957:116/21:1276 (Ring 1990, Taf. 4.13, 5.3, 5.8, 6.9 u. 7.5).

⁵⁷⁹ Akten Werla, Unterlagen Grabung 1958 und Grabung 1959. – Vorberichte Schrollner 1963, 234-238 und Seebach 1963b, 252-253. – Gesamtbewertung Geschwinde 2017, 90-96.

ses und seine Interpretation beruhen vor allem auf dem nur 35 cm unter der modernen Oberfläche freigelegten, flächig erhaltenen Lehmestrich im Gebäudeinneren. Dieser Estrich war auf einer durchgängigen Kiesschicht aufgebracht, die als Unterfütterung zu deuten ist⁵⁸⁰.

Das Gebäude Befund 813 hat die Außenmaße von etwa 7,70 × 5,15 m, die Fundamentbreite betrug 0,80 m. Für vergleichbar breite Fundamente in der Kernburg ließ sich ein aufgehender Steinbau rekonstruieren, so dass dies auch hier zutreffen dürfte. Die Steine waren in Lehm gesetzt⁵⁸¹. Der Estrich lag in einer Tiefe von etwa 0,30 m unter der heutigen Oberfläche, der Innenraum war demnach leicht eingetieft. In der Südwestecke ist die Mauer auf einer Breite von 2 m unterbrochen. In der Mitte dieser Öffnung lag *in situ* ein großer Stein, auf den wiederum zwei vorspringende Mauerzungen zuführen. Diesen Befund deutete C.-H. Seebach als ehemals doppelflügeliges Eingangsportal. An der Südwand springt die Mauer in einer Breite von 1,30 m in den Innenraum vor. In der Nordostecke führte eine Treppe, von der noch einen Stufe erhalten war, in diesen Raum. Der Zugang wurde wie bei einem Kellerhals von zwei Steinzungen flankiert. Eine schlüssige Interpretation dieses Grundrisses will nicht gelingen. Mehrere Keramikscherben, von denen einige aus dem Fundamentbereich stammten, deuten darauf hin, dass das Gebäude im 10. Jahrhundert errichtet worden ist. Beispielhaft werden die Scherben eines Gefäßes der Warenart 2305 abgebildet (**Abb. 186**)⁵⁸². Zudem wurde ein längerer Abschnitt der Ringmauer freigelegt; die Fundamente waren jedoch größtenteils ausgebrochen oder die Hangkante hinabgerutscht⁵⁸³.

In Planquadrat 109 wurden die etwa 0,70 m breiten Fundamentreste des rechteckigen Steingebäudes Befund 814 freigelegt, dessen Außenmaße etwa 10,70 × 6,00 m betragen⁵⁸⁴. C.-H. Seebach zufolge handelt es sich um die Reste der 1817 abgebrochenen Kapelle⁵⁸⁵. Ein freigelegtes Mörtelbecken ist wohl mit der Errichtung dieses Gebäudes zu verbinden. Das Fundmaterial aus diesem Bereich erlaubt keine genauere Datierung⁵⁸⁶. Unter der vermuteten Eingangsschwelle des Steingebäudes wurde Keramik aus dem 9./10. Jahrhunderts geborgen⁵⁸⁷, weitere Funde belegen den Abbruch dieser Gebäude im 12. Jahrhundert⁵⁸⁸. Die Nachuntersuchung 2012 ergab, dass das Gebäude Befund 814 vor dem Aushub des östlichen Grabenzuges bestanden haben muss, doch lassen die dokumentierten Fundamentreste keine weitergehende Beurteilung zu.

Eine Gesamtbewertung der Befunde will nur schwer gelingen, da der Verlauf der Hangmauer Befund 252 unklar ist. C.-H. Seebach vermutete, dass sie auf der Westseite des Plateaus vollständig in den Riecke-Grund abgerutscht sei. M. Geschwinde konnte jedoch zeigen, dass die auf der Südseite des Plateaus ergrabene Fundamentreste der Mauer in ihrer Verlängerung auf die südlich von Tor IV dokumentierten Fundamente zuführen⁵⁸⁹. Unter der Voraussetzung, dass diese Rekonstruktion richtig ist, ergibt sich für beide Gebäude Befund 813 und 814 die Einbindung in die Wehrmauer Befund 252, die bei Gebäude Befund 813 zudem identisch wäre mit der Westmauer des Befundes.

Gebäude Befund 814 liegt eindeutig innerhalb der vom Graben Befund 611 umschlossenen Areal. Bei Gebäude 813 ist der Sachverhalt anhand des geophysikalischen Messbildes nicht eindeutig zu bewerten; es scheint aber so zu sein, dass der Zugang über eine Erdbrücke möglich war. M. Geschwinde zufolge ist dies

⁵⁸⁰ Für die Estrichböden aus der Kernburg ist Vergleichbares belegt.

⁵⁸¹ Mörtelreste wurden offensichtlich nicht dokumentiert.

⁵⁸² Inv.-Nr. 1959:99/16:120 (Ring 1990, Taf. 4.11).

⁵⁸³ Schroller 1963, 235.

⁵⁸⁴ Die Fundamente sind in Lehm gesetzt, das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen in Kalkmörtel. – Zu diesem Gebäude liegt keine weitere Grabungsdokumentation vor. Zur Rekonstruktion der Angaben vgl. Geschwinde 2017, 94.

⁵⁸⁵ Seebach 1963b, 252-254; 253 Abb. 1. – Bei dieser Interpretation liegt wohl ein Zirkelschluss vor: Die entsprechenden Akten nennen zwar eine Kapelle, treffen aber keine

Aussage zu deren Lage im Gelände. Die Erwähnung könnte sich daher auch auf die Kapelle auf dem »Heilig-Kreuzberg«, also das Gelände der Kernburg, beziehen.

⁵⁸⁶ Verschiedene Eisenringe und sechs Bruchstücke von Buntmetall-Schlacke sind eventuell neuzeitlich. Das entweder in Planquadrat 96 oder 97 geborgene Messer ist so stark korrodiert, dass eine nähere Ansprache unmöglich ist.

⁵⁸⁷ Schroller 1963, 235. – Seebach 1963b, 252; 1967, 33. – Es handelt sich um Wandscherben Warenart 2305 (u. a. Inv.-Nr. 1958:99/16:1751 u. 1958:99/16:1766-1768).

⁵⁸⁸ Seebach 1967, 33.

⁵⁸⁹ Geschwinde 2017, 65-72.

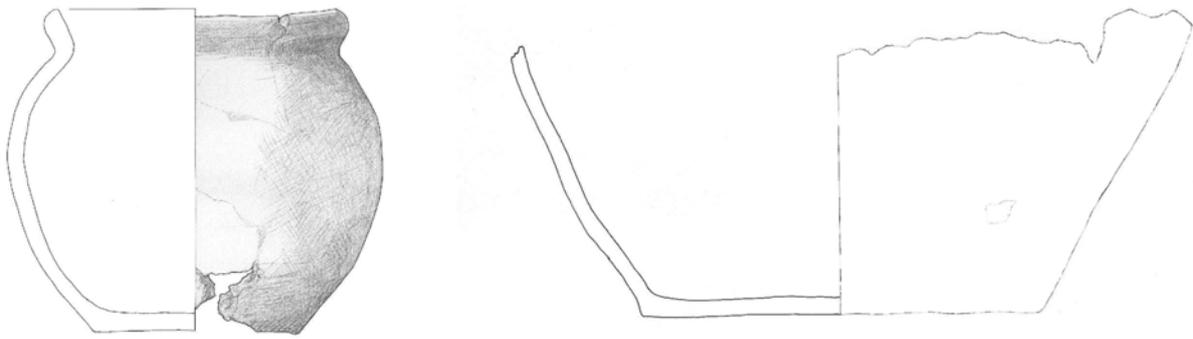


Abb. 187 Werla, Innere Vorburg 1: Standbodengefäße aus Befund 681, Grabungen 2013 und 2014. – (Zeichnung A. Holl, NLD Braunschweig). – M. 1:3.

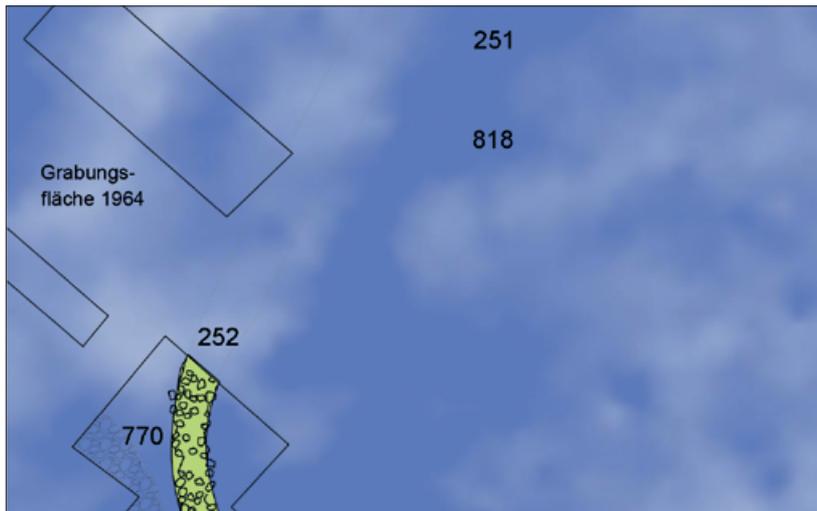


Abb. 188 Werla, Innere Vorburg 2: Befund 818 im geophysikalischen Messbild. – (Grafik C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:200.

ein wichtiger Beleg für die gleichzeitige Errichtung des Gebäudes und den Aushub des Grabens. Als Parallele verwies er auf die Situation von Turm I der Kernburg, der sich an deren westlichen Seite in vergleichbarer Lage befunden hat. Für die Bewertung der Gesamtsituation ist noch bedeutsam, dass sich im Areal zwischen den beiden Gebäuden Befund 813 und 814 auch Spuren einer weiteren Nutzung wahrscheinlich machen lassen (Bef. 639, 647, 654-658)⁵⁹⁰. Leider ist nicht zu klären, ob diese eventuelle Bebauung⁵⁹¹ den Steingebäuden vorausging, oder – was aufgrund der Einbindung in die frühmittelalterlichen Planierschichten wahrscheinlicher ist – gleichzeitig mit ihnen bestanden hat. Trotz aller offenen Fragen bleibt der bemerkenswerte Befund, dass auf dem Kapellenberg eine mindestens zwei Steingebäude umfassende und von einem Graben eingefasste Anlage bestand, deren Errichtung oder gar Ausbau in engem Zusammenhang mit der Anlage der Inneren Vorburg 2 im 10. Jahrhundert erfolgte. Für die Gesamtstruktur von Werla ist bedeutsam, dass die Anlage auf dem Kapellenberg einen Überblick auf die Innere Vorburg 2 bietet, wie er von der Kernburg aus nicht möglich ist. »Die Innere Vorburg 2 ist gleichsam zwischen der Kernburg und der Befestigung auf dem Kapellenberg aufgehängt«⁵⁹².

Schließlich ist noch das 2014 in Fläche 17e freigelegte »Hauspodium« Befund 681, direkt westlich von Tor III gelegen, hier anzuführen. Es handelt sich um den Schwellbalkenbau G 17 mit Steinkeller K 9, der hinter dem Wall stand und in Bezug zu den Einbauten im Wall steht. Die Keramik aus diesem Gebäude, darunter

⁵⁹⁰ Geschwinde 2017, 96.

⁵⁹² Geschwinde 2017, 96 (Zitat).

⁵⁹¹ Handelt es sich um ein Holzgebäude mit Lehmfußboden?

ein Standbodengefäß, belegen die Nutzung dieses Gebäudes – und damit auch der kasemattenartigen Anlage – im 10. Jahrhundert (**Abb. 187**)⁵⁹³.

Als dritter zu berücksichtigender Befund ist die im geophysikalischen Messbild zu erkennende Anomalie Befund 818 zu nennen (**Abb. 188**). Diese Anomalie misst etwa 4,50×2,50 m, sie liegt direkt östlich von Tor IV im Bereich des Erdwalls Befund 251 bzw. 664. Größe und Lage der Anomalie legen die Deutung als kasemattenartiges »Wachhaus« nahe.

Im Licht dieser Grabungsergebnisse fällt auch die Interpretation verschiedener, 1939 bzw. 1963 im nordwestlichen Sektor der Kernburg (PQ 106/14, Fl. 23) bzw. 1937 im Bereich westlich von Tor III (PQ 74 bzw. Fläche 8) freigelegter Befunde leichter. Zu den 1937 dokumentierten Befunden westlich von Tor III (PQ 74) findet sich im Grabungstagebuch folgende Bemerkung: »An der Innenkante der Mauer IV kamen Brandschichten mit Holzkohle, verbrannter Lehm mit Ruten-Abdrücken, ferner Schiefer und Dachziegelscherben heraus; auch mehrere Eisenstücke (Mauerhaken, Türangeln, Querhaken) wurden ebenfalls in der Schuttschicht gefunden. Hier scheint in Anlehnung an die Mauer ein Haus gestanden zu haben«⁵⁹⁴. Und weiter: »Durch einen Schnitt im Quadrat 74/22 wird auch der Mauerzug IV festgelegt. Dabei ist man direkt unter der Mauer in einer Tiefe von etwa 1 m auf eine bis zu 30 cm mächtige Schicht von gebranntem Hüttenlehm und darunter auf Holzkohle gestoßen, bis 10 cm stark. Beides deutet auf den Brand eines Gebäudes hin, der sehr groß gewesen sein muss, da sogar die Steine der Mauer IV unter der Hitzeeinwirkung gelitten haben [...]. In der Brandschicht und darüber wurden sehr viele verrostete Eisenbruchstücke gefunden, die wieder auf ein Gebäude deuten, und außerdem ein ziemlich gut erhaltener Kugeltopf mit drei Füßen (74/16:20)«⁵⁹⁵.

Bei der modernen Auswertung wurde deutlich, dass diese Befunde in den Wall der Inneren Vorburg 2 (Bef. 251 u. 664) eingebunden waren. Die erwähnte Mauer IV wird als Befund 810 geführt, die »Hüttenlehm-Schicht« bzw. das etwa 7×2 m messende »Steinpflaster« als Befund 811 und die »Brandschicht« bzw. Verfüllung des Innenraumes als Befund 809⁵⁹⁶. Es dürfte höchstwahrscheinlich eines jener kasemattenartig in den Erdwall der Befestigung eingesetzten Gebäude vorliegen, wie sie auch südlich von Tor II oder auf dem Kapellenberg freigelegt wurden⁵⁹⁷. Bei der vorhandenen Keramik handelt es sich neben einigen Wandscherben aus der vorrömischen Eisenzeit um Wandscherben der Warenart 2301 und 2303⁵⁹⁸, ferner Rand- und Wandscherben der Warenart 3300, 4601 und 4701 sowie 5200⁵⁹⁹. Mit Befund 810 kann sicher die eine Wandscherbe der Warenart 2301 verbunden werden, mit Befund 809 eine Scherbe der Warenart 3300 (**Abb. 189**)⁶⁰⁰. Die beschriebene Stratigrafie mit einer Überlagerung der »Hüttenlehm-Schicht« Befund 811 durch die Mauer Befund 810 legt in Verbindung mit der Keramik für diese Befunde eine Datierung in das 10. oder das frühe 11. Jahrhundert nahe. Die Funde aus der »Brandschicht« Befund 809 sind mit der Auffassung des Gebäudes oder gar dem Schleifen der Gesamtanlage zu erklären. Keramik aus dem 13. Jahrhundert wurde ansonsten vor allem im humosen Erdreich bei Tor III bzw. im Grabenkopf des Wehrgrabens geborgen (PQ 74/11; **Abb. 190**)⁶⁰¹.

Die Befunde in Werla sind kein Einzelfall. Vergleichbare Befunde sind aus der Vorburg der Pfalz Tilleda (Häuser 97 und 98) bekannt und wurden dort als »Wachhäuser« interpretiert. Sie datieren in das 10./11. Jahrhundert⁶⁰². Für einen ähnlichen, zeitgleichen Befund aus Roßtal fällt die Lage unmittelbar neben dem Tor auf⁶⁰³. Demnach

⁵⁹³ Geschwinde 2017, 76; 77 Abb. 94.

⁵⁹⁴ Grabungstagebuch vom 13. September 1937: Akten Werla.

⁵⁹⁵ Bericht Rieckenberg Grabung 1937: Akten Werla.

⁵⁹⁶ »Neben Tierknochen, Holzkohleresten, Eisenschlacken und einem schmalen Knochenkambruchstück wurde viel Keramik gefunden. Hier trat sowohl früh- wie spätmittelalterliche Keramik auf«: Stelzer 1963, 252.

⁵⁹⁷ Geschwinde 2017, 76.

⁵⁹⁸ Ring 1990, 63-64.

⁵⁹⁹ Ring 1990, 72. 77. 82. – Der erwähnte »Kugeltopf mit drei Füßen« ließ sich im Archiv des BLM nicht mehr ausfindig machen.

⁶⁰⁰ Inv.-Nr. 1937:74/22:98 u. 1937:74/16:14 (Ring 1990, Taf. 1.15 u. 5.13).

⁶⁰¹ Inv.-Nr. 1937:74/11:6, 1937:74/11:9 u. 1937:74/11:41 (Ring 1990, Taf. 7.13, 15.3. u. 18.4).

⁶⁰² Grimm 1970, 86-87. 95-98; 1990, 58-61. 77.

⁶⁰³ Ettel 2001, 146-148 Taf. 114.

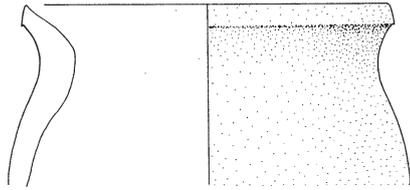


Abb. 189 Werla, Innere Vorburg 2: Keramik der Warenart 2301 (o.) und 3300 (u.) aus den Befunden 810 und 809. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

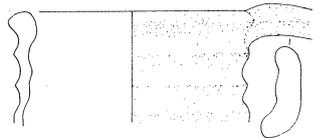
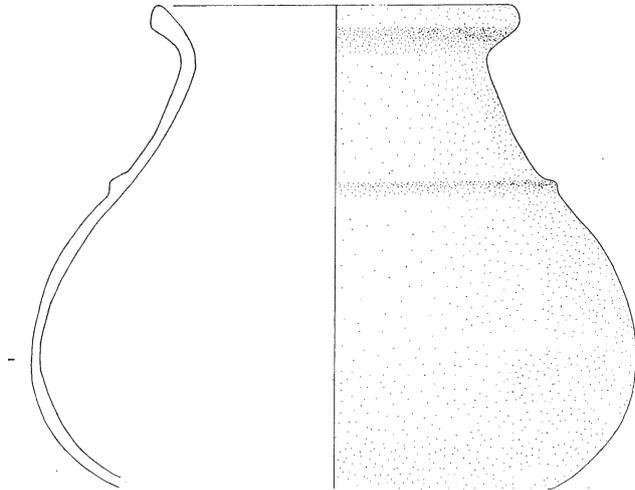
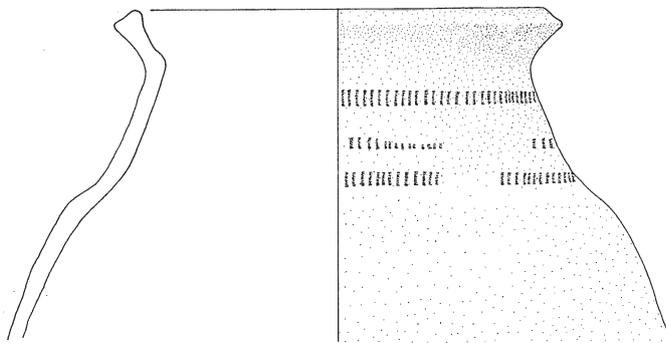


Abb. 190 Werla, Innere Vorburg 2: Keramik der Warenart 4502, 4702 und 6000 aus dem Bereich von Tor III (v. o. n. u.). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.



sind derartige Gebäude sowohl für die Kernburg als auch die Inneren Vorburgen bezeugt und ein grundlegendes Merkmal der ottonischen Anlage. Die kleinen Gebäude sind als einen in die Mauer integrierten Anbau oder Turmspeicher zu deuten; vergleichbare Befunde sind noch die Turmspeicher IV und V in der Kernburg. Ihre Binnengliederung mit zwei Räumen, von denen einer über eine (offene) Feuerstelle verfügte, belegt zudem eine längerfristige, über die Aufbewahrung von Vorräten oder Gegenständen hinausreichende Nutzung. Verknüpft man diese Beobachtung mit der Lage der Gebäude neben den Toren bzw. an neuralgischen Punkten der Befestigung, so liegt die Deutung als »Wachhäuser« nahe. Demnach wäre

hier die wettergeschützte Aufenthaltsgelegenheit für eine Wachmannschaft geboten, die Möglichkeit zur Aufbewahrung von Vorräten und Waffen sichergestellt sowie der Zugang zu den Brustwehren gewährleistet. In diesem Sinne würden die »Wachhäuser« einen Hinweis auf die beständige Besetzung der Pfalz, eine wahrscheinlich zahlenmäßig geringe Mannschaft darstellen.

M. Springer wies eindrücklich darauf hin, dass die herkömmliche Deutung des bei Widukind von Corvey (Res gest. sax. I, 35; S. 68) verwendeten Ausdrucks *agrarii milites* als freie, waffenfähige Wehrbauern am Originaltext nicht zu halten ist, sondern eine moderne Interpretation darstellt⁶⁰⁴. Vielmehr muss sich hinter dieser Bezeichnung eine Gruppe Bewaffneter verbergen, die auf dem Lande bzw. als Vorposten (»in freiem Felde«) stationiert waren. W. Giese ergänzte diese Feststellung dahingehend, dass die *agrarii milites* möglicherweise als Personengruppe zu sehen sind, die – neben ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit – an den verschiedenen, zur Ungarnabwehr dienenden Wehranlagen beispielsweise Aufgaben zur Instandsetzung oder zum Bauunterhalt zu übernehmen hatten⁶⁰⁵.

Vielleicht handelt es sich bei diesen Vorposten, die gewissermaßen als Beobachter die Züge der Ungarn zu observieren hatten, auch um jene Personen, die als Besetzung die Pfalzen abzusichern hatten? In diesem Sinne wären die kasemattenartigen Gebäude in den Befestigungen von Werla und Tilleda als Unterkunft und kurzfristige Aufenthaltsmöglichkeit der *agrarii milites* zu verstehen. Und könnte die Lage der »Wachhäuser« neben den verschiedenen Toren von Werla nicht nur auf ihre Funktion hinweisen, sondern auch auf eine Zuordnung der Mannschaft gemäß ihrer Aufgaben und Zuständigkeitsbereiche innerhalb der Gesamtanlage?⁶⁰⁶

Gebäude G 14 (»Quaderhaus«)

Grabungen Schroller 1937; Seebach und Stelzer 1960

Von Gebäude G 14 (Bef. 953; PQ 122/13-14 u. 12 2/18-19) wurden das in den anstehenden Boden (Bef. 262) gesetzte Mauerwerk und ein Estrich aus gestampftem Kalk erfasst⁶⁰⁷. Zeichnerisch dokumentiert ist die Innenschale der Fundamentmauer (Abb. 191)⁶⁰⁸, ferner liegt eine Fotografie des Gesamtbefundes vor (Abb. 192)⁶⁰⁹. Den geborgenen Bruchstücken von »Hüttenlehm von Flechtwänden mit deutlichen Eindrücken des Holzflechtwerkes«⁶¹⁰ zufolge handelt es sich um einen leichten Schwellbalkenbau.

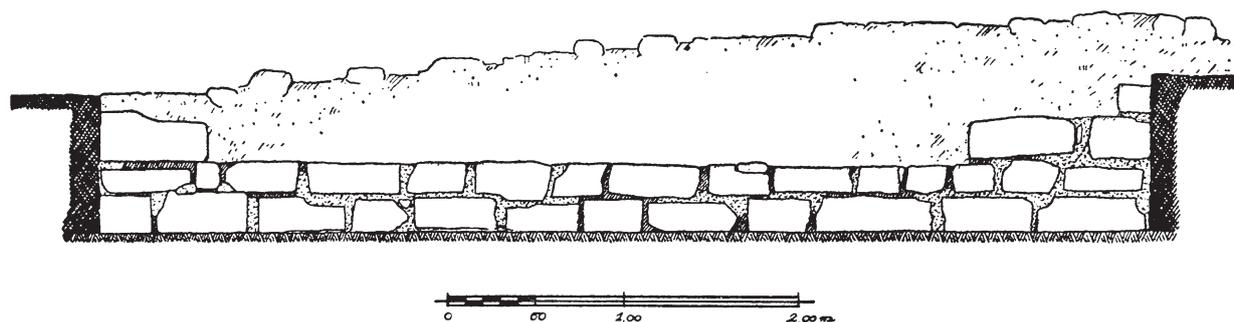


Abb. 191 Werla, Kernburg: Gebäude G 14. Innenseite der Fundamentmauer, Ansicht von Norden. – (Zeichnung Archiv BLM).

⁶⁰⁴ Springer 1994. – Bowlus 2012, 83-92.

⁶⁰⁵ Giese 2008, 100-108, bes. 102-104. – Vgl. Leyser 1968, bes. 9-10 und Frey 2014, 63-64.

⁶⁰⁶ Hier wäre etwa an die abschnittsweise Bereitstellung von Posten oder die Verantwortlichkeit für den Bauunterhalt zu denken.

⁶⁰⁷ Schroller 1939a, 66-67 Taf. 1. – Seebach 1967, 63.

⁶⁰⁸ Rudolph 1938, 116 Abb. 4.

⁶⁰⁹ Schroller 1940, 66-67; 66 Abb. 1 Taf. I, b-c.

⁶¹⁰ Schroller 1939a, 66.



Abb. 192 Werla, Gebäude G 14: Im Vordergrund die Türöffnung mit Schwellsteinen, am rechten Bildrand die Reste des Erdwalls Befund 7 und Befund 45. Blick von Südwesten. – (Foto Archiv BLM).

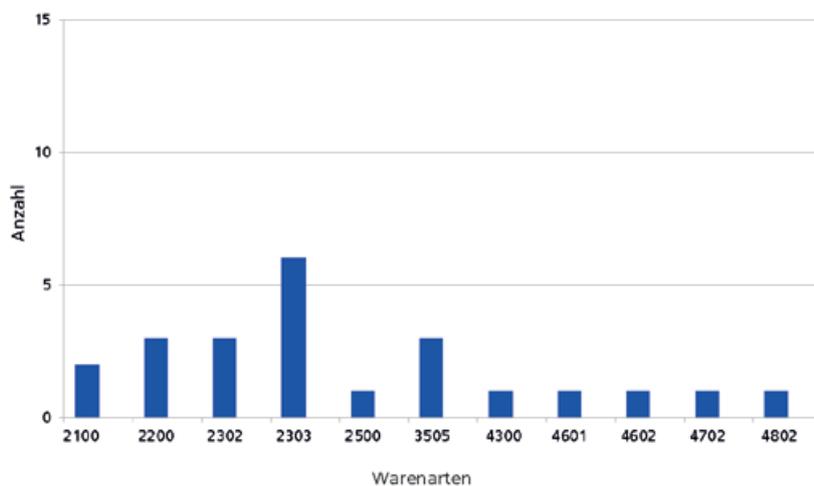


Abb. 193 Werla, Kernburg: Gliederung der Keramik aus Gebäude G 14 nach Warenarten. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

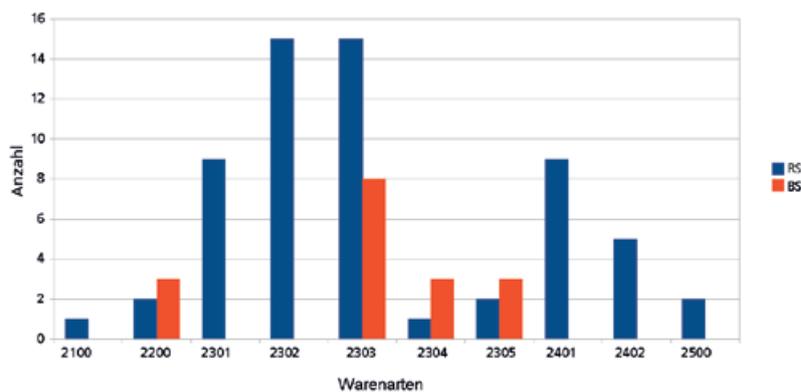
Ein steingerechter Grundplan von Gebäude G 14 fehlt in der Grabungsdokumentation. Die Untersuchung 1937 leitete M. V. Rudolph, der nach dem Ausscheiden aus der Grabungsleitung seine Unterlagen an H. Schroller wohl nicht weiterreichte⁶¹¹. In der Dokumentation zum Grabungsjahr 1960 finden sich ebenfalls keine Unterlagen.

Auffällig ist die parallele Lage zur südlichen Wehrmauer (**Abb. 116**). Man könnte hier ein größeres Gebäude vermuten, d. h. dass Gebäude G 14 nur den östlichen Keller eines Pfostenbaus darstellen würde. Allerdings ist das nähere Umfeld des Steinfundamentes nicht so sorgfältig untersucht worden, als dass eine entsprechende Aussage möglich wäre. Daher sind auch Überlegungen zur Gestalt von Gebäude G 14 hinfällig. Gesichert ist nur, dass Gebäude G 14 nicht in Bauverbund mit dem östlich liegenden Gebäude G 3 stand. Aus dem Innenraum von Gebäude G 14 stammen insgesamt 23 Wand- und Bodenscherben (**Abb. 193**), wobei sich mindestens ein Standbodengefäß rekonstruieren lässt⁶¹². Dieses Spektrum spricht dafür, dass die Verfüllung nach dem 12. Jahrhundert entstanden sein muss; die älteren Funde geben einen Hinweis auf die Nutzungszeit von Gebäude G 14 (9.-11. Jh.).

⁶¹¹ Gleiches gilt auch für die Kapelle und das Tor I, sodass von einem gezielten Rückhalt der Unterlagen ausgegangen werden muss.

⁶¹² Ring 1990, 63. 64. 66. 68. 72. 75. 81-83. – Inv.-Nr. 1937:122/14:1393 (Ring 1990, Taf. 3.3).

Abb. 194 Werla, Kernburg: Quantitative Analyse der in Planquadrat 106, 107 und 116 geborgenen Keramik. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).



Exkurs: Zu den größeren Fundkomplexen mittelalterlicher Keramik in der Kernburg

Für die Auswertung der Baubefunde in der Kernburg, vor allem aber ihre zeitliche Einordnung ist die Auswertung der Keramik von grundlegender Bedeutung. Da E. Rings Ausarbeitung auf eine herstellungstechnische Gliederung abzielte, woraus dann eine chronologische Abfolge der Warengruppen und Warenarten abgeleitet werden konnte, blieb eine quantitative Betrachtung der größeren Fundkomplexe außen vor⁶¹³. Daher wurde in der hier vorgelegten Ausarbeitung als Teil einer Gesamtauswertung aller Grabungen versucht, die Funde den jeweiligen Baustrukturen zuzuordnen. Dies war nicht immer möglich, bot aber doch die Grundlage für eine grobe zeitliche Gliederung bzw. Bauabfolge der Gebäude. Eine Zusammenstellung entsprechender Befunde bietet der Anhang zu diesem Kapitel.

Aber auch E. Ring hatte schon, entgegen dem Duktus seiner Arbeit, als Anhang seiner Gesamtauswertung einen für die Chronologie von Werla grundlegenden Befund eingehender diskutiert. Es handelt sich dabei um 78 Rand- und Bodenscherben, die in einer Tiefe von mehr als 0,30m in den Planquadraten 106/6.13-15.17-20.22-25, 107/6.11.16 (westliche Hälfte) sowie 116/1-4 (östliche Hälfte) geborgen wurden (**Abb. 194**)⁶¹⁴. Ausgehend von den historischen Berichten zu den Ereignissen des Jahres 926 und dem auf der Innenseite an die Ringmauer angesetzten Erdwall⁶¹⁵ stellte E. Ring die Bedeutung dieser Funde für die Datierung der Kernburg in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts heraus.

Gliedert man diese Keramikfunde nicht nur nach den Rand- und Bodenformen, sondern rein quantitativ, so werden zwei Sachverhalte deutlich: Tatsächlich muss spätestens im frühen 11. Jahrhundert die Befestigung der Kernburg vollständig bestanden haben, und alle vermeintlich jüngeren Aus- oder Umbauten sind anhand des vorliegenden Befundes nicht zu belegen. Sieht man von den beiden Randscherben der Warenart 2500 ab, so stammen alle hier zu berücksichtigenden Scherben aus dem 9./10. Jahrhundert⁶¹⁶. Diese Aussage zur Datierung der Befestigung von Werla entspricht weitgehend den Ergebnissen, die anhand der Scherbenfunden aus den Steingebäuden gewonnen werden konnte. Dabei ist sie insofern von großem Wert, da sie nicht auf der Auswertung eines vergleichsweise kleinen Areals beruht, sondern Befunde und Funde aus einem größeren Sektor der Kernburg einbezieht. Damit ist ein wichtiges Bindeglied für die chronologische Parallelisierung der Befestigungen und der Innenbebauung der Kernburg gewonnen (**Abb. 195**)⁶¹⁷.

⁶¹³ Ring 1990, 9. – Vgl. dazu auch S. 253-258.

⁶¹⁴ Ring 1990, 53.

⁶¹⁵ Seinerzeit als Vorgängerbefestigung der Steinmauer gedeutet (Seebach 1967, 35. 39-40). Dazu Geschwinde 2017, 19-28.

⁶¹⁶ Ring 1990, Taf. 1.9.14, 2.3.5.6.10, 3.1.2, 4.7.12, 5.1.4.5.7, 5.9.

⁶¹⁷ Inv.-Nr. 1963: 107/11:2756, 1963: 116/2:856, 1963: 106/24:2228, 1963: 116/3:462, 1963: 107/11:1489 u. 1963:106/18-19:501 (Ring 1990, Taf. 1.14, 2.3, 2.5, 2.10, 3.2, 4.7).

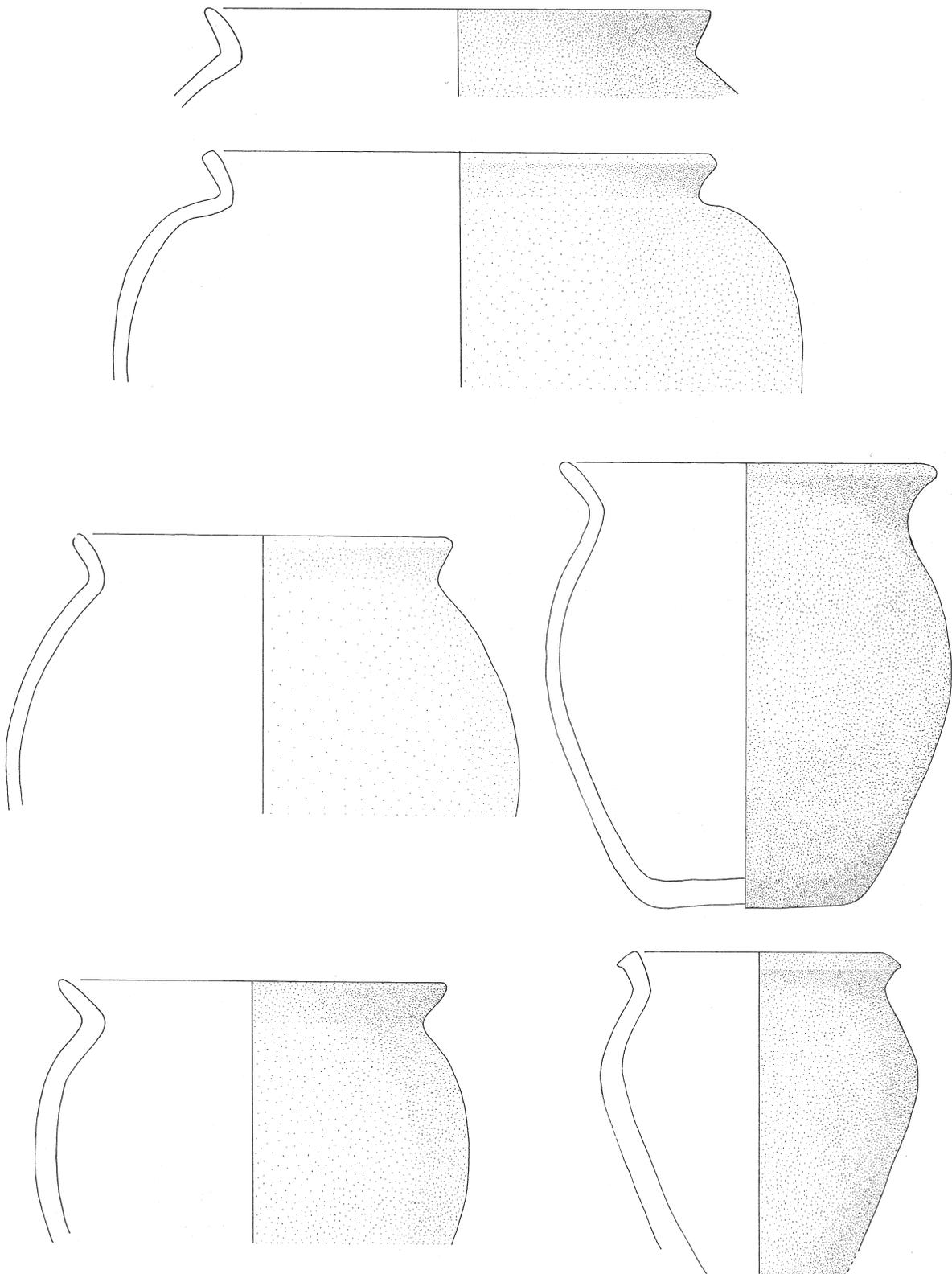


Abb. 195 Werla, Kernburg: Ausgewählte Stücke der in Planquadrat 106, 107 und 116 geborgenen Keramik. Warenart 2200 (o.), 2302 (2. Reihe v.o.), 2303 (3. Reihe v.o.) und 2304 (4. Reihe v.o.). – (Archiv BLM).

Abgesehen von den Säulenbasen und der »Brunnenschale« handelt es sich um Werksteine, die aus Gebäude G 3 stammen.

Säulenbasis (1934; Kriegsverlust)⁶¹⁹

Sandstein, Dm. 28,6cm, H. ca. 4,5cm, S-förmiges Profil; Plinthe 33-33,6×32,5-33,5cm, H. 1,5cm (Abb. 57-58).

Säulenbasis (Kriegsverlust)

»Eine kleine Marmorsäule fand kurz nach dem ersten Weltkrieg der Lehrer Lampe. Er lieferte sie im Braunschweiger Museum ab«⁶²⁰.

»Vermutlich eine Brunnenschale« (1875; Kriegsverlust) Granit, Dm. 1,10m, H. 0,28m, unverziert (Abb. 196).

»Im Acker ausgepflügt« (wohl Innere Vorburg – d. Verf.), »offenbar handelt es sich um das jetzt als Blumenvase benutzte Becken im Garten des Breustedtschen Gutes in Schladen«⁶²¹.

Heißluft-Auslassstein (1939)⁶²²

Muschelkalk, Außenmaße 38×4cm; Höhe 17cm; Dm. Öffnung 28cm (oben) bzw. 18cm (unten); T. Öffnung 6-7cm (Abb. 197).

Heißluft-Auslassstein (1939)⁶²³

Muschelkalk, Außenmaße 38×4cm; H. 17cm; Dm. Öffnung 28cm (oben) bzw. 18cm (unten); die Unterseite eines Bruchstücks trägt eine eingemeißelte, stark stilisierte Figur (Abb. 198).

Heißluft-Auslassstein (1939; Kriegsverlust)⁶²⁴

Muschelkalk, Außenmaße, Höhe und Durchmesser der trichterförmigen Öffnung unbekannt (Abb. 199).

Verschlussstein (1939)⁶²⁵

Muschelkalk, Dm. Öffnung 28cm (oben) bzw. 18cm (unten); H. 15cm; deutlicher Absatz im unteren Drittel (Abb. 105, 200).

Verschlussstein (1939)⁶²⁶

Muschelkalk, Dm. Öffnung 28cm (oben) bzw. 18cm (unten); H. 15cm; deutlicher Absatz im unteren Drittel; noch drei Bruchstücke (Abb. 201).

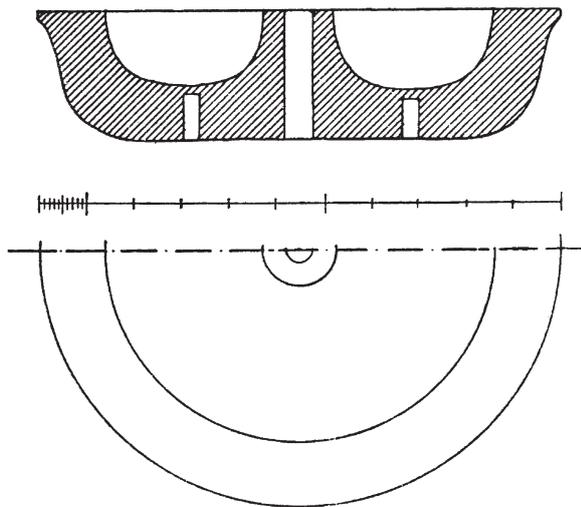


Abb. 196 Brunnenschale, angeblich aus Werla. – (Nach Kunstdenkmale Landkreis Goslar, 260 Abb. 150).



Abb. 197 Werla, Gebäude G 3: Heißluft-Auslassstein. – (Foto Archiv BLM).

⁶¹⁸ Einen ersten, unvollständigen Katalog der Werksteine legte E. Ring vor (2001, 18-19 Nr. II.2-3). – Alle Werksteine werden, sofern sie nicht als Kriegsverlust gelten müssen, im Heimathaus »Alte Mühle«, Schladen, unter der Inv.-Nr. 734 aufbewahrt.
⁶¹⁹ Seebach 1967, 61.
⁶²⁰ Seebach 1967, 20.
⁶²¹ Kunstdenkmale Landkreis Goslar, 259-260. – Seebach 1967, 20. – Feldmann 2002/03, 51 Abb. 5.
⁶²² Schroller 1940, Taf. Vb (r.); Vlb (v.). – Seebach 1941, 262 Abb. 5; 1967, Taf. 23.4. – Ring 2001, 19 Nr. 2.

⁶²³ Akten Werla, Foto Nr. 12/1938. – Schroller 1940, Taf. Vb (l.); Vlb (h.). – Ring 2001, 19 Nr. 3.
⁶²⁴ Akten Werla, Foto Nr. 12/1938. – Schroller 1940, Taf. Vb (l.); Vlb (h.).
⁶²⁵ Akten Werla, Foto Nr. 12/1938. – Schroller 1940, Taf. VIa (h.). – Seebach 1941, 262 Abb. 6.
⁶²⁶ Akten Werla, Foto Nr. 12/1938. – Schroller 1940, Taf. VIa (v.).



Abb. 198 Werla, Gebäude G 3: Heißluft-Auslassstein. – (Nach Ring 2001, 19 Nr. 3).



Abb. 199 Werla, Gebäude G 3: Heißluft-Auslassstein. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 200 Werla, Gebäude G 3: Verschlussstein der Heißluft-Heizung. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 201 Werla, Gebäude G 3: Größtes von drei Bruchstücken eines Verschlusssteines der Heißluft-Heizung. – (Foto Archiv BLM).

PFOSTENGEBÄUDE

Sowohl in der Kernburg als auch in den Vorburgen von Werla wurden zahlreiche Pfostengruben dokumentiert, die von Gebäuden verschiedenster Zeitstellung stammen dürften. Nur in den wenigsten Fällen gelingt dabei die verlässliche Rekonstruktion eines Grundrisses. Auch dürften sich unter den zahlreichen kleinen und runden, nur allgemein als Siedlungsgruben anzusprechenden Befunden die Pfostengruben von Gebäuden verbergen. Allerdings lassen sich auch diese Befunde nicht zu eindeutig anzusprechenden Hausgrundrissen zusammenschließen. Die möglichen Pfostenstandspuren in der Kernburg wurden von C.-H. Seebach in die Gesamtauswertung nicht einbezogen⁶²⁷, nur der »Karolingische Hof«, also die vermeintliche Vorgängeranlage der Kernburg⁶²⁸, wurde gewürdigt.

⁶²⁷ Sie wurden von C.-H. Seebach nicht gewürdigt, da sich seine Monografie allein auf die »baugeschichtlichen Untersuchungen« und ihre »architektonischen Ergebnisse« bezog (Seebach 1967, Vorwort).

⁶²⁸ Zu diesem Konstrukt der Forschungsgeschichte ausführlich Geschwinde 2015a, 66-69; 2017, 120-129

Zum Nachweis von Pfostenstandspuren und Grubenverfüllungen in der alten Oberfläche

Beinahe alle Publikationen zu Grabungen in ottonischen Pfalzen oder Königshöfen heben darauf ab, dass die Besiedlung der Vorburgen bzw. *suburbia* durch Grubenhäuser bestimmt war⁶²⁹. Das Zahlenverhältnis ist in der Tat eindrucklich, wie die Beispiele Gebesee und Tilleda zeigen. So wurden in der nördlichen Vorburg von Gebesee vier Pfostenbauten sicher nachgewiesen, zwei weitere können möglicherweise aus unsicheren Befunden erschlossen werden⁶³⁰. Diesen Befunden stehen 241 Grubenhäuser gegenüber⁶³¹. Das Verhältnis der Gebäudetypen beträgt also etwa 1:60 bzw. 1:40. In den beiden Vorburgen von Tilleda sind mindestens 172 Grubenhäuser in das 10./11. Jahrhundert zu datieren, denen 20 Pfostenbauten und sieben Schwellbalkenbauten gegenüber stehen⁶³². Bei den Schwellbalkenbauten handelt es sich in sechs Fällen um so genannte Wachhäuser, die eng mit der Befestigung verknüpft sind und daher nicht zur Innenbebauung im eigentlichen Sinne gerechnet werden sollen⁶³³. Das Verhältnis der Grubenhäuser zu den Pfostenbauten beträgt in Tilleda also etwa 9:1.

In Klein Freden wurden 28 Grubenhäuser und ein Schwellbalkenbau dokumentiert. Diese Befunde sind dem Zeitraum vom 10. bis zum 13. Jahrhundert zuzuweisen⁶³⁴. Aus den zahlreichen Pfostengruben lassen sich die Grundrisse von vier Speichern und drei größeren Pfostenbauten erschließen⁶³⁵. Das Verhältnis der Grubenhäuser zu den Pfostenbauten beträgt rechnerisch 4:1, ist aber mit großen Unsicherheiten behaftet, da nicht alle ehemals vorhandenen Pfostenbauten erschlossen werden konnten. Die Zahl der in Edingerode ergrabenen Grubenhäuser ist nicht zuverlässig anzugeben. Gesichert sind drei Befunde, bei sieben weiteren ist die Deutung als Grubenhaus nicht unwahrscheinlich. Diese geringe Anzahl von zehn Grubenhäusern in der gesamten Siedlung erklärt T. Gärtner vor allem mit den ungünstigen Überlieferungsbedingungen, seiner Ansicht nach wurde eine unbekannte Anzahl von Grubenhäusern bei Anlage der Grabungsfläche vom Bagger zerstört⁶³⁶. Die dokumentierten Grubenhäuser sind alle in das 12. Jahrhundert zu datieren. Berücksichtigt man, dass die Siedlung ihre Blütezeit im 13. Jahrhundert hatte (Phase III)⁶³⁷, so scheint es nicht ausgeschlossen, dass die wenigen Grubenhäuser weitgehend den ehemals vorhandenen Bestand widerspiegeln. In Süplingenburg wurden bisher elf Grubenhäuser ergraben, die in die Zeit vom 10. bis zum 12. Jahrhundert zu datieren sind. Für Pfostenbauten fehlt jeglicher archäologischer Nachweis⁶³⁸. Betrachtet man das Luftbild der Siedlung sowie das Messbild der geophysikalischen Prospektion, so gibt sich jedoch ein Areal zu erkennen, in dem Pfostenbauten gestanden haben dürften⁶³⁹. Die Wüstung wird als gewerbliche, auf Textilherstellung ausgerichtete Siedlung gedeutet⁶⁴⁰.

Ausgehend von ihrer Bebauungsstruktur sind demnach die Pfalzen und Königshöfe von den gleichzeitigen, unbefestigten und ländlich geprägten Siedlungen deutlich zu unterscheiden: In den *suburbia* standen überwiegend Grubenhäuser, Pfosten- und Schwellbalkenbauten waren deutlich in der Minderzahl.

Auch in Magdeburg, das die Funktionen einer Königspfalz und eines Bischofssitzes auf sich vereinigte und daher in Ostachsen eine besondere Rolle einnahm, lässt sich für das *suburbium* ein Zahlenverhältnis feststellen, das demjenigen der Pfalzen und Villikationshöfe ähnelt⁶⁴¹. So konnten auf dem heutigen Domplatz insgesamt 72 Grubenhäuser und fünf Erdkeller freigelegt werden, dazu ein Pfostenbau und eine aus Stein errichtete Vier-Konchen-Kapelle⁶⁴². Dabei fällt auf, dass die Mehrzahl der Grubenhäuser in den Siedlungs-

629 Donat 1999, 105-109.

630 Pfostenhäuser N, O, P, Q und R sowie S und T (Donat 1999, 207).

631 Grubenhäuser 1 bis 241 (Donat 1999, 207-227).

632 So die Angabe bei Grimm 1990, 72 (Tabelle).

633 Grimm 1990, 58-61.

634 König 2007, 16-24; 23 Tab. 2 (Grubenhäuser); 38-39 (Schwellbalkenbau).

635 König 2007, 39-41.

636 Gärtner 2004, 94-97.

637 Gärtner 2004, 104-105.

638 Bernatzky/Lehnberg 2009, 154-160.

639 Bernatzky/Lehnberg 2009, 151 Abb. 2; 152 Abb. 4; 152 Abb. 3.

640 Bernatzky/Lehnberg 2009, 171.

641 Dabei gilt einschränkend, dass das Areal der ehemaligen Pfalz nicht flächig untersucht worden ist.

642 Kunz 2017, 31-50. 64.

phasen 1 und 2 (800-1000 bzw. 1000-1100) bestanden, während für Siedlungsphase 3 (1100-1200) gerade ein Grubenhaus nachzuweisen ist. Die Steinkeller und der Pfostenbau wurden in der Phase 2 angelegt, die Kapelle in Phase 3. Das *suburbium* der ottonischen Pfalzanlage war zum weitaus größten Teil mit Grubenhäusern bestanden.

Die erste Durchsicht der Grabungsdokumentation zu Werla bot einen diesen Ergebnissen entsprechenden Eindruck. Bei genauer Prüfung der Unterlagen zeigte sich aber, dass mehrfach Befunde mit der Bezeichnung »Holzpfosten« versehen worden waren. Allerdings war die Dokumentation lückenhaft und eine verlässliche Aussage somit unmöglich. In den Jahren von 2009 bis 2011 wurde daher versucht, durch Anlage der Versuchsflächen 5, 9 und 11 einen besseren Einblick in diese Verhältnisse zu gewinnen. Allerdings waren in der tiefbraunen, humosen alten Oberfläche (Bef. 262) die Befundgrenzen kaum zu erkennen. Vielfach gab einzig die Konzentration von Scherben oder kreisförmig angeordnete Steine einen Hinweis auf Eingriffe in den Boden⁶⁴³, gelegentlich auch ein dünnes Sandband oder eingelagerter Hüttenlehm⁶⁴⁴. Schlacke oder sekundär gebrannte Tierknochen sind ausgesprochen selten⁶⁴⁵. Sowohl im Planum 1 als auch im Profil waren – je nach Lichtverhältnissen oder Grad der Bodenfeuchtigkeit – auch Spuren von Holzkohle oder Hüttenlehm sichtbar (**Abb. 202-203**)⁶⁴⁶. Ließen sich Befundgrenzen kurz nach dem Feinputz noch nicht erkennen, so war dies nach dem Abtrocknen einige Stunden später durchaus der Fall (**Abb. 204-205**)⁶⁴⁷. Die möglichen Befundgrenzen konnten nur in Rückprojektion anhand der dokumentierten Fundkonzentrationen (Einzel-fundeinmessung von Keramikscherben, Hüttenlehm und Steinen) erschlossen werden⁶⁴⁸. Eine zusätzliche Sicherheit gab dabei der Abtrag der Oberfläche in drei künstlichen Plana (je 15 cm Tiefe).

Nach Anlage der drei Testflächen, die begleitend zur archäologischen Sondage bodenkundlich beprobt wurden⁶⁴⁹, zeigte sich, dass es sich bei Befund 262 um eine alte Oberfläche handelt. Unter der modernen Ackerschicht ist ein ausgeprägter, bis zu 30 cm mächtiger Verbraunungshorizont vorhanden, und unter diesem wiederum eine bis zu 50 cm, stellenweise sogar 70 cm starke alte Oberfläche. Es handelt sich um lessivierte Schwarzerden mit unterschiedlichen Substraten und Entwicklungsstadien, überdeckt von humosen Kolluvien. Die dunkle Färbung dieser Erden ist wohl eine Folge des hohen Anteils von Holzkohleflitter, als eine Folge ihrer ehemaligen Nutzung als Gartenland oder Viehweide bzw. als Siedlungsareal (»black earth«)⁶⁵⁰. Unter dem Verbraunungshorizont zieht sich, wie eine Bohrstocksondage ergab, die alte Oberfläche beinahe flächig über das Areal der beiden Inneren Vorburgen, allerdings mit schwankender Mächtigkeit. Das zwischen Kernburg und »Kapellenberg« abfallende Relief begünstigte ihre Erhaltung in der Bodensenke offensichtlich. Bei dem Befund 262 handelt es sich um die bis in das frühe Mittelalter genutzte landwirtschaftliche Oberfläche, auf der unmittelbar die Gebäude der Pfalz errichtet worden war. Beispielhaft für diese Situation wird das Fundament der Mauer Befund 246 vorgestellt, da bei dessen Untersuchung das hier diskutierte Phänomen in größerem Maßstab erfasst wurde (**Abb. 206**)⁶⁵¹.

Beim Abtrag der alten Oberfläche zeichneten sich immer wieder kleinräumige Fundkonzentrationen aus Lehmbrand und Holzkohle ab. Diese erwiesen sich als das Füllmaterial von Pfostengruben, deren eigentliche Konturen im dem dunkelbraunen, humosen Erdreich der alten Oberfläche nicht wahrnehmbar waren.

643 So Befund 279. 282. 283. 284. 286. 294. 295. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 305. 309. 320 u. 467.

644 So Befund 280. 293. 319. 325. 326. 327. 392. 400. 401/466/ 515. 402. 403.

645 So Befund 288. 291. 292. 303. 304 und 324.

646 Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/102-17 und Foto Nr. 2009/102-27.

647 Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/103-14 und Foto Nr. 2009/103-16.

648 In dem ungewöhnlich heißen Sommer 2011 trockneten die Grabungsprofile rasch, die größeren Siedlungs- und Pfosten-

gruben gaben sich dann als feuchtere, dunklere »Schatten« zu erkennen.

649 An dieser Stelle sei E. Gehrt noch einmal für die ausgesprochen angenehme Zusammenarbeit gedankt.

650 Kuntze/Roeschmann/Schwerdtfeger 1994, 262-264. 295. – Scheffer/Schachtschabel 2002, 494-495. 518-519.

651 Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/103-12.



Abb. 202 Werla, Innere Vorburg 2: Blick von Westen auf die Grabungsfläche 5. Die erkannten Befunde wurden zum besseren Verständnis mit Zahlen markiert (2009). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 203 Werla, Innere Vorburg 2: Siedlungs- oder Pfosten-grube Befund 280 (Planum 1) direkt nach dem Feinputz (2009). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 204 Werla, Innere Vorburg 2: Siedlungsgrube Befund 279 (Profil 2009.98) direkt nach dem Feinputz (2009). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 205 Werla, Innere Vorburg 2: Siedlungs- oder Pfostengrube Befund 280 (Profil 2009.97) etwa zwei Stunden nach dem Feinputz (2009). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 206 Werla, Innere Vorburg 2: Befund 255, Bodenplatte eines Herdes oder einer Feuerstelle (Fläche 5; 2009). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 207 Werla, Innere Vorburg 2: Mauerfundament Befund 246 (Profil 2009.95; 2009). – (Foto H. Meyer, Hornburg).

Deutliche und eindeutige Befundgrenzen ließen sich erst beobachten, als nach dem Abtragen der alten Oberfläche ein drittes Planum in dem anstehenden gelben Löß angelegt wurde. Dieses Planum lag dann zwischen 50 und 90 cm unter der heutigen Ackeroberfläche⁶⁵².

Eine Schlüsselposition kommt dabei den in Fläche 5 gewonnenen Ergebnissen zu. Beim Feinputz des Mauersturzes Befund 246 fiel in der nördlichen Teilfläche eine rechteckige, etwa 1,00 × 1,20 m messende Konzentration sekundär gebrannter Steine auf (Bef. 255; **Abb. 207**)⁶⁵³. Zwischen diesen Steinen fand sich zudem auffällig viel Holzkohle, der Boden war stellenweise verziegelt. Mit dieser Beobachtung war die Interpretation als Feuerstelle bzw. Bodenplatte eines Herdes gesichert. Im Bereich des Befundes konnte Keramik der vorrömischen Eisenzeit und eine mittelalterliche Wandscherbe (13. Jh.) geborgen werden⁶⁵⁴. Da der Befund 252 mit seiner östlichen Schmalseite an das tiefer liegende Mauerfundament Befund 246 heranstreicht, muss der zugehörige Pfostenbau jünger sein⁶⁵⁵. Mit dieser Beobachtung wurde deutlich, dass alle archäologischen Strukturen in der alten Oberfläche (Bef. 262) eingelagert sind und nur durch Feinabtrag dokumentiert werden können.

Es wurden in den Fläche 5 daher testweise einzelne Profile nach der Dokumentation über mehrere Tage hinweg offen gehalten. Nach dem Abtrocknen gaben sich in den Profilen dunkelgraue Verfärbungen zu erkennen, bei denen es sich wohl um die Standspuren der ehemaligen Holzpfosten handelt (vgl. Bef. 280; **Abb. 205**). In die gleiche Richtung deuten auch die runden bzw. leicht ovalen Anordnungen größerer Steine, dies dürften die Keilsteine der Pfosten sein⁶⁵⁶. Für die Gesamtauswertung der Grabungen hat diese Feststellung große Tragweite: Vergleichbare Strukturen – von Keilsteinen ringförmig umgebene Pfosten Spuren – wurden nicht nur in den Vorburgen, sondern auch in der Kernburg dokumentiert⁶⁵⁷ und sind in das Mittelalter zu datieren. Auf diese Weise lassen sich für die Kernburg mindestens zwei Pfostenbauten namhaft machen und für die Vorburgen mindestens einer. Alle weiteren Überlegungen zu diesen Gebäuden setzen voraus, dass tatsächlich alle Pfosten erfasst wurden und damit die Zahl der Joche je Gebäude bekannt ist⁶⁵⁸. Ergänzend ist darauf hinzuweisen, dass alle in Fläche 5 freigelegten Befunde eine Gemeinsamkeit haben: Das geborgene Fundmaterial ist eine Vermischung von Keramik des 10./11. Jahrhunderts mit deutlich jüngeren Funden, meist aus dem 13./14. Jahrhundert. Auffällig ist ferner die Vermischung mit Keramik aus der vorrömischen Eisenzeit. Dies ist ein gewisser Widerspruch zu dem Bild, das bei den Feldbegehungen gewonnen wurde: Hier überwiegen nämlich, neben der vorgeschichtlichen Funden, die Warenarten des 12. und 13. Jahrhunderts, während Funde aus dem 10./11. Jahrhundert deutlich unterrepräsentiert sind⁶⁵⁹. Offensichtlich bildet sich hier die Nutzung der Vorburgen ab: Die Pfostenbauten und Grubenhäuser wurden überwiegend im 10./11. Jahrhundert genutzt und im 12./13. Jahrhundert aufgegeben. Bei Aufgabe und Abbruch der Gebäude gelangten jüngere Funde in die verfüllten Gruben sowie auf die Oberfläche zwischen den Gebäuden. Bei den Begehungen wurden dementsprechend auch nur der größte Teil dieser Keramik aufgelesen, während die älteren, tiefer liegenden Funde erst bei den Grabungen zutage kam.

Die sehr zeitaufwendige und personalintensive Untersuchung der drei Flächen 5, 9 und 11, bei der die Plana ausschließlich händisch angelegt wurden und jeder Fund einzeln eingemessen wurde, erwies sich

⁶⁵² Die erforderlichen und ausschließlich manuell durchgeführten Erdbewegungen waren also beträchtlich, wurden aber mit der sehr guten Erhaltung der Befunde belohnt.

⁶⁵³ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/102-04.

⁶⁵⁴ Es handelt sich um eine Randscherbe (WA 4600; Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2009:255-846).

⁶⁵⁵ Zum Bau der Mauer im 10. Jh. und ihren Abriss spätestens im 12. Jh. vgl. Blaich/Geschwinde 2012, 133-136.

⁶⁵⁶ Allerdings ließen sich bei diesen Fällen keine Regelmäßigkeiten in der Anordnung, den Maßen oder der Form erkennen.

⁶⁵⁷ Sie wurden von C.-H. Seebach nicht gewürdigt, da sich seine Monografie allein auf die »baugeschichtlichen Untersuchungen« und ihre »architektonischen Ergebnisse« bezog (Seebach 1967, Vorwort).

⁶⁵⁸ Es könnten sich demnach hinter einzelnen, nicht näher zu datierenden Pfostenbauten noch weitere Pfostenbauten verbergen. Dies ist aber im Nachhinein nicht mehr zu entschlüsseln.

⁶⁵⁹ Vgl. die Ausführungen den Feldbegehungen (S. 25-33, bes. 29 Abb. 23).

auf die Dauer als nicht praktikabel. Es konnten angesichts der möglicherweise sehr hohen Befunddichte, deren Aussagekraft trotz ihrer sehr guten Erhaltung aber kaum einzuschätzen war, nur kleine Flächen geöffnet werden. Ein möglicher Zusammenhang der dokumentierten Befunde ließ sich nicht in befriedigendem Maße erkennen. Letztlich ging damit die Möglichkeit, weiterführende Erkenntnisse zur Binnenstruktur der Inneren Vorburgen zu gewinnen, verloren. Die weiteren Flächen in den Inneren Vorburgen wurden daher nach einem abgestuften, Maschineneinsatz und Handabtrag kombinierenden Verfahren angelegt: Mit einem kleinen Bagger wurde der Oberboden bis in eine Tiefe von etwa 50 cm abgetragen, d. h. es wurden der Ackerboden sowie der obere Bereich der alten Oberfläche entfernt. Die anschließenden Arbeits- und Dokumentationsschritte erfolgten händisch. Dieses Verfahren bot aber gegenüber den bei den Altgrabungen angelegten langen, schmalen Schnitten den Vorteil, dass die Flächen bis zum anstehenden Boden vollständig erfasst wurden⁶⁶⁰. Die vergleichsweise geringe Größe der Flächen war der schwankenden Stärke der Grabungsmannschaft geschuldet⁶⁶¹. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse zur Bebauung der Inneren Vorburgen stellen zugleich den Hintergrund für die Auswertung der Altgrabungen (1937-1939 und 1957/1958) dar.

Pfostenbauten in der Kernburg

Grabungen Schroller 1937; 1938; Seebach und Stelzer 1960

Anhand der zahlreichen in der Kernburg dokumentierten Pfostenstandspuren lassen sich zwei Grundrisse mittelalterlicher Pfostenbauten rekonstruieren⁶⁶².

Von dem 1937 und 1938 im nördlichen Bereich der Kernburg (PQ 107/19-107/24) untersuchten Bau Befund 944 liegt eine zeichnerische Dokumentation vor. In den angrenzenden Grabungsarealen wurden keine weiteren Pfostenbefunde dokumentiert, sodass es sich sehr wahrscheinlich um einen Vier-Pfostenbau mit einer Gesamtfläche von etwa 7,50 × 5,00 m handelt. Die Pfostengruben haben einen Durchmesser von etwa 0,40-0,50 m. Berücksichtigt man die seitlich angesetzten Keilsteine (z. B. Pfosten IV), lässt sich für die Pfosten ein Durchmesser von etwa 0,25-0,30 m und eine Tiefe von noch etwa 0,20 m ermitteln (**Abb. 208-209**)⁶⁶³. Das Gebäude ist etwas schmaler und kürzer als die entsprechenden Gebäude in Gebesee⁶⁶⁴.

Für den Pfostenbau Befund 944 lassen sich Parallelen in Gebesee, Edingerode und wohl auch Fitzlar-Geismar namhaft machen. P. Donat deutete das Haus M in der Kernburg als ein Gebäude, dessen Dach von kräftigen, aber nur wenig eingetieften Pfosten getragen wurde und dessen Wände mit Bohlen gezimmert waren⁶⁶⁵. Damit ähnelte es jenen Häusern, die in den Vorburgen errichtet worden waren und wohl als Schuppen oder Lagerräume gedient hatten⁶⁶⁶. Der Befund aus Gebesee wurde mit dem Bau der dortigen Kirche in Verbindung gebracht und als Werkplatz für die Zurichtung des benötigten Steinmaterials gedeutet⁶⁶⁷. In Edingerode konnte T. Gärtner die sechs Vierpfosten-Speicher 6 bis 11 rekonstruieren und sie anhand der wenigen geborgenen Keramikscherben in das 11. und 12. Jahrhundert datieren⁶⁶⁸. Seiner Ansicht nach sprechen die weiten Pfostenabstände eher für die Deutung als leichtes, ebenerdiges Nebengebäude denn

⁶⁶⁰ Für die Altgrabungen in den Vorburgen gilt, dass in den schmalen Suchschnitten nur wenige Pfostenstandspuren erkannt wurden. Allein die mehrfach angetroffenen Feuerstellen bzw. Brandflächen können als Hinweis auf ehemalige Gebäude verstanden werden.

⁶⁶¹ Standen in den Jahren 2007 bis 2009 bis zu fünfzehn Mitarbeiter zur Verfügung, so waren es ab 2010 nur noch drei bis fünf.

⁶⁶² Donat 1999, 51-54 (Kernburg); 60-64. 116-120 (Vorbürg).

⁶⁶³ Bericht Schroller Grabung 1938: Akten Werla.

⁶⁶⁴ Donat 1999, 51-54 (Kernburg); 60-64. 116-120 (Vorbürg).

⁶⁶⁵ Donat 1999, 52.

⁶⁶⁶ Donat 1999, 118-119.

⁶⁶⁷ Donat 1999, 52-54.

⁶⁶⁸ Gärtner 2004, 91. 363-366 Abb. 63-68.

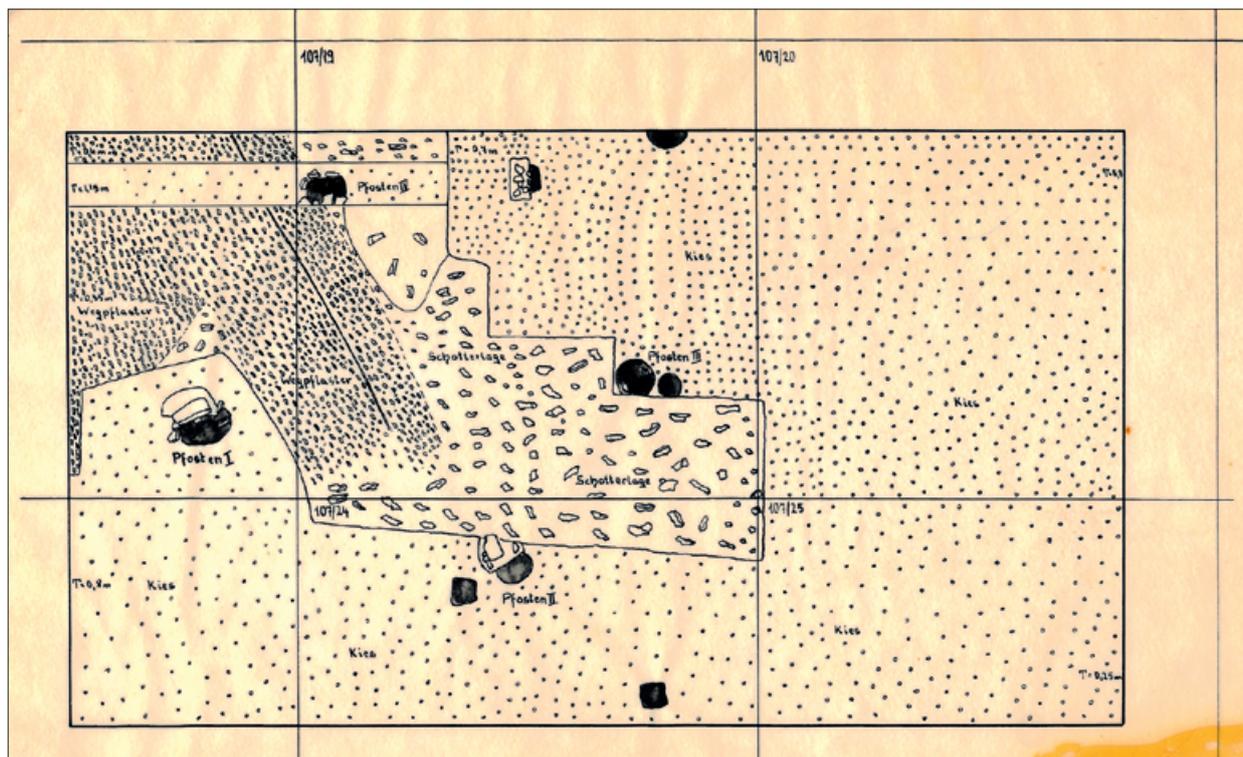


Abb. 208 Werla, Kernburg: Planum des Vier-Pfostenbaus Befund 944 (1937/1938). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:100.

für die Interpretation als gestelzten Speicher⁶⁶⁹. Dies scheint auch für die wohl karolingerzeitlichen Befunde aus Fritzlar-Geismar zu gelten⁶⁷⁰.

Bei den entsprechenden Befunden von Flögeln (5./6. Jh.) geht W. H. Zimmermann davon aus, dass es sich bei den langrechteckigen Vierpfosten-Speichern nicht um geschlossene Bauten gehandelt hat, sondern um seitlich offene Schutzdächer⁶⁷¹.

Kleine quadratische bis rechteckige Vier- und Sechspostenbauten mit zwei parallelen Reihen aus je zwei oder drei Pfostenjochen bezeichnete J. Berthold als »Kleinbauten« (Typ IV u. V)⁶⁷². Es handelt sich um kleinere Nebengebäude, die in ländlichen Siedlungen als Speicher oder Kleintierställe gedient haben dürften⁶⁷³. Im Vergleich zu den von J. Berthold diskutierten Befunden sind die beiden Pfostenbauten aus Werla auffällig groß. Auch in Warendorf-Velsen wurden zwei in ihren Maßen beinahe identische Vier-Pfostenbauten (6.-8. Jh.) dokumentiert, bei denen zwischen den außen stehenden Pfosten schmale Wandgräbchen verliefen⁶⁷⁴. Auch diese Gebäude wurden als Nebenanlagen, Ställe oder Speicherbauten gedeutet⁶⁷⁵.

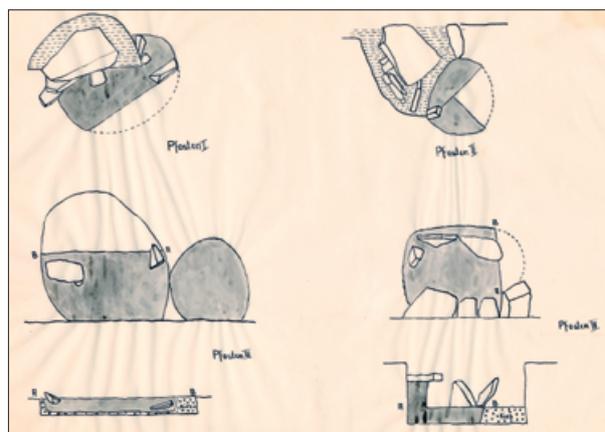


Abb. 209 Werla, Kernburg: Profile der Pfosten I-IV des Vier-Pfostenbaus Befund 944 (1937/1938). – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:100.

⁶⁶⁹ Gärtner 2004, 93.

⁶⁷⁰ Thiedmann 2019, 25-26.

⁶⁷¹ Zimmermann 1992, 229.

⁶⁷² Berthold 2015, 49.

⁶⁷³ Berthold 2015, 56-66. 86-88. 103-104.

⁶⁷⁴ Speckmann 2010, 294 Kat.-Nr. 297 Taf. 74.2; 294 Kat.-Nr. 298 Taf. 75.1.

⁶⁷⁵ Speckmann 2010, 93-94. 103-106.

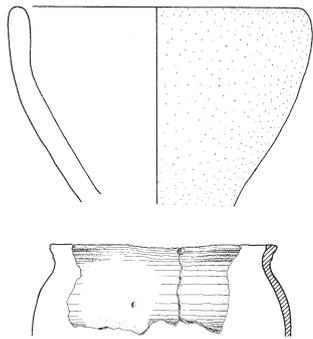


Abb. 210 Werla, Umfeld von Pfostenbau Befund 944: Keramik. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

Zu verweisen ist schließlich auf den als »Schutzdach« angesprochen Befund aus der Siedlung Assum. Dieser rechteckige, im Innenraum etwa 0,30 m eingetiefte Bau wies nach Ansicht des Ausgräbers drei geschlossene Wände auf, die vierte war eventuell zu einer Feuerstelle (»Esse«) hin geöffnet⁶⁷⁶. Damit wäre dieses leichte Gebäude als halb offener Unterstand zu deuten. Es könnte, wie die aus den Pfostengruben der anderen Gebäude in Assum geborgene Keramik zeigt⁶⁷⁷, in das 11./12. Jahrhundert zu datieren sein. Vergleichbare Befunde hat zuletzt A. Thiedmann als »Schmiedehütten« angesprochen und diskutiert⁶⁷⁸.

Pfostenbau Befund 944 wird von dem jüngeren, wohl in das Hochmittelalter zu datierende Wegepflaster überlagert⁶⁷⁹. Für seine Datierung sind zudem Scherben eines Standbodengefäßes von Belang, die 1962 bei der nachträglichen Untersuchung des Weges in bzw. unter dem Pflaster und in oder bei einem der Pfostenlöcher gefunden wurden. Das Gefäß ist der Warenart 2200 zuzuweisen. Aus dem gleichen Bereich stammt noch eine Randscherbe der Warenart 2303 (beide 9./10. Jh.; **Abb. 210**)⁶⁸⁰, der Pfostenbau Befund 944 ist damit in das 9./10. Jahrhundert zu datieren. Dabei zeigt seine Lage im Bereich des Weges und quer zum möglichen Zugang des Zentralbereiches, dass er nicht zur Baustruktur der Gesamtanlage zu rechnen ist. Als leichtes Gebäude oder schuppenartiges Schutzdach für eine Werkplatz könnte der Pfostenbau möglicherweise mit dem Bau der Steingebäude in Verbindung zu bringen sein⁶⁸¹.

Unsicherer ist die Interpretation der 1960 im südwestlichen Bereich der Kernburg (PQ 122/3-9) dokumentierten Pfostenstellungen (**Abb. 211**). Hier wurden drei, etwa 0,70-0,80 m tiefe Pfostengruben mit seitlichen Keilsteinen erfasst (Bef. 945-947), der Nachweis einer vierten Pfostengrube ist fraglich (Bef. 948). Diese vier Pfosten lassen sich zu einem quadratischen, annähernd 5,50 × 5,50 m messenden Bau ergänzen. Der Zusammenhang zu den zwei Siedlungsgruben Befund 949 und 950 ist unklar. Weitere Siedlungsgruben in dem Areal sind der Bernburger Kultur zuzuweisen⁶⁸², was die Beurteilung der Gesamtsituation erschwert.

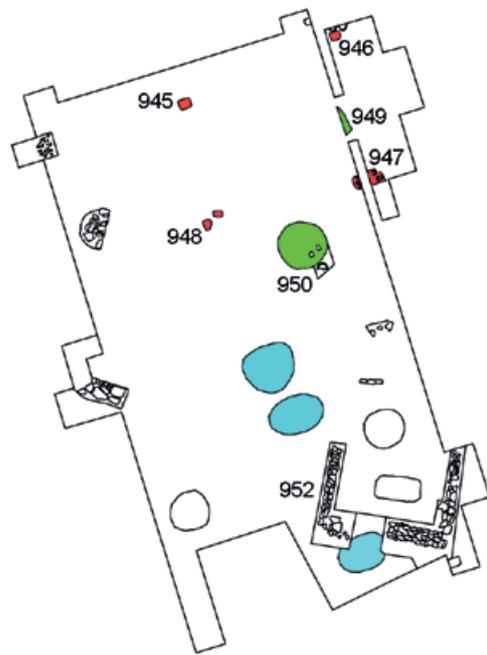


Abb. 211 Werla, Kernburg: Die Pfosten- und Siedlungsgruben im südwestlichen Bereich der Kernburg. Rot: Rekonstruierter Pfostenbau (Mittelalter); grün: Siedlungsgruben (wohl Mittelalter); blau: Siedlungsgruben (wohl Neolithikum). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:200.

⁶⁷⁶ Barner 1935, 122-123; 115 Abb. 2 Nr. 6.

⁶⁷⁷ Barner 1935, Taf. IV Abb. 2.

⁶⁷⁸ Thiedmann 2019, 19-23.

⁶⁷⁹ Seebach 1967, Abb. 33 (Gesamtplan).

⁶⁸⁰ Inv.-Nr. 1962:107/19:760 (Ring 1990, Taf. 1.6). – Inv.-Nr. 1962:107/24:800.

⁶⁸¹ So wurden vergleichbare Befunde in Paderborn gedeutet: Gai/Mecke 2004, 117-119. – Dabei spricht das Fehlen von Hinweisen auf Metallverarbeitung gegen die Deutung als »Schmiedehütte«.

⁶⁸² Planquadrat 122/3-9 erbrachte ausgesprochen viele neolithische Funde (Dirks 2000, 195-196 Taf. 108).

Im Vergleich zu dem im Grundriss ähnlichen Bau Befund 944 fällt hier die größere Tiefe der Pfostensetzungen auf – der Bau wäre demnach deutlich massiver gewesen.

Abschließend ist jener Pfostenbau zu diskutieren, der von C.-H. Seebach mittelbar aus verschiedenen Steinlagen sowie einer möglichen Herdstelle erschlossen und mit dem »Ältesten Hof« in Verbindung gebracht wurde⁶⁸³. Dieser Ansatz erweist sich in der Rückschau als ausgesprochen problematisch, denn allein die Verteilung der Keramikfunde in diesem Bereich lässt keine Besiedlung des 8./9. Jahrhunderts erkennen, wie die 1963/1964 von G. Stelzer angefertigten Kartierungen belegen⁶⁸⁴. Anhand der Grabungsdokumentation kann die Zusammengehörigkeit der Steinlagen mit der Herdstelle nicht nachvollzogen werden⁶⁸⁵, auf den wenigen Zeichnungen und Fotografien sind die oben beschriebenen kennzeichnenden Merkmale mittelalterlicher Pfostengruben nicht zu erkennen. Der Pfostenbau des angeblichen »Liudolfingischen Herrenhofes« ist daher als Fehlinterpretation anzusehen.

Pfostenbauten in den Vorburgen

Grabungen Blaich und Geschwinde 2009; 2010; 2011; 2012

Bei den Grabungen 2010/2011 wurde in Fläche 5 direkt nördlich des kleinen Grubenhauses Befund 405 mit Befund 410 ein runder, auf Doppelpfosten ruhender Bau⁶⁸⁶ nachgewiesen. Dieser hat einen Durchmesser von etwa 1,80 m und ist damit recht klein (**Abb. 212-213**). Aus Befund 487 stammt eine Wandscherbe der Warenart 4400, was einen Hinweis auf den Abbruch des Pfostenbaus im 12. Jahrhundert gibt⁶⁸⁷.

Es dürfte sich nicht um einen Rutenbarg handeln, wie sie aus ländlichen Siedlungen geworden sind⁶⁸⁸. Derartige Speicher haben meist einen Durchmesser von deutlich mehr als 2 m und einen das Dach stützenden Mittelpfosten⁶⁸⁹. Der hier zu diskutierende Befund ist kleiner, seine Pfosten sind schwächer (Dm. 0,10-0,15 m), waren nur flach (max. noch 0,10 m) eingetieft⁶⁹⁰ und standen einander paarig gegenüber. Auch die Deutung als kleiner Speicherbau, wie sie aus den Vorburgen von Tilleda und Gebesee bekannt sind, erscheint unwahrscheinlich⁶⁹¹. Weiterführend ist der Verweis auf die als Pfostenkomplexe S und T vorgelegten Befunde aus der nördlichen Vorburg von Gebesee⁶⁹². Hausgrundrisse konnten in beiden Fällen nicht erschlossen werden, die Zusammengehörigkeit der Pfosten wurde mit der einheitlichen Tiefe und der übereinstimmenden Dicke begründet⁶⁹³.

Dies gilt auch für den Befund 410. Er war von Anbeginn weniger tief gegründet als die benachbarten Grubenhäuser. Es muss sich also um eine leichte Konstruktion, eventuell ein Dach auf Trageständern oder eine leichte Hütte gehandelt haben. In nächster Nähe wurden zahlreiche Schlacken, Reste von Ofenwandung und tönerner Düsen von Blasebälgen gefunden⁶⁹⁴. Möglicherweise ist der Befund 410 daher mit diesen Belegen für die Weiterverarbeitung von Buntmetall in Verbindung zu bringen? Könnte es sich dann um einen offenen Unterstand gehandelt haben? Eine ähnliche Struktur meinte P. Donat auch für Gebesee erkennen zu können und sah dort einen Zusammenhang mit der Tätigkeit von Feinschmieden⁶⁹⁵.

⁶⁸³ Seebach 1967, 37; 32 Abb. 13 Nr. 4. 7 u. 8.

⁶⁸⁴ Geschwinde 2015a, 69; 68 Abb. 70.

⁶⁸⁵ Bericht Seebach Grabung 1963: Akten Werla.

⁶⁸⁶ Die erhaltenen Pfosten werden als Befund 487-498 geführt.

⁶⁸⁷ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2011:487-860.

⁶⁸⁸ Donat 1980, 77-80. – Zimmermann 1992, 229-230. – Milo 2014, 98-100. – Thiedmann 2019, 26-27. – Dementsprechend auch die Deutung bei Blaich/Geschwinde 2012, 132.

⁶⁸⁹ Zu Befunden aus Klein Freden und Edingerode vgl. König 2007, 41 und Gärtner 2004, 91-94.

⁶⁹⁰ Planum 1 lag etwa 1 m unter heutiger Oberfläche.

⁶⁹¹ Grimm 1990, 67-72. – Donat 1999, 54. 63-64.

⁶⁹² Donat 1999, 64. 207.

⁶⁹³ Donat 1999, 63.

⁶⁹⁴ Befund 292. 309 und 401/466/515.

⁶⁹⁵ Donat 1999, 167-168. – Methodenkritisch zu dieser Deutung Herdick 2015, 116-117.

Abb. 212 Werla, Innere Vorburg 2: Der Pfostenbau Befund 410, Blick von Süden (Planum 1; Teilfläche; 2011). – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).

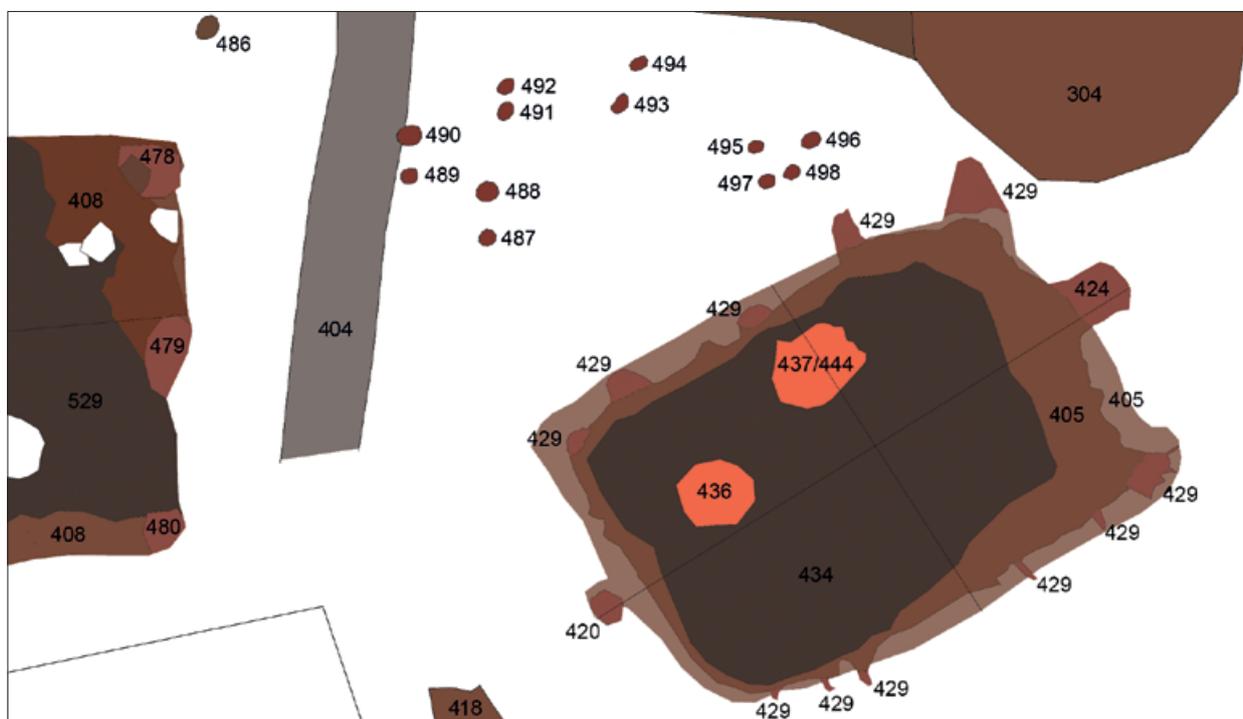


Abb. 213 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 410 und Grubenhaus GH 7 (Bef. 405). Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:100.

Im Herbst 2012 gelang in Fläche 15e mit der Freilegung des Pfostenbaus Befund 600 und der Abfallgrube 659 die Entdeckung eines ungewöhnlichen Baukomplexes (Abb. 214-216). Der Pfostenbau 600 hat die Außenmaße von 4,30×4,45m. Bei den Eckpfosten Befund 629, 637, 641 und 645 ragt die äußere Hälfte über die Hauswand leicht hinaus, die beiden Firstpfosten Befund 636 und 642 sind in der Längsachse leicht versetzt. Dokumentiert ist zudem der mittige Pfosten auf der Südseite (Bef. 648). Dabei lässt bei dem Pfosten Befund 642 die von den übrigen Pfosten abweichende Dicke sowie die geringere Tiefe der Pfostengrube an eine Reparatur bzw. den Ersatz des Firstpfostens denken, mit Befund 643 wurde eventuell ein Teil der älteren Pfostengrube randlich erfasst. Mit den Befunden 650 und 652 sind zudem die Ausbruchgruben der Pfosten Befund 641 und Befund 645 dokumentiert. Unklar ist der konstruktive Zusammenhang der Pfostengrube Befund 650 mit dem Gesamtbau Befund 600.



Abb. 214 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 600 während der Ausgrabung (2012; Planum 1). – (Foto M. Geschwinde, NLD Braunschweig).

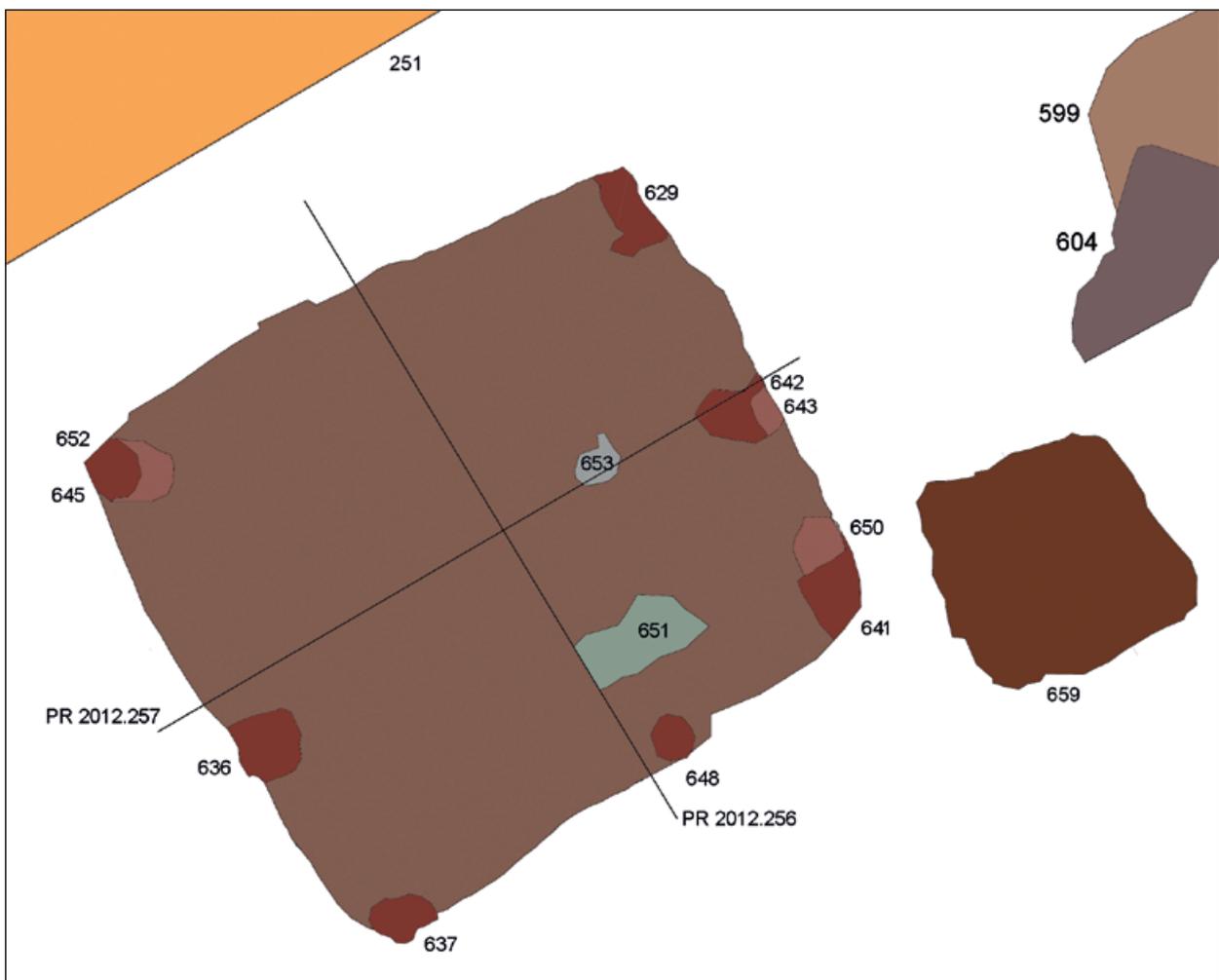


Abb. 215 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 600; Gesamtschau aller zum Gebäude zählender Befunde sowie der Strukturen im Umfeld. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:100.

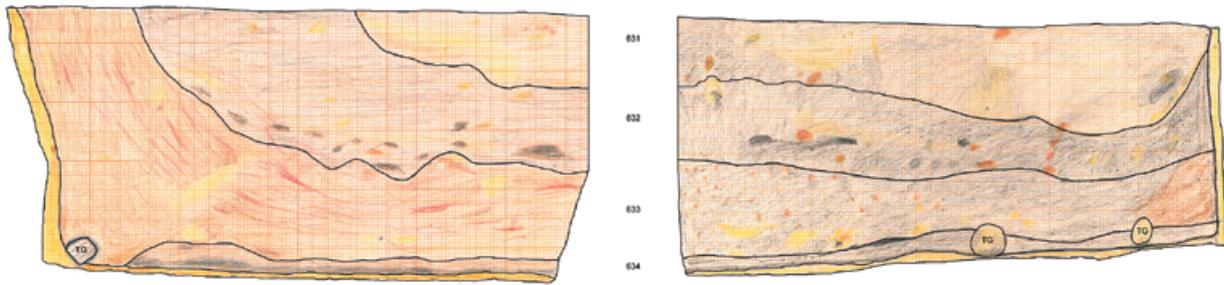


Abb. 216 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 600; N-S-Profil, Ansicht von Westen. – (Zeichnung M. Geschwinde / M. Schenk, NLD Braunschweig; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:30.



Abb. 217 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 600 während der Ausgrabung (2012). Sichtbar sind die mit dem Bau zusammenhängenden Pfosten sowie der obere Bereich des Laufhorizonts Befund 634. – (Foto M. Geschwinde, NLD Braunschweig).



Abb. 218 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 600 während der Ausgrabung (2012; Blick auf den Fußboden Befund 634, SW-Quadrant). – (Foto M. Geschwinde, NLD Braunschweig).

Im Zusammenhang mit der Nutzung des mindestens 0,90 m tiefen Kellers steht eine rechteckige, muldenförmige Feuerstelle (Bef. 651), ein Rauchabzug konnte für den Raum aber nicht dokumentiert werden. Hinzuweisen ist auch auf die Lehmplatte Befund 653, in der sich mehrere, muldenförmige Standspuren von Holzstaketen nachweisen ließen. Der Befund erinnert an Strukturen, die in Süpplingenburg (Grubenhäuser 247) dokumentiert wurden und als Beleg für Brettchenweberei gedeutet wurden⁶⁹⁶. Der Fußboden Befund 634 bestand aus gestampftem Lehm (**Abb. 217-218**).

Der Bau war nach Ausweis der Pfostengruben in Fachwerktechnik ausgeführt. Aus der benachbarten Abfallgrube Befund 659 liegen sehr viele Bruchstücke von Lehmbrand (Hüttenlehm) vor⁶⁹⁷. An zahlreichen größeren Fragmenten sind auf einer Seite Abdrücke von Ruten und auf der anderen Spuren einer Oberflächengestaltung (Riefen u. ä.) zu beobachten. Diese Beobachtung lässt zwei Deutungen zu: Die Bruchstücke könnten von einem größeren Lehmofen stammen – dies wäre eine wichtige Aussage zur Gestaltung des Innenbereiches. Oder die Fassade des Pfostenbaus war verziert bzw. sollte wie die Imitation eines kalkigweißen Rauputzes wirken – damit wäre eine wichtige Erkenntnis zur Ausführung des Baus und der mit ihm beabsichtigten Wirkung gewonnen. Reste von Schiefer dürften von der Dachdeckung stammen. Der Zugang zum Kellerraum muss über einen Einstieg (Leiter o. Holzterasse) im Inneren des Pfostenbaus erfolgt sein, wie das Fehlen eines außen angesetzten Kellerhalses zeigt.

⁶⁹⁶ Bernatzky 2007, 51-52. – Bernatzky/Lehnberg 2009, 154-157. 168-169. ⁶⁹⁷ Es handelt sich um etwa 12 kg.



Abb. 219 Werla, Innere Vorburg 2: Befund 659, Blick auf das Planum 1 m unter OK. Deutlich sichtbar sind die Reste von Brandlehm und die Konzentrationen holzkohle- bzw. aschehaltigen Materials. – (Foto M. Geschwinde, NLD Braunschweig).

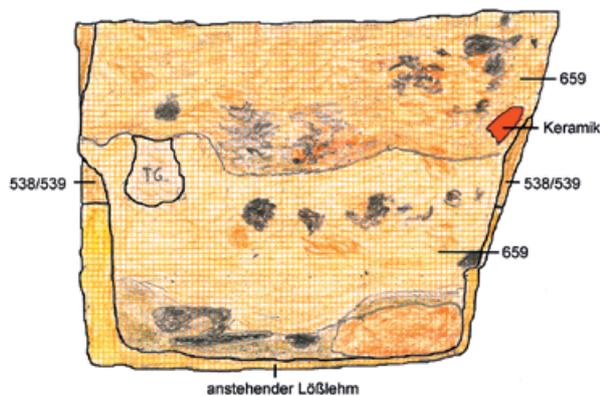


Abb. 220 Werla, Innere Vorburg 2: Profil 2012.266 der Grube Befund 659. Hervorgehoben sind die Konzentration von Brandlehm am Grubenboden und die Fundlage einer größeren Randscherbe (Kugeltopf WA 4704). TG: Störung durch Tiergang (Blick von Westen). – (Zeichnung M. Geschwinde, NLD Braunschweig; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:30.

Neben dem Pfostenbau Befund 600 wurde die Abfallgrube Befund 659 dokumentiert (**Abb. 215. 219-221**). Es handelt sich um eine beinahe rechteckige, 1,55 × 1,35 m messende Grube mit einer Tiefe von 1,20 m. Die Verfüllung zeigt in den Ecken am Boden mehrere Schichtungen, was darauf hinweist, dass die Grube mehrfach geleert worden ist. Es dürfte sich demnach um eine ehemalige Latrine handeln, die bei Abbruch des Pfostenbaus endgültig aufgegeben wurde. Im unteren Bereich der Verfüllung fanden sich neben den oben erwähnten Bruchstücken von Lehmbrand und Dachschiefer sehr viele Tierknochen, ein Langzinkenamm⁶⁹⁸ und Keramik⁶⁹⁹. Zwei Eisenbänder, ein grober Eisenstift und zwei Türangeln⁷⁰⁰ dürften zur Ausstattung des Hauses Befund 600 zu rechnen sein. Dabei gibt die Einbindung der anhand der geborgenen Keramik (mind. zwei Kugeltöpfe Warenart 4704; **Abb. 220**) in das späte 13. oder frühe 14. Jahrhundert zu datierenden Grube Befund 659 in die alte Oberfläche Befund 538/539 einen Hinweis auf den Zeitraum, in dem der Erdwall hinter der Mauer von Innerer Vorburg 2 einplaniert worden ist und die Innere Vorburg 2 aufgegeben wurde⁷⁰¹. So erklärt sich auch, warum sich Keramik aus der vorrömischen Eisenzeit in den oberen Bereichen der Pfostengruben findet: Dieses bei Aufschüttung und Abtrag des Erdwalls bewegte Erdreich wurde beim Abbruch des Pfostenbaus erneut verlagert⁷⁰². Da im Umfeld der Grube Befund 659 keine Pfostenstellungen dokumentiert wurden, kann nur vermutet werden, dass diese Latrine einen auf Schwellen ruhenden, auf Spaltbohlen gezimmerten Oberbau hatte.

Zu dem Pfostenbau Befund 600 lassen sich in den ottonischen Pfalzen des Harzraumes keine Vergleiche benennen. Es liegen allerdings entsprechende Befunde aus dem städtischen Kontext sowie aus der Burg Roßtal vor. Konstruktiv verbindet diese Gebäude der eingetiefte Erdkeller, die in der Mittelachse leicht versetzten Firstpfosten sowie die exzentrische Stellung der vier Eckpfosten⁷⁰³.

In der Burg Roßtal wurde mit Grubenhaus 1 ein Gebäude von 3,50 × 4,70 m Grundfläche erfasst, der Innenraum war mindestens 1,60 m in den Boden eingetieft⁷⁰⁴. Auffällig sind die mächtigen, im Durchmesser etwa

⁶⁹⁸ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2012:10/65.

⁶⁹⁹ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2012:10/7.

⁷⁰⁰ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2012:10/63-65.

⁷⁰¹ Teile der Alten Oberfläche und der Planierschichten wurden als Befund 536. 539. 540 und 541 dokumentiert. – Zum Wall vgl. Geschwinde 2017, 72-77.

⁷⁰² Bef. 632. 637. 640. 644.

⁷⁰³ Die äußere Hälfte des Pfostenrundes ragt über die Hausflucht leicht hinaus.

⁷⁰⁴ Ettel 2001, 110. 146-148.



Abb. 221 Werla, Innere Vorburg 2: Kugelpopf aus Befund 659, oberer Teil der Verfüllung (vgl. **Abb. 176**). – (Zeichnung A. Holl, NLD Braunschweig). – M. 1:1.

0,50 m messenden Eck- und Firstpfosten sowie die Kellerwände aus horizontal liegenden Brettern⁷⁰⁵. Mit dieser Konstruktion und seiner Datierung in das 10. oder frühe 11. Jahrhundert⁷⁰⁶ entspricht der Roßtaler Befund dem hier diskutierten Befund von Werla. Eine weitere Übereinstimmung zwischen beiden Gebäuden ist zudem ihre Lage direkt hinter der Befestigung⁷⁰⁷. Der möglicherweise zweigeschossige Bau in Roßtal diente nicht als Werkstatt, sondern wohl als Vorratsgebäude und bot zudem eventuell die Möglichkeit, aus seinem Obergeschoss die Mauerkrone erreichen zu können.

Ein weiterer vergleichbarer Befund liegt aus der Altstadt von Braunschweig (Quartier St. Jakobi) vor. Hier umfasst die Grundfläche des als Wohnturm gedeuteten Baus 7,20 × 7,60 m, die Pfostengruben haben einen Durchmesser von etwa 0,80 m. Der 0,90 m eingetiefte Kellerraum verfügte über einen Lehmestrich⁷⁰⁸. Ein sehr wahrscheinlich zugehöriger Holzbrunnen ergab die Baudaten von 1102 ± (d), ein weitere Brunnen das Baudatum 1075 ± 6 (d)⁷⁰⁹. Bedenkt man die generelle Struktur des Hausbaus in Braunschweig, ist eine jüngere Datierung des Pfostenbaus in das 12. Jahrhundert auszuschließen⁷¹⁰.

⁷⁰⁵ Ettel 2001, Taf. 114.

⁷⁰⁶ Ettel 2001, 132-136.

⁷⁰⁷ Vgl. Ettel 2001, 147 Abb. 54 B.

⁷⁰⁸ Rötting 2002, 140. 141 Abb. 8a.

⁷⁰⁹ Rötting 2002, 140. 138 Abb. 7b.

⁷¹⁰ Erster Überblick: Rötting 2002, 144-154.

Auf dem Münsterplatz in Ulm wurde mit Haus 4 ein etwa 5 × 5 m großer Bau erfasst, dessen sechs tragenden Wandpfosten einen Durchmesser von jeweils etwa 0,50-0,60 m hatten⁷¹¹. Den Vorberichten zufolge ist dieser Bau in das 11. oder frühe 12. Jahrhundert zu datieren⁷¹². Er wird in Anlehnung an Befunde aus Lübeck als mehrgeschossiges »Turmhaus« bzw. »aufwendiges Stadthaus« mit eingetieftem Erdkeller rekonstruiert⁷¹³. Ebenfalls in Ulm, und zwar in der Paradiesgasse, wurde 1992/1993 ein weiterer Befund erfasst, der für das Verständnis des in Werla freigelegten Gebäudes von Bedeutung ist: Hier sind der Rundbau H 1 (Bef. 139) sowie der Erdkeller K (Bef. 119) mit Laufhorizonten auf gleichem Niveau (476 m üNN) etwa 2 m in die Oberfläche eingetieft⁷¹⁴. Auffällig ist dabei, dass der Erdkeller in den Wall eingetieft ist, d. h. sein Eingang muss in den Wallkörper eingebracht gewesen sein. Dies belegt auch der Zusammenhang mit der Pfostenreihe Befund 69/53 (zaunartige Befestigung des äußeren Wallfußes?). Weitere konstruktive Besonderheiten wurden nicht dokumentiert, aber schon die Tiefe und die Abmessungen passen nicht zu den zeitüblichen Grubenhäusern in Ulm. Der Erdkeller K erbrachte ein Dendrodatum von 1048 (verm. Bauzeit). Vermutlich handelt es sich bei diesen Befunden um den Unterbau einer zur Befestigung gehörenden Bastion oder einer Art »Wachturm«, der vor dem Aufschütten des Erdwalles errichtet worden war⁷¹⁵.

Abschließend sei noch der Befund aus Sindelfingen, Obere Vorstadt genannt: Hier wurde mit dem Gehöft A III, Haus 2 ein Pfostenbau erfasst, dessen etwa 9,50 × 7,50 m messender Grundriss dem in Werla freigelegten Befund auffallend ähnelt⁷¹⁶. Hervorzuheben sind auch die konstruktiven Übereinstimmungen beider Gebäude, vor allem die tief eingegrabenen, mächtigen Firstpfosten (Dm. 1,00 m) sowie die zahlreichen tragenden Pfosten an den Schmalseiten (Dm. 0,40 m). Dieser Bau wurde in den Jahren nach 1260(d) errichtet⁷¹⁷, er dürfte B. Scholkmann zufolge als zweigeschossiger Speicher mit Erdkeller gedient haben⁷¹⁸.

Die Beurteilung des Pfostenbaus Befund 600 in Werla fällt angesichts dieser wenigen Vergleiche nicht leicht. Es lassen sich aber – wenn auch unter Vorbehalt – mehrere Grundstrukturen herausstellen: Offensichtlich handelt es sich um ein mehrstöckiges, repräsentatives Holzgebäude. Wie der große Abstand zum Wallfuß zeigt, muss es sich um einen freistehenden Bau gehandelt haben, der nicht wie der zeitgleiche Befund aus Roßtal in Zusammenhang mit der Befestigung gestanden hat. Die jüngeren, in die Zeit vom ausgehenden 11. bis in das mittlere 13. Jahrhundert zu stellenden Befunde stammen aus (früh-)städtischem Kontext und sind entweder als reine Speicherbauten oder aber als turmähnliche Wohnbauten gedeutet worden. Beide Interpretationen setzen eine beständige Nutzung voraus. Für Befund 600 von Werla ließe sich hieraus ableiten, dass er weniger eine Verteidigungsfunktion hatte, sondern vor allem als (repräsentatives?) Wohn- und Speichergebäude zu verstehen ist. Die 2012 in direkter Nachbarschaft freigelegten Abfallgrube (Bef. 659) weist jedenfalls auf eine ergänzende Bebauung und längerfristige Nutzung hin.

Die in Quedlinburg überlieferten Fachwerkbauten des 14. und 15. Jahrhunderts, namentlich der sogenannte Ständerbau aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1346/47d)⁷¹⁹, vermitteln einen Eindruck vom Aussehen derartiger Gebäude im Nordharzvorland: Es handelt sich demnach um einen zweigeschossigen Bau in (Hoch-)Ständerbauweise mit Lehmstackung in den Gefachen und kleinen Fenstern.

An dieser Stelle bietet sich ergänzend der Blick in die schriftliche Überlieferung aus dem 10./11. Jahrhundert an: Im Zusammenhang mit der Ermordung Ekkehards von Meißen erwähnt Thietmar von Merseburg für die Pfalz Pöhlde ein hölzernes, wohl beheizbares Schlafgemach (*in lignea caminata cum paucis dormitum ivit*) mit einem kleineren Nebengebäude (*in proximo solario*)⁷²⁰. In der Forschung zur Architektur der otto-

711 Oexle 1991, 17 Abb. 11; 1992, 175 Abb. 2 u. 4.

712 Oexle 1992, 175.

713 Oexle 1991, 16-18.

714 Bräuning 1998, 43-48; 45 Abb. 45 (Plan); Beil. 1,12 (Profil).

715 Für die Diskussion dieser Befunde danke ich A. Kottmann (Stuttgart) sehr, die ferner über die Publikation hinausgehende Informationen zur Verfügung stellte (Oktober 2016).

716 Scholkmann 1978, 19-20 Abb. 5.

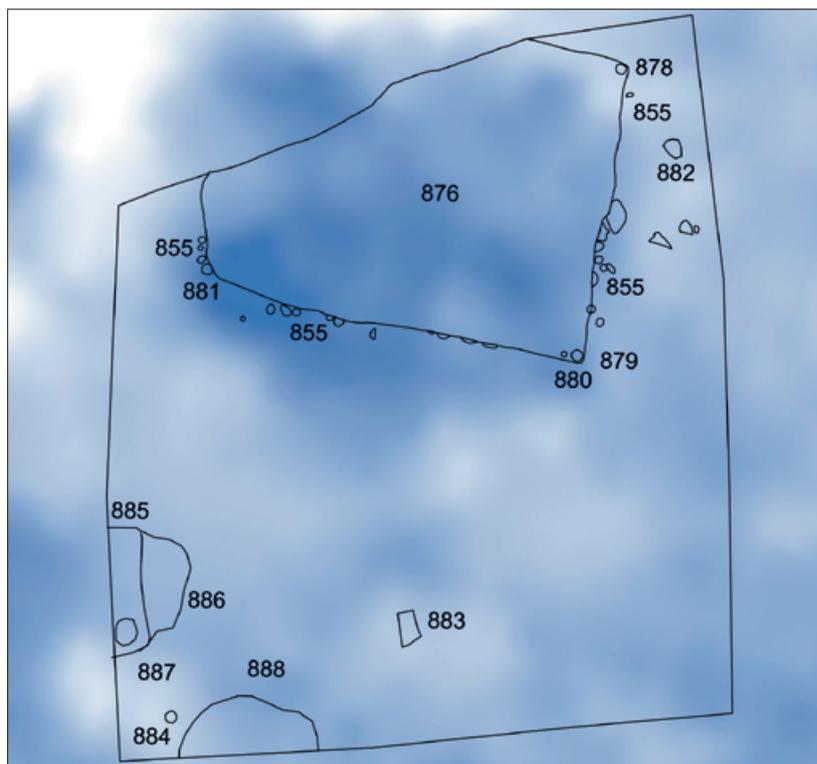
717 Scholkmann 1978, Abb. 44.

718 Scholkmann 1978, 41-43.

719 Högg 2007 (mit älterer Literatur).

720 Thietmar v. Merseburg, Chron. V,6; S. 198. – Zur möglichen Deutung dieses Begriffs vgl. Claus 1972, 284.

Abb. 222 Werla, Innere Vorburg 2: Lage von Pfostenbau Befund 678 im geophysikalischen Messbild. – (Grafik M. C. Blaich/ C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:100.



nischen Pfalzen wurden diese Holzgebäude grundsätzlich von den repräsentativen Steingebäuden (*caminata* und *magna domus*) unterschieden⁷²¹. Dies entspricht auch der zeitgenössischen Wahrnehmung, wie beispielsweise die Beschreibung der Pfalz Aachen durch Widukind von Corvey (Res gest. sax. II, 1,4; S. 86) zeigt: Hier werden die aus Stein gemauerten Gebäude mit Säulengängen als bemerkenswerte herrschaftliche Anlage besonders hervorgehoben.

Wurde mit dem mehrstöckigen Pfostenbau Befund 600 und der daneben liegenden Abfallgrube Befund 659 ein Teil der oben genannten, aus Holz errichteten Gebäude (vgl. *lignea caminata* in Pöhlde) erfasst? Und ist ein derartiges Ensemble vielleicht mit der zahlenmäßig geringen, beständig anwesenden Besatzung von Werla zu verbinden? Wohnte hier vielleicht der Anführer jener *agrarii milites*, die in den kleineren Gebäuden neben den Toren ihre Unterkunft fanden, oder einer der Verwalter der königlichen Güter⁷²²? Folgt man diesem Gedanken, so wäre zum einen die vergleichsweise geringe Zahl dieser Befunde erklärt, aber auch der strukturelle Gegensatz zu den in lockeren Gruppen angeordneten Grubenhäusern berücksichtigt.

Im Herbst 2016 wurde mit Fläche 26 eine kleine Sondage in der Inneren Vorburg 2 angelegt, um einen im Messbild der geophysikalischen Prospektion durch einen starken Magnetismus (Störkörper) zu erkennenden Befund zu erfassen (**Abb. 222**). Dies wurde im Vorfeld als möglicher Hinweis auf eine Verarbeitung von Buntmetall gedeutet. Die Ausgrabung zielte also darauf ab, dieses für Werla bislang nur indirekt belegte Gewerk im archäologischen Befund zu erfassen⁷²³. Erwartungsgemäß konnte unterhalb der modernen Ackerfläche ein Befund charakteristischer rechteckiger Form von etwa 4,00 × 3,50 m Größe festgestellt werden, der sich im Zuge der Grabung zunächst als Grubenhäuser identifizieren ließ (**Abb. 223-224**). Auffallend sind die Spuren von in den Boden gerammter Staken (Bef. 895). Die tragenden Elemente des Gebäudes waren

⁷²¹ Gauert 1979, 270-271. – Binding 1996, 175. 177. – Feldmann 2002/03, 74. 52.

⁷²² Zu den Verwaltungsämtern eines königlichen Fronhofes vgl. Zotz 1989, 78-81. – Binding 1996, 39-42. – Wamers 2016, 72-

74. – Zu Struktur und Bedeutung dieser Ämter im Rahmen der patrimonialen Herrschaftsausübung vgl. Weber 2009, 61-67.

⁷²³ Dazu Blaich 2012a u. 2012b.



Abb. 223 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 678 während der Ausgrabung, Ansicht von Osten. – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).

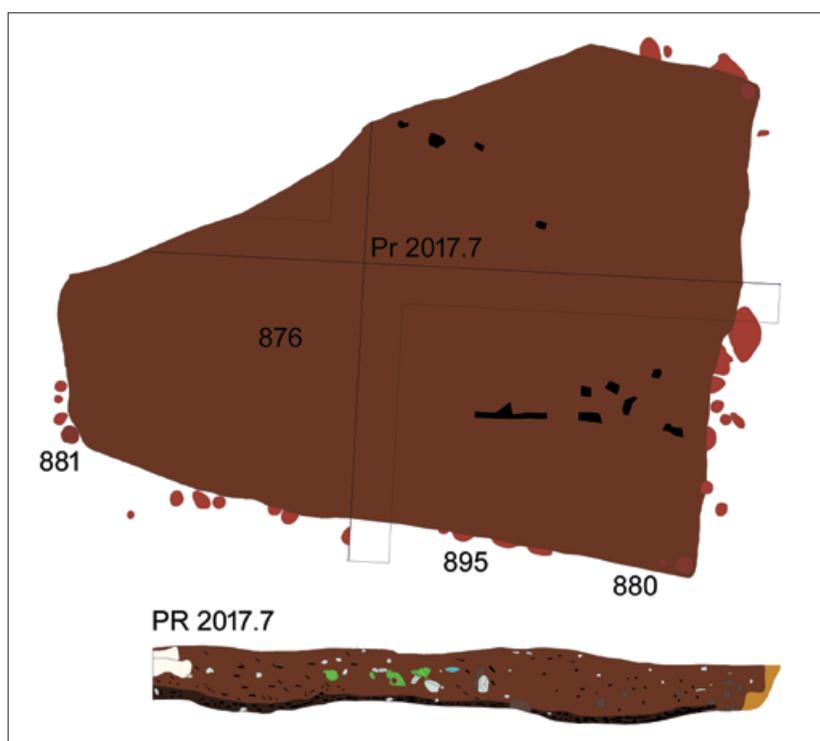


Abb. 224 Werla, Innere Vorburg 2: Plan von Pfostenbau Befund 678 sowie W-O-Profil 2017.7. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:50.

Eckpfosten, von denen drei eingehend dokumentiert wurden (Bef. 878, 879 u. 881). Diese Pfosten wurden bei Abbruch des Hauses offensichtlich entnommen, seine Zerstörung durch Feuer ist auszuschließen. Das Gebäude Befund 876 war in den Boden eingetieft⁷²⁴. Für das Aufgehende ist eine Rekonstruktion als leichter Schuppen mit vier tragenden Pfosten und Staketenwand möglich; das Dach könnte entweder ein Pult- oder ein Firstdach gewesen sein⁷²⁵. Mögliche Vergleiche sind aus dem Gehöft in der Wüstung Assum (11./12. Jh.)⁷²⁶ sowie der Hofstelle bei Haus Horst im Emscher Bruch⁷²⁷, aber auch aus einer stadarchäologischen Untersuchung in Brandenburg (vorröm. Eisenzeit)⁷²⁸ zu benennen. In allen drei Fällen halten die

⁷²⁴ Der Befund wurde zunächst als Grubenhaus 11 gezählt. Erst im Laufe der Gesamtauswertung stellte sich heraus, dass es sich um einen Pfostenbau handelt.

⁷²⁵ Die Bezeichnung GH 11 wird geführt, da der Bau eingetieft war und sich darin eindeutig von den ebenerdigen, einfachen Pfostenbauten unterscheidet.

⁷²⁶ Barner 1935.

⁷²⁷ Peine 2017, 202; 203 Abb. 2.

⁷²⁸ Biermann u. a. 2012, 223-225.

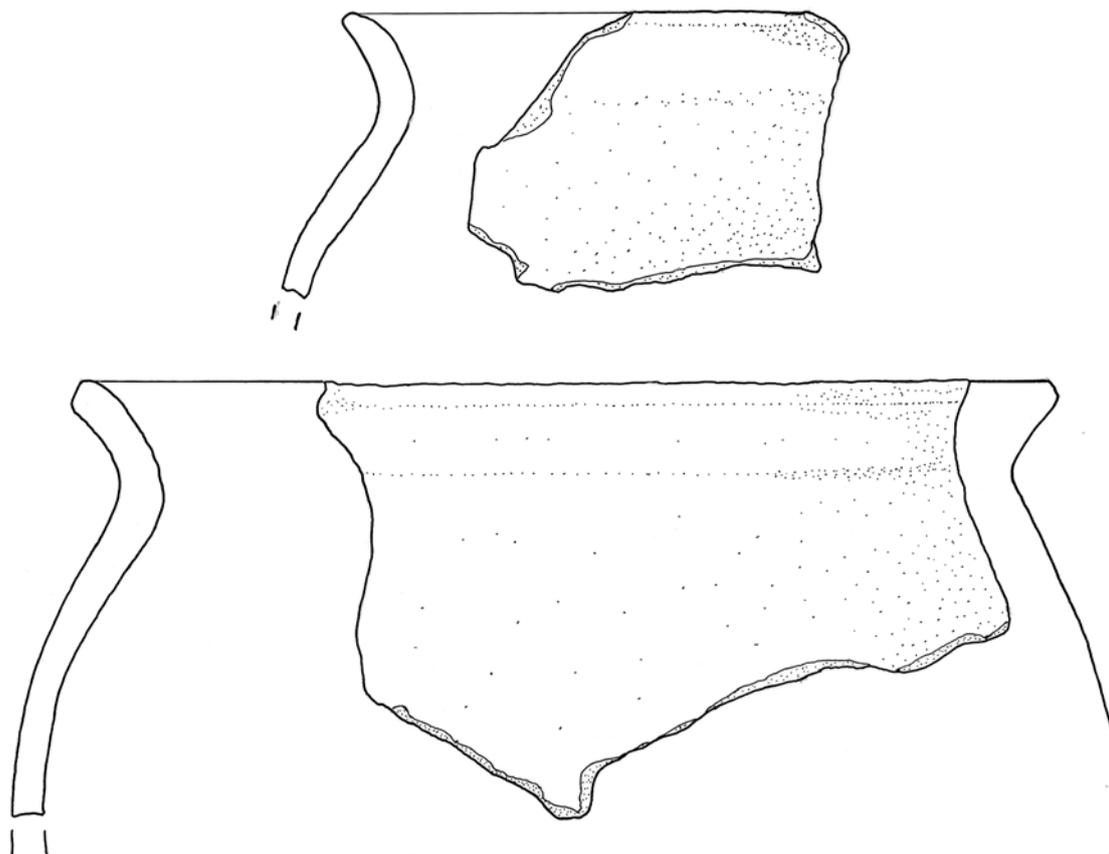


Abb. 225 Werla, Innere Vorburg 2: Keramik aus Pfostenbau Befund 678. Keramik der Warenart 2401 (oben) und 2303 (unten). – (Zeichnung O. Sarhan, NLD Hannover). – M. 1:3.

jeweiligen Bearbeiter die Nutzung als Wohngebäude für unwahrscheinlich. Eine große, U-förmige Eisenkrampe, die bei Anlage von Planum 1 geborgen wurde⁷²⁹, könnte von einer Türe stammen.

Die Verfüllung Befund 876 war stark asche- und holzkohlehaltig und enthielt ausgesprochen viele Tierknochen. Es ist eben jener »Brandmagnetismus«, der den Befund im Magnetogramm hervortreten lässt, und nicht – wie zunächst erwartet – die Kontamination mit Schlacken, Hammerschlag oder anderen Hinweisen auf Metallverarbeitung.

Im Rahmen einer Vergleichsstudie konnte gezeigt werden, dass es sich bei diesen Tierknochen offensichtlich um Schlachtabfälle handelt, d. h. in dem kleinen Pfostenbau Befund 876 wurde Fleisch von guter bis sehr guter Qualität entweder nach der Aufbereitung entsorgt oder für den Verbrauch aufbereitet (Küchenabfall). Hinsichtlich Quantität und Qualität sind die hier verarbeiteten Stücke mit Funden aus der Kernburg von Werla und aus der Domburg von Hildesheim zu vergleichen, deutliche Unterschiede bestehen zu dem Fundmaterial aus den offenen, ländlichen Siedlungen dieser Zeit oder den jüngeren Villikationshöfen wie Süpplingenburg⁷³⁰. Damit bietet der Befund 876 Hinweise zur Nutzung des Areals, eventuell auch zur Ernährung oder Versorgung der Besucher der gesamten Pfalz Werla.

Bereits bei Anlage von Planum 1 fiel die ungewöhnliche Wandkonstruktion von Befund 876 auf, ebenso das Fehlen der Firstpfosten. Der Befund wurde daher nicht nur, wie die anderen Grubenhäuser, gemäß der

⁷²⁹ Bez. Arch. BS, Inv.-Nr. 2016-876-1.

⁷³⁰ Grefen-Peters/Blaich 2017, 65-77.

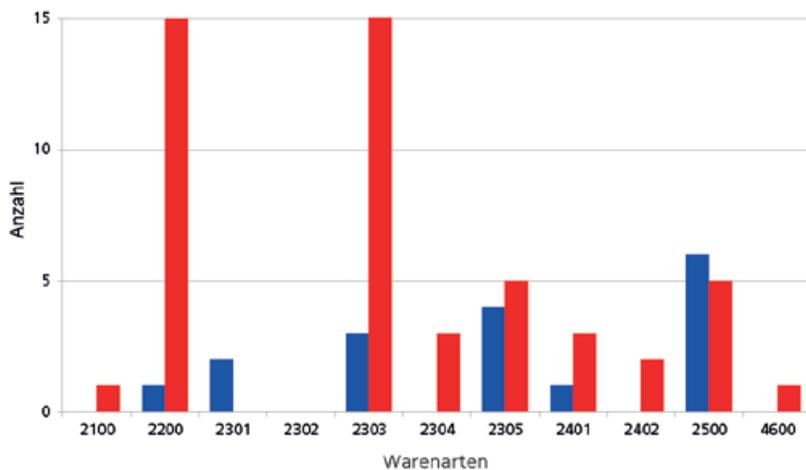


Abb. 226 Werla, Innere Vorburg 2: Mengenverteilung der Keramik aus Pfostenbau Befund 678 (rot) und Laufhorizont Befund 893 (blau). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

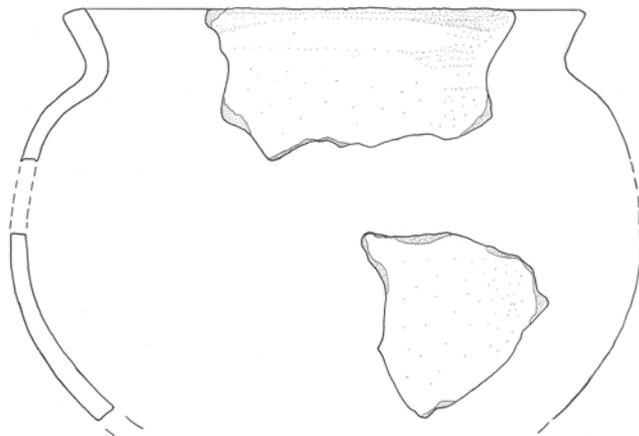


Abb. 227 Werla, Innere Vorburg 2: Warenart 2303, aus Pfostenbau Befund 678, Planum 1. – (Zeichnung O. Sarhan, NLD Hannover). – M. 1:3.

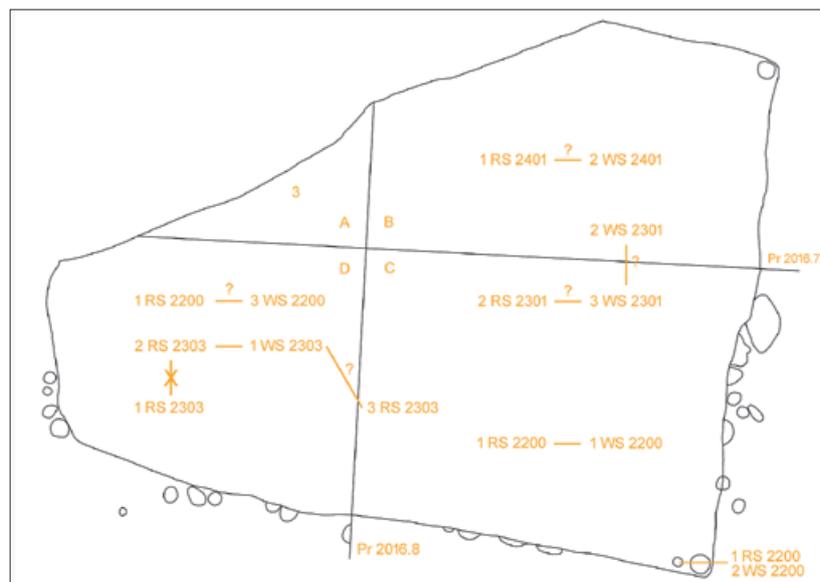
Quadrantenmethode untersucht, sondern es wurden zusätzlich innerhalb der Quadranten vier Teilplana angelegt. Dies erwies sich im weiteren Verlauf vor allem deshalb als sinnvoll, da der Laufhorizont nicht in allen Bereichen mit letzter Sicherheit erfasst werden konnte.

Für die Datierung sind jene Funde bedeutsam, die aus dem Abtrag von Planum 4 stammen. Es handelt sich um die untersten 10 cm der Verfüllung unmittelbar über dem stark asche- und holzkohlehaltigen Befund 893. Berücksichtigt man die sicher anzusprechenden und in das Mittelalter zu datierenden Scherben aus der darüber liegenden Verfüllung Befund 678, so wird die Datierung des Pfostenbaus in die Zeit zwischen dem 10. Jahrhundert und dem späten 11. Jahrhundert deutlich (**Abb. 225-226**). Die auffälligen Anteile der Warenart 2200, 2301 und 2303 legten die Vermutung nahe, dass sich hier anhand von Anpassungen bzw. eines Vergleichs der Machart eine gewisse Mindestanzahl zerscherbter Gefäße würde ermitteln lassen.

Tatsächlich stammen die drei bei Anlage von Planum 1 geborgenen Randscherben der Warenart 2303 von zwei Gefäßen. Für Planum 1 ist eine Anpassung der Randscherbe 2303 an die zwei Wandscherben der Warenart 2303 festzuhalten (**Abb. 227**). Diese Scherben lassen sich aber nicht an die erstgenannten anpassen, d. h. der Mindestbestand an Gefäßen beträgt drei Exemplare. Für die Plana 2 bis 4 sind aus Quadrant B insgesamt 18 Scherben zu berücksichtigen, aus Quadrant C 25 und aus Quadrant D schließlich 17. Die hier zu beobachtenden Anpassungen sind in der folgenden **Abbildung 228** aufgeschlüsselt. Ergänzend sind die drei Scherben eines Gefäßes der Warenart 2200 aus Befund 880 kartiert⁷³¹.

⁷³¹ Unberücksichtigt blieben eine Wandscherbe WA 2500 aus Befund 885 und eine Wandscherbe WA 2401 aus Befund 881.

Abb. 228 Werla, Innere Vorburg 2: Pfostenbau Befund 678 mit den gesicherten bzw. wahrscheinlichen Anpassungen der Keramik. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:50.



Bei aller Vorsicht lassen sich auf diesem Wege anhand der genannten 63 Scherben vier Gefäße rekonstruieren, möglicherweise sogar sieben⁷³². Dabei fällt auf, dass die zusammengehörenden Scherben in Befund 876 sich sowohl über die Quadranten hinweg verteilen, als auch über die drei genannten Plana. Dies spricht wie die Homogenität der Verfüllung dafür, dass der Pfostenbau Befund 876 nur kurzzeitig genutzt und anschließend in wenigen Arbeitsschritten abgebaut und wieder verfüllt wurde: Das Gebäude ist auf jeden Fall in Zusammenhang mit der Aufbereitung qualitätvoller Fleischvorräte zu sehen. Dabei muss offen bleiben, ob diese vor Ort zubereitet wurden («Schlachthaus») oder ob das Gebäude nach seiner Nutzung abgerissen und mit Müll oder Küchenabfall verfüllt wurde. Damit bleibt die vorherige, ursprüngliche Funktion des Pfostenbaus unbekannt.

Die vor Beginn der Sondage vermutete Nutzung als Schmiede konnte durch eine RFA-/EDX-Analyse verschiedener Bodenproben aus der Verfüllung (Bef. 876) und dem umgebenen Erdreich ausgeschlossen werden. Auch eine Beprobung der beiden Siedlungsgruben Befund 885 und 886 ergab keinen positiven Nachweis.

Mögliche Standorte von Pfosten- oder Schwellbalkenbauten in den Vorburgen

Gemessen an ihrer Gesamtfläche wurde von den Vorburgen in Werla nur ein sehr geringer Anteil untersucht. Allerdings bietet die flächendeckende geomagnetische Prospektion, verbunden mit der Auswertung der verschiedenen Luftbilder, einen Weg, die möglichen Standorte weiterer Pfosten- oder Schwellbalkenbauten zu erkennen. Dies kann nur durch die Verknüpfung von drei Kriterien geschehen: Es muss sich um eine Fläche handeln, für die sich im geophysikalischen Messbild eine Zone ohne stark magnetisierende Befunde abzeichnet. Das zweite Kriterium berücksichtigt den Nachweis von verdichteten Bodenstrukturen, die als Lehmeistrich oder verdichteter Laufhorizont gedeutet werden können, und diese Strukturen müssen zudem eine quadratische oder rechteckige Form haben. Tatsächlich lassen sich für einige Bereiche der Vorburgen derartige Strukturen erkennen. Beispielhaft seien der Bereich in der Südwestecke der Inneren Vorburg 2, unmittelbar unterhalb des Kapellenberges, sowie ein Areal in der Inneren Vorburg 1 zwischen

⁷³² Beide Angaben stellen eine Mindestanzahl dar, sind doch einzelne Scherben und offensichtlich nicht zusammengehörende Stücke nicht berücksichtigt worden.



Abb. 229 Werla, Innere Vorburg 1: Mögliche Standflächen von Pfostenbauten. – (Grafik C. Ludwig / M. C. Blauch, NLD Hannover). – M. 1:500.

den Grabungsflächen 11 und 13 genannt: Hier bildet sich ein etwa 5 × 15 m messendes Rechteck ab, dessen hellblaue Farbe auf eine Verdichtung des Bodens (Lehm o. Kies) hinweist. Die dunklen Ränder auf den beiden Längsseiten und auf der südlichen Schmalseite könnten entweder die Standspuren mehrerer kleinerer Pfosten oder die Steinplatten eines Unterbaus für die Schwellbalken sein (**Abb. 229**).

SCHWELLBALKENBAUTEN

Grabungen Schroller 1937; 1938; Seebach und Stelzer 1958; 1960; 1963; Blauch und Geschwinde 2007; 2008; 2014

Schwellbalkengebäude oder Steinschwellenhäuser waren leicht eingetieft und verfügten über einen Eingang an den Längsseiten. Nicht selten wurde ein abgeteilter Anbau angesetzt, meist an der westlichen Schmalseite⁷³³. Vergleichbare, kleinere Befunde sind aus der Vorburg der Pfalz Tilleda (Häuser 97 u. 98) bekannt und wurden dort als »Wachhäuser« interpretiert. Sie datieren in das 10./11. Jahrhundert⁷³⁴. Auch die beiden großen, sogenannten Tuchmachereien in Tilleda sind mit Steinschwellen gegründet. Haus 33 wurde im 10./11. Jahrhundert genutzt, Haus 21 vom 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts⁷³⁵. Ein Steinschwellengebäude aus Klein Freden ist allgemein in das 11. bis 13. Jahrhundert zu datieren⁷³⁶, für einen ähnlichen Befund aus der Kernburg in der Wallanlage »König Heinrichs Vogelherd« bei Pöhlde ist die Datierung unsicher⁷³⁷. Ständerbauten auf Steinschwellen treten erstmals in der Karolingerzeit auf, ihr Vorkommen nimmt im 10. Jahrhundert deutlich zu, doch fand diese Bauweise in ländlichen Siedlungen erst seit dem 11. Jahrhundert erneut größere Verbreitung und blieb bis in das 13./14. Jahrhundert üblich⁷³⁸.

Pfosten- und Schwellbalkenbauten wurden – trotz aller regional gebundenen bautechnischen Unterschiede – im frühen und hohen Mittelalter zum weitaus größten Teil als Wohn-Stall-Häuser (u. U. mit einem

⁷³³ Grimm 1939. – Donat 1980, 32-33; 33 Abb. 11. – A. Thiedmann (2019, 29-39) spricht von »Steinfundamenthäusern«.

⁷³⁴ Grimm 1970, 86-87. 95-98; 1990, 58-61. 77.

⁷³⁵ Grimm 1990, 50-51. 182-183. – Die Angaben bei P. Grimm sind widersprüchlich: Die zitierten Angaben beruhen auf den

Aussagen im auswertenden Text; im Katalog werden beide Gebäude in das 10./11. Jh. datiert.

⁷³⁶ König 2007, 38-39.

⁷³⁷ Claus 1992, 32-35, mit 33 Abb. 20.

⁷³⁸ Donat 1980, 31-42. – Thiedmann 2019, 32. 38-39.

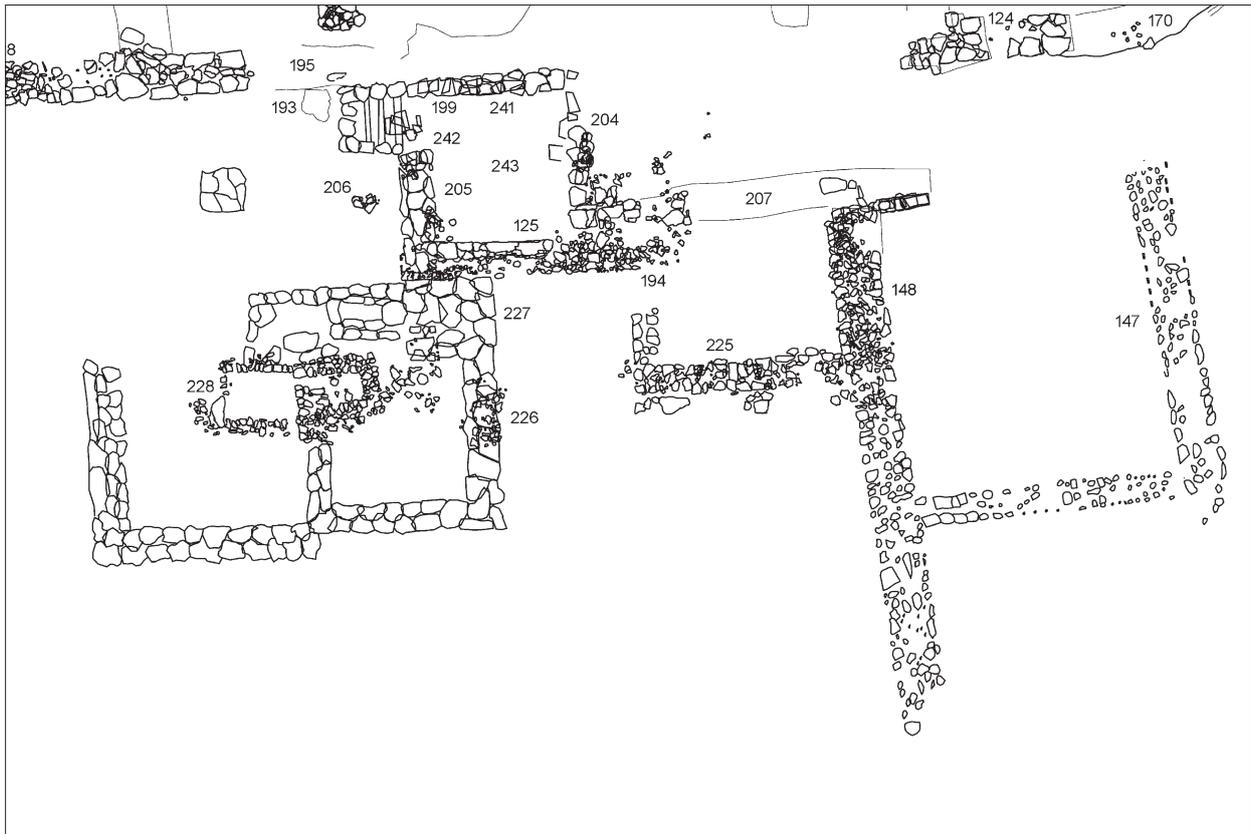


Abb. 230 Werla, Kernburg: Steingerechtes Aufmaß der Schwellbalkenbauten G 7, G 8 und G 9. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:100.

Keller) und Speicherbauten genutzt und waren damit fester Bestandteil von Gehöften unterschiedlichster Größe. Daneben tritt noch gelegentlich die Funktion als Schutzhütte, beispielsweise bei Werkplätzen⁷³⁹.

In der Kernburg von Werla wurden insgesamt fünf Schwellbalkenbauten dokumentiert. Es handelt sich dabei um die »Küchenhäuser« Gebäude G 7 (Bef. 226, 227 u. 228), G 8 (Bef. 225) und G 9 (Bef. 147 u. 148) südlich der Kapelle (PQ 123/10, 123/15 u. 124/3)⁷⁴⁰, ferner um die Gebäude G 13 und G 15. In der Inneren Vorbürg 2 wurde Gebäude G 16 erfasst⁷⁴¹ und bei Tor III das Gebäude G 17.

Die Dokumentation für die Gebäude G 7 bis G 9 ist unbefriedigend. H. Schroller und ihm folgend C.-H. Seebach deuten diese Fundamente als Reste »spätmittelalterlicher Anbauten«. Diese Interpretation beruht vor allem auf den zahlreichen Funden hochmittelalterlicher Keramik in diesem Bereich⁷⁴². Die zu den Gebäuden G 7 bis G 9 gehörenden Befunde sind durch die Aufmauerungen in den 1930er Jahren stark überprägt. Es handelt sich durchweg um einschalige, auffallend schwache Fundamente (Bef. 147, 148, 200, 206, 225-228 u. 335), deren flüchtige Setzung auffällt. Meist konnte nur noch eine Steinlage dokumentiert werden, die zudem unmittelbar im humosen Erdreich saß (Bef. 148, 225-227)⁷⁴³. Das etwas besser erhaltene Mauerwerk von Bef. 228 ist in seiner ehemaligen Funktion nicht zu deuten.

Von Gebäude G 7 sind 2007/2008 als Befunde 226, 227 und 228 (**Abb. 230**) der aus einer Lage größerer Bruchsteine gesetzte Unterbau für einen Schwellbalkenbau nachdokumentiert worden. Das Gebäude maß

⁷³⁹ Milo 2014, 28-36. 67-70. 86-106.

⁷⁴⁰ Rudolph 1938, 116-118. – Schroller 1938b, 48-50 Taf. 16; 1939b, 61; 1965, 145-146. – Seebach 1967, 47. 70-72.

⁷⁴¹ Seebach 1967, 63. 35-37. – Vgl. dazu S. 170-171.

⁷⁴² Seebach 1967, 47 (Datierung); 65 (Befund).

⁷⁴³ Diese Fundamentierung entspricht nicht derjenigen der sicher in das 10. Jh. zu datierenden Gebäude. Anbauten des 10./11. Jh. sind beispielsweise auch für die Kapelle der Burg Querfurt belegt (Schmitt 2002, 27); auch hier lässt sich für die Gebäude G 7 bis G 9 keine Parallele aufzeigen.

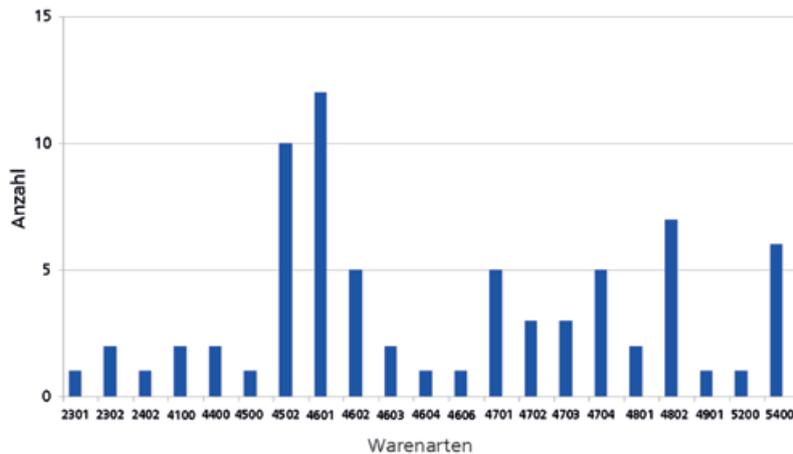


Abb. 231 Werla, Kernburg: Gliederung der Keramik aus Gebäude G 7 nach Warenarten. – (Diagramm: M. C. Blaich, NLD Hannover).

außen etwa $8,50 \times 4,00$ m, bei einer Mauerstärke von 0,70 m betrug die Innenfläche mit zwei Räumen etwa $7,10 \times 3,00$ m. Die Räume dürften für Wohnzwecke zu klein gewesen sein. Eine Nutzung als Sakristei ist auszuschließen, da kein direkter Zugang zur Kapelle des 10./11. Jahrhunderts besteht⁷⁴⁴. Hinweise auf eine Heiz- oder Feuermöglichkeit werden in der Grabungsdokumentation nicht genannt, ebenso fehlen Angaben zur Ausführung des Fußbodens. Es kann nur vermutet werden, dass es sich bei diesem Bau um eine Lagermöglichkeit gehandelt hat. In diesem Zusammenhang ist auch auf den Keller K 1 (Bef. 199, 242 u. 243) hinzuweisen.

Im Innenraum (PQ 123/15) wurden 1937/1938 insgesamt 73 Scherben geborgen. Die Funde stammen mehrheitlich aus einer Tiefe von bis zu 0,40 m, also aus der Verfüllung oberhalb des ehemaligen Fußbodens bzw. des anstehenden Kiesbodens. Ihre Gliederung nach Warenarten belegt eindrücklich den Abbruch von Gebäude G 7 im 12./13. Jahrhundert (**Abb. 231**)⁷⁴⁵. Aus diesem Bestand lassen sich die Oberteile von zwei Kugeltöpfen und zwei Krüge (**Abb. 232**)⁷⁴⁶ rekonstruieren. Zugleich zeigt das Fehlen frühmittelalterlicher Keramik der Zeit vor 900, dass eine ältere Bebauung in diesem südlichen Teil der Kernburg unwahrscheinlich ist. Von Gebäude G 8 ist nur die Südwand Befund 225 sicher zu identifizieren (**Abb. 230**). Es handelt sich wohl um das Fundament eines Schwellbalkenbaus, jedenfalls legen die Ausführung in Bruchsteinen und das verwendete Material diese Deutung nahe. Unklar bleiben das Verhältnis zu der vermutlichen Zisterne Befund 194 sowie der bauliche Zusammenhang mit dem östlich anschließenden Gebäude G 9. Eine mögliche Deutung wäre, dass Gebäude G 8 als leichter Anbau an Gebäude G 9 diene.

Gebäude G 9 schließt mit seiner Westwand Befund 148 an Gebäude G 8 an (**Abb. 230**). Unklar ist das Verhältnis zur unmittelbar nördlich liegenden Kapelle Gebäude G 1. Nach dem publizierten Plan⁷⁴⁷ stößt die Mauer Befund 148 stumpf an die Südwestwand der Kapelle. Demnach wäre diese Wand zugleich die Nordwand von Gebäude G 9 gewesen, d. h. es hätte sich bei Gebäude G 9 um einen leichten Anbau an die Kapelle G 1 gehandelt. Dieser Befund konnte bei den Nachgrabungen 2007/2008 nicht bestätigt werden. Das fragliche Areal war bei den Altgrabungen so tief abgetragen worden, dass keine Befundreste mehr erhalten waren. Daher fehlen auch Angaben über die Ausführung des Fußbodens (Lehmestrich o. ä.), ebenso unsicher ist der angebliche Anschluss von Befund 147 an die Apsis der Kapelle G 1 (Bef. 117). Verknüpft man alle Beobachtungen zu Gebäude G 9, so lassen sich die Steinlagen Befund 147 und 148 zu einem etwa 7 m breiten und mindestens 10 m langen Fundament zusammenfassen. Gebäude G 9 dürfte bei einer Innenfläche

⁷⁴⁴ Vgl. die im 12. Jh. nachträglich angebaute Sakristei der Kirche von Medenheim: Teuber/Teuber 2004, 614 Abb. 4.

⁷⁴⁵ Ring 1990, 63. 64. 67. 69. 71. 72. 75-82. 85-91.

⁷⁴⁶ Inv.-Nr. 1937:123/15:89, Inv.-Nr. 1937:123/15:44, Inv.-Nr. 1937:123/15:53, Inv.-Nr. 1937:123/15:162a u. Inv.-Nr. 1937:123/15:13 (Ring 1990, Taf. 9.1, 12.9, 17.9, 17.13 u. 18.17).

⁷⁴⁷ Seebach 1967, 43 Abb. 19.

von etwa 5 × 8 m zwei Räume gehabt haben, wie die Verlängerung von Befund 148 in südliche Richtung, der Verlauf von Befund 147 und vor allem der Ausbruch von Befund 147 in der Südost-Ecke zeigen.

Im Innenraum der Gebäude G 8 und G 9 (PQ 124/11) wurde 1937/1938 eine größere Menge an Keramik geborgen. Die Funde stammen mehrheitlich aus einer Tiefe von bis zu 0,50 m, d.h. wohl aus der Verfüllung des Innenraumes. Das Aquamanele ist verlässlich der Zisterne Befund 194 zuzuordnen⁷⁴⁸. Die Funde stammen aus dem 10. und frühen 11. Jahrhundert (WA 2301 u. 2305) sowie aus dem 13. Jahrhundert (WA 4502, 4601, 4604 u. 5101), allenfalls noch aus der Zeit bis um 1400 (WA 4608, 4701 u. 4802; **Abb. 233-234**)⁷⁴⁹. Schlüsselt man diese Warenarten quantitativ auf, so wird deutlich, dass Werla spätestens um 1400 wüst gefallen sein muss (**Abb. 235**).

Schon während der Ausgrabungen 1937/1938 wurde H. Schroller bewusst, dass die Keramikfunde aus der Zisterne Befund 194, aus Keller K 1 und aus den Gebäude G 7 und G 9 für Aussagen zur Baugeschichte von Werla von hoher Bedeutung sind. Die 1938 angefertigte Fotografie (**Abb. 236**)⁷⁵⁰ ist eine der wenigen Aufnahmen von Fundobjekten, die Eingang in die Monografie von C.-H. Seebach fanden⁷⁵¹. Während H. Schroller die Funde in die Zeit um 1300 stellte und sie als Beleg für das Auflassen der Kernburg sah, brachte C.-H. Seebach sie mit dem Umbau der Kernburg im 12. Jahrhundert in Verbindung⁷⁵².

Bei Gebäude G 13 (Bef. 952; PQ 122/8-9 u. 122/14) wurde die Steinlage unter den Schwellbalken erfasst.

Spuren eines Mörtelverbundes sind nicht dokumentiert worden. Auf den vorliegenden Fotografien ist unterhalb der Steinschwelle ein Laufhorizont zu erkennen, sodass Gebäude G 13 – wie die anderen Gebäude auch – vermutlich einen Fußboden aus gestampftem Lehm hatte (**Abb. 237**)⁷⁵³. Anhand der geborgenen Keramik ist für Gebäude G 13 eine Nutzung ab dem 10. Jahrhundert und ein Abbruch im 14. Jahrhundert zu erschließen (**Abb. 238**)⁷⁵⁴.

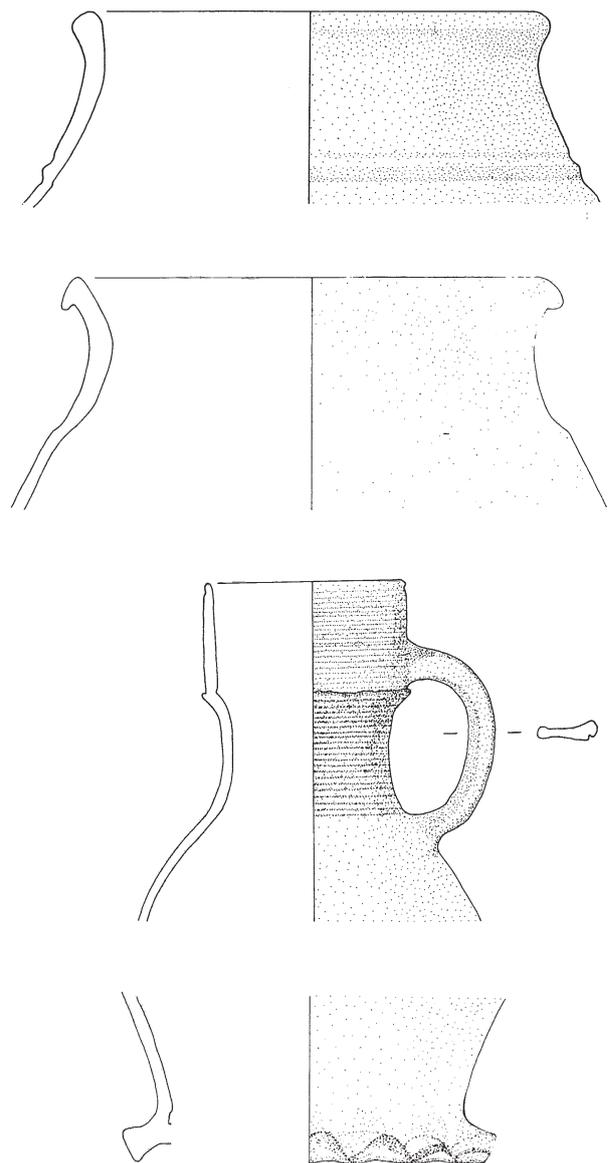


Abb. 232 Werla, Kernburg: Keramik aus Gebäude G 7. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

⁷⁴⁸ 2007 wurden hier noch eine RS und eine WS (WA 4601) gefunden, allerdings in sekundärer Lage. – Ring 1990, 63. 67. 71-72. 76-78. 85-89 u. 91.

⁷⁴⁹ Inv.-Nr. 1937:124/11:78 (Ring 1990, Taf. 9.9), Inv.-Nr. 1937:124/11:100 (Ring 1990, Taf. 13.1) u. Inv.-Nr. 1937:124/11:98 (Ring 1990, Taf. 19.3).

⁷⁵⁰ Akten Werla, Foto ohne Nr., 1939. – Schroller 1938b, Taf. 16.2; 1939b, Taf. 30.2.

⁷⁵¹ Seebach 1967, Taf. 27.2.

⁷⁵² Schroller 1938b, 48-50; 1939b, 61. – Seebach 1967, 63. 76.

⁷⁵³ Die Vorlage zu dieser Abbildung war in der Grabungsdokumentation 1937 bzw. 1960 nicht aufzufinden. Benutzt wurde daher die publizierte Fassung (Seebach 1967, Taf. 21.5).

⁷⁵⁴ Ring 1990, 63. 65. 66. 78. 84 u. 88.

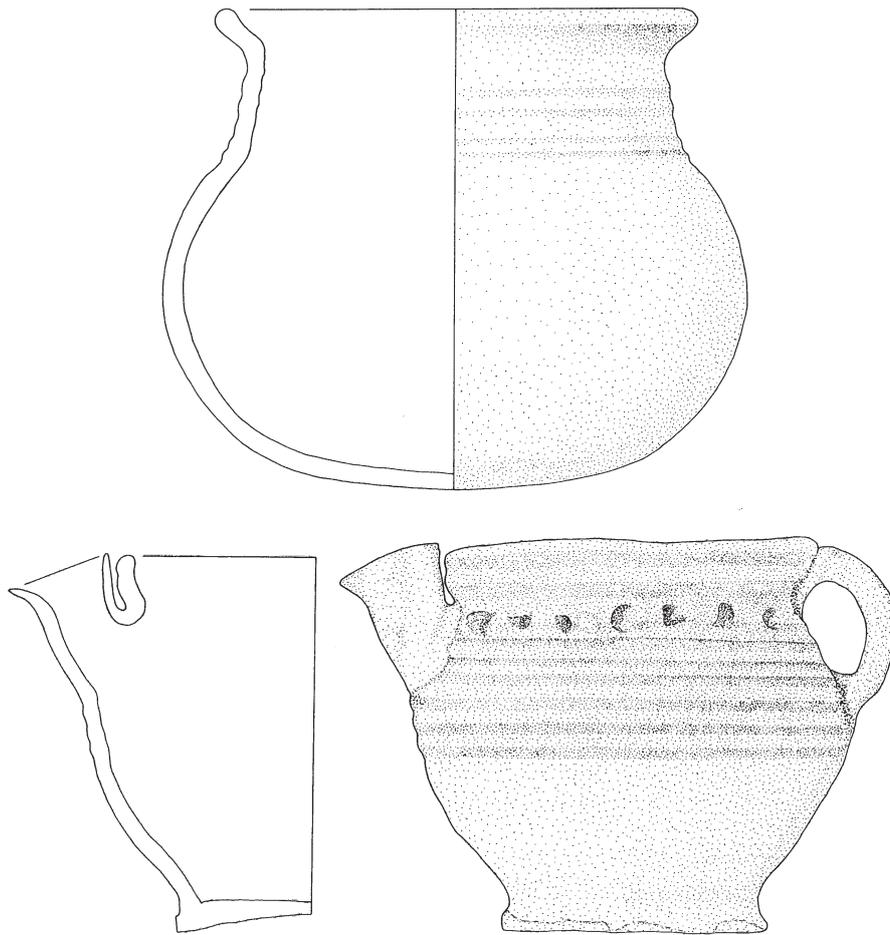


Abb. 233 Werla, Kernburg: Keramik aus den Gebäuden G 8 und G 9. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:2.

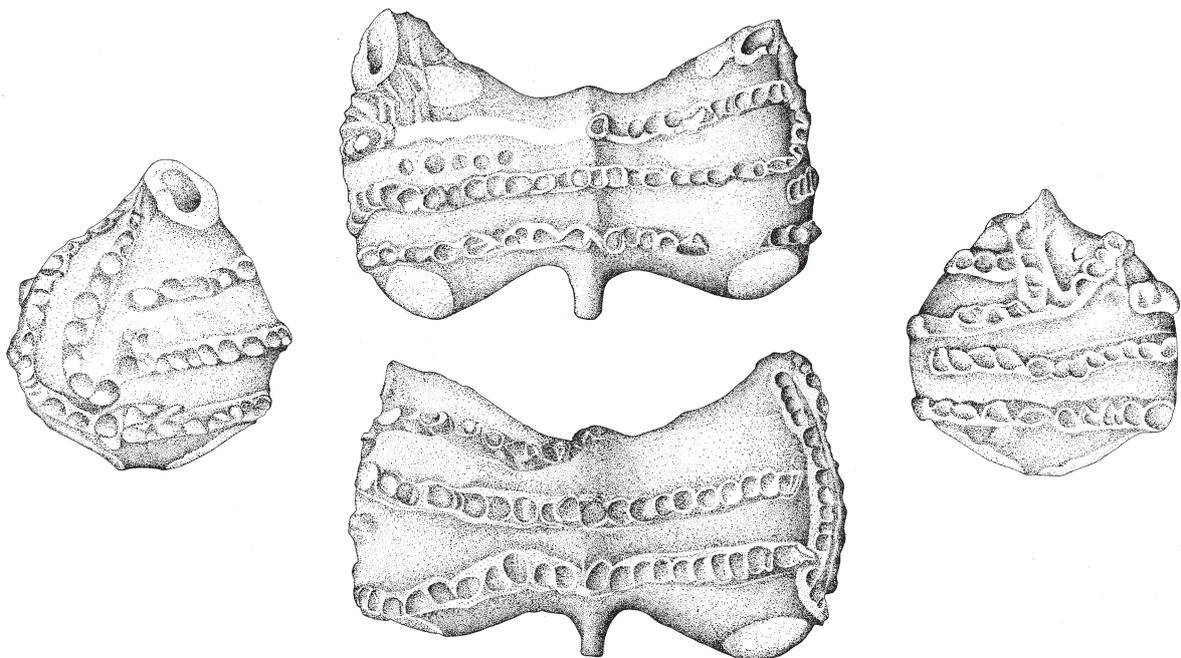


Abb. 234 Werla, Kernburg: Aquamanile aus Zisterne Befund 194. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

Abb. 235 Werla, Kernburg: Gliederung der Keramik aus Gebäude G 8 und G 9 nach Warenarten. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

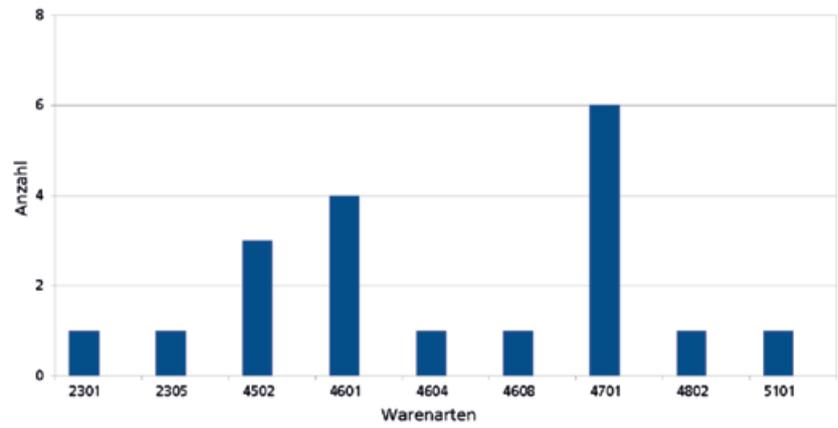


Abb. 236 Werla, Kernburg: Keramik aus Zisterne Befund 194 sowie aus den Gebäuden G 7-G 9. – (Foto Archiv BLM). – o. M.



Abb. 237 Werla, Kernburg: Der Schwellbalkenbau G 13 während der Ausgrabung, Blick von Norden. – (Foto Archiv BLM).

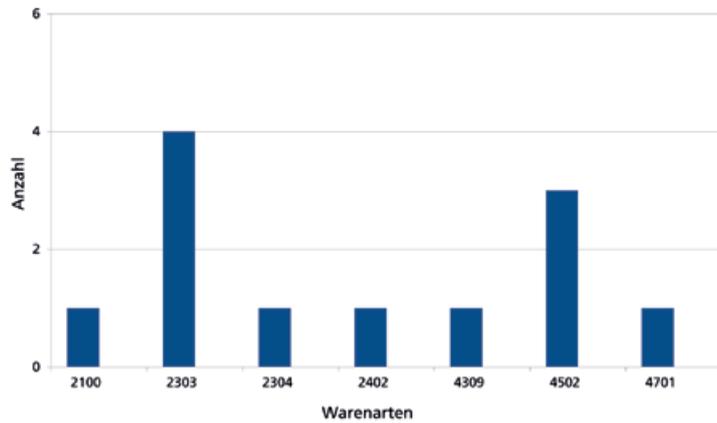


Abb. 238 Werla, Kernburg: Gliederung der Keramik aus Gebäude G 13 nach Warenarten. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

1937 wurde in der Inneren Vorburg 2 (Fläche 14; G 16) das »Kleine Haus an der Sandgrube« bzw. »Haus auf dem Weigel-Acker« freigelegt⁷⁵⁵. Es handelt sich um das rechteckige, aus plattigen Bruchsteinen gesetzte Fundament (Bef. 826) eines etwa 3,40 × 5,70 m großen Schwellbalkengebäudes (**Abb. 239-240**)⁷⁵⁶. Die Breite des noch in seiner untersten Lage erhaltenen Fundamentes beträgt etwa 0,20-0,30 m, verschobene Platten und kleinere Bruchsteine wurden im Innenraum dokumentiert. Die vielen kleinen, plattigen Steine im Innenraum lassen an die Unterfütterung für einen Lehmestrich oder ein Bodenpflaster denken, wie es beispielsweise für das vermutete Gehöft in Mosbach bezeugt ist⁷⁵⁷. Leider kann man für den Befund 826 nichts über die ehemalige Nutzung sagen.

»Drei Scherben eines Kugeltopfes, fein gemagert, schwärzlich-braun« und »vier Wandscherben eines Kugeltöpfchens, fein-mittel gemagert, grau-braun«⁷⁵⁸ stammen aus dem Bereich »innerhalb des Mauerzuges« aus einer Tiefe von 0,25-0,30 m. Eventuell kennzeichnen diese Funde das Niveau des ehemaligen Laufhorizontes. Zu den erstgenannten Scherben wurde vermerkt, dass sie »noch dem 10. Jahrhundert angehören können«⁷⁵⁹. Der Beschreibung nach handelt es sich aber eher um Scherben von Gefäßen, die in das 11. oder frühe 12. Jahrhundert zu datieren sind⁷⁶⁰. Weitere Randscherben stammen aus dem Bereich »innerhalb des Mauerzuges«. Sie stammen von Gefäßen aus der vorrömischen Eisenzeit⁷⁶¹ und von mittelalterlichen Gefäßen (9.-11. Jh.)⁷⁶².

Bei Gebäude G 15 (Bef. 938; PQ 106/19-20 u. 106/24) wurde an der südöstlichen Ecke noch ein Rest des Steinsockels dokumentiert, in allen anderen Bereichen war diese Unterlage der Schwellbalken vollständig ausgebrochen. Im 11,60 × 4,20 m messenden Innenraum konnte ein »dünner Lehmestrich« erfasst werden⁷⁶³. Der durch einen Detailplan angedeutete Zusammenhang des Gebäudes zu einer vermeintlichen Herdstelle außerhalb des Gebäudes sowie einem kleinen Backofen kann anhand der vorliegenden Fotografie nicht verifiziert werden⁷⁶⁴. Gebäude G 15 wird nicht von dem Erdwall Befund 7 überlagert, es steht vielmehr etwa 1 m hinter dem Wallfuß frei im Innenraum der Kernburg (**Abb. 241**)⁷⁶⁵. Die im Innenraum

⁷⁵⁵ Diese Grabungsfläche ist im Gesamtplan (Seebach 1963a, 216 Abb. 1) nicht eingetragen.

⁷⁵⁶ Akten Werla, Foto Nr. 206/1937.

⁷⁵⁷ Barthel/Suhle 1964/65.

⁷⁵⁸ Diese Scherben Inv.-Nr. 1937:104/25:42-48 waren im Magazin des BLM schon vor 1990 nicht mehr aufzufinden. Dementsprechend fehlen sie im Katalog von E. Ring (1990, 62-94).

⁷⁵⁹ Akten Werla: Fundbuch zum Jahr 1937; dazu Einträge im Grabungstagebuch (30. August u. 2. September 1937).

⁷⁶⁰ Warengruppen A3 nach D. Rieger (2007, 55).

⁷⁶¹ Inv.-Nr. 1937:104/25:1-2.

⁷⁶² Inv.-Nr. 1937:104/25:21 (WA 2100, 2200 o. 2300) u. 1937:104/25:49 (WA 2300).

⁷⁶³ Die Dokumentation dieses Befundes, der als »Ältester Hof« in die Literatur einging, ist mangelhaft. Seine Analyse stützt sich auf die Publikation (Seebach 1967, 35-37).

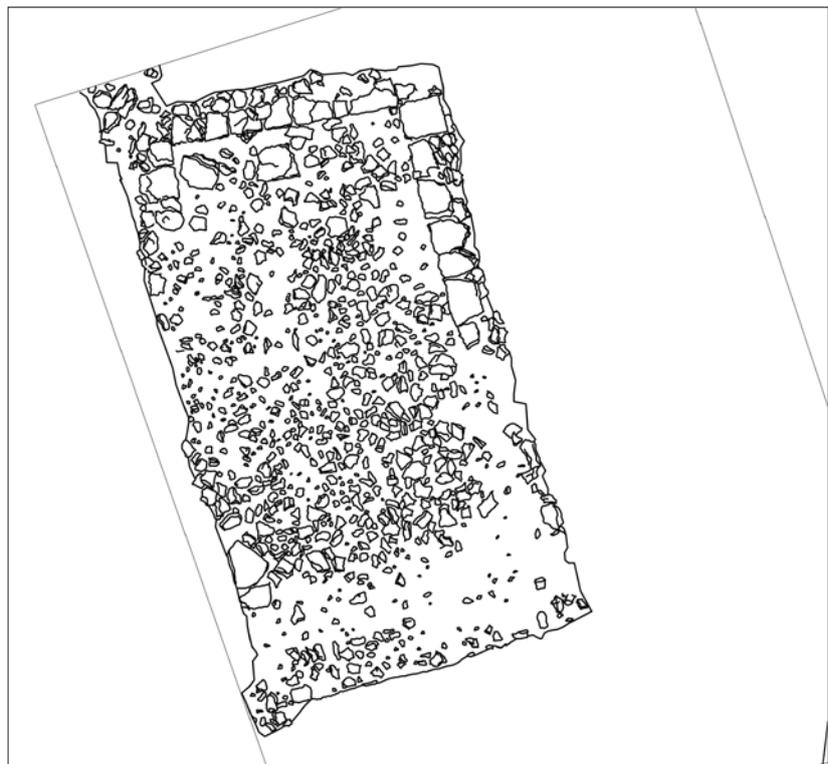
⁷⁶⁴ Vgl. Seebach 1967, 32 Abb. 13 Nr. 5 u. Seebach 1967, Taf. 4.1.

⁷⁶⁵ Akten Werla, Foto ohne Nr., 1963.

Abb. 239 Werla, Innere Vorburg 2: Das Schwellbalkengebäude G 16 während der Ausgrabung (1937). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 240 Werla, Innere Vorburg 2: Steingerechtes Aufmaß des Schwellbalkengebäudes G 16 (1937). – (Grafik M. C. Blaiich, NLD Hannover / M. Werner, NLD Braunschweig).



(PQ 106/19) geborgenen Funde sprechen für die Datierung von Gebäude G 15 in das 10./11. Jahrhundert (Abb. 242-243)⁷⁶⁶.

Schwellbalkenbau G 17 wurde 2014 nur randlich erfasst⁷⁶⁷, er überlagert den gemauerten Keller K 9. Diese beiden Baukörper dürften in einem funktionalen Zusammenhang stehen, der aber – bedingt durch die kleine Grabungsfläche – nicht genauer geklärt werden konnte⁷⁶⁸.

⁷⁶⁶ Ring 1990, 63. 65-67. 83-84. – Inv.-Nr. 1963:106/18,19:494 u. 1963:106/18,19:504 (Ring 1990, Taf. 4.3 u. 4.14).

⁷⁶⁷ Befunde 680. 688 u. 691.

⁷⁶⁸ Zu derartigen Befunden vgl. Ewers 2006, bes. 211.



Abb. 241 Werla, Kernburg: Blick auf die Grabungsfläche im Nordwest-Sektor. Im Vordergrund die Fundamente, in der Bildmitte die Reste von Schwellbalkenbau G 15, Blick von Nordosten (1963). – (Foto Archiv BLM).

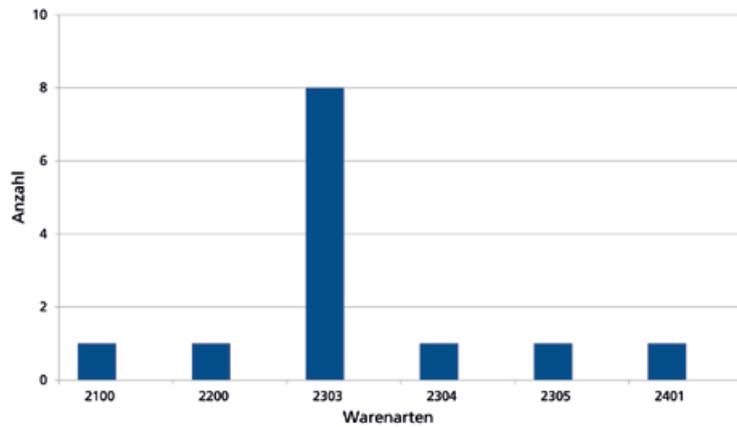


Abb. 242 Werla, Kernburg: Gliederung der Keramik aus Gebäude G 15 nach Warenarten. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

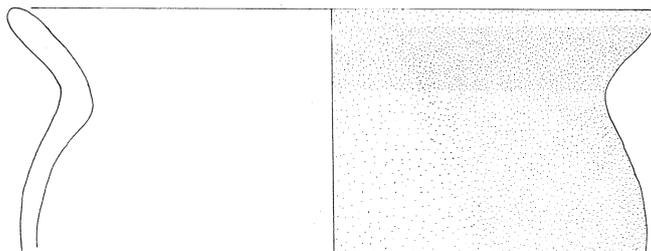
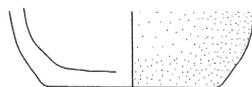


Abb. 243 Werla, Kernburg: Keramik der Warenart 2303 (o.) und 2401 (u.) aus Gebäude G 15. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

Zur Funktion der Schwellbalkenbauten in der Kernburg

Für die Schwellbalkenbauten in Werla sind verschiedene Funktionen zu diskutieren, die sich entweder aus ihrer Lage oder ihrer Größe erschließen lassen.

Gebäude G 8 und G 9 scheinen leichte Anbauten an die Südseite der Kapelle gewesen zu sein. Damit wird die Frage nach ihrer ehemaligen Funktion und nach dem möglichen Zusammenhang mit der Auflösung der Kernburg aufgeworfen. Hinsichtlich der Funktion ist festzuhalten, dass im Innenraum der Gebäude G 8 und G 9 keine Herd- oder Feuerstellen dokumentiert wurden; ihre Bezeichnung als »Küchenhäuser« ist aus dem archäologischen Befund nicht abzuleiten. Da beide Gebäude anscheinend keine Nordwand gehabt haben, muss es sich um Anbauten an die Kapelle handeln. In der Architektur der ottonenzeitlichen Pfalzen und Königshöfe des Harzraumes ist für diesen Befund keine Parallele zu benennen. Von Interesse ist daher der Verweis auf die Grabungen in der Burg Sulzbach. Auch hier wurde im 10. Jahrhundert im Bereich der Kapellenvierung ein leichter Anbau errichtet⁷⁶⁹. Dieser überdeckte mehrere ältere Gräber und nimmt demnach auf diese Rücksicht. Im 11. Jahrhundert wurde der Schwellbalken- oder Pfostenbau durch eine fest gemauerte Seitenkapelle ersetzt⁷⁷⁰. Diese Seitenkapelle erklärte M. Hensch mit der besonderen kirchenrechtlichen Stellung der Kirche einerseits und mit dem Bestreben der Sulzbacher Grafen nach einer angemessenen, separierten Grablege und *memoria* für ihre Angehörigen andererseits⁷⁷¹. Für Werla ist eine vergleichbare Situation anhand der historischen Überlieferung nicht abzuleiten, zudem ist die Deutung der Gebäude G 8 und G 9 als Seitenkapelle wohl abzulehnen. Ob es sich bei dem Anbau um eine Sakristei gehandelt hat, ist ebenfalls nicht zu verifizieren. Diese Ansprache erscheint aber insoweit fraglich, dass der Zugang zum Kirchenraum nicht im rückwärtigen, dem Altarraum zugewandten Bereich gelegen hätte. Es muss daher offen bleiben, welche Funktion diese beiden Gebäude hatten.

1938 entstand ein Luftbild, das als Schrägaufnahme von Südosten die Kernburg zeigt. Hier kann man gut erkennen, wie stark die Befunde durch die als Visualisierung dienenden Rasenbänke überprägt wurden. Es werden aber auch die Dimensionen der Gebäude G 7 bis G 9 und des Kellers K 1 deutlich. Da im südlichen Bereich hin zu den Türmen IV und V keine weiteren Mauerstrukturen angetroffen wurden, ist davon auszugehen, dass die noch erhaltenen Fundamentreste der Gebäude G 7 bis G 9 vollständig erfasst worden sind (Abb. 244)⁷⁷².

Bei den Gebäuden G 13 und G 15 ist angesichts ihrer Größe eher an Lagergebäude zu denken. Das Fehlen einer Feuer- oder Ofenstelle spricht jedenfalls gegen die Nutzung als Wohnhaus.

Abb. 244 Werla, Kernburg: Luftbild der Grabung aus den Jahren 1937 oder 1938 (Blick von Südosten). – (Foto Archiv BLM).



⁷⁶⁹ Hensch 2005, 89-98 Taf. 27.

⁷⁷⁰ Hensch 2005, 122-125 Taf. 28.

⁷⁷¹ Hensch 2005, 181-185.

⁷⁷² Akten Werla, ohne Foto-Nr.

Zur Funktion der Schwellbalkenbauten in den Vorburgen

Ausgehend von Befund zu Gebäude G 16 und G 17 sowie der geomagnetischen Prospektion lassen sich in den drei Vorburgen mindestens sieben weitere Strukturen erkennen, die als Standort eines Schwellbalkenbaus in Frage kommen (Abb. 245-246). Diese Befunde bedürfen zweifelsohne der Verifizierung durch eine minimal-invasive archäologische Untersuchung⁷⁷³. Sie bieten aber immerhin einen Anhaltspunkt dafür, dass nur eine geringe Zahl von Pfosten- oder Schwellbalken in den Vorburgen von Werla existiert haben müssen. Schwellbalkenbauten sind aus den *suburbia* ottonischer Pfalzen nur in sehr geringer Anzahl bekannt geworden. In Gebesee beschränkt sich ihr Vorkommen auf die Kernburg, P. Donat deutete diese fünf Befunde als »Unterkunftshäuser des engeren königlichen Gefolges«⁷⁷⁴. In Tilleda wiederum wurden in dem als »Mittelburg« bezeichneten Teil der Gesamtanlage ein Schwellbalkenbauten erfasst und von P. Grimm aufgrund seiner besonderen Lage sowie der eventuell zu rekonstruierenden Fußbodenheizung als »Herrenhaus« gedeutet⁷⁷⁵. Aus der oberen Vorburg von Tilleda sind noch mit den größeren Häusern 11 und 15 sowie der Tuchmacherei Haus 33 drei entsprechende Befunde bekannt geworden, die als besondere Werkstätten für die Textilherstellung angesehen werden⁷⁷⁶. Demnach stellen auch in Tilleda die wenigen Schwellbalkenbauten eine besondere Gruppe von Gebäuden innerhalb des Pfalzkomplexes dar⁷⁷⁷. Dabei fällt für die Bauten in der Vorburg ihre im Vergleich zu den Grubenhäusern deutlich überdurchschnittliche Größe auf.

Auf den ersten Blick mag dieser Befund verwundern, denn große Speicherbauten, wie sie in Gebesee (Häuser U-Y)⁷⁷⁸ und Tilleda⁷⁷⁹ für das 10. und 11. Jahrhundert dokumentiert worden sind, müssen im Rahmen des Reisekönigtums von grundlegender Bedeutung gewesen sein: Die hier gelagerten Vorräte und Lebensmittel sicherten die Versorgung des Hofstaates während der Aufenthalte vor Ort ab. Für Tilleda ist dabei ausdrücklich auf die Ergebnisse der Phosphatanalysen zu verweisen, die eine Nutzung von Haus 99 als Stallgebäude oder Wohnhaus wohl ausschließen⁷⁸⁰. Vielmehr diente das Haus als Speicherplatz für voluminöse Vorratsgüter, die durch die breite Eingangsrampe eingebracht wurden⁷⁸¹.

Ausgehend von der guten Befundlage in Gebesee können für Tilleda noch weitere Gebäude benannt werden, die mit großer Wahrscheinlichkeit als ein- oder zweischiffige Speicherbauten anzusprechen sind. Diese ebenerdigen Pfostenhäuser konzentrierten sich bis auf drei Ausnahmen in der unteren Vorburg⁷⁸². Da für beinahe alle dieser Gebäude Umbauten bzw. Reparaturen nachgewiesen wurden, müssen diese über einen längeren Zeitraum hinweg genutzt worden sein⁷⁸³. Vor allem die auffallend geringen Phosphatwerte aus dem Inneren der Häuser wertete M. Herdick als überzeugenden Belege für ihre Nutzung als Lager- und Vorratsgebäude⁷⁸⁴. Während P. Grimm die unterschiedlich großen Pfostenbauten vor allem als Hinweis auf die gegliederte Sozialstruktur ihrer Bewohner deutete, verbanden P. Donat und M. Herdick diese Pfostenbauten als Vorratsgebäude mit der Versorgung der königlichen Hofhaltung bei ihren Aufenthalten am Ort⁷⁸⁵. Dabei sind derartige Scheunen nicht allein aus königlichen Orten bekannt geworden, sondern wohl allgemein mit der Etablierung der Grund- und Feudalherrschaft zu verbinden und fester Bestandteil der *curtes*⁷⁸⁶. Für die Analyse der

⁷⁷³ Eine Bohrstocksondage in den fraglichen Arealen erbrachte keine eindeutigen Ergebnisse, was aber auch an der Einbettung der Befunde in die alte Oberfläche (Bef. 262) liegen kann.

⁷⁷⁴ Donat 1999, 48-51.

⁷⁷⁵ Grimm 1990, 66-67.

⁷⁷⁶ Grimm 1990, 49-54. 181. 183.

⁷⁷⁷ Die Gruppe der sechs Wachhäuser (Grimm 1990, 58-61) soll hier außen vor bleiben, denn es könnte sich hierbei auch um kassmattenartige Anbauten an die Befestigung handeln.

⁷⁷⁸ So verfügte Haus W in Gebesee über Außenmaße von 9 × 40 m und Haus V von 9 × 35 m (Donat 1999, 116-118).

⁷⁷⁹ Es handelt sich um einen Schwellbalkenbau (7,6 × 12,8 m) mit eingetieftem Innenraum (Grimm 1970, 162-165).

⁷⁸⁰ Grimm 1970, 165. – Dem entspricht das Fehlen jeglicher Herd- oder Feuerstellen im Innenraum.

⁷⁸¹ Zum Kontext des Speicherbaus 99 mit dem repräsentativen Wohnbau 101b vgl. Herdick 2015, 260-261.

⁷⁸² Grimm 1990, 67.

⁷⁸³ Grimm 1990, 71.

⁷⁸⁴ Grimm 1990, 72. – Herdick 2015, 261. 264.

⁷⁸⁵ Grimm 1990, 49. – Donat 1999, 105-106. – Kühtreiber 2006, 151-152. – Herdick 2015, 263.

⁷⁸⁶ Dette 1996, 46-48. – Herdick 2015, 264.

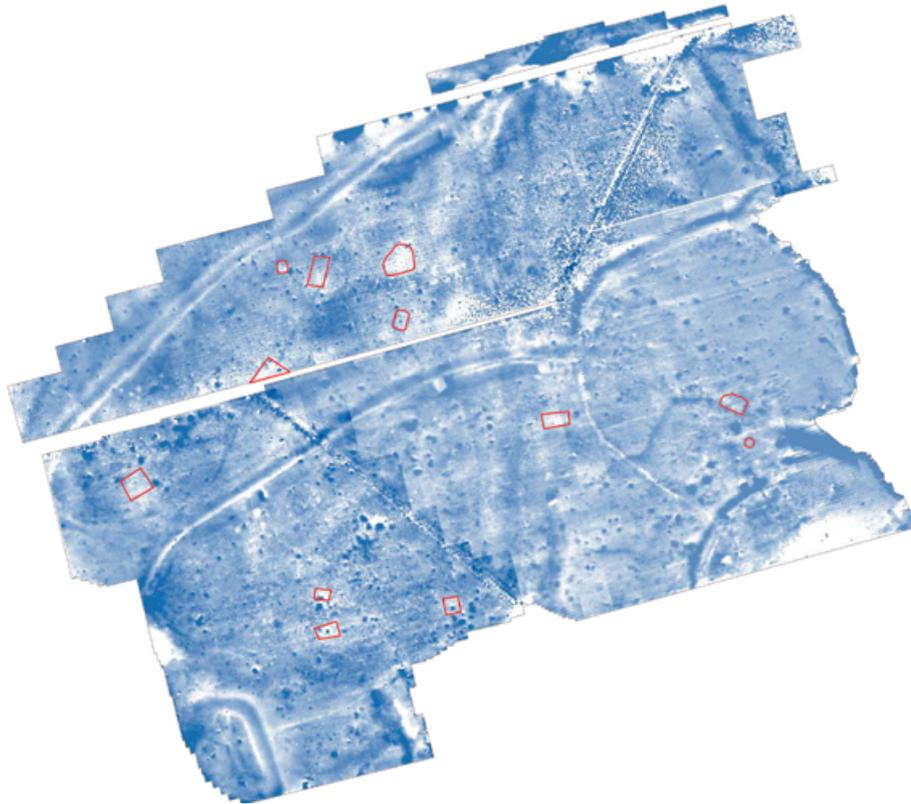


Abb. 245 Werla: Mögliche Standflächen von Pfostenbauten in den Inneren Vorburgen 1 und 2 sowie der Äußeren Vorburg.0 – (Grafik C. Ludwig / M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:400.

Innenstruktur von Werla ist diese Beobachtung von besonderem Wert: Sie zeigt, dass neben den in Gruppen angeordneten Grubenhäusern weitere Bauten bestanden haben, die mit der Lagerung von Gütern zu verbinden sind⁷⁸⁷. Die Überlegungen von P. Donat und M. Herdick zur Bevorratung von Lebensmitteln sind dabei um den Hinweis auf die in den Pfalzen hergestellten Güter zu ergänzen: Die auf Überschuss ausgelegte Produktion von Textilien, die wohl saisonal in den Grubenhäusern ausgeführt wurde, setzt die Lagerung der Fertiggüter vor ihrem Abtransport voraus. In Tilleda vermeinte P. Grimm mindestens 20 dieser Befunde ausmachen zu können. Von diesen können im 10. und frühen 11. Jahrhundert allerdings höchstens fünf oder sechs gleichzeitig bestanden haben. Die von P. Donat für Gebesee dokumentierte Anzahl derartiger Speicherbauten entspricht dabei ungefähr dem für Werla anhand des geophysikalischen Messbildes und der Luftbilder ermittelten Wert. Das Verhältnis von 10:1 der Grubenhäuser zu den Speicherbauten legt die Vermutung nahe, dass die geringe Anzahl der Lagergebäude mit der zu erwartenden Menge der in den Grubenhäusern gefertigten Waren zusammenhängt. Man wird also die anlassbezogene Nutzung der Pfostenbauten zur Vorratshaltung von Lebensmitteln um die saisonale, werkbezogene Funktion als Lager von Fertigprodukten ergänzen können. In diesem Sinne wären die Speicherbauten ein möglicher Nachweis für die grundherrschaftlichen Strukturen, die im Umland von Werla existiert haben dürften⁷⁸⁸.

Für Werla entspricht die geringe Zahl der im geomagnetischen Messbild zu erschließenden Pfosten- und Schwellbalkenbauten dem Gesamtergebnis der vergleichbaren Grabungen. Letztlich ist aber noch eine methodische Einschränkung zu diskutieren: Zweifelsohne lassen sich in der alten Oberfläche (Bef. 262) nicht alle Pfostenstandspuren eindeutig prospektieren. Es ist also davon auszugehen, dass eine unbestimmte

⁷⁸⁷ Vgl. Dette 2001, 27.

⁷⁸⁸ Vgl. Kropp/Meier 2010, bes. 100-109. 113.

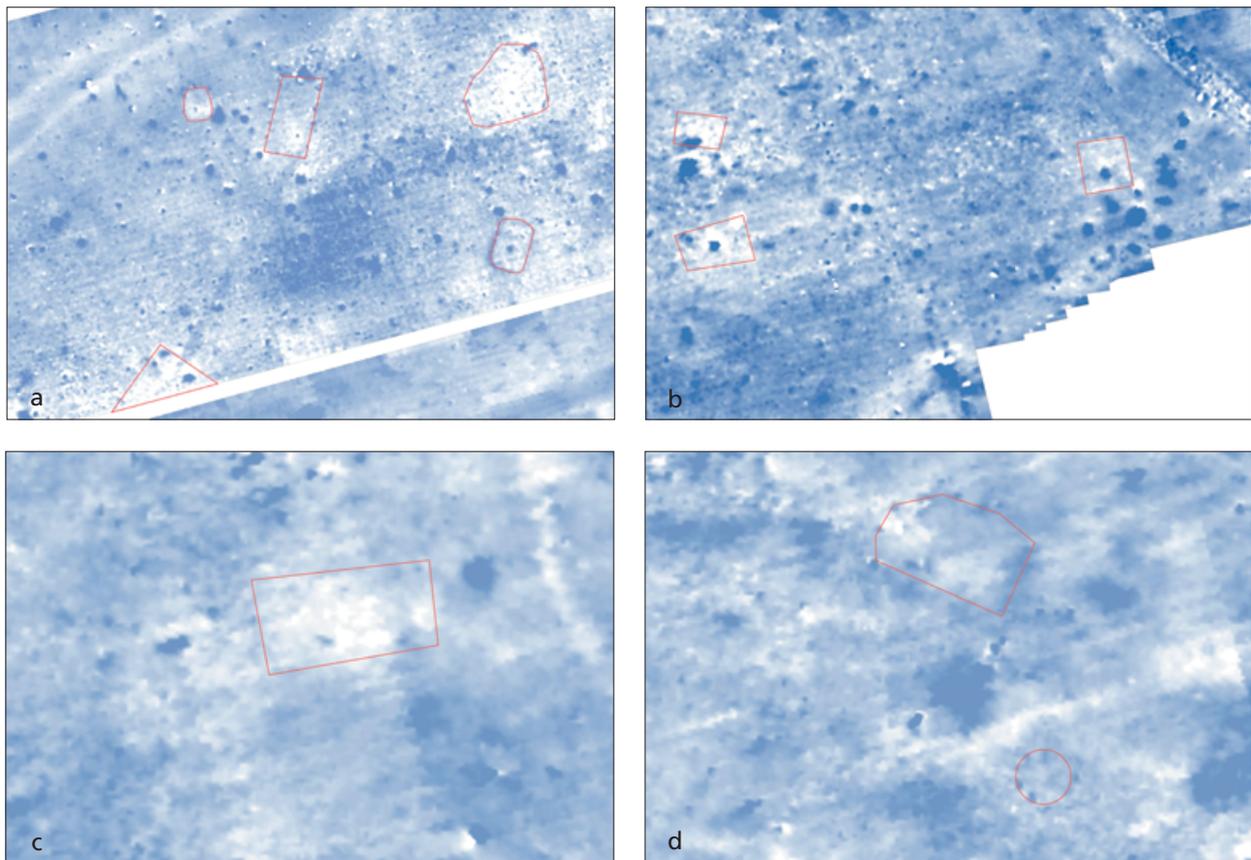


Abb. 246 Mögliche Standflächen von Pfostenbauten in den Inneren Vorburgen 1 und 2 (a-c) sowie der Äußeren Vorburg (d). – (Grafik M. C. Blaiich, NLD Hannover). – M. 1:750.

Menge derartiger Befunde unerkannt geblieben ist, woraus für die Überlegung zur ehemaligen Gesamtzahl der Pfostenbauten eine große Unsicherheit folgt. Dieser Einschränkung ist allerdings entgegenzuhalten, dass bei den modernen Grabungen überwiegend Siedlungsgruben, aber kaum nachweislich mittelalterliche Pfostenstandspuren dokumentiert wurden. Dies gilt auch für die rückprojizierende Auswertung der Altgrabungen. Beim derzeitigen Forschungsstand, der Grundlage aller weiteren Überlegungen sein muss, ist demnach für die Vorburgen von Werla mit einer Bebauung zu rechnen, bei der Pfosten- und Schwellbalkenbauten eine große Ausnahme waren. Berücksichtigt man die Funktion derartiger Bauten in den zeitgleichen ländlichen Siedlungen, so ergibt sich, dass in den Vorburgen von Werla – und wahrscheinlich in allen anderen ottonischen Pfalzen im Harzumland auch – nur sehr wenige größere Wohn- und Speicherbauten standen. Für die Gesamtbetrachtung von Werla lässt sich hieraus ein weiteres Ergebnis ableiten: Das Fehlen von Ställen und Unterständen für Nutztiere legt es nahe, dass diese Tiere zumindest bei guter Witterung auf den Freiflächen zwischen den Gebäuden oder aber ganz außerhalb der Pfalz aufgeweidet wurden.

GEMAUERTE KELLER

Grabungen Schroller 1937; 1938; Seebach und Stelzer 1958; 1960; 1963, Blaich und Geschwinde 2007; 2008

Erdkeller mit gemauerten Wänden liegen bis auf eine Ausnahme (K 9) nur aus der Kernburg vor. Die prominentesten Beispiele sind zweifelsohne die zunächst als Türme IV und V gedeuteten Befunde auf der Südseite der Kernburg oberhalb der Oker.

Die Keller in Werla sind, verglichen mit den Befunden beispielsweise aus den Stadtwüstungen Freyenstein, Nienover und Marsleben, klein. In ihrer Ausführung ähneln sie den Bauten in Tilleda⁷⁸⁹. Der Zugang erfolgte über eine Treppe bzw. einen seitlichen Kellerhals. Ihre geringe Größe spricht dafür, dass über ihnen nur kleinere Nebengebäude errichtet waren oder dass die Keller als Teilunterkellerung in ein Gebäude integriert waren. Die Keller dürften also, mit Ausnahme der Keller in Gebäude G 10 und den Türmen I, IV und V keine steinernen Oberbauten besessen haben, sondern allenfalls eine Stein-Fachwerk-Mischkonstruktion. Hierfür sprechen jedenfalls die geringe Fundamentstärke und das Fehlen weiterer Fundamentzüge in ihrer näheren Umgebung⁷⁹⁰. Man kann sich hier, ausgehend von den in Paderborn dokumentierten Befunden und ihrer möglichen Rekonstruktion, kleine, mehrgeschossige Getreidespeicher vorstellen, wie sie aus frühneuzeitlichen Gehöften in Westfalen bekannt sind⁷⁹¹. Diese waren nicht Teil eines größeren Gebäudes, sondern hatten Sockelmauern im Lehmverband für eine aufgehende Fachwerk- bzw. Bohlenkonstruktion.

Bei den als Turm bezeichneten Bauteilen der Wehrmauer handelt es sich eigentlich um kleinere Bastionen. Diese werden als Türme II sowie VI bis X geführt⁷⁹². Abzusetzen sind die Türme I, IV und V, die als in den Hang eingebaute Keller zu verstehen sind⁷⁹³ und sich mit ihrem quadratischen Grundriss deutlich von den Schalentürmen mit Befestigungsfunktion unterscheiden⁷⁹⁴. Turm I liegt an der Südmauer der Inneren Vorburg 2 bzw. außerhalb des Grabens der Kernburg, direkt am Steilabhang oberhalb der Oker⁷⁹⁵.

Turm IV (**Abb. 247**)⁷⁹⁶ wurde nachträglich in die ältere Wehrmauer eingepasst, wie die Überlagerung des Mauerfundaments Befund 236 durch die westlichen und östlichen Kellerwände (Bef. 230 u. 232) zeigt. Der Zugang erfolgte über eine Treppe (Bef. 233), die über einen Kellerhals von außen herangeführt wurde. Von den Kellerwänden waren die Innen- und die Außenwand (Bef. 231 u. 235) zweischalig ausgeführt, die Seitenwände nicht. Der Keller dürfte über einen Estrichboden aus Lehm oder Kalk verfügt haben, wie ältere Grabungsfotos und entsprechende Spuren auf der Innenseite der Mauern zeigen. Die Einbindung in die jüngere Ausbau- bzw. Reparaturphase der Wehrmauer (Bef. 9 bzw. 229) zeigt, dass der Keller im 10. Jahrhundert errichtet wurde⁷⁹⁷.

Der 1937/1938 untersuchte Turm V (Bef. 755; **Abb. 248**)⁷⁹⁸ ist wie Turm IV in die Ringmauer Befund 8 eingebunden bzw. dieser teilweise vorgesetzt. Die Innenmaße seines Untergeschosses betragen 4,30 × 5,30 m, man betrat ihn über einen in der Nordwestecke angesetzten Kellerhals mit Treppe. Alle Kellerwände waren zweischalig gemauert, wobei behauene Quader zum Innenraum ein unregelmäßiges Mauerwerk einfassten, das mit viel Mörtel gegen die Innenseite einer in den anstehende Lößlehm ausgehobenen rechteckigen Baugrube gesetzt war. Der Boden war als Lehmestrich ausgeführt⁷⁹⁹.

⁷⁸⁹ Grimm 1990, Taf. 34.

⁷⁹⁰ Dazu Ewers 2006, 211 und Küntzel 2010, 65.

⁷⁹¹ Spiong 2018, 36-38.

⁷⁹² Geschwinde 2017, 37-53.

⁷⁹³ Feldmann 2002/03, 56-58.

⁷⁹⁴ Zu Turm I vgl. Rudolph 1939, Taf. 35 u. 87 Abb. 3. – Turm I war bereits vor der Untersuchung weitgehend zerstört: Seebach 1967, 40.

⁷⁹⁵ Der Eintrag im Gesamtplan (Seebach 1967, Abb. 34) ist schematisch.

⁷⁹⁶ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2008/90-30. – Vgl. Seebach 1967, Taf. 13.1.

⁷⁹⁷ Geschwinde 2017, 47-50.

⁷⁹⁸ Akten Werla, ohne Foto-Nr. (1938). – Vgl. Seebach 1967, Taf. 13.2-4.

⁷⁹⁹ Vgl. Geschwinde 2017, 50.



Abb. 247 Werla, Kernburg: Turm IV während der Nachgrabung 2008/2009. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 248 Werla, Kernburg: Turm V während der Ausgrabung 1938, mit Rekonstruktion des erschlossenen Grundrisses durch Rasenbänke. Ansicht von Norden. – (Foto Archiv BLM).



Abb. 249 Werla, Kernburg: Keller K 1 während der Nachgrabung 2008. – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 250 Werla, Kernburg: Kellertreppe Befund 242, Blick von Südosten (1937). – (Foto Archiv BLM).

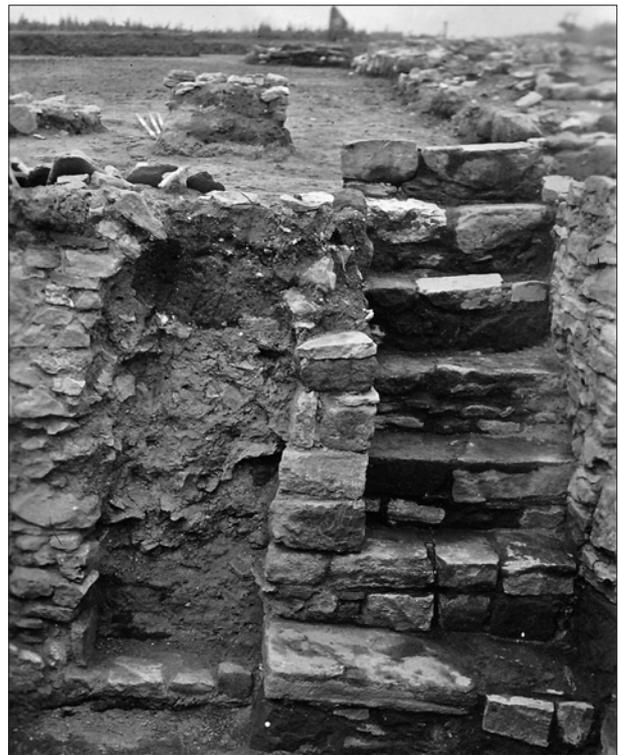


Abb. 251 Werla, Kernburg: Kellertreppe Befund 242, Blick von Osten (1937). – (Foto Archiv BLM).

Für beide Keller liegen keine Hinweise zur aufgehenden Konstruktion vor. Sie können als gemauerte Türme ausgeführt worden sein, aber auch als Schwellbalkenbauten. Zudem bedeutet die Funktionszuweisung nicht zwingend, dass zu diesen Kellern auch ein Wohngebäude zu zählen ist⁸⁰⁰. Derartige Bauten waren in Werla in ausreichender Zahl vorhanden. Für die Funktion der Kernburg als königlicher Aufenthaltsort war allerdings eine umfassende Vorratshaltung bedeutsam, was die Existenz verschiedener Keller und Speicher erforderlich machte⁸⁰¹. Die nachträgliche Einbindung der beiden Baukörper Turm IV und Turm V in die Wehrmauer stellt eine gewisse fortifikatorische Schwächung dar, wobei dies – bedenkt man die Lage am Steilhang oberhalb der Oker, nicht zu gravierend gewesen sein dürfte. Unabhängig davon dürfte die Erbauung der Türme IV und V in der Zeit zwischen der Mitte des 10. Jahrhunderts und dem Beginn des 11. Jahrhunderts anzusetzen⁸⁰².

Die Keller mit gemauerter Innenwand (Steinkeller) K 1, K 2 und K 4 bis K 7 wurden bereits im Zusammenhang mit den zugehörigen Steingebäuden G 3, G 7 bis G 9 sowie G 10 vorgestellt, desgleichen der Erdkeller K 3 im Zusammenhang mit Gebäude G 3.

Der Keller K 1 (**Abb. 249**)⁸⁰³ zählt zu einer größeren Gruppe vergleichbarer Bauten, die aus der Kernburg bekannt sind⁸⁰⁴. Es handelt sich um quadratische oder kurzrechteckige, etwa 1,80-2,00 m eingetiefte Räume, deren einschalige, gemauerte Wände direkt in den anstehenden Boden gesetzt waren. Es lassen sich für die Kernburg acht dieser Befunde ausfindig machen⁸⁰⁵.

⁸⁰⁰ So Feldmann 2002/03, 56, dagegen Erwers 2006, 211-212. – Aus dieser Verknüpfung resultiert auch die Datierung der Keller in das 13. Jh.

⁸⁰¹ Vgl. Kührtreiber 2006, 151-152.

⁸⁰² Geschwinde 2017, 119.

⁸⁰³ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2008/98-24.

⁸⁰⁴ Seebach 1967, 65-66.

⁸⁰⁵ Die drei Keller in bzw. neben Gebäude G 10 werden im Zusammenhang mit diesem Bau diskutiert, die zwei Keller nordwestlich von Gebäude G 3 an entsprechender Stelle.

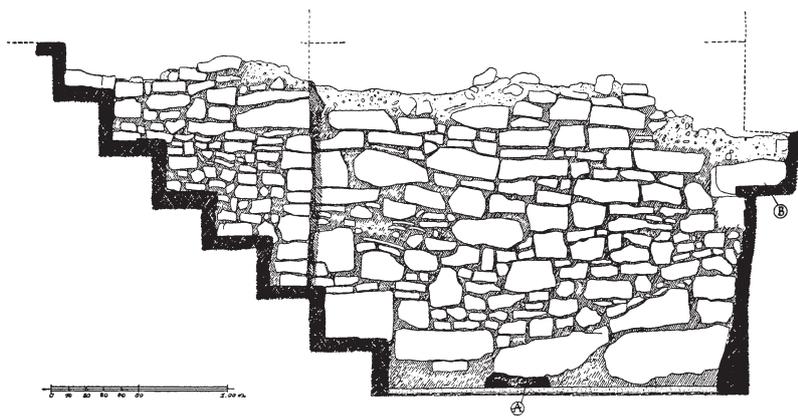


Abb. 252 Werla, Kernburg: Keller K 1, Profil der Nordwand Befund 241 und der Treppe Befund 242. Ansicht von Süden. Mit A ist die Fundlage der Keramik markiert, mit B eine Lichtnische (1937). – (Zeichnung Archiv BLM).

Bei Keller K 1 war 2007/2008 eine Nachdokumentation möglich. Gemäß der älteren Dokumentation ist für Keller K 1 eine Grundfläche von 2,50 × 3,00 m überliefert, eine 0,80 m breite Treppe (Bef. 242; **Abb. 250-251**)⁸⁰⁶ führte über sieben Stufen hinab. Die Mauern aus Bruchsteinen waren in Lehm gesetzt, der Boden mit Schieferplatten ausgelegt⁸⁰⁷. Bei der Nachuntersuchung wurde von Keller K 1 die südliche Mauer (Bef. 125; L. 2,20 m; Br. 0,30 m) freigelegt, ferner die östliche (Bef. 204; L. mind. 2,30 m; Br. mind. 0,50 m) und die westliche (Bef. 205; L. mind. 2,20 m; Br. 0,25 m; H. noch 1 m). Beim weiteren Abtrag ergab sich, dass Bef. 205 besser erhalten ist, als vermutet worden war. Für die Verfüllung des Kellers wurde allgemein die Befundnummer 243 vergeben⁸⁰⁸.

Bei den Mauern Befund 125, 204 und 205 fällt auf, dass sie beinahe völlig von einer modernen Verwitterungsschicht überzogen sind. Auch die nach Anlage der Profile sichtbare Verfugung ist offensichtlich mit modernem Material ausgeführt worden. Die nördliche Wand des Kellers (Bef. 241) sowie die Treppe (Bef. 242) wurden offensichtlich neu und beinahe wahllos mit verschiedenem Steinmaterial gesetzt. Ein Vergleich der publizierten Fotos (1937) und der Befundaufnahme durch M. V. Rudolph (**Abb. 252**; 1937)⁸⁰⁹ zeigt dies deutlich. Demzufolge sind von den 1937 vorhandenen sieben oder gar acht Steinlagen nur noch die untersten zwei (Bef. 241 u. 242) bzw. fünf (Bef. 205) erhalten bzw. wieder aufgemauert worden, die in **Abbildung 252** mit B gekennzeichnete Lichtnische konnte 2007/2008 nicht mehr erkannt werden.

Der Steinkeller K 8 (Bef. 955) erweist sich in mehrfacher Hinsicht als problematisch⁸¹⁰. Der publizierte Gesamtplan weist diesen Befund als einfachen Erdkeller in Planquadrat 117/6 aus⁸¹¹, im auswertenden Text wird er als Steinkeller in Planquadrat 117/10 verortet⁸¹². Die zugehörige Tafelabbildung passt zu zwei Zeichnungen, die in der Grabungsdokumentation zum Jahr 1963 aufbewahrt werden. Hier finden sich allerdings keinerlei Unterlagen zu einem Erdkeller in den Planquadraten 117/6 und 117/10, sehr wohl aber die Erwähnung eines Steinkellers⁸¹³. Die vorliegende Zeichnung der Grabungsfläche mit den Grabungsgrenzen passt nicht zur Profilzeichnung, jedoch zum Gesamtplan sowie zur publizierten Fotografie des Befundes. Übereinstimmung besteht ebenfalls zwischen Fotografie und Profilzeichnung. Keinerlei Übereinstimmung besteht mit der Dokumentation zu Keller K 4 (Westseite von G 10), der in Planquadrat 117/10 liegt. In der Kombination der verschiedenen Angaben wird Befund 955 daher als Steinkeller K 8 in Planquadrat 117/6 verortet.

⁸⁰⁶ Akten Werla, Foto Nr. 41/1937 u. Foto Nr. 108/1937. – Seebach 1967, Taf. 26.1.

⁸⁰⁷ Seebach 1967, 65 Taf. 26.1.

⁸⁰⁸ Der Keller war 1937/1938 bis zur Sohle ergraben worden. Die Verfüllung Befund 199 u. 243 muss daher modern sein; der Fund einer Umlenkrolle bestätigt dies: Es handelt sich um die Umlenkrolle eines modernen Dreifußes, wie er auf der Grabung zum Hochziehen der gefüllten Eimer genutzt wurde.

⁸⁰⁹ Rudolph 1938, 115 Abb. 3.

⁸¹⁰ Zu Definition und Typologie Küntzel 2010, 65-68.

⁸¹¹ Seebach 1967, Abb. 33 (PQ 117/6).

⁸¹² Seebach 1967, 66 Taf. 26.5.

⁸¹³ Bericht Seebach 1964: Akten Werla.

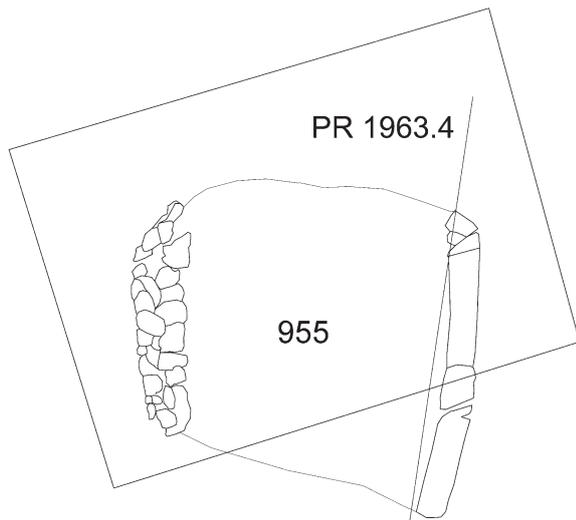


Abb. 253 Werla, Kernburg: Plan des Steinkellers K 8 (1963). – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:100.

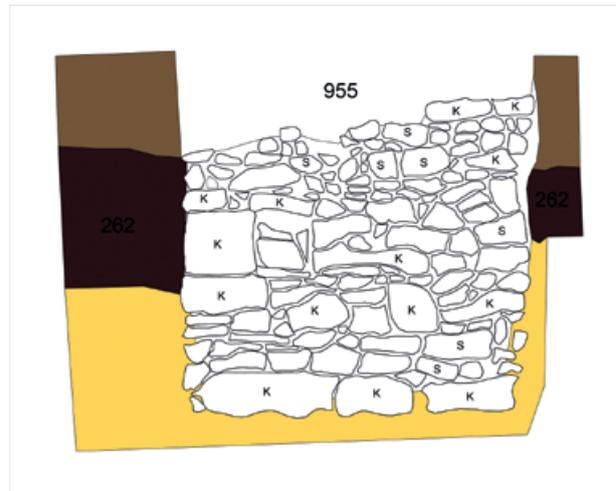


Abb. 254 Werla, Kernburg: N-S-Profil PR 1963.4 des Steinkellers K 8, Ansicht von Westen (1963). zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:100.

Keller K 8 hat eine annähernd quadratische Grundfläche von etwa $4,07 \times 3,40$ m, bei einer Tiefe von etwa 2 m (Abb. 253-254). Seine Mauern waren wohl als Trockenmauerwerk ausgeführt und in den anstehenden Boden gesetzt worden. Der Profilzeichnung ist noch ein interessanter Hinweis zum verwendeten Steinmaterial (Kalk- und Buntsandstein) zu entnehmen. Für Keller K 8 ist kein Zugang dokumentiert, ein Gebäude ist ebenfalls nicht zuzuordnen. Vergleichbare, wenn auch weniger tiefe Befunde wurden von P. Donat für Gebesee in den Horizont IV datiert⁸¹⁴, was einem Ansatz vom 11. bis in das späte 12. Jahrhundert entspricht⁸¹⁵. Derartige Keller unterscheiden sich nicht zuletzt durch das Fehlen eines angesetzten, gemauerten Kellerhalses von den Keller aus dem 13. und 14. Jahrhundert⁸¹⁶.

Aus der Verfüllung des Kellers K 8 stammen nur drei Keramikscherben. Auffällig ist, dass es sich nur um Stücke der Warenart 4608, 4607 und 4608 handelt⁸¹⁷. Es fehlen in diesem immerhin annähernd 2 m eingetieften Keller K 8 demnach Funde, die eine Nutzung für die Zeit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts belegen. Wäre der Keller tatsächlich älter, so müsste in seiner Verfüllung – entsprechend derjenigen der anderen eingetieften Gebäuden – auch ältere Keramik gefunden worden sein. Keller K 8 ist demnach zur jüngsten Bebauung der Kernburg zu rechnen. Diese Beobachtung lässt sich mittelbar durch die Lage der Keller oder Speicher auf dem Gesamtplan der Kernburg bestätigen. Er wurde in der Mitte der Anlage ausgehoben, also auf jenem freien Areal, das von beiden Toren aus betreten werden konnte und von dem aus die beiden von Gebäuden umfassten Freiflächen zu erreichen waren. Dieser Keller und das zugehörnde leichte Gebäude müssen also erst in einem Zeitraum errichtet worden sein, in dem das Raumkonzept der Kernburg als Ort königlicher Selbstdarstellung nicht mehr bedeutsam war. Dies wird die Spätphase von Werla gewesen sein, als die Bebauung in den Vorburgen bereits aufgegeben worden war und die Nutzung der Gesamtanlage schrittweise auf die Kernburg reduziert wurde.

⁸¹⁴ Donat 1999, 184 (z. B. Bef. 75. 78. 121. 127 u. 246).

⁸¹⁵ Donat 1999, 194-196.

⁸¹⁶ Vgl. die Befunde von Freyenstein (Plate 1989; Plate/Plate 1982), Kausche (Frey 2013, 36-39), Marsleben (Küntzel 2008,

124-125), Alverstede (Grothe/Kobbe 2006, 224-232) oder Dornburg (Spazier 2014/15).

⁸¹⁷ Inv.-Nr. 1963:16 (BS), 1963:1731 (WS) u. 1963:1737 (WS; alle PQ 107/6); Ring 1990, 78. 79 u. 86.

Schließlich wurde ein Keller mit gemauerten Wänden östlich von Tor III der Inneren Vorburg 1 ergraben⁸¹⁸. Dieser Keller K 9 wurde nachträglich in den Schwellbalkenbau G 17 eingesetzt, die Datierung in das 11. Jahrhundert ist gesichert⁸¹⁹. Im Magnetogramm zeichnet sich dieser Befund als Fläche mit geraden Außenkanten ab. Ähnliche Strukturen sind noch mindestens an zwei Stellen in der westlichen Inneren Vorburg 2 auszumachen, und zwar am östlichen Abhang des Kapellenberges. Unsicher ist die Interpretation eines entsprechenden Befundes in der Inneren Vorburg 2, südlich von Fläche 5 – hier könnte es sich auch um einen großen Erdkeller ohne Einbauten oder ein großes Grubenhaus handeln. Gemauerte, größere Keller sind eine Bauform, die im Laufe des 12. Jahrhunderts entstand, ihre Blüte aber im 13. Jahrhundert erlebte. Bei den in Werla dokumentierten Kellern handelt es sich um kleine bzw. mittelgroße Keller, wobei diese Gliederung keine Aussage zur zeitlichen Stellung erlaubt⁸²⁰. In Tilleda konnten vergleichbare Keller (so Hauptburg, Haus 91 o. Vorburg, Haus 128) in das späte 10. bzw. das 11. Jahrhundert datiert werden⁸²¹. Allerdings nutzte man diese »besonderen Grubenbauten« als »Vorrathäuser« bis in das 12. Jahrhundert⁸²². Ein vergleichbarer Zeitansatz ist auch für die Befunde in Werla zutreffend: Turm IV und Turm V sind jünger als die Mauer Befund 8, sie wurden wohl im 10. Jahrhundert erbaut und im frühen 13. Jahrhundert abgerissen und verfüllt. Das Aufgehende der Keller dürfte – abgesehen von den wehrhaften Türme I, IV und V – als Fachwerkkonstruktion ausgeführt worden sein⁸²³.

GRUBENHÄUSER

Unter der Bezeichnung Grubenhaus sind kleine, einräumige Gebäude von rechteckiger, seltener auch breit-ovaler Form zusammengefasst, die etwa 0,50-1,00 m in den Boden eingetieft wurden. Den Zugang in diese Hausgrube ermöglichte eine Erdtreppe, die – soweit überhaupt nachzuweisen – an einer Ecke oder in der Mitte der Schmalseiten lag. Häufig wurden im Inneren Herdstellen angelegt. Grubenhäuser des frühen und hohen Mittelalters haben meist zwei, vier oder sechs Pfosten, nur gelegentlich finden sich auch noch mehr Pfosten. Beim Zwei-Pfosten-Haus stehen die Pfosten jeweils an den Stirnseiten und tragen das Firstbalkendach. Bei den Vier-Pfosten-Häusern stehen sie in den Ecken, die Sechspfosten-Häuser stellen eine Kombination dieser beiden Haustypen dar. Mitunter kommen pfostenlose Grubenhäuser vor. Hier wird man an eine zeltartige Hütte denken dürfen, deren Dach bis auf die Erde reichte. Für die Abgrenzung von den strukturell ähnlichen Erdkellern ist zudem noch von Belang, dass sich bei Grubenhäusern kein darüber liegender Hausgrundriss (Pfosten- oder Steinbau) rekonstruieren lässt, der Eingang auf einer Schmalseite liegt und nicht als abbiegende Rampe (»Hals«) ausgeführt ist⁸²⁴. Die Schwierigkeit, die Pfostenstandspuren bei Grubenhäusern zu dokumentieren, wurden bereits mehrfach diskutiert. Meist ging man davon aus, dass die Gebäude über niedrige Wände und das Dach tragende Pfosten verfügten, diese aber aufgrund der Boden-erosion nicht mehr erfasst werden konnten⁸²⁵.

Mit den oben genannten Maßen und vor allem mit der größten Tiefe von etwa 1 m entsprechen die Grubenhäuser auffällig der im Sachsenspiegel (Buch III, 66) erwähnten Regelung beim Neubau von Häusern: »Ohne seine Erlaubnis [d. h. des zuständigen Richters – d. V.] kann man so tief graben, wie ein Mann mit einem Spaten die Erde aufwerfen kann, sodass er keine Absätze mache.«

⁸¹⁸ Befund 684-687. 690. 696 und 699.

⁸¹⁹ Geschwinde 2015c. – Befunde 685. 690. 709 u. 723.

⁸²⁰ Ewers 2006. – Küntzel 2008, 122-126; 2010, 65-68.

⁸²¹ Grimm 1968, 115-116; 1990, 62; 64 Abb. 52c.

⁸²² Grimm 1990, 62-66. 77.

⁸²³ Ewers 2006, 214.

⁸²⁴ Zur Definition und Typologie: Donat 1980, 83-89. – Wulf 1988, 330-331. – Zimmermann 1992, 158. 172-175 Abb. 133-136. – Donat 1993, 209-217. – Donat 1999, 65-71. – Berthold 2005b, 24-25. – Tummuscheit 2011, 17-18. 43-49. – Nowak-Klimscha

2017, 16-17. – Rüniger 2019, 79-86. – Thiedmann 2019, 39-43.

⁸²⁵ Zusammenfassend Wulf 1988, 331. – Donat 1980, 56-57; 1999, 71-75.

Vollständig erfasste Grubenhäuser

Grabungen Schroller 1937; 1938; Seebach und Stelzer 1958; 1960; 1963; Blauch und Geschwinde 2009; 2010; 2016

In der Kernburg von Werla wurden keine Grubenhäuser aus dem Mittelalter ergraben. Sie sind demnach eine Bauform, die ausschließlich mit den Vorburgen zu verbinden ist und zählen nicht zur Architekturstruktur der Kernburg. Dieser Befund ähnelt demjenigen von Gebesee. Hier wurden in der Hauptburg fünf eingetiefte Gebäude erfasst, die P. Donat als Grubenhäuser deutete⁸²⁶. Es handelt sich aber in mindestens drei Fällen um Erdkeller (Häuser 243-245), für einen weiteren Befund ist dies anzunehmen (Haus 246). Grubenhäuser mit handwerklicher Nutzung sind demnach eine Bauform, die offensichtlich geeignet ist, die Struktur der *suburbia* zu erfassen.

Im August 1937 erfolgten die ersten Grabungen in den Vorburgen. Es galt, die Wehrmauer der Inneren Vorburg 1 – als »Ring 2« bezeichnet – zu untersuchen sowie Hinweise auf die Innenbebauung zu erfassen⁸²⁷. Die Grabungsfläche wurde im Areal oberhalb des Eselstiegs angelegt (PQ 98)⁸²⁸. Ergraben wurde das »Haus am Eselstieg«, Grubenhaus GH 1. Auf den beiden in der westlichen Hälfte von GH 1 angelegten Profilen P.1937.16 und P.1937.17 (**Abb. 255-256**) ist gut zu erkennen, dass GH 1 auf den Schmalseiten je einen tief eingegrabenen Giebelpfosten und zwei Eckpfosten hatte (Sechs-Pfosten-Grubenhaus; Bef. 824)⁸²⁹. Die Wände sind beinahe senkrecht. Ein Eingang ist nicht dokumentiert worden. Die Innenmaße betragen etwa 2,70×3,60 m, die Grundfläche demnach etwa 9,70 m². Alle Pfosten hatten einen Durchmesser von etwa 20 cm und waren 0,50-0,70 m eingetieft. Der Laufhorizont lag 0,90-1,00 m unter der heutigen Oberfläche. In der südöstlichen Ecke waren noch Reste des ehemaligen Wandbewurfs (Hüttenlehm) erhalten, im Innenraum wurden an zwei Stellen »Spuren von Holzkohle und Hüttenlehm« dokumentiert (Bef. 825; **Abb. 257**)⁸³⁰. Es handelt sich bei diesen Befunden um den ehemaligen Laufhorizont und Reste des Wandverstriches⁸³¹.

Aus der dunkelbraunen, humosen Verfüllung wurden mehrere Keramikscherben geborgen. H. Schroller datierte das »cheruskische« Grubenhaus GH 1 anhand dieser Keramik (Scherbe vom Typ Uslar F) in die Zeit um Christi Geburt⁸³². G. Stelzer hatte 1956 in ihrer Dissertation diese Einschätzung zunächst übernommen, doch korrigierte sie bei einer späteren Durchsicht der Grabungsunterlagen: »Haus überm Eselstieg pfalzzeitlich!!! Cheruskerscherben in oberen Schichten, in unteren Kugeltopfränder und Standboden«⁸³³. Demnach ist das Grubenhaus GH 1 in das 10. Jahrhundert, allenfalls noch in das frühe 11. Jahrhundert zu datieren.

Die vorliegende Keramik ist sehr kleinteilig zerscherbt. Für die Datierung sind nicht zuletzt drei Wandscherben (WA 2300) bedeutsam, die wohl von ein und demselben Gefäß stammen (**Abb. 258**)⁸³⁴ und im unteren Bereich des Grubenhauses (»über dem Sand«) geborgen wurden (**Abb. 259**)⁸³⁵. Aus einer der in Planquadrat 98/13 freigelegten Siedlungsgruben stammt eine weitere Scherbe der Warenart 2303 (**Abb. 260**)⁸³⁶, woraus eine Datierung in das 10. Jahrhundert abzuleiten ist.

⁸²⁶ Donat 1999, 54-55.

⁸²⁷ Zum besseren Verständnis und um die Verknüpfung zu den bisherigen Publikationen zu gewährleisten, nennt die weitere Schilderung der freigelegten Befunde auch die Planquadrate des seinerzeit angelegten Vermessungssystems. – Vgl. Seebach 1963a, 216 Abb. 1 und Seebach 1967, 26 Abb. 9.

⁸²⁸ Akten Werla: P. Erdniß, Bericht über die Untersuchung vom Haus am Eselstieg vom 22.7.1937-30.7.1937.

⁸²⁹ Definition: Ahrens 1966, 213-214. – Zimmermann 1992, 158; 1999, bes. 183-184. – Baumhauer 2001, 349-350. – Tumuschheit 2001, 43-44. – Es wurden nicht alle der in der Grabungsdokumentation vorhandenen Zeichnungen digitalisiert.

Die Auswahl beschränkt sich auf jene Unterlagen, die eine Aussage zu Bautyp und -gestalt von GH 1 erlauben.

⁸³⁰ Akten Werla, Foto Nr. 194/1937.

⁸³¹ Schroller 1938b, 58-59; 53 Abb. 6 und 55 Abb. 7. – Dazu Ahrens 1966, 218.

⁸³² Schroller 1938a, 117; 1938b, 59; 1938c. – Akten Werla, Grabungstagebuch vom 19. September 1937.

⁸³³ Akten Werla, Notizen von G. Stelzer zur Vorbereitung ihrer Dissertation.

⁸³⁴ Inv.-Nr. 1937:98/12:7 u. 1937:98/12:31.

⁸³⁵ Akten Werla, Foto Nr. 162/1937.

⁸³⁶ Inv.-Nr. 1937:98/13:2 (Ring 1990, Taf. 2.9).

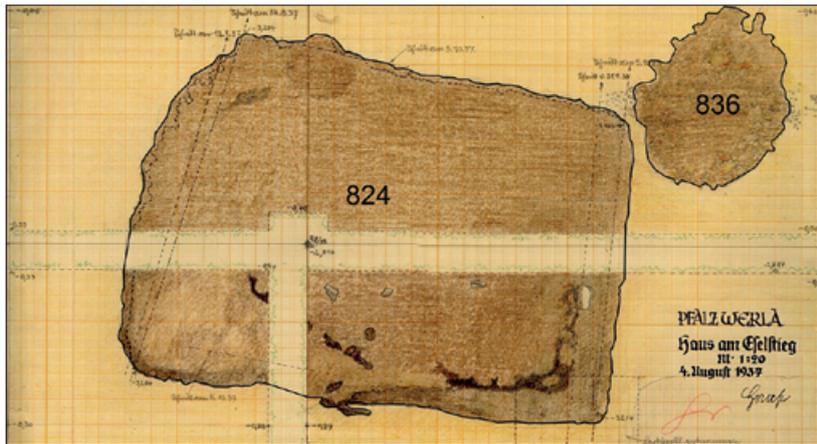


Abb. 255 Werla, Innere Vorburg 1: Planum zu Grubenhaus GH 1. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:20.

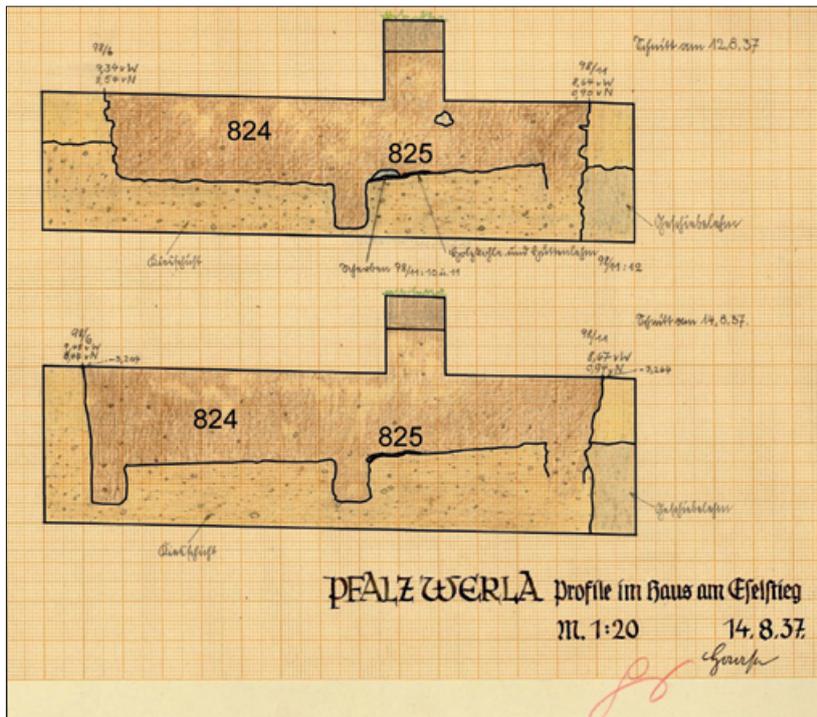


Abb. 256 Werla, Innere Vorburg 1: Profil P.1937.17 zu Grubenhaus GH 1. (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:20.

In dem weiteren, L-förmig angelegten Suchschnitt entlang der Nord- bzw. Ostgrenze der Planquadrate 97 und 98 wurden keine Befunde dokumentiert, die Zahl der geborgenen Funde ist verglichen mit anderen Grabungsflächen sehr gering. Dies ist offensichtlich dadurch zu erklären, dass die alte Oberfläche in diesen Bereichen beinahe vollständig erodiert ist.

In Fläche 11 wurde mit Befund 328/337 ein weiteres gut erhaltenes Grubenhaus, wohl vom Sechs-Pfosten-Typ (GH 5), aufgedeckt (Abb. 261-263)⁸³⁷. Seine Innenmaße betragen etwa 4,40 × 2,90 m, die Grundfläche demnach etwa 12,80 m². Die Verfüllung Befund 328/337 war dunkelbraun, humos und enthielt sehr viel Holzkohleflitter. Der als lehmiges, stark holzkohlehaltiges Band zu erkennende Laufhorizont Befund 371 lag 1,00-1,10 m unter der heutigen Oberfläche, die sicher zugehörigen Pfosten waren 15-20 cm stark und 1,15-1,25 m eingetieft⁸³⁸. Reste der Innenwand (Lehmbewurf) konnten an der Nordseite auf eine Läge von

⁸³⁷ Mit Befund 337 (Dm. ca. 2,5 m) wurde etwa in der Mitte der Fläche die im Magnetogramm zu erkennende Anomalie erfasst; um diese untersuchen zu können, wurde die Sondagefläche angelegt. Spä-

ter zeigte sich, dass Befund 337 die obere Verfüllung des GH 5-6 (Bef. 328) darstellt. – Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/112-40.
⁸³⁸ So Befund 373 und 413.



Abb. 257 Werla, Innere Vorburg 1: Grubenhaus GH 1 während der Ausgrabung (1937). – (Foto Archiv BLM).



Abb. 258 Werla, Innere Vorburg 1: Keramik der Warenart 2300 aus Grubenhaus GH 1. (Foto Archiv BLM). – M. 1:2.

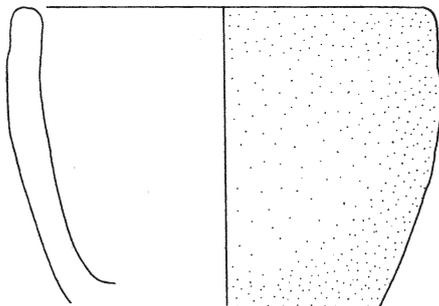


Abb. 259 Werla, Innere Vorburg 1: Keramik der Warenart 2300 aus Planquadrat 98/13. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:2.



Abb. 260 Werla, Innere Vorburg 1: Grubenhaus GH 1 während der Ausgrabung (1937). Die Scherben des Gefäßes 1937:98/12:7 oder 1937:98/12:31 sind im Profil zu erkennen. – (Foto Archiv BLM).

etwa 0,60m dokumentiert werden (Bef. 377). GH 5 wurde nicht vollständig ergraben: Das W-Profil mit Teilen der Verfüllung und dem westlichen Giebelpfosten wurde als »Referenzblock« für zukünftige Untersuchungen im Gelände belassen.

Bemerkenswert ist der aus Kalksteinblöcken gebaute Ofen (Bef. 375) mit zugehöriger Grundplatte (Bef. 417) in der Südostecke des Gebäudes⁸³⁹. Der in seiner Grundfläche quadratische Ofen maß etwa 60×60cm, seine Höhe betrug noch 25cm. Die Wandblöcke waren annähernd senkrecht gestellt und mit kleinen Keilsteinen gesichert, die Deckplatte fand sich verlagert in der Verfüllung (**Abb. 264-266**)⁸⁴⁰. Die gebrannten Steine mit Hitzerrissen und die verziegelte, etwa 2cm dicke Grundplatte belegen die intensive Nutzung der Herdstelle. Vergleichbare Befunde sind beispielsweise in Tilleda belegt, wo sie sich meist in der Ecke einzelner Grubenhäuser befinden⁸⁴¹. Vage Standspuren eines Webstuhls und mindestens vier tönerner Webgewichte geben einen Hinweis auf die ehemalige Nutzung von GH 5⁸⁴².

Aus der Verfüllung des Grubenhauses GH 5 stammen ausgesprochen viele, allerdings kleinteilig zerschlagene Keramikscherben. Der obere Teil der Verfüllung (Bef. 337) barg neben vier Tierknochen, einem nicht näher zu bestimmenden Eisenfragment, zwei Schieferbruchstücken und einem kleinen Schlackenbrocken

⁸³⁹ Zu derartigen Befunden: Grimm 1990, 26-39. – Tummuscheit 2011, 33-36.

⁸⁴⁰ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/113-10.

⁸⁴¹ Grimm 1990, 26-39.

⁸⁴² Die Pfosten Befund 415 und 416 (T. noch ca. 10cm) dürften mit einem Webstuhl in Zusammenhang gebracht werden, fan-

den sich doch gerade in diesem Bereich alle Webgewichte. Im Lauffhorizont Befund 371 konnte eine etwa 30-50cm lange, grau-braune Verfärbungen beobachtet werden. Bei diesen Schlieren könnte es sich möglicherweise um (Stand-)Spuren des Webstuhls handeln.

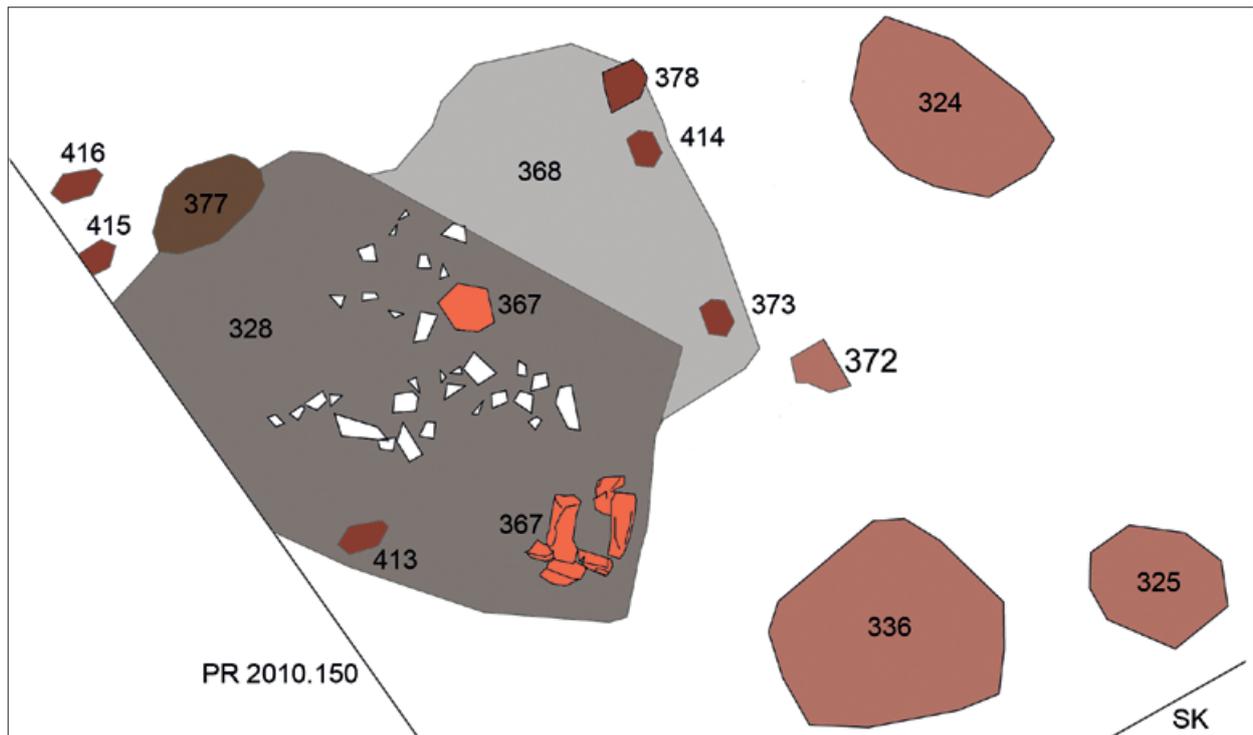


Abb. 261 Werla, Innere Vorburg 1: Plan der Grubenhäuser GH 5 und GH 6. Grau: GH 5, dazu Pfosten Bef. 373 u. 413, Lehmverputz Bef. 377 und Ofen Bef. 375.- Hellgrau: GH 6, dazu Feuerstelle Bef. 367.- Ohne Zusammenhang zu GH 5 und GH 6 die Pfosten Bef. 415 und 416 sowie die Siedlungsgruben Bef. 324, 325 und 336.- SK: Schnittkante. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:50.

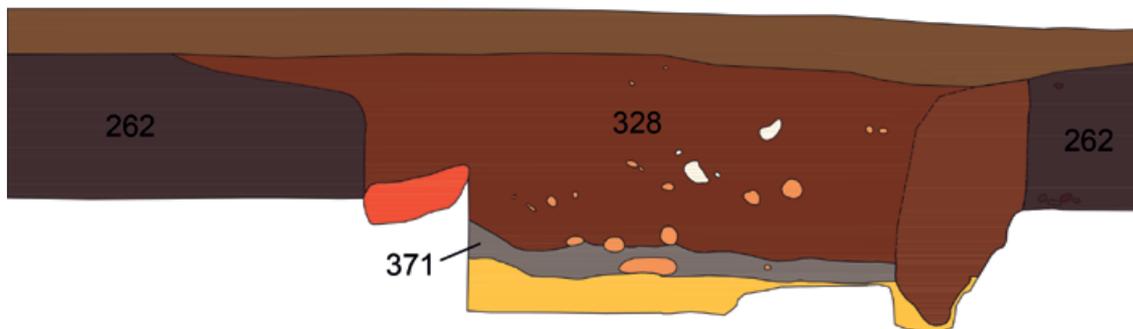


Abb. 262 Werla, Innere Vorburg 1: Profil 2010.150 von Grubenhaus GH 5. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:10.

insgesamt 75 Scherben⁸⁴³. Von diesen sind 23 für die Datierung relevant (**Abb. 267**). Dabei fällt auf, dass Scherben des 10./11. Jahrhunderts und solche des 12./13. Jahrhunderts vorliegen. Der untere Teil der Verfüllung (Bef. 328) lässt eine abweichende Struktur erkennen⁸⁴⁴. Neben neun Tierknochen und 25 kleinen Brocken Fließschlacke sind insgesamt 66 mittelalterliche Scherben zu zählen, wobei die Keramik des 10./11. Jahrhunderts deutlich überwiegt (**Abb. 268**). Mit dieser Mengenverteilung wird deutlich, dass GH 5 im 10./11. Jahrhundert errichtet und spätestens im 13. Jahrhundert vollständig verfüllt wurde. Innerhalb der Quadranten und zwischen den einzelnen Abträgen lassen sich dabei keine quantitativen Unterschiede erkennen. Umso bedeutsamer ist daher, dass aus dem Laufhorizont Befund 371 neben 28 kleinteilig zer-

⁸⁴³ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010/337-799 (Sammelnummer).

⁸⁴⁴ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010/328-801-803, 2010/328-806-808, 2010/328-810-811 u. 2010/328-826 (Sammelnummern). – Der

Befund wurde in Quadranten mit künstlichen Abträgen zu 10 cm abgebaut; dies erklärt die verschiedenen Inventarnummern.

Abb. 263 Werla, Innere Vorburg 1: Grubenhaus GH 5 während der Ausgrabung (2010). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Abb. 264 Werla, Innere Vorburg 1: Ofen Befund 375/417 in Grubenhaus GH 5 während der Ausgrabung (2010). – (Foto H. Meyer, Hornburg).

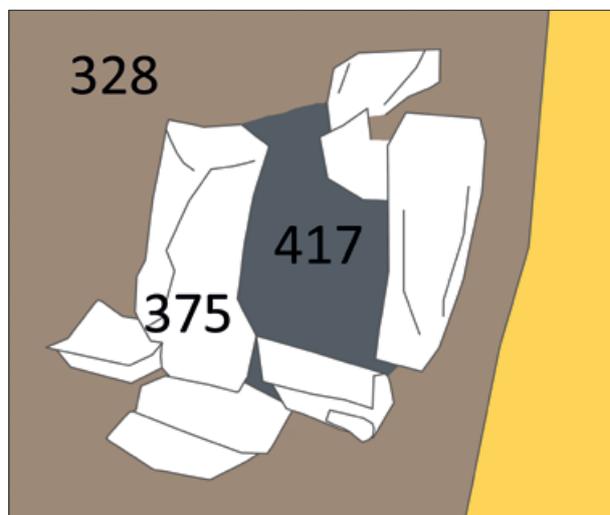
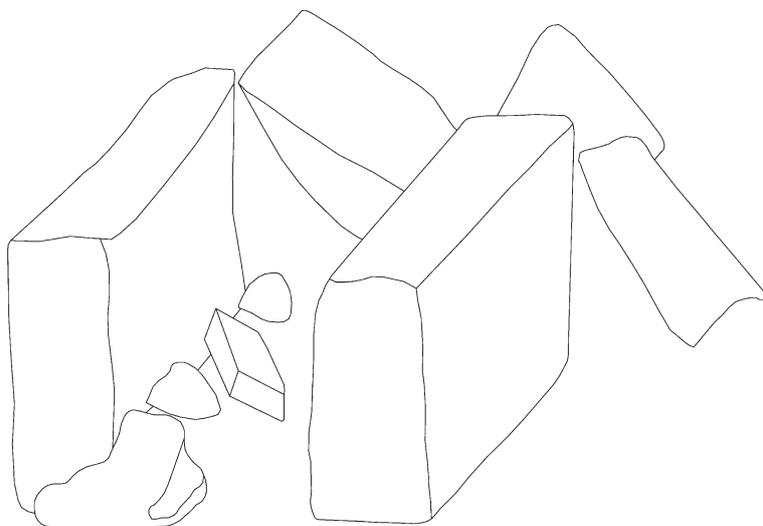


Abb. 265 Werla, Innere Vorburg 1: Detailplan von Ofen Befund 375/417 in Grubenhaus GH 5.0 – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:1.

Abb. 266 Werla, Innere Vorburg 1: Isometrie des Ofens Befund 375/417 in Grubenhaus GH 5. – (Zeichnung K. Tauber, HAWK Hildesheim / M. C. Blaich, NLD Hannover). – o. M.



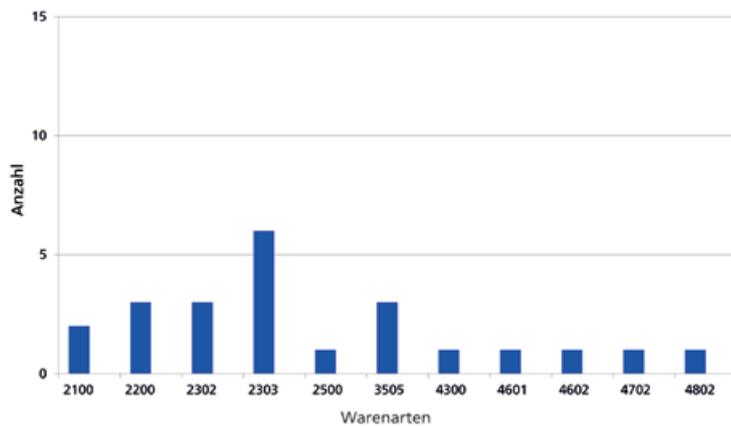


Abb. 267 Werla, Innere Vorburg 2: Gliederung der Keramik aus der oberen Verfüllung Befund 337 von GH 5. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

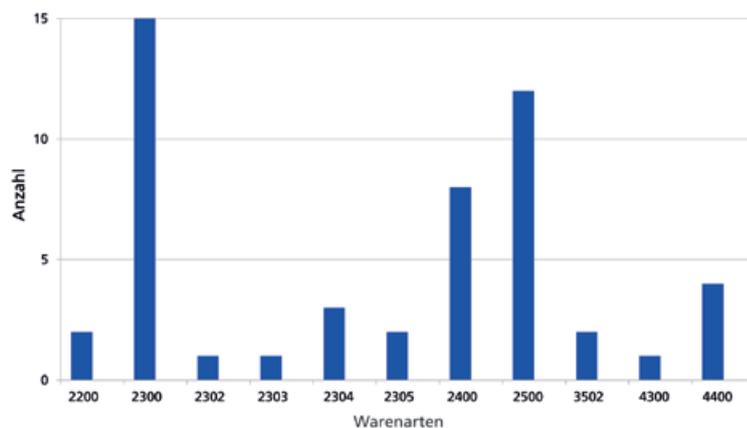


Abb. 268 Werla, Innere Vorburg 2: Gliederung der Keramik aus der unteren Verfüllung Befund 328 von GH 5. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

schlagenen Tierknochen insgesamt 20 Scherben aus der vorrömischen Eisenzeit und 25 Scherben aus dem 10. Jahrhundert vorliegen⁸⁴⁵. Diese Funde sind größtenteils sekundär gebrannt, die Zuordnung zu den Warenarten 2200, 2300, 2301 und 2305 erfolgt unter Vorbehalt.

Von besonderem Wert ist auch die Keramik, die in der lehmigen Herdplatte Befund 417 geborgen wurde: Es handelt sich um eine Wandscherbe der Warenart 2301 nach E. Ring⁸⁴⁶ – dieser Fund steht in direktem Zusammenhang mit der Nutzung von GH 5 im 9./10. Jahrhundert.

Bei endgültigen Abtrag des Laufhorizontes Befund 371 zeigte sich, dass die nordöstliche Ecke des Grubenhauses durch mehrere Tiergänge und einen Tierbau (Bef. 374 u. 376) beinahe völlig zerwühlt war. Allerdings konnten hier Reste einer weiteren mit faustgroßen Bruchsteinen eingefassten runden Feuerstelle dokumentiert werden (Dm. etwa 0,35 m; Bef. 383)⁸⁴⁷. Diese Feuerstelle wird von dem Laufhorizont Befund 371 überlagert und ist nicht der Nutzung von GH 5 zuzuordnen. Es muss sich demnach bei dem Grubenhause GH 5 (Bef. 328) um den Neubau an Stelle eines älteren Grubenhauses (GH 6) handeln (**Abb. 269**). Das jüngere Gebäude wick in seiner Längsachse um etwa 45° vom älteren ab. Von diesem älteren Bau, der bei einer Breite von mindestens 1,90 m und einer Länge von etwa 2,90 m eine Grundfläche von mindestens 5,50 m² umfasste, haben sich noch zwei Pfosten (Bef. 378 u. 414) erhalten. Die dunkelbraune, humose Verfüllung der etwa 30-40 cm messenden Pfosten war auffällig locker und mit Hüttenlehm und Holzkohleflitter durchsetzt. Dies belegt, dass beim Abbau des älteren Grubenhauses GH 6 die Pfosten gezogen wurden. Eine genauere Zuweisung zu den bekannten Gebäudetypen ist nicht möglich.

⁸⁴⁵ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010/371-883-888 (Sammelnummer). – Der Befund wurde in Quadranten mit künstlichen Abträgen zu je 10 cm abgebaut; dies erklärt die verschiedenen Inventar-nummern.

⁸⁴⁶ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010/417-840.

⁸⁴⁷ Zu diesen Herdstellen: Zimmermann 1992, 189. – Tummuscheit 2011, 32-33.

Abb. 269 Werla, Innere Vorburg 1: Grubenhaus GH 5 und GH 6 während der Ausgrabung (2010). – (Foto H. Meyer, Hornburg).



Für GH 6 ist eine zeitliche Einordnung allein aufgrund der stratigrafischen Situation möglich. Es wird von GH 5 überlagert, muss also älter sein. Aus der Verfüllung des zugehörigen Pfostenloches Befund 378 liegen zwei Wandscherben eines Gefäßes aus der vorrömischen Eisenzeit vor, deren Bruchkanten verrollt sind und somit auf eine mehrfache Umlagerung der Stücke hinweisen.

Auch das 2010 in Fläche 5 untersuchte Grubenhaus Befund 408 (GH 8) war ein Sechs-Pfosten-Haus (**Abb. 270-272**). Es hat die Innenmaße von etwa 3,90 × 3,10 m, seine Grundfläche misst etwa 12,10 m². Der Laufhorizont (Bef. 529) lag 1,45-1,50 m unter der heutigen Oberfläche⁸⁴⁸. Die Pfostengruben Befund 476 bis 482 hatten einen Durchmesser von 0,30-0,40 m und waren noch etwa 1,60-1,75 m eingetieft⁸⁴⁹. Bei Befund 478 wurde die Standspur des Pfostens erfasst (Dm. etwa 0,20 m). Im Eingangsbereich auf der Westseite (Bef. 475) mit Erdtreppe (Bef. 521) konnte der zugehörige Firstpfosten nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden, er muss aber aus statischen Gründen vorhanden gewesen sein⁸⁵⁰.

Aus der Verfüllung des Grubenhauses GH 8 stammt, verglichen mit den anderen Grubenhäusern, sehr viel Hüttenlehm bzw. Kalkputz (Bef. 483). Diese Bruchstücke konzentrieren sich auf die beiden Längsseiten. Demnach waren die als Staketen-Flechtwerkwand (Bef. 522) ausgeführten Innenwände dieses Grubenhauses weißlich gekalkt⁸⁵¹. Auffällig ist ferner die Wellung des Laufhorizontes im östlichen Teil des Innenraumes, dies könnte ein Hinweis auf den ehemaligen Standort eines kleinen Webstuhls sein.

Die Verfüllung von GH 8 (Bef. 408) enthielt neben zwölf Tierknochen insgesamt 58 Scherben. Aus dem oberen Bereich der Verfüllung – es handelt sich um den ersten Abtrag von 0,10 m – und den weiteren Abträgen bis zum Laufhorizont stammen neben Scherben des 13./14. Jahrhunderts noch solche des 11./12. Jahrhunderts sowie vorgeschichtliche Keramik. Aus dem Laufhorizont stammt ausschließlich Keramik des 10./11. Jahrhunderts, womit die ältere Nutzungsphase von GH 8 eindeutig vom Zeitraum der späteren Verfüllung zu trennen ist (**Abb. 273**).

In der südöstlichen Hälfte von GH 8, etwas mittig versetzt, konnte die Bodenplatte einer kleinen Feuerstelle oder eines Ofens (0,40 × 0,50 m; Bef. 528) dokumentiert werden. Die aus diesem Befund geborgene Keramik – sieben Rand- und sechs Bodenscherben, sowie je zwölf Wandscherben⁸⁵² von mindestens zwei Gefäßen der Warenart 2301 und 2303 – ermöglicht seine zuverlässige Datierung in das 10. Jahrhundert.

⁸⁴⁸ Versehentlich wurden für die Verfüllung und den Laufhorizont von GH 8 identische Befundnummern vergeben.

⁸⁴⁹ Die Maßangabe bezieht sich auf die heutige Oberfläche; die Tiefe bezogen auf Planum 1 betrug 0,30-0,35 m.

⁸⁵⁰ Zum Nachweise derartiger Eingänge: Zimmermann 1992, 188. – Donat 1999, 74. – Tummuscheit 2011, 38-39. – Thiedmann 2019, 44-45.

⁸⁵¹ Dazu Ahrens 1966, 218. – Tummuscheit 2011, 41-43.

⁸⁵² Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2011-528-927, 2011-528-928, 2011-528-934, 2011-528-935, 2011-528-936 u. 2011-528-951. – Der Befund wurde in Quadranten mit künstlichen Abträgen zu je 10 cm abgebaut; dies erklärt die verschiedenen Inventar-nummern.

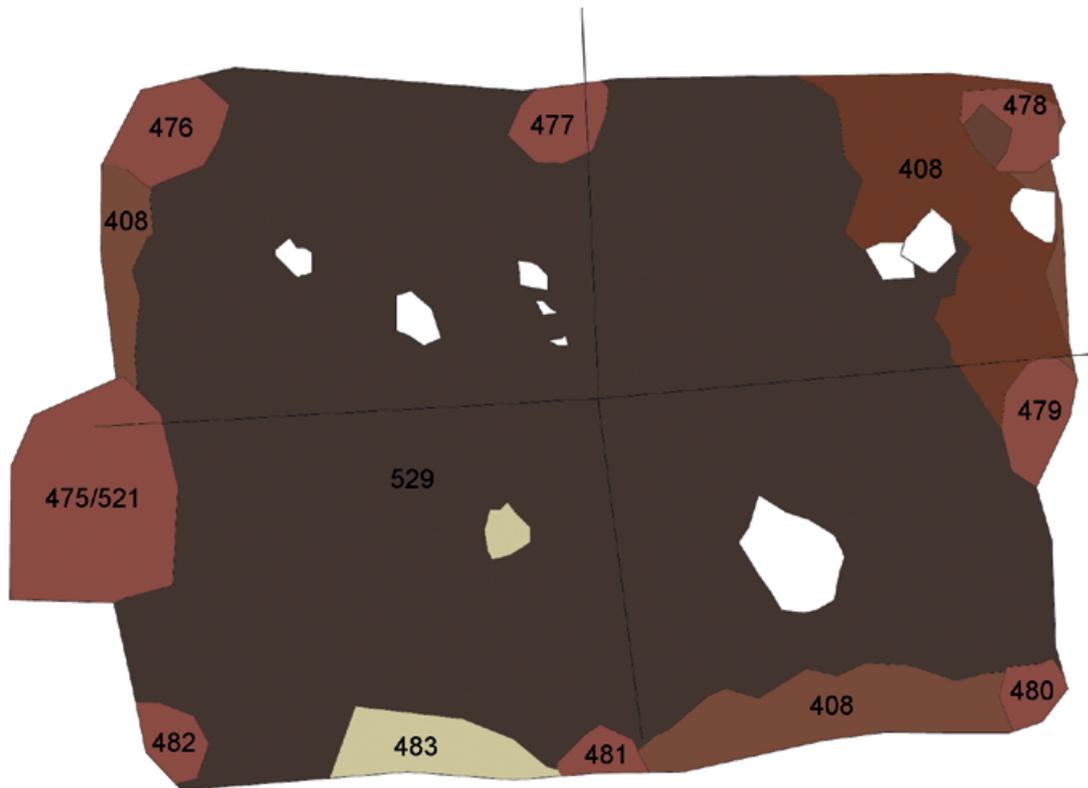


Abb. 270 Werla, Innere Vorburg 2: Plan des Grubenhauses GH 8. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:30.

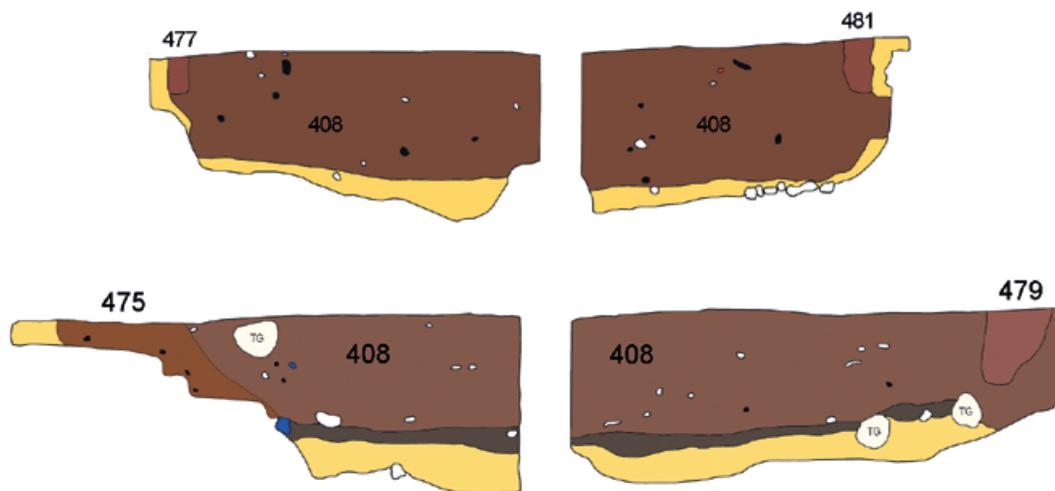


Abb. 271 Werla, Innere Vorburg 2: Profile 2010.223 u. 2010.230 (W-O; o) und 2010.222 u. 2010.229 (S-N; u) von Grubenhaus GH 8. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:50.

Aus dem Laufhorizont (Bef. 529) konnte neben acht Tierknochen⁸⁵³ und umgelagerter Keramik (vorröm. Eisenzeit; sechs Scherben) ausschließlich sehr kleinteilig zerschlagene Keramik des 10./11. Jahrhunderts geborgen werden, womit die ältere Nutzungsphase von GH 8 eindeutig vom Zeitraum der späteren Verfüllung zu trennen ist (Abb. 274).

⁸⁵³ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2011-529-930.

Abb. 272 Werla, Innere Vorburg 2: Grubenhaus GH 8 während der Ausgrabung. – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).



Abb. 273 Werla, Innere Vorburg 2: Gliederung der Keramik aus der oberen Verfüllung Befund 408 von GH 8. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).

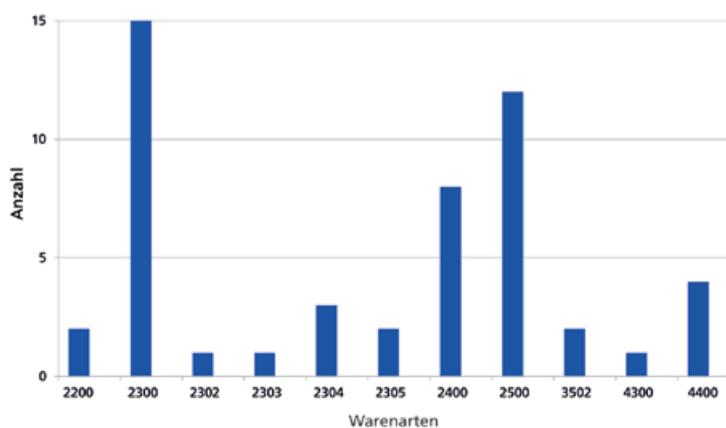
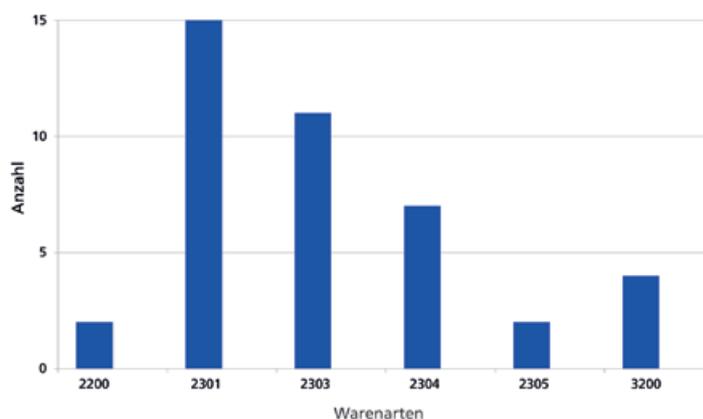


Abb. 274 Werla, Innere Vorburg 2: Gliederung der Keramik aus dem Laufhorizont Befund 529 von GH 8. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover).



Betrachtet man die Verteilung dieser Funde auf die Quadranten, so fällt auf, dass alle elf Scherben der Warenart 2303 aus Quadrant A stammen. Unter diesen Stücken gibt es mehrere Anpassungen, die höchstwahrscheinlich von einem einzigen Gefäß stammen. Ferner lassen sich eindeutig die fünf Scherben der Warenart 2304 (Quadrant D) zu einem Gefäß zusammenfassen. Die übrigen Scherben aus Quadrant D (2 Ex. WA 2305 u. 2 Ex. 3200) und die Scherben aus Quadrant B (je 2 Ex. WA 2200, 2 Ex. WA 2301 u. 2 Ex. WA 3200) sind deutlich abzusetzen. In den Laufhorizont Befund 529 waren demnach die Scherben von

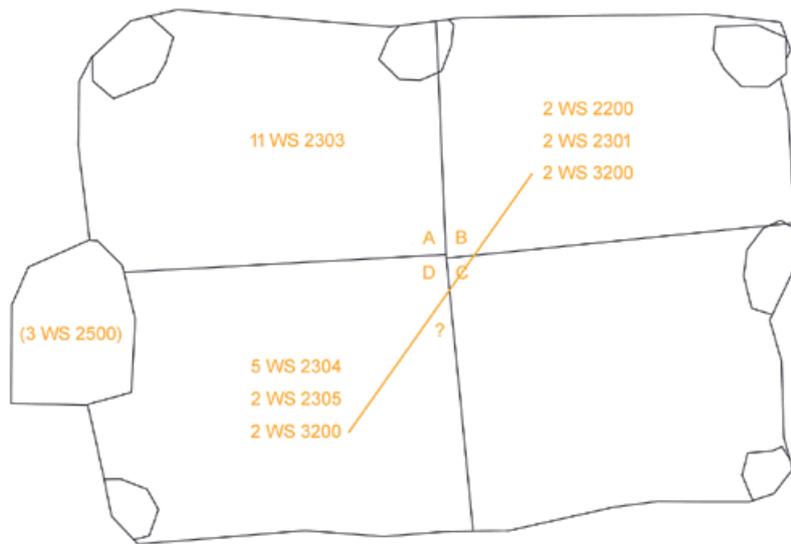


Abb. 275 Werla, Innere Vorburg 2: Plan von Grubenhaus GH 8 mit den gesicherten bzw. wahrscheinlichen Anpassungen der Keramikfunde. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:50.

mindestens sechs Gefäßen eingetreten worden, die aus der Zeit zwischen dem 10. und späten 11. Jahrhundert stammen (**Abb. 275**). Dies spricht dafür, dass Grubenhaus GH 8 über einen Zeitraum von etwa 100 Jahren genutzt wurde, ehe es abgebaut und wieder verfüllt wurde. Zu diesem Ergebnis passt auch, dass im Erdreich über der Eingangsstufe Befund 475 neben verrollten Flusskieseln der Wegeschotterung Befund 469 drei Wandscherben aus dem 12. Jahrhundert gefunden wurden (WA 2500).

Eine gänzlich andere Konstruktion wies Grubenhaus Befund 405 (GH 7) auf. Es konnten nur zwei First- bzw. Giebelpfosten nachgewiesen werden (**Abb. 276-277**)⁸⁵⁴. Die Innenmaße von GH 7 betragen etwa 4,30×2,80m, die Grundfläche demnach etwa 12,10m². Der Lauffhorizont Befund 434 lag 1,45-1,50m unter der heutigen Oberfläche. Hinzuweisen ist auf die beiden einfachen, runden bzw. ovalen Feuerstellen (Bef. 436 u. 437)⁸⁵⁵.

Bei GH 7 ist die durch die zwei Giebelpfosten Befund 420 und 424 sowie zahlreiche kleine Verfärbungen nachgewiesene Rofen-Konstruktion des Daches (Bef. 406, 407, 425-429; 433; 435) bemerkenswert⁸⁵⁶. Da diese Holzverfärbungen schräg in den Boden einziehen, muss es sich um die Enden von Rofen handeln⁸⁵⁷. Die Interpretation als kleinere Wandpfosten einer Flechtwerkwand oder einer Bohlenkonstruktion scheidet aus⁸⁵⁸. GH 7 unterscheidet sich damit von den anderen in Werla untersuchten Grubenhäusern. Die Verfärbungen der Rofenenden schließen direkt mit der Grenze des Innenraums ab. Demzufolge spannte sich das Dach über den Innenraum, die Rofen waren ohne Überstand bis auf den Erdboden heruntergezogen worden⁸⁵⁹. Offensichtlich haben sich deren Spuren nur deshalb so gut erhalten, weil die alte Oberfläche Befund 262 in diesem Bereich nicht aberodiert war. Für die Rekonstruktion der Grubenhäuser ist diese Beobachtung von großer Bedeutung: Es muss demnach nicht nur Häuser mit einer vergleichsweise hohen Flecht- oder Spaltbohlenwand sowie einem Dach mit kurzem Überstand gegeben haben, sondern auch eher niedrige,

⁸⁵⁴ Zur Definition: Ahrens 1966, 211-213. – Bei der Lehrgrabung der TU Braunschweig (M. Geschwinde) wurden die Profile abweichend vom sonst geübten System nicht nummeriert, sondern mit Großbuchstaben bezeichnet.

⁸⁵⁵ Zu diesen einfachen Herdstellen: Zimmermann 1992, 189.

⁸⁵⁶ Die Konstruktion eines Sparren- und eines Rofendaches unterscheidet sich im Aufgehenden und entzieht sich damit im vorliegenden Falle dem eindeutigen archäologischen Nachweis. Vgl. Speckmann 2010, 37-39.

⁸⁵⁷ Die Befunde waren beinahe einheitlich noch 20cm unter Planum eingetieft.

⁸⁵⁸ Derartige Befunde sind durchaus bekannt, wenn auch selten: Kimmig/Gersbach 1966, 120-126 (zu Befunden aus Süddeutschland und der Schweiz). – Zimmermann 1992, 185-186.

⁸⁵⁹ Vergleichbare Befunde sind nicht für die Siedlungen Klein Freuden, Edingerode, Hesel und Lengerich-Hohne dokumentiert, und auch aus Tilleda und Gebesee sind derartige Gebäude unbekannt.

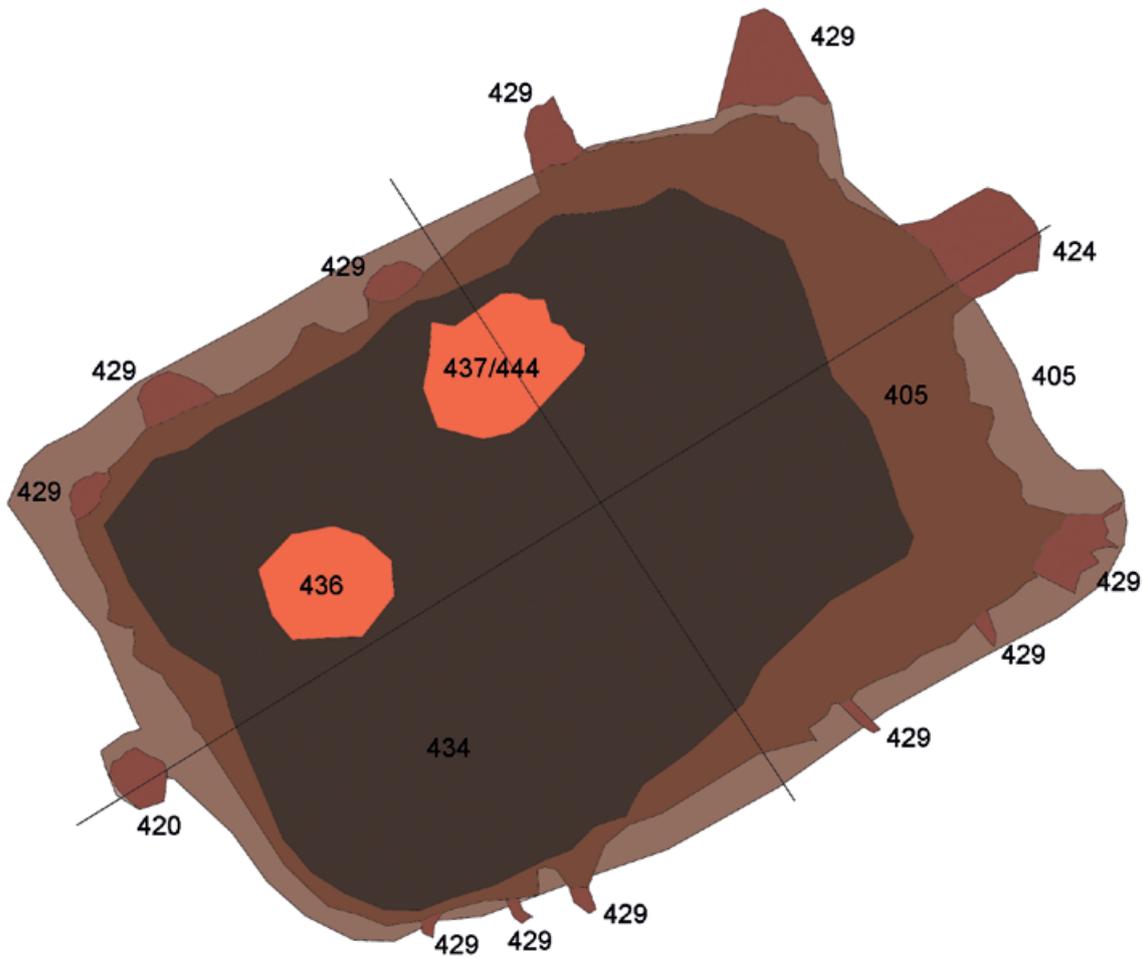


Abb. 276 Werla, Innere Vorburg 2: Plan des Grubenhauses GH 7. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:30.

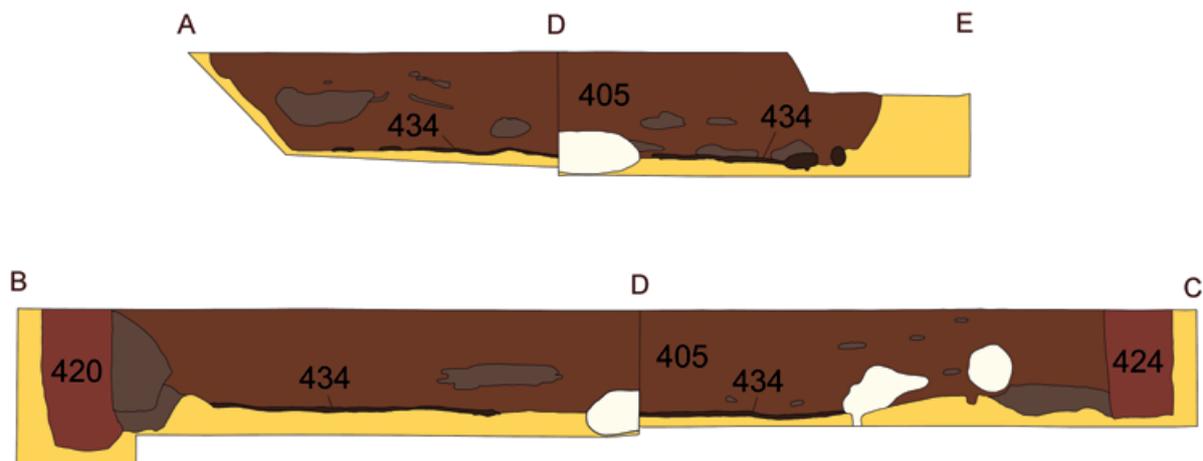


Abb. 277 Werla, Innere Vorburg 2: Profile A-D-E (o.) und B-D-C (u.) zu Grubenhaus GH 7. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:30.



Abb. 278 Schafstall im Vehnemoor, Historische Fotografie (Nach Duis 1999, Nr. 34).

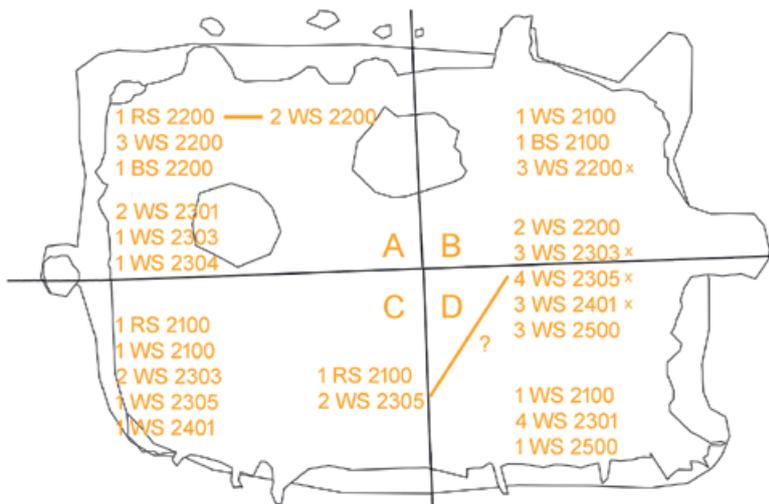


Abb. 279 Werla, Innere Vorburg 2: Plan von Grubenhause GH 7 mit den gesicherten bzw. wahrscheinlichen Anpassungen der Keramikfunde. Sicher zusammengehörende Scherben eines Gefäßes sind mit X gekennzeichnet. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:50.

zeltartige Bauten. GH 7 dürfte als Baukörper damit jenen bis in die Neuzeit hinein bekannten, als Ställe für Kleinvieh (Schafe!) oder Geflügel genutzten Bauten geähnelt haben (**Abb. 278**).

Für die Datierung von Grubenhause GH 7 sind neben den Funden aus dem Laufhorizont Befund 434 noch die aus der Verfüllung Befund 405 heranzuziehen. Das Stück aus Befund 434 ist der Warenart 2302 zuzuweisen⁸⁶⁰. Von den 105 Scherben aus Befund 405 sind 37 Stück in die vorrömische Eisenzeit zu datieren und 17 allgemein als vorgeschichtlich anzusprechen⁸⁶¹. Diese Scherben verteilen sich über alle Quadranten und alle Abträge des Befundes. Im obersten Abtrag von Befund 405 wurde die einzige Scherbe eines Gefäßes aus dem 13. Jahrhundert gefunden (WA 4604), aus dem zweiten Abtrag stammen noch vier Wandscherben der Warenart 2500 (12. Jh.)⁸⁶². Alle anderen Funde stammen aus dem 9./10. Jahrhundert. Sie verteilen sich auf die Warenarten 2100 (9 Ex.)⁸⁶³, 2200 (13 Ex.)⁸⁶⁴, 2301 (6 Ex.)⁸⁶⁵, 2303 (6 Ex.)⁸⁶⁶, 2304 (1 Ex.)⁸⁶⁷, 2305 (7 Ex.)⁸⁶⁸ und 2401 (4 Ex.)⁸⁶⁹. Da die Funde ausgesprochen kleinteilig zerbrochen sind, können nur

⁸⁶⁰ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/434.

⁸⁶¹ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1, 405-3, 405-7, 405-10, 405-12, 405-17, 405-19, 405-20, 405-23 u. 405-25.

⁸⁶² Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1, 405-12 u. 405-25.

⁸⁶³ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1, 405-7, 405-12, 405-23.

⁸⁶⁴ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1, 405-3, 405-19, 405-21 u. 405-25.

⁸⁶⁵ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-12 u. 405-25.

⁸⁶⁶ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1, 405-17 u. 405-25.

⁸⁶⁷ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-25.

⁸⁶⁸ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1, 405-3, 405-10 u. 405-17.

⁸⁶⁹ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1 u. 405-17.

wenige Anpassungen bzw. Zuweisungen zu einem Gefäß vorgenommen werden. Es lassen sich im Bestand mindestens je ein Gefäß der Warenart 2200, 2303, 2305 und 2401 aussondern. Dabei fällt auf, dass drei anpassende Scherben der Warenart 2200 aus dem Quadrant A vorliegen⁸⁷⁰, aus dem Profilsteg zwischen den Quadranten B und C je drei anpassende Scherben der Warenart 2303 und 2401, dazu vier Scherben der Warenart 2305. Diese Funde stammen aus einem vergleichsweise eng umrissenen Bereich innerhalb des Grubenhauses⁸⁷¹. Weitere Scherben der gleichen Warenarten ließen sich nicht anfügen. Die ermittelte Zahl von vier Gefäßen in GH 7 stellt demnach eine Mindestzahl dar (**Abb. 279**).

Ohne Anpassung an die oben diskutierten Funde sind noch die Scherben aus den beiden Feuerstellen Befund 436 und 437 zu nennen. Aus Befund 436 liegen acht Scherben vor (7 vorröm. Eisenzeit; 1 Ex. 2200), in Befund 437 wurden neben sieben Scherben aus der vorrömischen Eisenzeit auch eine Wandscherbe der Warenart 2100 und zwei Wandscherben der Warenart 2200 geborgen⁸⁷². Damit ist eine Datierung der beiden Befunde in das 10. oder frühe 11. Jahrhundert gesichert.

Unvollständig erfasste Grubenhäuser und unsichere Befunde

Grabungen Seebach und Stelzer 1959; 1960; Blaich und Geschwinde 2009; 2010

1959 wurden bei Anlage von Fläche 14 in der Inneren Vorburg 2 (PQ 91/19) wahrscheinlich Überreste eines Grubenhauses freigelegt⁸⁷³. Die Angaben zu diesem Befund sind widersprüchlich: Dem Grabungsbericht zufolge war das Erdreich im Umfeld von Befund 834 stark mit Holzkohle durchsetzt, östlich davon fanden sich die an anderer Stelle erwähnten »Lehmbrocken«. Diese sollen in einem Areal von mehreren Quadratmetern gefunden worden sein⁸⁷⁴. Im Oberboden über Befund 834 fanden sich Scherben eines Kruges aus dem 14. Jahrhundert (WA 4802; **Abb. 280**)⁸⁷⁵. Unter der Voraussetzung, dass es sich bei den erwähnten »Lehmbrocken« um Überreste der Hauswand oder gar des Laufhorizontes handelt, würde es sich dann um Grubenhaus GH 2 handeln⁸⁷⁶.

Ein Jahr später wurde in Fläche 14 (PQ 102/20) das Grubenhaus GH 9 erfasst⁸⁷⁷. Dieses war mindestens 2,20m lang und mindestens 1,40m breit. Unklar ist, ob die Verfüllung Befund 829 in zwei Schritten erfolgte: Während die Feldzeichnung des NW-SO-Längsprofils (P 1960.4) die Verfüllung als einheitlicher Material darstellt, so ist in den SW-NO-Querprofilen (P. 1960.5-6) ein humoses, dunkelbraunes Erdband (T.ca. 0,70m) eingetragen, ferner eine Lehmlinse. Anhand der vorliegenden Fotografien ist dies nicht zu verifizieren⁸⁷⁸. Ebenso unsicher ist die Tiefe von Grubenhaus GH 9: Während auf der Nordseite der

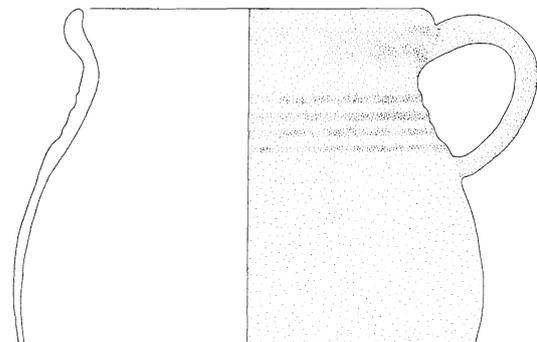


Abb. 280 Werla, Grubenhaus GH 2: Henkelkrug der Warenart 4802. – (Zeichnung Archiv BLM) – M. 1:3.

⁸⁷⁰ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-25.

⁸⁷¹ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/405-1.

⁸⁷² Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/436-2. – Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010:5/437-3.

⁸⁷³ Stelzer 1963, 242. – Akten Werla, Foto Nr. F1/1959.

⁸⁷⁴ Bericht Stelzer Grabung 1960: Akten Werla.

⁸⁷⁵ Inv.-Nr. 1959:91/19:6943 (Ring 1990, Taf. 16.8).

⁸⁷⁶ Die Zählung folgt der Reihenfolge der Entdeckung.

⁸⁷⁷ Stelzer 1963, 243-244; 242 Abb. 2. – In der Dokumentation wird der Befund auch als »Schultze-Haus« bezeichnet.

⁸⁷⁸ Ebenso unklar ist die »Verfärbung« am rechten Rand der Zeichnung. Es findet sich in der Dokumentation kein Hinweis darauf, ob es sich um einen archäologischen Befund handelt.

dunkelbraune, humose und lehmige Lauffhorizont Befund 830 »mit Holzkohle« (Dicke von 4-6 cm) in 1,20 m Tiefe erfasst wurde, so scheint er auf der Südseite 1,70 m tief gelegen zu haben (**Abb. 281-282**)⁸⁷⁹. In 1,35 m Tiefe wurde im südlichen Bereich des Befundes eine »flache Steinlage mit Holzkohle«⁸⁸⁰ erkannt, es handelt es sich wahrscheinlich um die ehemalige Herdstelle Befund 831. Hinweise auf Standpfosten liegen aus der (zu) schmalen Fläche nicht vor. Da sich im unmittelbaren Umfeld von GH 9 im geophysikalischen Messbild weitere Anomalien erkennen lassen, ist für diesen Bereich der Inneren Vorburg 2 wohl von Strukturen auszugehen, wie sie auch in Fläche 5 untersucht wurden. In der Verfüllung von GH 9 wurden neben Tierknochen und Resten von Hüttenlehm auch zahlreiche Schlacken gefunden. Der Abtrag der Verfüllung erfolgte in künstlichen Schichten zu jeweils 0,20 m und ist daher den in der Profilzeichnung dokumentierten und auf den vorhandenen Fotografien gut zu erkennenden Schichten nicht eindeutig zuzuordnen. Das Grubenhaus wurde im 12. Jahrhundert aufgegeben, wie die Keramik aus Befund 829 zeigt (**Abb. 283**)⁸⁸¹. In Fläche 11 wurden 2009 direkt nach Abtrag des humosen Oberbodens in einer Tiefe von etwa 0,40-0,50 m acht Siedlungsgruben erfasst⁸⁸². Diese enthielten Steine unterschiedlichster Größe, Holzkohlestückchen und Bruchstücke von Hüttenlehm. In der südöstlichen Ecke der Grabungsfläche wurden die Profile 121 und 125 angelegt, um den Aufbau des Weges Befund 321 zu dokumentieren. Dabei wurde in einer Tiefe von etwa 1 m unter dem Weg eine Steinsetzung aus großen, plattigen Kalksteinen erfasst (ca. 0,80 × 0,80 m; **Abb. 284-285**)⁸⁸³. Bei diesem Befund 323 handelt es sich höchstwahrscheinlich um die Reste einer Ofenplatte oder Herdstelle. Vergleichbar ist der Ofen Befund 375 aus GH 5 (Fl. 5), zudem ist auf die Befunde in Tilleda zu verweisen⁸⁸⁴. Der in Profil 125 als hell-sandiges, schmales Band zu erkennende Befund 352 wäre dann als möglicher Lauffhorizont diesem Befund zuzuordnen. Die Befunde werden als Grubenhaus GH 4 angesprochen. Die Zuweisung zu einem der bekannten Typen ist unmöglich⁸⁸⁵. Einen Hinweis für die Datierung von Grubenhaus GH 4 in das 10. oder 11. Jahrhundert gibt, da keinerlei Funde vorliegen, allein die Überlagerung durch den in das 12. Jahrhundert zu datierenden Weg Befund 321. In Fläche 12 wurde 2009/2010 bei der Untersuchung der Steinstreue Befund 348 auch das Grubenhaus Befund 455 (GH 10) randlich oder quer angeschnitten (**Abb. 286-287**)⁸⁸⁶. In den Profilen 2010.162 und 2010.167 konnte noch eine Grube mit annähernd senkrechter Wand und flachem Boden dokumentiert werden; der Lauffhorizont Befund 465 zeichnete sich als lehmiges Band deutlich ab. Die Grundfläche von GH 10 beträgt mindestens 2 × 2 m, die tatsächlichen Ausmaße sind unklar. Die Zuweisung zu einem der bekannten Typen ist unmöglich⁸⁸⁷. Neben den Grubenhaus wurden auch einige Gruben unklarer Funktion und zwei Pfostenstandspuren des 10. Jahrhunderts (Bef. 454 u. 460) dokumentiert. Bei Anlage der Grabungsfläche bzw. des Profils konnten im Bereich von GH 10 insgesamt sieben Scherben geborgen werden. Dabei handelt es sich um vorgeschichtliche Keramik sowie Keramik aus dem 9./10. bzw. 13. Jahrhundert⁸⁸⁸.

⁸⁷⁹ Akten Werla, Foto Nr. S 10/1960.

⁸⁸⁰ Der Befund ist zu unsicher, um ihn als Ofen zu deuten: Vgl. Grimm 1990, 26-39 und Zimmermann 1992, 189.

⁸⁸¹ Dem Fundbuch zufolge wurde im Bodenbereich ausschließlich Keramik der Gruppe B nach G. Stelzer geborgen (Stelzer 1963, 240-241). Die noch vorhandenen Scherben sind den WA 4300 und 4400 zuzuweisen (z. B. Inv.-Nr. 59:567 u. 59:573). Aus der gleichen Grabungsfläche stammt aber auch Keramik der WA 2302 (Ring 1990, 64) und WA 2303 (Ring 1990, 65). – Abb. 282 zeigt die Inv.-Nr. 1959:583, 1959:578, 1959:572 u. 1959:579.

⁸⁸² Befund 324. 325. 326. 327. 328. 335. 336 (Befund unsicher) und 337.

⁸⁸³ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/112-40 u. Foto Nr. 2009/112-34.

⁸⁸⁴ Grimm 1990, 26-39.

⁸⁸⁵ Vgl. Ahrens 1966, 205-211.

⁸⁸⁶ Eine weitere Untersuchung war leider nicht möglich, da bei Anlage eines Weges größere Teile des Befundes unkontrolliert zugeschüttet wurden.

⁸⁸⁷ Vgl. Ahrens 1966, 205-211.

⁸⁸⁸ Bez. Arch. BS, Inv.-Nr. 2010-455-837 (Neolithikum, 3 vorröm. Eisenzeit, 3 unbest.). – Bez. Arch. BS, Inv.-Nr. 2010-455-848 (3 vorröm. Eisenzeit, 1 WS WA 2200, 1 WS WA 5100).

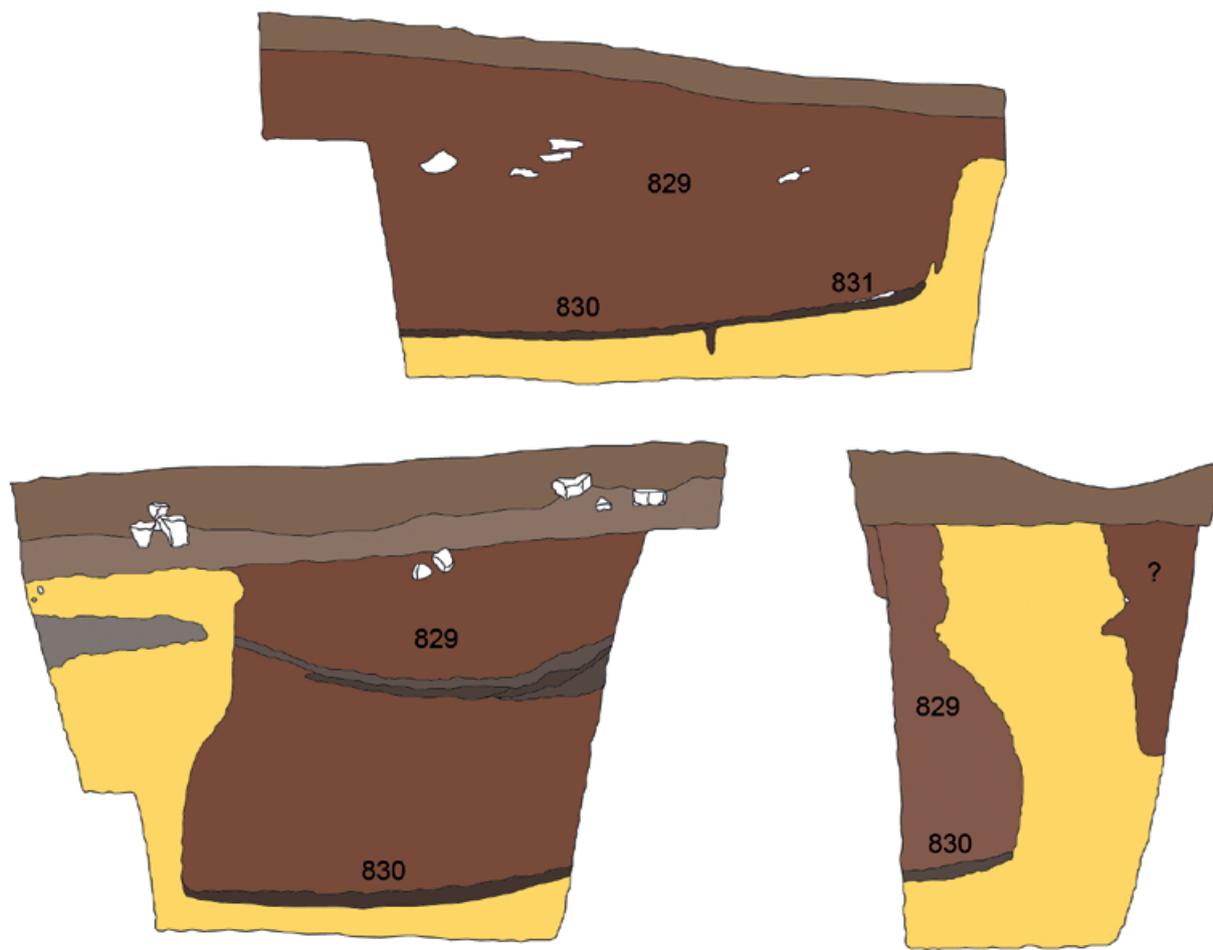


Abb. 281 Werla, Innere Vorburg 2: Profile 1960.4, 1960.5 und 1960.6 zu Grubenhaus GH 9 (1960). Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:10.

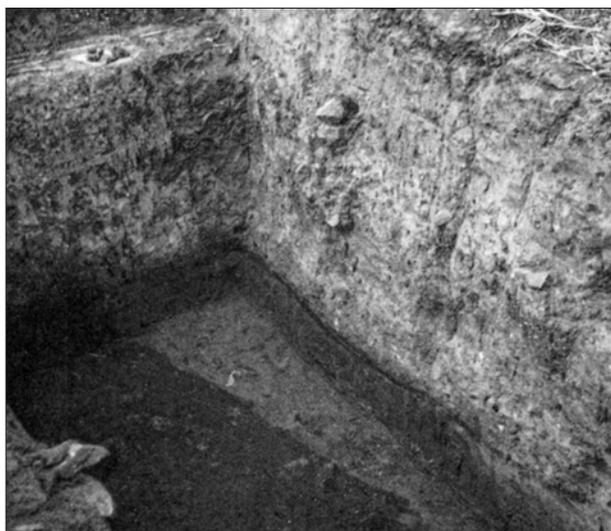


Abb. 282 Werla, Innere Vorburg 2: Grubenhaus GH 9 während der Ausgrabung (1959/1960). – (Foto Archiv BLM).

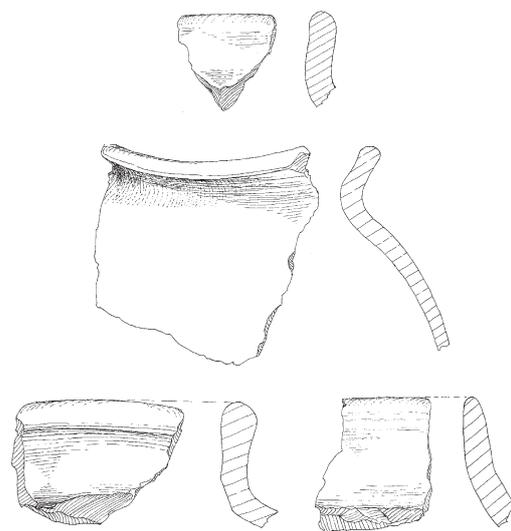


Abb. 283 Ausgewählte Keramik aus Grubenhaus GH 9 (1960). Aus dem oberen Bereich der Verfüllung stammt die Randscherbe der Warenart 2303 (o.), die Randscherben der Warenart 4300 (m.) und 4400 (u.) aus dem unteren Bereich der Verfüllung bzw. dem Laufhorizont. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.



Abb. 284 Werla, Grubenhaus 4: Blick von Westen (2009). – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).



Abb. 285 Werla, Grubenhaus 4: Ofen Befund 323 während der Ausgrabung (2009). – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).

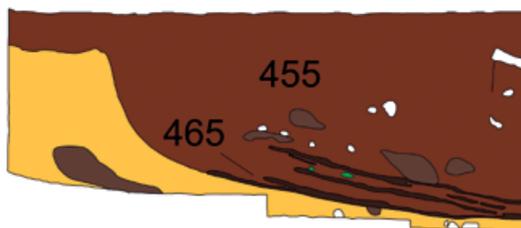
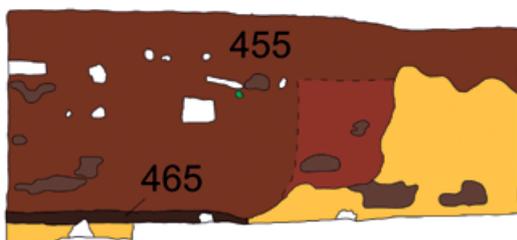


Abb. 286 Werla, Grubenhaus 10: Profil 2010.162 (W-O). Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:20.

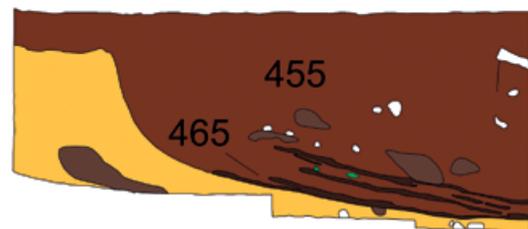


Abb. 287 Werla, Grubenhaus 10: Profil 2010.167 (S-N). Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:20.

Exkurs: Zur Nutzung der Grubenhäuser

Neben den als Wohn-Stallhäuser und Speicher zu deutenden Pfostenbauten bestimmen Grubenhäuser das Bild der mittelalterlichen Siedlungen⁸⁸⁹. In besonderem Maße gilt dies für die königlichen Höfe und Pfalzen – hier sind Grubenhäuser beinahe die einzige nachgewiesene Bauform⁸⁹⁰. Grubenhäuser gelten als Nebengebäude, die zu Wirtschaftszwecken genutzt wurden. Es überwiegen die Belege für Textilherstellung. Bein- und Knochenschnitzerei sowie Metallverarbeitung (Grob- und Feinschmiede) treten demgegenüber deutlich zurück⁸⁹¹. Auch ist mit einer Vorratshaltung oder der Aufbewahrung von Geräten und Werkzeugen

⁸⁸⁹ Milo 2014, 37-40 – Brather 2017, 31-32.

⁸⁹⁰ Vgl. die unten genannten Zahlenverhältnisse (S. 201-202). – Zur Funktionsanalyse Herdick 2015, 75-87.

⁸⁹¹ Ausführlich Herdick 2015, 88-101. 113-117.

zu rechnen⁸⁹². Die Tatsache, dass in zahlreichen Grubenhäuser Herde bzw. Heizmöglichkeiten dokumentierten werden konnten, wird in der Regel damit begründet, dass die Gebäude auch im Winter nutzbar sein sollten⁸⁹³. Die Funktion als Wohngebäude wird für Grubenhäuser im westlichen Mitteleuropa beim derzeitigen Stand der Forschung ausgeschlossen.

Für die Analyse der in Werla untersuchten Grubenhäuser ergaben sich daher mehrere Herausforderungen: Ihre vermutete bzw. postulierte Zahl – es wird von mehreren Hundert ausgegangen⁸⁹⁴ – steht in deutlichem Gegensatz zu der anhand der zahlreichen Luftbilder und des geophysikalischen Messbildes nachweisbaren Anzahl. Zudem sind die erkennbaren Befunde nicht geschlossen über die Innenfläche verteilt, wie dies für Gebesee und Tilleda nachgewiesen ist⁸⁹⁵, sondern in Gruppen angeordnet. Und schließlich sind nur fünf Grubenhäuser archäologisch vollständig untersucht worden, teilweise erfasst wurden vier und bei einem Befund ist die Deutung als Erdkeller nicht auszuschließen. Allerdings ist für das Gesamtverständnis von Werla die Interpretation der Grubenhäuser von grundlegender Bedeutung, denn sie sind die vorherrschende Bauform in den drei Vorburgen, also auf immerhin 90 % der Gesamtfläche⁸⁹⁶. Diese Beobachtung lässt sich für fast alle anderen ottonischen Pfalzen im Harzmland bestätigen, was einen Exkurs zur Nutzung der Grubenhäuser als Vorgriff auf die Gesamtbewertung, rechtfertigt.

Die Nutzung der Grubenhäuser als Ort einer umfangreicheren, auf Überschuss abzielenden Textilherstellung hat zuletzt M. Herdick ausführlich diskutiert⁸⁹⁷. Seiner Zusammenstellung nach verweisen im archäologischen Befund neben Webgewichten und Spinnwirtel vor allem die Standspuren der Webstühle auf diese Tätigkeiten. Die Werkstätten selbst lassen sich dann zuverlässig lokalisieren, wenn entsprechende Funde und Befunde auf den Böden im Inneren der Häuser gemacht wurden. Überreste der Gewerbeproduktion, die aus der Verfüllung von Grubenhäusern stammen, erlauben dagegen keine funktionale Zuordnung des Gebäudes, da sie nicht zwingend Aktivitäten aus der Wohn- und Betriebsphase des Hauses belegen müssen, sondern auch erst bei dessen Auflassen bzw. Abbruch in den Boden gelangt sein können.

Gerade in den Königshöfen und Pfalzen des Harzraumes war das Textilhandwerk mit der Verarbeitung von Wolle der bestimmende Wirtschaftszweig: Sofern eine größere Zahl von Grubenhäusern ergraben wurde, ließen sich davon bis zu 20 % mit Sicherheit als Textilwerkstätten ansprechen⁸⁹⁸. Da Darren bzw. Rotten weder in Gebesee noch in Tilleda oder Mühlhausen erfasst wurden, dürfte die Verarbeitung von Flachs nur eine untergeordnete Bedeutung gehabt haben. Die genannte Zahl von bis zu 20 % dürfte dabei eher zu gering geschätzt sein, denn nicht in jedem Webhaus gingen Webgewichte oder Spinnwirtel verloren und ließen sich daher bei archäologischen Grabungen nachweisen. Der Anteil derartiger Produktionsstätten muss ursprünglich also höher gewesen sein, als es in der archäologischen Überlieferung zu erkennen ist.

Für Werla wurde daher versucht, neben die Betrachtung des Fundmaterials und der dokumentierten Befunde auch eine bodenkundliche Analyse zu stellen, nämlich die RFA-/EDX-Analyse von Bodenproben⁸⁹⁹. Diese Analysen wurden in den Werkstätten des Niedersächsisches Landesamtes für Bergbau, Energie und Geologie und des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege durchgeführt. Im Mittelpunkt stand dabei eine Beprobung hinsichtlich möglicher »Altlasten«, weitere Fragen – wie beispielsweise eine Phosphatanalyse als Hinweis auf Siedlungstätigkeiten – mussten außen vor bleiben⁹⁰⁰.

⁸⁹² Rünger 2019, 86-88.

⁸⁹³ Donat 1980, 68. – Milo 2014, 37. – Brather 2017, 32-36. – Thiedmann 2019, 49.

⁸⁹⁴ Steuer 2001, 93.

⁸⁹⁵ Donat 1999, Beil. 1 u. 5. – Grimm 1990, Beil. 1.

⁸⁹⁶ Vgl. die auf S. 9 genannten Flächenangaben.

⁸⁹⁷ Herdick 2015, 88-89. – Dazu Donat 1993, 235-237.

⁸⁹⁸ Herdick 2015, 89 Tab. 1.

⁸⁹⁹ Dieser Ansatz ist in Werla, soweit anhand der Literatur zu überblicken ist, in der Pfalzenforschung das erste Mal be-

schritten worden. – In Dortmund wurde ein vergleichbare Studie an hochmittelalterlichen Befunden durchgeführt: Brink-Kloke/von Bohlen/Althoff 2009.

⁹⁰⁰ Die erste Probenserie aus den Grubenhäusern GH 5 bis 7 analysierte E. Gehrt, die Probenserie aus GH 8, 10 und 11 sowie aus weiteren Bohrungen M. Meier. Beiden danke ich sehr für ihre Hilfe. – Die Geräte erfassten Gold, Silber, Kupfer, Zink, Nickel, Palladium, Platin, Eisen, Kobalt, Mangan, Gallium, Rhodium, Cadmium, Indium, Zinn, Blei, Titan, Vanadium, Chrom, Yttrium, Zirconium, Niob, Molybdän, Antimon und Tantal.

GH 1 ist, wie die Analyse der Keramik zeigt, in das 10. Jahrhundert, allenfalls noch in das frühe 11. Jahrhundert zu datieren. Aus der Verfüllung wurden mehrere »große Lehmbrocken« (Webgewichte?) und ein Spinnwirtel⁹⁰¹ geborgen, was einen Hinweis auf die Nutzung als Webhütte gibt. Möglicherweise wurde der Webstuhl abgebaut und entfernt, bevor man das Grubenhaus GH 1 abriß. Auch in Grubenhaus GH 8 (10./11. Jh.) wurden Reste von Webgewichten aus ungebranntem Ton⁹⁰² und eventuell die Standspur eines Webstuhls beobachtet, womit zugleich die ehemalige Nutzung belegt ist.

Für Grubenhaus GH 5 und GH 6 (beide 10./11. Jh.) ergab die RFA-/EDX-Analyse einer Bodenprobe aus dem Laufhorizont (Bef. 371), dass in diesem Bereich das Erdreich weder durch Kupferoxid noch durch Bleisotopen belastet war. Dies gilt auch für die alte Oberfläche Befund 389, in die Grubenhaus GH 5 eingetieft war. »Altlasten«, die im Zusammenhang mit der Verarbeitung von Buntmetall entstehen, sind nicht nachzuweisen. Dies entspricht dem Eindruck eines vorwiegend für Textilherstellung genutzten Areals. Eine Erdprobe aus dem Ofen Befund 375 wurde getrennt analysiert, da hier – im Falle eines positiven Nachweises – auch die direkte Verbindung zum Werkplatz hätte hergestellt werden können. Auch diese RFA-/EDX-Analyse verlief negativ⁹⁰³.

Auch für Grubenhaus GH 10 (9./10.-13. Jh.) zeigte die RFA-/EDX-Analyse einer Bodenprobe aus der Verfüllung (Bef. 455), dass in diesem Bereich das Erdreich weder durch Kupferoxid noch durch Bleisotopen belastet war.

Als Grundlage für einen archäologischen Nachweis des Textilhandwerks in Werla bleiben demnach die wenigen Spinnwirtel und Webgewichte sowie die vermuteten Standspuren von Gewichtwebstühlen zu diskutieren⁹⁰⁴. Die ehemalige Existenz eines Gewichtwebstuhls ist vor allem dann wahrscheinlich, wenn die Webgewichte in größerer Zahl und annähernd in einer Reihe am Boden liegend gefunden wurden. Die Gewichte dienten zur Beschwerung der Kettfäden. Wurde der Webstuhl zerstört, so fielen sie mehr oder weniger in ihrer ursprünglichen Anordnung zu Boden⁹⁰⁵. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass beim intentionalen Abbau eines Webstuhls diese Gewichte wohl ebenfalls mitgenommen wurden und sich damit dem archäologischen Nachweis entziehen. Im archäologischen Befund treten demnach mit den Webgewichten und Hinweisen auf Gewichtwebstühle die Belege der Tuchproduktion hervor, während die vorbereitenden Gewerke und vor allem die Fertigung von Kleidungsstücken kaum nachweisbar sind⁹⁰⁶. Es wird mit diesen Befunden also nur ein Teilbereich des mittelalterlichen Textilgewerbes erfasst.

Die Grubenhäuser in Werla sind, soweit dies festzustellen war, überwiegend zur Textilherstellung genutzt worden. Die Verarbeitung von Buntmetall ist sowohl für die Kernburg als auch für die Innere Vorburg 2 anhand verschiedener Funde belegt, hervorzuheben sind die Gusstiegel und Punzen⁹⁰⁷. Diese Funde sind aber in der Minderzahl und lassen sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht mit bestimmten Baulichkeiten verbinden.

Mit ihrer Baugestalt und ihrer Nutzung fügen sich die Grubenhäuser von Werla demnach in das durch die Grabungen in Gebesee, Helfta und Tilleda bestimmte Bild der ottonischen Königshöfe im Harzland gut ein. In Tilleda zählen von den 239 freigelegten Gebäuden aus der Zeit zwischen dem 10.-12. Jahrhundert immerhin 198 zu den Grubenhäusern, sie verfügen regelhaft über einen Herd oder Ofen. Ihr Innenraum umfasst eine Fläche zwischen 4,7 m² und 29,1 m² (im 10./11. Jh.)⁹⁰⁸. Zu diesen Grubenhäusern des

⁹⁰¹ Die im Profil eingezeichneten Scherben Inv.-Nr. 1937:98/11:10-11 und die »Lehmbrocken« waren im Magazin des BLM nicht mehr aufzufinden. Dem Fundbuch zufolge handelt es sich um »2 Wandscherben, mittel gemagert, braun; T. -0,8m; FrühMA«. – Spinnwirtel Inv.-Nr. 1937:98/7:37.

⁹⁰² Bez. Arch. BS, Inv.-Nr. 2010:371-815 u. 2010:371-818.

⁹⁰³ Alle Bodenproben aus GH 5 und GH 6 wurden auf Initiative von E. Gehrt in einem »B-Test« untersucht.

⁹⁰⁴ Herdick 2015, 88.

⁹⁰⁵ Zimmermann 1982, 140-141. – Banck-Burgess 1997, 371-372; 373 Abb. 418.

⁹⁰⁶ Vgl. die Kritik an vorschnellen Interpretationen des archäologischen Befundes: Herdick 2015, 91 Anm. 384.

⁹⁰⁷ Vgl. S. 289-301.

⁹⁰⁸ Grimm 1990, 26-27. 31. 72-74. – Vgl. aber Brather 2017, 38 Abb. 5.

10./11. Jahrhunderts⁹⁰⁹ kommen noch 48 Erdkeller bzw. eingetieft »Vorrathshäuser«⁹¹⁰. Sechs Grubenhäuser verfügten über ein aus Stein gesetztes Wandfundament, 13 Grubenhäuser sind dem Sechs-Pfosten-Typ zuzuweisen und eines dem Acht-Pfosten-Typ. Alle übrigen 216 Grubenhäuser verfügen lediglich über je einen Firstpfosten an den Schmalseiten⁹¹¹.

Ähnliche Zahlen sind für Gebesee zu ermitteln. Hier sind bei einer Gesamtzahl von 241 untersuchten Gebäuden (Vorbürg) immerhin 202 als Grubenhäuser anzusprechen, ihre Grundfläche schwankt zwischen 4,06 m² und 20,4 m² (im 10.-12. Jh.)⁹¹². Der Nachweis eines kleinen Ofens bzw. einer Herdstelle – mithin die Möglichkeit, die Gebäude auch bewohnen zu können – war eines der Kriterien für die Unterscheidung der Grubenhäuser von den Erdkellern⁹¹³. Von den 202 dokumentierten Grubenhäusern sind 180 als Giebelpfostenhäuser bezeichnet worden, da diese Bauten nur über zwei Firstpfosten an den Schmalseiten verfügten und einen zeltartigen Aufbau besaßen. Hinzu kommen 20 Grubenhäuser ohne Stützpfeiler und zwei Sonderformen⁹¹⁴.

Im Königshof Helfta wurden in zwei kleineren Grabungsflächen insgesamt 18 Grubenhäuser untersucht⁹¹⁵. Von diesen sind mindestens 13 Giebelpfostenhäuser, eines war offensichtlich ohne Stützpfeiler errichtet worden⁹¹⁶. Auffällig ist die beinahe normierte Größe der Gebäude, die zwischen 2,80 × 3,80 m und 3,70 × 4,60 m lag. Lediglich ein Gebäude (GH 1134/1) war größer (3,95 × 6,00 m).

Unklarer ist die Lage in Mühlhausen. Hier wurde bei mehreren Rettungsgrabungen möglicherweise ein Teil des ottonischen Königshofs erfasst⁹¹⁷. Von dem fraglichen Areal liegen keine Hinweise auf ebenerdige Pfostenbauten oder andere repräsentative Gebäude vor, sondern allein 67 Grubenhäuser und mindestens 27 Siedlungsgruben⁹¹⁸. Bei den Grubenhäusern handelt es sich, sofern überhaupt Angaben vorliegen, um Giebelpfosten- oder Sechs-Pfosten-Häuser⁹¹⁹. Diese wurden, wie die geborgene Keramik zeigt, zwischen dem 9. und ausgehenden 11. Jahrhundert genutzt⁹²⁰.

Für den Magdeburger Domplatz sind aus den Grabungen von E. Nickel etwa 40 Grubenhäuser bekannt⁹²¹, für 23 davon liegt eine genauere Beschreibung vor. Demnach sind zwei dem Eck-Pfosten-Typ und sechs dem Sechs-Pfosten-Typ zuzuweisen. In den jüngeren Grabungen konnten weitere 29 Grubenhäuser des 10.-11. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Obwohl vollständige Grundrisse selten dokumentiert werden konnten, sind quadratische, annähernd quadratische und rechteckige Hausgrundrisse zu rekonstruieren. Die durchschnittliche Hausgröße liegt bei 12-14 m², ein Grubenhaus mit einer Grundfläche von 31 m² ragt heraus. Es kommen Bauten mit Firstpfosten, Wandpfostenhäuser mit Firstpfosten, Eckpfostenhäuser und Gebäude mit unregelmäßiger Pfostenstellung vor⁹²². Pfostenbauten scheinen im 10./11. Jahrhundert dort, wie in Tilleda, ausschließlich als Speicher genutzt worden zu sein⁹²³.

In Klein Freden und Edingerode konnten 58 bzw. neun Grubenhäuser, Erdkeller bzw. Vorratsgruben oder anderweitig eingetieft Gebäude dokumentiert werden⁹²⁴. Für die 28 Grubenhäuser lassen sich in Klein

⁹⁰⁹ Grimm 1990, 26-39. 58-66.

⁹¹⁰ Grimm 1990, 42-49.

⁹¹¹ Die mögliche Trennung in Wohn- und Vorrathshäuser soll an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden. Auch wurden Pfosten, die mit einem (seitlichen) Eingang zu verbinden sind, nicht berücksichtigt.

⁹¹² Donat 1999, 65-68.

⁹¹³ Donat 1993, 235; 1999, 65-71.

⁹¹⁴ Donat 1999, 68.

⁹¹⁵ Donat 1988, 106-112.

⁹¹⁶ Für vier Grubenhäuser war eine genauere Aussage unmöglich.

⁹¹⁷ Behm-Blancke 1956, 286-288. – Behm-Blancke 1958, 379. – Ablehnend Timpel 1995, 54. – Milo 2014, 37.

⁹¹⁸ Timpel 1995, 53-60. – Donat 1996a, 141-142. – Von den 67 Grubenhäusern konnten freilich nur 55 archäologisch unter-

sucht werden, von denen zwölf eine Feuerstelle aufwiesen. – Kritisch Herdick 2015, 82-84.

⁹¹⁹ Timpel 1995, Abb. 33-34. – Giebelpfosten-Haus: 15 Ex., Sechs-Pfosten-Haus: 24 Ex.

⁹²⁰ Rempel 1958. – Timpel 1995, 57-60.

⁹²¹ Nickel 1965/66; 1973. – Kritisch Donat 1999, 76.

⁹²² Weitere Grubenhäuser sind im näheren Umfeld des Doms (Kunz 2017, 64-67) und aus dem Bereich des heutigen Landtags (Kuhn 2005b) ergraben worden. Diese ähneln in ihrer Bauausführung aber eher den Grubenhäusern aus dem slawischen Siedlungsbereich und sind weniger mit denjenigen aus den ottonischen Pfalzen und Königshöfen zu vergleichen (Kunz 2017, 163-165).

⁹²³ Nickel 1975, 305-307. – Kunz 2017, 64-69.

⁹²⁴ König 2007, 15. – Gärtner 2004, 67.

Freden anhand der Pfostenstellung sieben Typen unterscheiden, wobei Sechs-Pfosten- bzw. Acht-Pfosten-Bauten überwiegen⁹²⁵. Sofern die Dokumentation überhaupt eine entsprechende Aussage zulässt, ist für Edingerode zweimal der Sechs-Pfosten-Typ belegt und einmal ein kombinierter Pfosten-Ständer-Bau⁹²⁶. Auch in Süpplingenburg wurden bislang vor allem Sechs-Pfosten-Bauten ergraben⁹²⁷, wobei nicht für alle elf Befunde eine eindeutige Ansprache möglich ist.

Setzt man die oben genannten Gesamtzahlen der Grubenhäuser in Beziehung zu jenen Befunden, die zuverlässig mit der Herstellung von Textilien zu verbinden sind, so ergibt sich ein bemerkenswertes Bild: Von 198 Grubenhäusern lassen sich in Tilleda 18 diesem Gewerk zuweisen, das ist ein Anteil von 9 %. In Gebeesee sind von 218 Grubenhäusern 40 nachweislich zu Webarbeiten genutzt worden, also knapp 18 %. Diese Angaben stellen sicherlich nur einen Mindestwert dar, vermitteln aber eine erste Vorstellung vom Umfang dieser handwerklichen Produktion⁹²⁸. Das gilt umso mehr, wenn man noch berücksichtigt, dass die Fertigungsstätten sicher nicht alle gleichzeitig in Betrieb waren.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang, dass M. Herdick im überregionalen Vergleich zeigen konnte, dass für das 9. bis 11. Jahrhundert im Maingebiet (Karlbürg) und in Südwestdeutschland (Ulm u. Rottweil) mit durchaus anderen Strukturen zu rechnen ist⁹²⁹. Er fasste diese Beobachtungen für die ottonischen Anlagen des Harzraumes prägnant zusammen: »Unabhängig von der im Einzelfall strittigen funktionalen Deutung der Grubenhäuser bleibt jedoch festzuhalten, dass sie auch in den Wirtschaftsarealen anderer mitteldeutscher Pfalzen offenkundig die geeigneten Räumlichkeiten für das ökonomische und soziale Geschehen boten. Es scheint daher naheliegend, die Dominanz der Grubenhäuser in den Vorburgen der Pfalzen und »curtes« als ein charakteristisches Merkmal ihrer ökonomischen Struktur anzusehen«⁹³⁰. Die vor allem auf die Ausstattung der Grubenhäuser mit einer Heizmöglichkeit abhebende Kartierung von S. Brather bestätigt diesen Befund eindrücklich⁹³¹.

In seiner Untersuchung zur Rolle des Textilhandwerks in der mittelalterlichen Gesellschaft arbeitete M. Herdick zudem deutlich heraus, dass die Bevorzugung des Gewichtwebstuhls gegenüber dem stärker mechanisierten Trittwebstuhl keineswegs als Beleg für eine Rückständigkeit dieses Gewerbezweiges gedeutet werden darf⁹³²: Der entscheidende Vorteil dieser Produktionsform war vielmehr, dass an vergleichsweise einfach zu konstruierenden Vorrichtung breite Tuchbahnen in großen Mengen hergestellt werden konnten⁹³³. Zahlreichen Einkünfteverzeichnissen und Kapitularien kann man entnehmen, dass die Bereitstellung der Rohstoffe und vor allem die Fertigung der Tuche zu den wichtigsten Abgaben gehörten, die Frauen im Rahmen des Villikationssystems zu erbringen hatten⁹³⁴.

Versteht man die *suburbia* der Königshöfe und Pfalzen als Mittelpunkte eines Villikationsverbandes, so wird deutlich, warum hier zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert Gewichtwebstühle in Gebrauch waren⁹³⁵: Erst mit der Auflösung des Villikationssystems, der Herausbildung neuer Formen der Grundherrschaft und der gleichzeitig einsetzenden Herausbildung städtischer Zentren zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert wurde der technische Innovationsdruck im Textilgewerbe so groß, dass sich der Trittwebstuhl allgemein durchsetzen konnte⁹³⁶.

Ausgehend von der Nutzung der Grubenhäuser als Ort der Textilherstellung sind für Werla zwei Fragen zu diskutieren: Dienten diese Grubenhäuser tatsächlich auch als Wohngebäude und gibt sich diese Funktion in der Bebauungsstruktur zu erkennen? An anderer Stelle wurde bereits vorgeschlagen, die Nutzung der *sub-*

925 13 bzw. fünf Befunde: König 2007, 16.

926 Gärtner 2004, 94-97.

927 Bernatzky/Lehnberg 2009, 153 Abb. 5.

928 Herdick 2015, 378-379.

929 Herdick 2015, 84-87.

930 Herdick 2015, 84 (Zitat).

931 Brather 2017, 35 Abb. 3.

932 Herdick 2015, 88-98. – Dazu Kania 2010, 50. 57-58.

933 Zimmermann 1991, 141. – Sporbeck 1996.

934 Kuchenbuch 1991, 150-158. – Obermeier 1996, 217-222.

935 Für Werla diskutiert bei Blaiich 2012a, 165-167.

936 Herdick 2015, 88-98.

urbia von Werla in saisonalen Gewerken zu suchen⁹³⁷. Dies lässt sich dahingehend ergänzen, dass zumindest für die kleineren Grubenhäuser mit einer Innenfläche von nur wenigen Quadratmetern eher die Deutung als Lagerraum oder allenfalls provisorische Unterkunft wahrscheinlich ist. Ihre Interpretation als Wohnhäuser, in denen Personen über Jahre hinweg lebten, scheint zweifelhaft⁹³⁸. Warum sollten die Menschen in den Vorburgen der königlichen Anlagen in Unterkünften hausen, die im ländlichen Bereich lediglich als Werkplatz oder Lagerschuppen dienten? Und warum sollten Pfostenbauten allein den Gehöften in offenen Siedlungen vorbehalten sein? Größere Grubenhäuser, die auch über eine Herd- und Heizmöglichkeit verfügten, sind möglicherweise anders zu bewerten. Hier wäre die gelegentliche Nutzung als Wohngebäude nicht auszuschließen. Die in Süpplingenburg dokumentierten Befunde sowie die Diskussion zu entsprechenden Befunden in Tilleda und Gebesee sprechen jedenfalls für diese Überlegung⁹³⁹. Man könnte hier an unterprivilegierte Gruppen wie Kriegsgefangene oder Sklaven denken. Auffällig ist auch, dass nur sehr wenige Grubenhäuser tatsächlich einem Schadfeuer zum Opfer fielen: In Gebesee scheint dies für die Hauptburg einmal zu belegen sein und für die Vorburgen dreizehnmal⁹⁴⁰. Bei insgesamt 246 Grubenhäusern ist das ein verschwindend geringer Anteil (5,6%). Für 16 Grubenhäuser (6,5%) kann der intentionale Abbau eines (älteren) Grubenhauses vermutet werden, ein jüngerer Bau wurde an gleicher Stelle oder in geringer Entfernung errichtet⁹⁴¹. In Werla wurde für den Pfostenbau Befund 876 der intentionale Abbau, d. h. das Ziehen der Eckpfosten, nachgewiesen. Diese Zahlen sprechen gegen die kontinuierliche Nutzung der Grubenhäuser als Wohnstätte⁹⁴² und für die gegliederte, eventuell sogar gesteuerte Bebauung des zur Verfügung stehenden Areals.

Die publizierten Gesamtpläne zu den Grabungen in Gebesee und Tilleda vermitteln den Eindruck einer geschlossenen, beinahe lückenlosen Bebauung der Innenflächen. Gliedert man diese Pläne aber gemäß der zeitlichen Abfolge der Baubefunde, so ergibt sich ein deutlich anderes Bild. In Gebesee entsprechen die Horizonte I und II der Blütezeit von Werla (10./11. Jh.), während die Horizonte III und IV im 12. bzw. 13. Jahrhundert mit den Abbruchphasen von Werla zu parallelisieren sind. Verknüpft man die von P. Donat vorgelegten Rekonstruktionszeichnungen mit den Angaben zur Datierung der einzelnen Grubenhäuser⁹⁴³, so zeigt sich für die Binnenstruktur der Vorburgen in Gebesee eine ähnliche Situation wie sie in Werla anhand des geomagnetischen Messbildes und der Grabungsergebnisse in den Flächen 5 und 11 zu erkennen ist (**Abb. 288**): Die Grubenhäuser sind im Gesamtareal in einzelnen Gruppen unterschiedlicher Größe angeordnet. Dabei nehmen einzelne Häuser durch ihre gleiche oder ähnliche Ausrichtung offensichtlich Bezug aufeinander, und die Abstände bzw. Freiflächen zwischen den Gebäudegruppen sind relativ groß. Eine ähnliche Situation liegt auch in Mühlhausen (**Abb. 289**) vor und ist wohl auch für die nur ausschnitthaft ergrabene Anlage in Helfta⁹⁴⁴ zu erkennen. Die gedrängte Bebauungsstruktur in Tilleda dürfte also einerseits durch die kleine zur Verfügung stehenden Siedlungsfläche bedingt sein⁹⁴⁵, andererseits mit der längeren Gesamtnutzung zu erklären sein⁹⁴⁶. Bezieht man aber die bei den Ausgrabungen dokumentierten Wege-

⁹³⁷ Blaich 2013a, 143-145. – Herdick 2015, 82 Anm. 359: »Grundsätzlich ist bei allen Belegen handwerklicher Fertigung in Pfalzen und Königshöfen nicht von einer langfristig gleichbleibenden Produktionsintensität auszugehen«.

⁹³⁸ Dies ist ein deutlicher Unterschied zum slawischen Bereich: Ausführlich Donat 1980, 56-66.

⁹³⁹ Vgl. Grimm 1990, 26. – Donat 1996a, 117; 1999, 106-109. – Dazu Sabján 2002, 320-328. – Bernatzky 2007. – Bernatzky/Lehnberg 2009, 159-150. 169. – Brather 2017, 37-39. – Dagegen Milo 2014, 37-40. – Bei der Arbeit am Webstuhl benötigte man im Winter sicherlich eine Wärmequelle, selbst wenn man an einem anderen Ort übernachtete. Und auch das Zubereiten einer warmen Mahlzeit konnte Grund für die Anlage einer Feuerstelle sein.

⁹⁴⁰ Grubenhäuser 242 (Hauptburg) sowie 2, 4, 5, 19, 36, 39, 44, 54, 78, 84, 122, 130 und 190.

⁹⁴¹ Grubenhäuser 6, 26, 75, 92, 100, 102, 106, 117, 120, 122, 126, 133, 143, 145, 159 und 241.

⁹⁴² Dann wären wohl mehr Schadfälle zu erwarten.

⁹⁴³ Donat 1999, 183 Abb. 102; 192-193 Abb. 106-107.

⁹⁴⁴ Donat 1988, Abb. 3 u. 4. – Herdick 2015, 76 Abb. 36 u. 77. Abb. 37.

⁹⁴⁵ Die Pfalzanlage befindet sich, im Gegensatz zu Helfta, Mühlhausen und Werla auf einem kleinen Geländesporn, der an drei Seiten durch Steilhänge begrenzt ist.

⁹⁴⁶ Der Königshof in Helfta bestand wohl nur im 10. Jh., die Vorburg in Mühlhausen wurde vom 9.-11. Jh. genutzt und die Pfalz Tilleda bestand vom 9.-13./14. Jh.

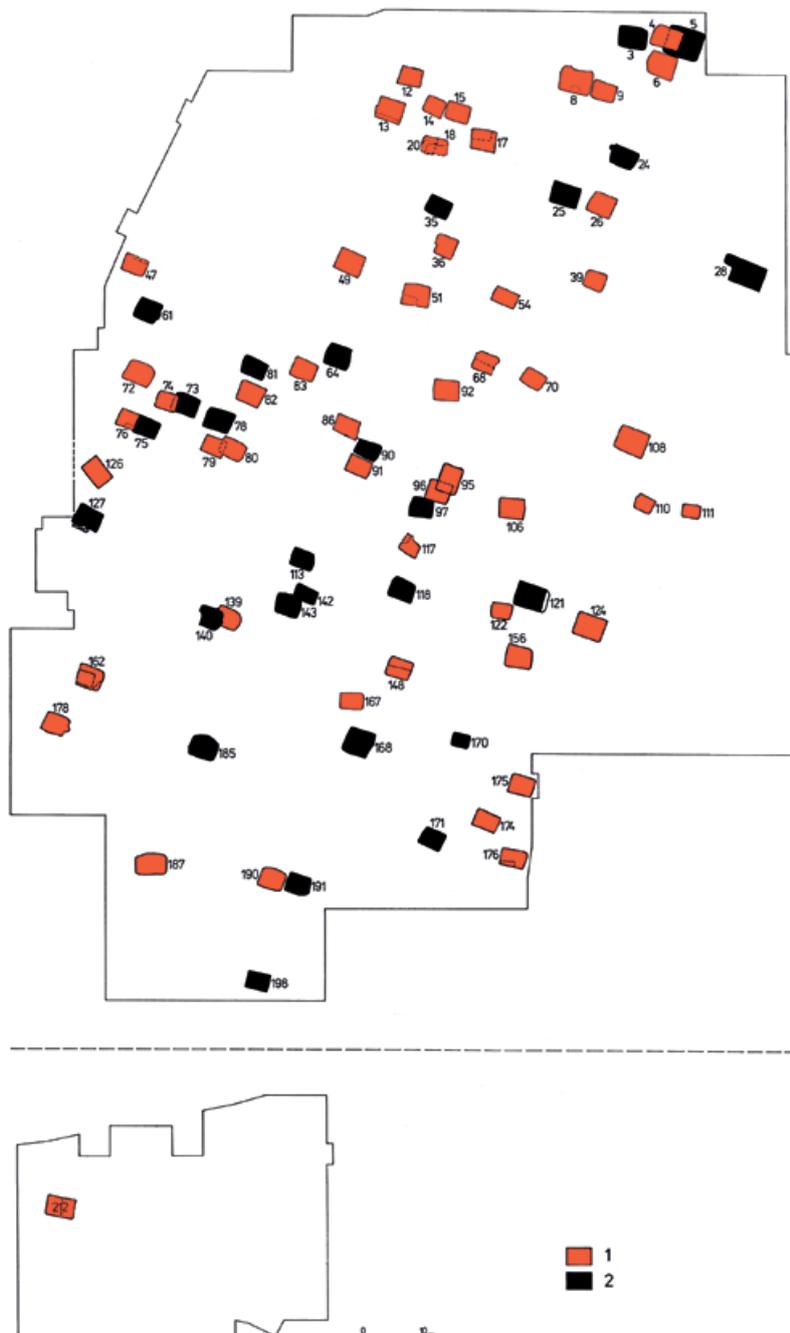


Abb. 288 Gebesee: Plan der nördlichen Vorburg (Fläche B und C), eingetragen sind die sicher den Zeithorizonten I und II zuzuweisenden Grubenhäuser. – (Nach Donat 1999, 183 Abb. 102; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover).

fürungen ein, so ähnelt in ihrem Gesamtbild die Bebauung in Tilleda auffällig den Strukturen von Gebesee und Mühlhausen (Abb. 290)⁹⁴⁷.

Die Funktion der Grubenhäuser in den Vorburgen ottonischer Pfalzen kann, wie bereits ausgeführt wurde, nicht in der beständigen Nutzung als Unterkunft bzw. Wohngebäude gelegen haben. Dem stehen die zahlreichen Belege für die Funktion als Webhütte oder Speicherraum gegenüber. Es ist daher zu fragen, welche Intensität diese Nutzungsform hatte und ob diese tatsächlich beständig oder nur saisonal erfolgte. In diesem Zusammenhang führt wohl der Verweis auf die größeren, so genannten Tuchmachereien weiter.

⁹⁴⁷ Grundlage des Plans sind die Datierungsangaben von P. Grimm (1968, 113-131; 1990, 179-206) sowie der interpretative Gesamtplan (1990, Beil. 1).

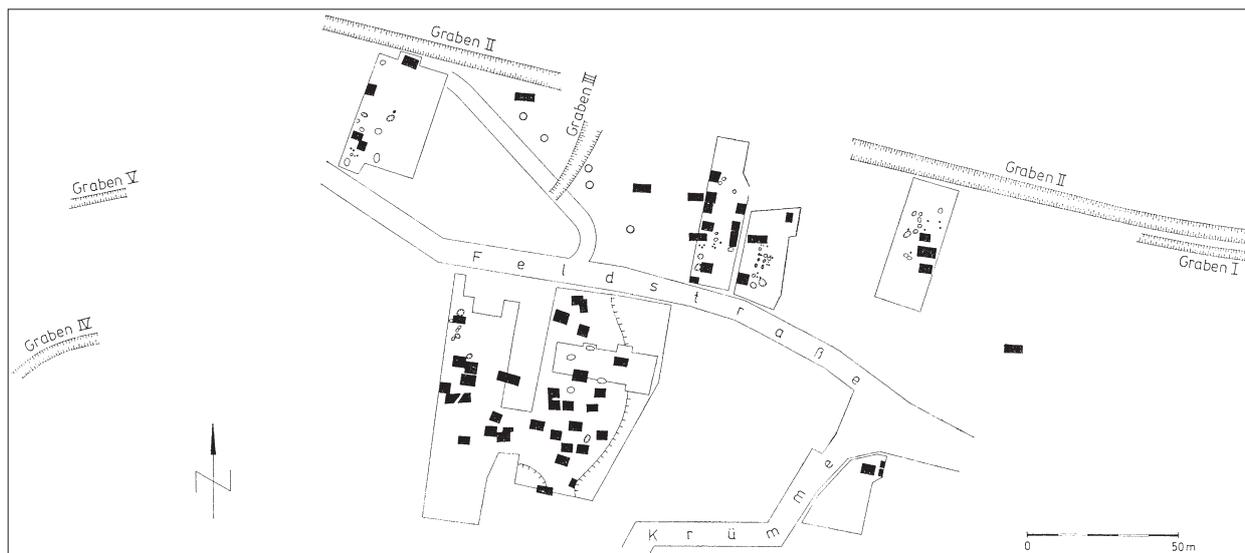


Abb. 289 Mühlhausen: Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde (Gruben, Pfosten u. Grubenhäuser) sowie die Befestigungsgräben der »Vorsiedlung«. – (Nach Timpel 1995, 193 Abb. 1).

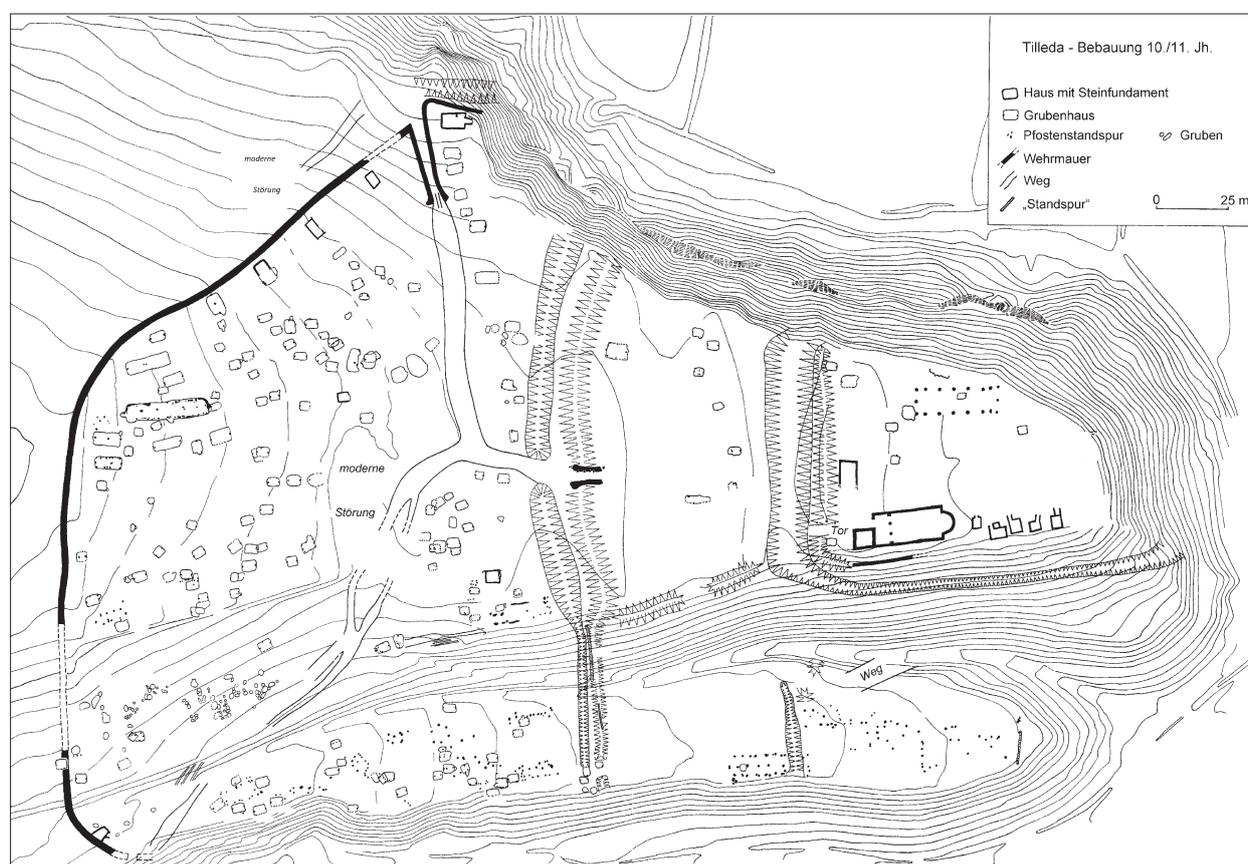


Abb. 290 Tilleda: Gesamtplan, eingetragen sind die sicher dem 10. und frühen 11. Jh. zuzuweisenden Gebäude. – (Nach Grimm 1990, Beil. 1).

An erster Stelle sind die Befunde von Tilleda, Haus 21 und Haus 33, zu nennen⁹⁴⁸. Die Funde mehrerer Webgewichte und der Nachweis von Langgruben in ihrem Inneren erlaubten die überzeugende Ansprache der

⁹⁴⁸ Grimm 1963; 1990, 49-54. 92-93.

beiden *gynaecia*. Vier ähnliche, aber deutlich kleineren Bauten (Häuser 8, 13, 17 u. 122) lassen sich diesen Befunden anschließen. Neben der auffallend großen Grundfläche der Häuser 21 und 33, welche die der einfachen Grubenhäuser deutlich übertrifft, und ihrer Konstruktion als Schwellbalkenbauten weisen die bis zu 7 m langen Webgruben im Inneren auf die besondere ökonomische Bedeutung dieser Tuchmachereien hin. Da es wenig sinnvoll gewesen wäre, die Gruben deutlich kürzer oder länger als die Breite des Webstuhl anzulegen, schloss P. Grimm aus deren Länge auf die Größe der dort hergestellten Tuchbahnen⁹⁴⁹. Seiner Ansicht nach handelte es sich dabei nicht um einfache Stoffe, sondern um Teppiche und Wandbehänge, wie sie aus hochmittelalterlichen Darstellungen und im Original aus späteren Jahrhunderten bekannt geworden sind⁹⁵⁰. Die Befunde von Tilleda finden in Gebesee, Helfta oder Werla keine Entsprechung. Sie sind aber keineswegs einzigartig, wie die Zusammenstellung archäologischer Befunde und zeitgenössischer Quellen durch M. Herdick und A. Thiedmann belegt⁹⁵¹. Zugleich zeigen diese Analysen, dass zwischen den einfachen, kleineren Grubenhäusern und den größeren Tuchmachereien ein funktionaler Unterschied bestanden haben muss⁹⁵². Es erscheint schlüssig, die oben vorgestellten Strukturen aus ostsächsischen Pfalzen mit den aus zeitgleichen Schriftquellen bekannten *gynaecia* gleichzusetzen⁹⁵³.

An diesem Punkt lassen sich die vielfach diskutierten Überlegungen zur wirtschaftlichen Rolle der ottonischen Königshöfe und Pfalzen anschließen. Sie bildeten den Mittelpunkt eines größeren Villikationsverbandes, waren aber nicht Ort größerer landwirtschaftlicher Aktivitäten. Nicht zuletzt die ausgesprochen geringe Zahl von Funden landwirtschaftlicher Geräte, aber auch das weitgehende Fehlen größerer Speicherbauten (Pfeilerbauten) belegen dies⁹⁵⁴. T. Reuter zufolge ist das Ostsachsen des 10./11. Jahrhunderts als strukturschwache Landschaft mit textiler »Boomwirtschaft« zu verstehen⁹⁵⁵, als ein »Schwellenland«, dessen wirtschaftliche Produktivität vor allem auf billig herzustellenden Gütern beruhte. Hier fügen sich die Ergebnisse, die für den Königshof Helfta gewonnen werden konnten, gut ein⁹⁵⁶. Die dort untersuchten 18 kleinen Grubenhäuser stehen für eine einfache Textilherstellung, die keinen größeren Umfang erreichte. Die Analyse des archäozoologischen Materials ergab zunächst einen auffallend hohen Anteil an Schafen/Ziegen im Viehbestand des Königshofes; von diesen Tieren wiederum erreichten sehr viele ein hohes Alter⁹⁵⁷. Dieser Befund lässt sich am überzeugendsten damit erklären, dass die Tiere als Herde aufgeweidet wurden und als Wolllieferanten dienten. Hierin zeigt sich die große Bedeutung, die der Wollgewinnung für die Wirtschaftsweise der Villikationshöfe zukam. Daher »... sollte man den Umfang der Textilienherstellung in Helfta und anderen Herrschaftshöfen nicht unterschätzen, auch wenn sie gemessen an den Tuchmachereien in Tilleda in einem bescheideneren räumlichen Rahmen stattfand«⁹⁵⁸.

Demnach wurde in den *gynaecia* offensichtlich in größerem Maßstab und wohl ganzjährig gearbeitet, während die kleineren, zahlenmäßig aber viel häufigeren Grubenhäuser einem saisonalen Gewerk oder gar der Eigenproduktion gewidmet waren⁹⁵⁹. Diese Arbeiten wurden nicht nur von Männern, sondern offensichtlich vor allem von Frauen und wahrscheinlich auch Kindern ausgeübt⁹⁶⁰. Der anthropologische Befund

949 Grimm 1990, 93.

950 Zu diesen Überlegungen vgl. Herdick 2015, 92 Anm. 394.

951 Herdick 2015, 92-97. – Thiedmann 2019, 54-60.

952 »Grundsätzlich wird man nicht bestreiten können, dass ein Zusammenhang zwischen den baulichen Gegebenheiten der Fertigungsstätten und den dort erzeugten Produktpaletten bestand. Detailaussagen über die Quantität oder gar Qualität der erzeugten Waren sowie über den organisatorischen Rahmen der Fertigung lassen sich jedoch nicht allein aus der geringen Größe der Werkstätten und der Produktionseinrichtungen ableiten«: Herdick 2015, 96 (Zitat).

953 Herdick 2015, 377-378.

954 Vgl. S. 290-293 (Geräte) und S. 149-150 (Speicher). – Zu Werla Blaich 2012a.

955 Reuter 2001. – Blaich 2013a, 143-145.

956 Donat 1988. – Herdick 2015, 96.

957 Müller 1996, 184. 192.

958 Herdick 2015, 96.

959 Grimm 1990, 93. – Kritisch Herdick 2015, 96.

960 In einer Urkunde Ludwigs des Deutschen werden einem *gynaecium* Frauen und Jungen zugeordnet. Ein Kind, das Vorbereitungsarbeiten für die Weberinnen ausführte, ist auf den Konstanzer Weberfresken (nach 1320) dargestellt. Vermutlich handelte es sich bei den Kindern um den Nachwuchs der Handwerkerinnen. Vgl. Herdick 2015, 94 Anm. 399.

zum Gräberfeld von Werlaburgdorf spricht hier eine deutliche Sprache⁹⁶¹. Festzuhalten ist ferner, dass die *gynaeceen* in Tilleda dicht beieinander in einem Bereich innerhalb der Vorburg standen, allerdings nicht zur gleichen Zeit, wie der publizierte Gesamtplan suggeriert. Die Grubenhäuser hingegen verteilen sich in lockeren, durch größere Abstände von einander getrennte Gruppen innerhalb der Gesamtanlage. Beispielhaft sind die Befunde von Gebesee und Mühlhausen anzuführen.

Als Grubenhaus oder Erdkeller zu deutende Befunde

Grabungen Seebach und Stelzer 1959; 1960; Blauch und Geschwinde 2010; 2011

Bei den Befunden 399/468 und 827/828 ist die Interpretation als Grubenhaus bzw. als Erdkeller zu diskutieren. Das Fehlen von Eck- bzw. Firstpfosten und die größere Tiefe sprechen gegen die Deutung als Grubenhaus, zudem sind für diese Befunde keine an den Schmalseiten mittig ansetzenden getreppten Zugänge dokumentiert. Gegen die Deutung als längerfristig genutztes Grubenhaus ist auch das Fehlen eines festeren, verdichteteren Laufhorizontes anzuführen⁹⁶². Einzig ihre Grundfläche unterscheidet sich nicht signifikant von derjenigen der Grubenhäuser⁹⁶³.

Vergleichbare Beobachtungen waren für P. Donat bei der Auswertung der in Gebesee freigelegten Befunde das Kriterium für die Abtrennung der Erdkeller von den Grubenhäusern⁹⁶⁴, und dementsprechend verfuhr S. König bei ihrer Analyse der Wüstung Klein Freden und K. Nowak-Klimscha bei der Publikation der Wüstung Twesine⁹⁶⁵. Da für die Befunde in Werla weder Kellerhalse noch Pfosten belegt sind, werden die Befunde den Erdkellern zugerechnet. Ähnlich ging P. Grimm bei der Auswertung der Grabung in Tilleda vor: Er ordnete entsprechende Befunde allgemein den Grubenhäusern zu und trennte dann funktional »Werkbauten« von »Vorrathäusern«. Definierendes Merkmal waren das Fehlen einer Feuerstelle und die geringe Grundfläche der Häuser⁹⁶⁶. J. Berthold folgend wäre noch die Einbindung der rechtwinkligen, tiefen Gruben in einen Pfostenbau als Kriterium für die Deutung der Befunde als Erdkeller anzuführen. Im Gegensatz zum Grubenhaus ist dieser Definition nach ein Erdkeller kein eigenständiger Baukörper, sondern mit einem obertägigen Gebäude verbunden. Ergänzendes Merkmal dürfte sein, dass Erdkeller im Vergleich zu Grubenhäusern über eine größere Grundfläche verfügen⁹⁶⁷.

Bei der Darstellung der Prospektion-Ergebnisse wurde bereits deutlich, dass sich anhand des geophysikalischen Messbildes Erdkeller nicht von Grubenhäusern eindeutig unterscheiden lassen⁹⁶⁸. Soweit dies beim derzeitigen Forschungsstand zu beurteilen ist, zählen in Werla gemauerte Keller nur zum Gebäudebestand der Kernburg. Aus den Vorburgen ist nur ein Beleg bekannt, der jedoch mit der Befestigung bzw. dem Gebäudebestand an Tor III in Zusammenhang steht. Die gemauerten Keller sind einfache Räume ohne seitlichen Zugang (Kellerhals) und stehen nicht im Zusammenhang mit größeren, repräsentativen Wohngebäuden.

1959 wurden in Fläche 11, im nördlichen Bereich der Inneren Vorburg 1 (PQ 76/23-24), Befunde eines möglichen Grubenhauses (GH 3) dokumentiert⁹⁶⁹. Die etwa 4,70 × 1,90 m messende Grube war noch 1,05-1,10 m eingetieft. Ergänzt man die dokumentierte Fläche zu einem gleichseitigen Rechteck, so ist eine Grundfläche von etwa 4,70 × 3,80 m zu ermitteln (**Abb. 291**). In 1,00-1,10 m Tiefe wurden unter der als

⁹⁶¹ Grefen-Peters 2013, bes. 41-51.

⁹⁶² Vgl. Bef. 468 u. 509.

⁹⁶³ Zu diesen Kriterien Baumhauer 2001, 352-357; 2003, 245-254.

⁹⁶⁴ Donat 1993, 209-212; 1999, 109-113.

⁹⁶⁵ König 2007, 34-36. – Nowak-Klimscha 2017, 39-45.

⁹⁶⁶ Grimm 1990, 42-49.

⁹⁶⁷ Berthold 1998; 2005b, 25-26; 26 Abb. 3; 2015, 72-77.

⁹⁶⁸ Vgl. Kapitel 2.

⁹⁶⁹ Stelzer 1963, 251. – In der Dokumentation wird der Befund auch als »Wille-Haus« bezeichnet.

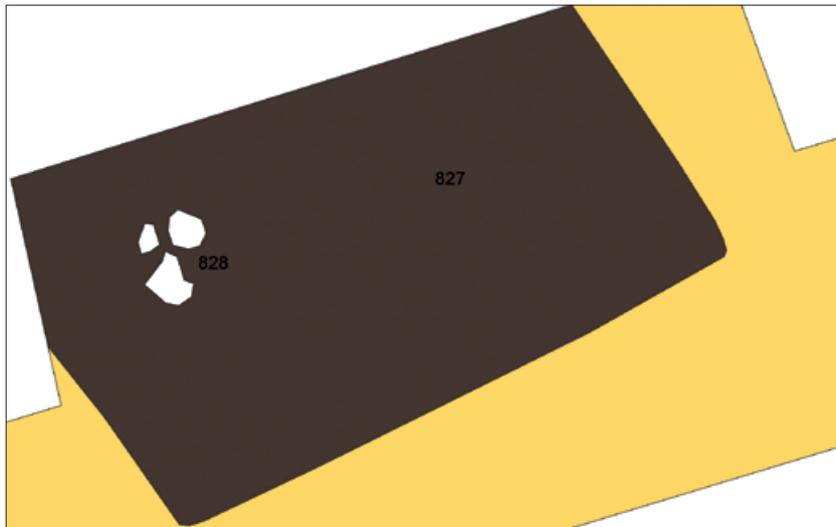


Abb. 291 Werla, Innere Vorburg 1: Erdkeller / Grubenhaus GH 3 (1959/1960). Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:50.

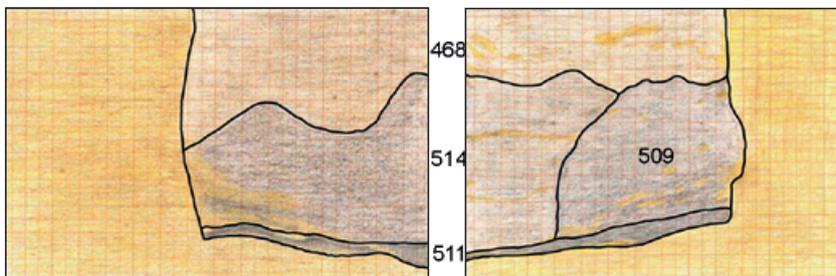


Abb. 292 Werla, Innere Vorburg 2: Fläche 5, Siedlungsgrube Befund 399/468 (2010/2011; Blick von Westen). – (Zeichnung M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:30.

»Kulturschicht« bezeichneten alten Oberfläche Befund 262 ein Lauffhorizont (Bef. 827; 5 cm Dicke) dokumentiert (P 1959.2)⁹⁷⁰. Standspuren der First- oder Eckpfosten wurden nicht erfasst, ferner ist kein Eingangsbereich dokumentiert. Es dürfte sich bei GH 3 daher eher um einen Erdkeller als ein Grubenhaus handeln. Andererseits könnte es sich bei den im Vorbericht erwähnten »größeren Steinen, zwischen denen rotgebrannter Lehm saß« (Bef. 828), um eine Herd- oder Ofenstelle handeln. Dies wäre ein Argument für die Deutung von Befund 827 als Grubenhaus.

Vergleicht man den archäologischen Befund mit den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektion, so fällt auf, dass sich um GH 3 herum kaum weitere Anomalien erkennen lassen. Diese »Befundlücke« könnte als Hinweis auf einen nicht ergrabenen Schwellbalkenbau verstanden werden⁹⁷¹, was die Ansprache von Befund 827 als Erdkeller rechtfertigen würde. Erdkeller wurden in ländlichen Wohnbauten des Frühmittelalters beinahe »passgenau« an der östlichen Schmalseite eingesetzt⁹⁷². Folgt man der Interpretation des Befundes GH 3 als Erdkeller, so wäre damit ein erster Hinweis auf die mögliche Standfläche des zugehörigen Pfosten- oder Schwellbalkenbaus gewonnen. Die aus GH 3 geborgene Keramik ist in die (ältere) vorrömische Eisenzeit und das 11. Jahrhundert zu datieren⁹⁷³.

Im Jahr 2010/2011 wurde in Fläche 5 der Befund 399/468 erfasst (**Abb. 292**). Es handelt sich um eine mindestens 3,40 m lange und mindestens 2,20 m breite Verfärbung mit nur leicht verzogenen Kanten. Die Wände waren nach innen leicht abgeschrägt, der Boden leicht gewellt. Die humose, dunkelbraune Verfärbung barg sehr viel Holzkohlefritter und Bruchstücke von Hüttenlehm, dazu vier Tierknochen. Gegen die

⁹⁷⁰ Eine fotografische Dokumentation der Befunde liegt nicht vor.

⁹⁷¹ Zu diesem Ansatz vgl. Baumhauer 2001, 356-357 und Hesse 2003, 148-157.

⁹⁷² Vgl. die von A. Speckmann für Westfalen zusammengestellten Befunde (Speckmann 2010, 53- 54).

⁹⁷³ WA 2300 (Ring 1990, 122 Abb. 11). – Inv.-Nr. 1960:1409-1412 u. 1960:1416.

Deutung als Grubenhaus spricht das Fehlen jeglicher Eck- oder Randpfosten, es handelt sich also, wenn man die regelmäßige Form und die Maße des Befundes bedenkt, um einen Erdkeller. Hierfür könnte auch sprechen, dass im Umfeld des Befundes mit den Pfostenstandspuren Befund 400 und 409 mögliche Hinweise auf einen zugehörigen Bau dokumentiert wurden⁹⁷⁴.

Das geborgene Fundmaterial ließ sich innerhalb des Verfüllung keiner Schichtung zuordnen. Da die Keramik teilweise sekundär gebrannt ist, ist die Zuordnung der einzelnen Scherben zu einer Warenart nicht in allen Fällen möglich gewesen. Es liegen neben 17 Wand- und Bodenscherben aus der vorrömischen Eisenzeit und einer Wandscherbe aus der Römischen Kaiserzeit insgesamt zehn mittelalterliche Wand- und Bodenscherben vor⁹⁷⁵. Es handelt

sich dabei um Keramik des 9./10. Jahrhunderts (WA 2300 u. 2402; 4 Ex.) sowie Keramik aus dem späten 12./frühen 13. Jahrhundert (WA 4200 u. 3100; 4 Ex.) und dem 14. Jahrhundert (WA 4700; 2 Ex.)⁹⁷⁶. Aus dem untersten Bereich der Verfüllung (Bef. 514) liegen neben stark fragmentierten Tierknochen acht Scherben der vorrömischen Eisenzeit, eine Wandscherbe der Warenart 2304 und eine Randscherbe der Warenart 4300 vor⁹⁷⁷. Die Datierung des Gesamtbefundes 399/468 in das 10. bzw. frühe 11. Jahrhundert belegen drei Wandscherben der Warenart 2302 und 2303 sowie eine Randscherbe der Warenart 2301, die aus dem Laufhorizont Befund 511 stammen⁹⁷⁸.

Abschließend ist noch Befund 943 zu diskutieren (**Abb. 293**). Dieser in der westlichen Hälfte der Inneren Vorburg 2 gelegene Befund ist nur als Anomalie im Messbild der geophysikalischen Prospektion erfasst worden. Es handelt sich um eine rechteckige Anomalie (etwa 3,30 × 2,20 m), deren Längsseiten jeweils rundliche Ausbuchtungen zeigen. Ihre Gesamtform ist daher etwas unregelmäßig. An der nördlichen Schmalseite setzt ein 1,90 m breiter und 2,50 m langer Streifen an, der als Zugangsrampe oder Kellerhals gedeutet werden könnte. Es handelt sich demnach wahrscheinlich um einen Erdkeller mit äußerem Zugang. Datierung und genaue Ansprache des Befundes müssen beim derzeitigen Stand offen bleiben⁹⁷⁹, dürften aber, wenn man vergleichbare Befunde heranzieht, in das Hoch- oder gar Spätmittelalter fallen.



Abb. 293 Werla, Innere Vorburg 2: Erdkeller mit seitlicher Zugangsrampe Befund 943 als Anomalie im geophysikalischen Messbild. – (Grafik C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:100.

NICHT NÄHER ZU DEUTENDE BAUBEFUNDE

In Fläche 12 konnten 2009 mehrere Befunde untersucht werden. Unklar ist die Interpretation der Stein- streuung Befund 348 (**Abb. 294-295**)⁹⁸⁰. Es handelt sich um Bruchsteine unterschiedlicher Größe und ohne Mörtelverbund⁹⁸¹, die auf eine etwa 2 × 3 m messende Fläche in einer Lage (D. ca. 20-30 cm) verteilt waren. Stellenweise war eine Verdichtung des Materials zu beobachten. Wie die Nachuntersuchung im Jahr 2010

⁹⁷⁴ Die Befunde waren nur noch flach eingetieft und bargen kein datierendes Fundmaterial. Die Zuordnung ist daher spekulativ.

⁹⁷⁵ Hinzu kommen noch 20 Bruchstücke von Tierknochen.

⁹⁷⁶ Inv.-Nr. 2011:468-879, 468-889, 468-891 u. 468-893.

⁹⁷⁷ Inv.-Nr. 2011:514-954.

⁹⁷⁸ Inv.-Nr. 2011:511-943 u. 2011:511-944.

⁹⁷⁹ Vgl. oben (S. 207-208).

⁹⁸⁰ Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/20-113.

⁹⁸¹ Kalksteine und Oolithe unterschiedlicher Größe, ohne Mörtelverbund und ohne eindeutige Bearbeitungsspuren.



Abb. 294 Werla, Innere Vorburg 1: Fläche 12. Im Vordergrund die Steinstreung Befund 348, im Hintergrund die Mauer Befund 246 (Blick von Osten). – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).

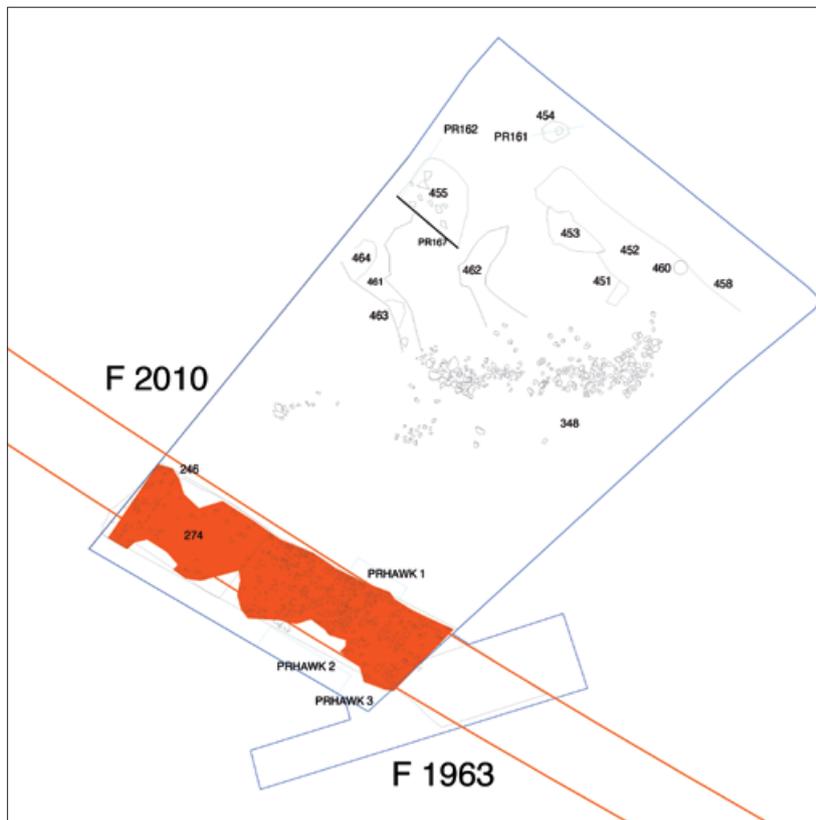


Abb. 295 Werla, Innere Vorburg 1: Fläche 12. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:100.

ergab, ist jedoch die Deutung als Steinrollierung, beispielsweise als Unterlager für eine Schwellbalkenkonstruktion (Haus Typ Hohenrode) oder wie bei entsprechenden Gebäuden in Tilleda und Gebesee⁹⁸², auszuschließen. Möglicherweise handelt es sich um Bauschutt vom Abbruch der Mauer Befund 246 oder gar den Rest eines Lesesteinhaufens. Das zwischen den Steinen geborgene Fundmaterial ist ausgesprochen

⁹⁸² Tilleda, Häuser 21 und 33; Gebesee, Bauten V-Y: Grimm 1990, 49-54. – Donat 1999, 116-120.

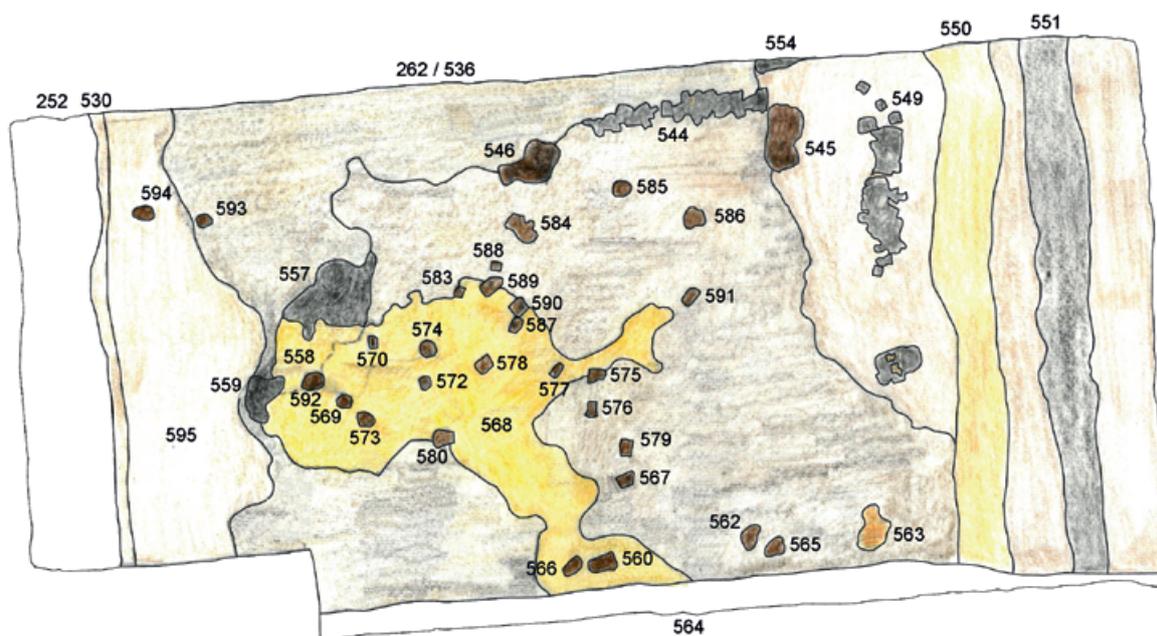


Abb. 296 Werla, Innere Vorburg 2: Fläche 15e (2012). – (Zeichnung M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:100.

heterogen⁹⁸³: Neben 33 Keramikscherben aus der späten Bronzezeit bzw. der vorrömischen Eisenzeit wurden auch sieben Wandscherben der Warenart 2200 und 2300 (10./11. Jh.) sowie zwölf Wandscherben der Warenart 3100, 4500 und 4600 geborgen. Hinzu kommen noch fünf neuzeitliche Wandscherben und mehrere nicht näher anzusprechende, da stark verrollte Scherben. In dieser Zusammensetzung entsprechen die Funde dem aus den Begehungen bekannten Spektrum, ohne dass daraus eine zuverlässige Datierung für Befund 348 gewonnen werden könnte.

Bei einer 1959 in Fläche 14 (PQ 91/19) dokumentierten, stark zerstörten Steinlage (Bef. 831) handelt es sich möglicherweise um die Unterkonstruktion eines Schwellbalkenhauses⁹⁸⁴. Geborgen wurden drei Scherben des 10. Jahrhunderts (WA 2304 und 2305)⁹⁸⁵, ansonsten Keramik des 11. und frühen 12. Jahrhunderts⁹⁸⁶. Hinzuweisen ist schließlich auf die als »Steine (Pflaster?)« und »Steine mit Holzkohle« bezeichneten Befunde 844 und 845, die in Fläche 11 (PQ 75/21-22) in einer Tiefe von 0,80m dokumentiert wurden. Diese Befunde bestehen aus größeren Steinen, zwischen denen kleinere Steine sowie Holzkohlekonzentrationen lagen, und nehmen eine Fläche von etwa 12 × 2 m (Bef. 844) und 2 × 2 m (Bef. 845) ein. Da es sich eindeutig nicht um Siedlungsgruben handelt, könnten es Überreste ebenerdiger Gebäude sein. Andererseits ist, nicht zuletzt aufgrund der ausschnittshaften Freilegung, unklar, ob diese Schüttungen überhaupt in einem Zusammenhang stehen.

In Fläche 15e wurden im Sommer 2012 zahlreiche Befunde freigelegt, deren Interpretation als leichter Pfostenbau unsicher ist. Schon bei Anlage der Grabungsfläche, aber auch in den weiteren Teil- und Zwischenplana wurden mehrere kleine Pfostenlöcher, Brandspuren und eventuelle Verfüllschichten oder gar Lauffhorizonte erfasst (Abb. 296)⁹⁸⁷. Diese Befunde waren stellenweise nur noch wenige Zentimeter stark erhalten (< 5 cm) und von mehreren, wohl modernen Befunden gestört⁹⁸⁸. Hinzu kommen einige Strukturen, deren Ansprache

⁹⁸³ Bez. Arch. BS, Inv.-Nr. 2010:338-727.

⁹⁸⁴ Stelzer 1963, 242; dazu Taf. 1.2.

⁹⁸⁵ Ring 1990, 67. 84.

⁹⁸⁶ WA 2500: Ring 1990, 68 (3 Ex.); WA 4300: Ring 1990, 69 (1 Ex.); WA 4400: Ring 1990, 70-71. 85 (8 Ex.); WA 4600: Ring

1990, 74-77. 86. 88. 90 (24 Ex.); WA 4700: Ring 1990, 78-80.

86. 88. 91 (14 Ex.); WA 4800: Ring 1990, 80-81. 87; 91 (6 Ex.).

⁹⁸⁷ Befunde 543-548, 557-563, 565-567, 569, 570-572, 586, 590, 591, 593-594.

⁹⁸⁸ Befunde 549-551, 553-554, 601-602, 607.

unsicher ist⁹⁸⁹. Zumindest die besser erhaltenen Befunde sind in die alte Oberfläche Befund 541, 555 und 262/595 eingetieft, liegen unter dem Erdwall Befund 251 zur Inneren Vorburg 2 und müssen daher spätestens mit dem Aufschütten des Walls überdeckt worden sein⁹⁹⁰. Gesichert ist eine Stakten- oder Flechtwerk- wand (Bef. 544), die entweder als Wand eines Gebäudes oder aber als leichter Windfang zu verstehen ist⁹⁹¹. Ein Bezug zu den verschiedenen Pfostengruben – die auch von einem zweiten, in seinem Grundriss nicht erfassten Gebäude stammen könnten – lässt sich aber nur bedingt herstellen: So könnten beispielsweise die Befunde 562 und 565 sowie 560 und 566 als Doppelpfosten eines nach Westen geöffneten, vielleicht mit einem Pultdach abgedeckten Gebäudes gedient haben. Als Rückwand wäre dann die Staketen- oder Flechtwerk- wand Befund 544 zu deuten. Für eine Gesamtinterpretation kommt erschwerend hinzu, dass aus diesen Strukturen kaum datierbares Fundmaterial vorliegt: Nur aus den Befunden 543, 562, 571, 582 und 599 wurden kleine, an den Bruchkanten stark verrollte Scherben (vorröm. Eisenzeit) geborgen⁹⁹². Die zeitliche Einordnung der Befunde beruht vor allem auf ihrem stratigrafischen Zusammenhang, denn sie sind eingetieft in die alte Oberfläche Befund 541 und 555. Sie können also auf eine vorgeschichtliche Besiedlung hindeuten, aber auch im Zusammenhang mit dem Bau der Befestigungsanlage der Inneren Vorburg 2 stehen.

WEGEPFLASTER UND ÄHNLICHE STRUKTUREN

In der Kernburg wurden mehrfach Wegereste und -schotterungen freigelegt⁹⁹³. Die am besten erhaltenen Befunde liegen aus den Torgassen der beiden Zufahrten vor, ferner aus dem Bereich hinter dem Nordtor (Tor I; Bef. 959)⁹⁹⁴. Hier scheint es sich sogar um die Reste eines größeren, gepflasterten Areal zu handeln⁹⁹⁵. Der von diesem Areal in den zentralen Bereich der Kernburg führende Weg gabelt sich nach etwa 15 m. Beachtung verdienen hier die gut erhaltenen Wagenspuren mit einer Spurbreite von etwa 0,9 m⁹⁹⁶. Größere Reste eines Hopfpflasters wurden zudem nordwestlich von Gebäude G 4 sowie zwischen Kapelle und Gebäude G 10 freigelegt (Bef. 960; PQ 117/6-7 u. 117/11-12)⁹⁹⁷.

Aus der Inneren Vorburg 1 sind drei derartige Befunde anzuführen. An erster Stelle ist das 1960 freigelegte »Wegepflaster am Eselstieg« zu nennen. Eine kleine Sondage (PQ 98 u. 108) sollte die Frage nach einem ehemaligen Zugang zur Oker bzw. einer möglichen Tordurchfahrt geklärt werden. Dabei wurden auch Reste des grob geschotterten »Pflasters« (etwa 2,2 × 1,3 m; Dicke etwa 0,20 m) dokumentiert⁹⁹⁸. Bei der Gesamtauswertung zeigte sich, dass die größeren Bruchsteine als Versturz der Wehrmauer Befund 9 anzusprechen sind. Es scheint aber in der Tordurchfahrt auch Reste eines Pflasters geben zu haben⁹⁹⁹.

Schon 1937 war in Fläche 14 (PQ 104/1) eine »gut gesetzte, pflasterartige Steinschicht aus Steinen und mittelgroßen Bruchplatten« freigelegt worden (Bef. 832). Der Befund misst etwa 2 × 3 m, die Breite der »Steinschicht« liegt bei etwa 0,50 m. Sie fand sich »50 cm unter Oberkante auf dem gewachsenen Boden«¹⁰⁰⁰, also wohl in der alten Oberfläche Befund 262. Eine genauere Untersuchung erfolgte nicht. Geborgen wurden neben 20 Tierknochen und Tierzähnen noch eine Wandscherbe aus der vorrömischen Eisenzeit und eine hochmittelalterliche Randscherbe, »feingemagert, grau«¹⁰⁰¹.

⁹⁸⁹ Befunde 573-575. 577-580. 583-585. 587-589. 592. 569. 597.

⁹⁹⁰ Befund 595/262 ist stratigrafisch mit den Befunden 539 und 556/262 zu verbinden.

⁹⁹¹ Der Befund war stellenweise stark verwaschen und wurde offensichtlich nicht vollständig erfasst.

⁹⁹² Dabei kann es sich auch um Scherben handeln, die beim Bau des Erdwalls verlagert wurden.

⁹⁹³ Seebach 1967, 72-73.

⁹⁹⁴ Vgl. Geschwinde 2017, 28-37. 79-89.

⁹⁹⁵ Stelzer 1965, 300-303.

⁹⁹⁶ Seebach 1967, Taf. 22.3.

⁹⁹⁷ Seebach 1967, Abb. 34.

⁹⁹⁸ Bericht Seebach Grabung 1960: Akten Werla.

⁹⁹⁹ Geschwinde 2017, 16-19.

¹⁰⁰⁰ Vermessungsskizze vom 1. September 1937: Akten Werla.

¹⁰⁰¹ Diese Scherben mit Inv.-Nr. 1937:104/1:1-2 waren im Magazin des BLM schon vor 1990 nicht mehr aufzufinden. Daher fehlen sie im Katalog von E. Ring (1990, 62-94).



Abb. 297 Werla, Innere Vorburg 1: Fläche 11, Ansicht von Nordwesten (2009). – (Foto M. C. Blaich, NLD Hannover).

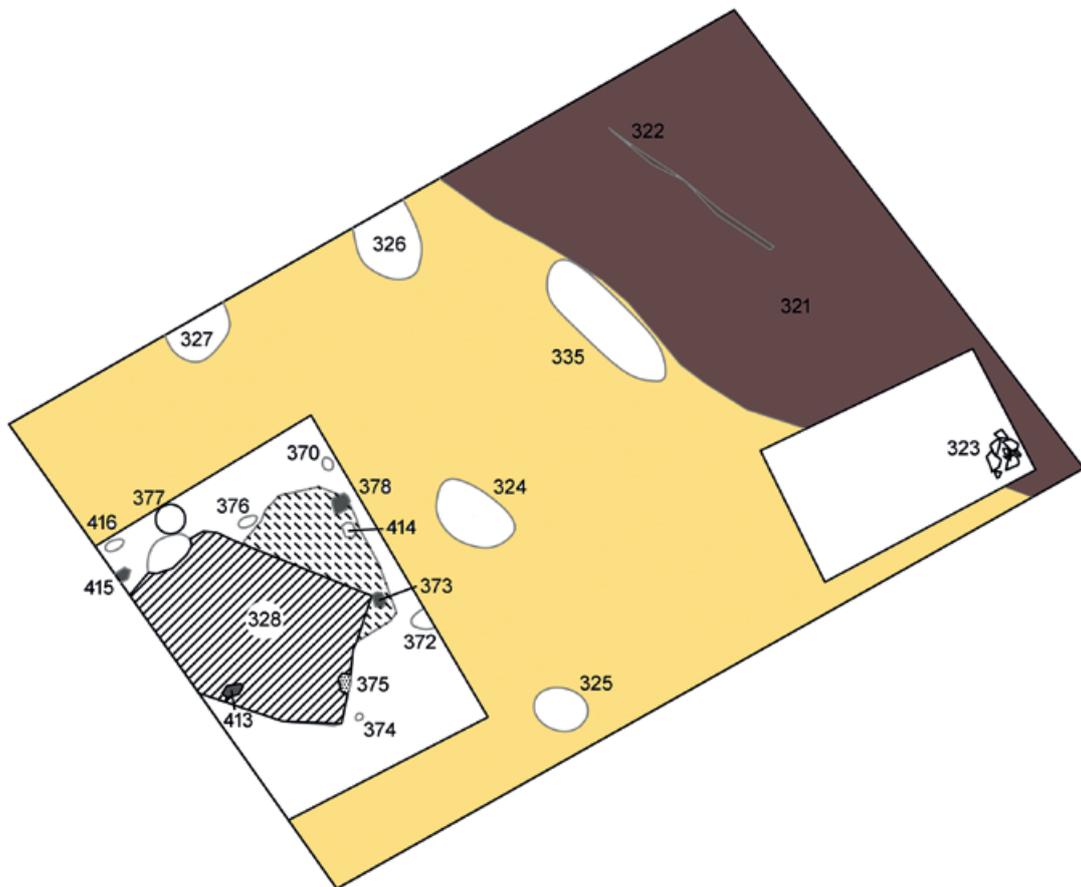


Abb. 298 Werla, Innere Vorburg 1: Fläche 11 (2009). Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:100.

2009 wurde mit Fläche 11 (PQ 85) eine Sondagefläche angelegt, um die sich im Magnetogramm zu erkennende Anomalie Befund 337 zu untersuchen. In den 1936/1937 angefertigten Luftbildern ist für diesen Bereich ein alter Weg zu erkennen (negatives Bewuchsmerkmal)¹⁰⁰². Das Wegepflaster lag als lockere, feinschottrige Fläche (Bef. 321) am Ostrand der Fläche (**Abb. 297-298**)¹⁰⁰³. Es wurde mit einer Breite von mindestens 5,80m erfasst. Der Aufbau des Weges konnte mit Profil 2009.121 untersucht werden. Demnach wurde ein etwa 10cm dickes, mindestens zwei Lagen umfassendes Paket aus feinem Kieselschotter aufgetragen und verdichtet. Ein Unterbau war nicht zu erkennen. Beachtung verdient die etwa 10cm breite Fahrspur Befund 322, die im Pflaster auf eine Länge von mindestens 2,20m verfolgt werden konnte. Das Wegepflaster überlagert das Grubenhaus GH 4 (Bef. 323 u. 352). Bemerkenswert ist, dass GH 4 unter dem Weg im Südosten der Grabungsfläche liegt. Offensichtlich zählte diese Wegeführung nicht zum ältesten Raumkonzept in der Inneren Vorburg 1.

Die Interpretation der 1959 in Fläche 14 (PQ 91/13 u. 91/19) freigelegten »Steinlage« Befund 832 und 833 wird durch die in den Jahren 2009 und 2010 gewonnenen Ergebnisse erleichtert¹⁰⁰⁴. Beide Befunde finden eine gute Entsprechung in Fläche 5, Befunde 313-316, 318, 469-471 und 513. Diese offensichtlich anthropogenen Steinschüttungen aus Okerkies könnten als befestigte Wege oder Arbeitsflächen zwischen den Grubenhäusern gedient haben. Da kein Fundmaterial geborgen werden konnte, müssen Aussagen zur Zeitstellung dieses Befundes offen bleiben.

In Planquadrat 96 wurde der gepflasterte von Tor III durch die Innere Vorburg 1 zur Kernburg führende Weg dokumentiert. Etwa 4m neben dem Weg wurden zwei Siedlungsgruben aus dem 12. Jahrhundert freigelegt. Die Ausgräberin möchte diese mit einem metallverarbeitenden Betrieb in Verbindung bringen¹⁰⁰⁵. Diese Interpretation wird man aber – da keine Hinweise auf Werkzeug oder Rohmaterialien vorliegen – nur mit Vorbehalt aufnehmen können.

In Fläche 5 lieferte die alte Oberfläche Befund 262 nicht nur zahlreiche Siedlungsgruben und Pfostenstandspuren, sondern auch flächige Rollsteinpackungen (Bef. 315, 469-471, 473, 485, 499 u. 513; **Abb. 299-300**)¹⁰⁰⁶, deren natürliche Entstehung ausgeschlossen werden konnte¹⁰⁰⁷. Befund 469 überlagert einen Horizont, in dem Scherben aus der vorrömischen Eisenzeit eingelagert waren. Damit ist deutlich, dass diese Rollsteinpackungen jünger sein müssen. Da sie offensichtlich Bezug auf die von ihnen überlagerten Gruben und die neben ihnen liegenden Grubenhäuser nehmen, handelt es sich vermutlich um Reste befestigter Pfade oder Arbeitsflächen zwischen der Bebauung. Hierfür sprechen auch die annähernd gleichmäßige Breite von bis zu 1,50m sowie ihre mögliche Anordnung zu größeren Rechtecken. Setzt man eine saisonale Nutzung der Vorburgen voraus, so werden die in den Grubenhäusern ausgeübten Web-Arbeiten überwiegend im Winter durchgeführt worden sein¹⁰⁰⁸. Bei Regen oder gar Schneefall werden die Bereiche zwischen den Grubenhäusern nur noch schwer begehbar: Es handelt sich um Böden auf Löß, die bei Nässe weich und »seifig«, gelegentlich sogar unbegehbar werden. Durch die Schotterungen wurde diese Schwierigkeit zumindest gemindert. Vergleichbare Befunde wurden für die frühen Siedlungsareale von Göttingen¹⁰⁰⁹, aber auch in Fritzlar-Geismar und in Tilleda dokumentiert. Die Befunde in Fritzlar-Geismar wurden als Wege und befestigte Plätze gedeutet und ähneln damit den Befunden aus der Kernburg von Werla¹⁰¹⁰. In Tilleda wurden demgegenüber nicht längere Wegeführungen innerhalb des Gesamtgeländes erfasst,

1002 Die Fläche wurde so gelegt, dass mittig die im Magnetogramm zu erkennende Anomalie lag

1003 Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2009/36-112.

1004 Die Abbildung (Stelzer 1963, Taf. 1.2) zeigt nicht den im Text (ebd., 242) beschriebenen Befund.

1005 Stelzer 1963, 246.

1006 Bez. Arch. BS, Foto Nr. 2010/7-114.

1007 Für die Diskussion der Befunde danke ich H. Zellmer und E. Gehrt.

1008 Blaich 2013a, 137-145, bes. 143-145.

1009 Arndt/Ströbl 2005a, 41-43.

1010 Thiedmann 2019, 81-84.



Abb. 299 Werla, Innere Vorburg 2: Fläche 5, Ansicht von Westen (2010). Im Hintergrund die Mauer der Inneren Vorburg 1 (Bef. 246), davor die Steinlagen Befund 315 und 316, in der Bildmitte mehrere Siedlungsgruben (u. a. Bef. 292/309). – (Foto M. C. Blaiich, NLD Hannover).

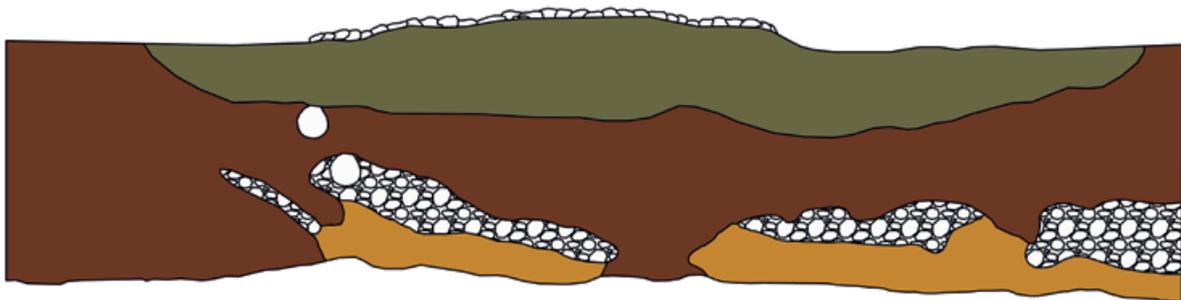


Abb. 300 Werla, Innere Vorburg 2: Steinlage Befund 315, Profil 2010.137. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaiich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:30.

sondern »kleinere Verbindungswege«, die »nur an den Stellen mit weicherem Untergrund auftreten und bei kiesigem oder anderem festen Boden fehlen«¹⁰¹¹.

ÖFEN UND ANDERE TECHNISCHE EINRICHTUNGEN

C.-H. Seebach erwähnt für die Kernburg vier »Backöfen«¹⁰¹². Die Befunddokumentation ist so rudimentär, dass weiterführende Aussagen nur bedingt möglich sind¹⁰¹³. Der für Planquadrat 117/12 genannte Befund ist anhand der Grabungsunterlagen nicht zu verifizieren und wird daher nicht weiter berücksichtigt.

¹⁰¹¹ Grimm 1990, 82-88, bes. 88 (Zitat).

¹⁰¹³ Es handelt sich nicht um Darren. Vgl. Rünger 2019, 97-101.

¹⁰¹² Seebach 1967, 72.



Abb. 301 Werla, Kernburg: Ofen Befund 939, Ansicht von Südwesten (1963). – (Nach Seebach 1967, Taf. 5.4).

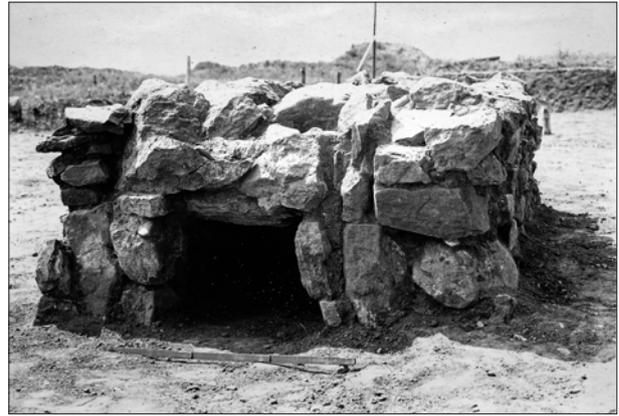


Abb. 302 Werla, Kernburg: Ofen Befund 940, Ansicht von Süden (1937). – (Foto Archiv BLM).

Bei dem in Planquadrat 106/23 freigelegten Befund 939 handelt es sich um einen runden, aus Lehm gebauten Kuppelofen mit Steineinfassung. Der publizierten Fotografie (**Abb. 301**) zufolge liegt einer jener Öfen vor, die P. Grimm als technische Einrichtung mit handwerklichen Tätigkeiten in Verbindung brachte¹⁰¹⁴. Im Märkischen Sauerland wurden derartige Öfen mehrfach untersucht. Hier gelang der Nachweis, dass diese Öfen zur Eisenverhüttung dienten und im 13. und frühen 14. Jahrhundert betrieben worden sind¹⁰¹⁵.

Als »Backofen« wurde die Ofenstelle Befund 940 (PQ 123/13) interpretiert. Es handelt sich, wie die vorliegenden Fotografien¹⁰¹⁶ zeigen, um einen aus groben Steinen gesetzten, annähernd quaderförmigen Block (**Abb. 302**)¹⁰¹⁷ von etwa 0,50 m Höhe und mit einer Breite von etwa 1 m. Der Ofen muss, wie einer bei-läufigen Bemerkung H. Schrollers zu entnehmen ist, eine Lehmkuppel besessen haben. Hinweise auf Holzkohle oder Asche scheinen nicht vorgelegen zu haben¹⁰¹⁸. Da im Umkreis von Befund 940 keine Schlackenbrocken oder Kalkreste geborgen wurden, ist eine funktionale Zuweisung nur bedingt möglich. Ähnliche Befunde in Tilleda wurden von P. Grimm allgemein als technische Anlagen angesprochen¹⁰¹⁹. Für die Datierung ist bedeutsam, dass im Umfeld des Ofens neben zwei Randscherben der Warenart 2303 und einer Randscherbe der Warenart 4200 ausschließlich Keramik aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert gefunden wurde [WA 4400, 4501, 4502 (3 Ex.), 4601 (9 Ex.), 4605, 4701, 4704, 4801, 4802 (2 Ex.)]¹⁰²⁰. Der Ofen dürfte erst in der Spätphase von Werla errichtet worden sein, eventuell im Zusammenhang mit dem Abbruch der Gebäude.

Ein ähnlicher Befund wurde in Planquadrat 123/12 freigelegt (Bef. 941)¹⁰²¹, allerdings ließen sich hierzu in der Grabungsdokumentation keine detaillierten Unterlagen auffinden. Aus dem fraglichen Planquadrat liegen je eine Wand- und eine Bodenscherbe der Warenart 4601 sowie zwei Wandscherben der Warenart 4701 vor¹⁰²².

In der Inneren Vorburg 2 wurden in den langen Suchschnitten von Fläche 14 an mehreren Stellen Befunde dokumentiert, die sich – nicht zuletzt bedingt durch die kleine Grabungsfläche – nicht näher deuten lassen. Der »Backofen« Befund 834 (PQ 91/19; ca. 2 × 1,20 m, T. 0,70 m) war, wie die vorliegenden Fotografien zeigen, aus groben Lesesteinen gesetzt. Aufgrund der unzureichenden Dokumentation muss unklar bleiben, in welchem Zusammenhang er zu dem möglichen Grubenhaus GH 2 steht (**Abb. 303**). Der Ofen ähnelt auf

¹⁰¹⁴ Grimm 1990, 78. – Ähnliche Befunde werden gelegentlich schon in die Karolingerzeit datiert: Eschenlohr/Serneels 1991, 52-56, unter Vorbehalt auch in die Ottonenzeit: Thiedmann 2019, 73.

¹⁰¹⁵ Overbeck 2013, bes. 121-123 Abb. 18-20.

¹⁰¹⁶ Schrollers 1939b, 61 Taf. 31.1. – Seebach 1967, 72.

¹⁰¹⁷ Akten Werla, Foto Nr. 4/1938.

¹⁰¹⁸ Schrollers 1939b, 63.

¹⁰¹⁹ Grimm 1990, 78 Taf. 35.

¹⁰²⁰ Ring 1990, 64-89.

¹⁰²¹ Seebach 1967, 72.

¹⁰²² Ring 1990, 73. 78. 85.

dem Bühl bei Jenalöbitz (12./13. Jh.) und in Nienover (frühes 13. Jh.) freigelegten Befunden¹⁰²³ und ist deutlich kleiner als die so genannten Masseöfen, wie sie ab dem 13./14. Jahrhundert genutzt wurden¹⁰²⁴. Gemäß der Gliederung von S. Krabath handelt es sich um einen Vertreter des Typs 7, d. h. der einfachen Schmelzöfen¹⁰²⁵. In der Verfüllung des Ofens wurden keinerlei Schlackenbruchstücke gefunden. Aus dem näheren Umfeld stammen mehrere, allerdings nicht näher anzusprechende Eisenbruchstücke und ein Hufeisen mit glattem Rand¹⁰²⁶. Vergleichbare Befunde in Tilleda (12./13. Jh.) wurden mit der Metallaufbereitung in Verbindung gebracht¹⁰²⁷. Für einen hinsichtlich des Aufbaus ebenfalls gut vergleichbaren Befund aus der Wüstung Lindelach ist der Zusammenhang mit metallurgischen Arbeiten nicht belegt¹⁰²⁸. So kann man diesen Ofen Befund 834 als Ausschmelzofen möglicherweise mit dem Abbruch von Werla in Verbindung bringen: Aufge- sammeltes Alteisen wurde vor Ort aufbereitet und zur weiteren Verarbeitung abtransportiert.

Hinweise auf Eisenverhüttung wurden in Fläche 14 ansonsten mehrfach entdeckt. In Planquadrat 102/14-19 wurden neben »Eisenresten« (wohl Bruchstücke von Werkzeugen) zudem »Lehmbe- wurfteile mit Rutenabdrücken« geborgen. Bei den letztgenannten Stücken könnte es sich der Beschrei- bung im Fundbuch zufolge um Teile einer Ofenwan- dung und die Reste einer Schmiedeeesse handeln¹⁰²⁹. Die geborgene Keramik scheint eine Datierung in das 13./14. Jahrhundert zu erlauben¹⁰³⁰. Für eine Randscherbe der Warenart 2500 (12. Jh.) ist die Zuordnung zu diesem Grabungsareal unklar: Das Stück wird unter den geborgenen Funden genannt, seine Inventar- nummer 1959:554 verweist allerdings auf das Planquadrat 102/20. Dies ist einer der wenigen Funde, die überhaupt einen Hinweis auf die Zeitstellung der in den Planquadraten 91 und 102 freigelegten Siedlungs- gruben erlaubt (**Abb. 304**).

Die in Planquadrat 103/14 untersuchte »Schlackenstelle« Befund 835 steht offensichtlich in Zusammen- hang mit der Verhüttung von Roherz oder dessen Weiterverarbeitung¹⁰³¹. Hier wurden in einer 0,55 m tiefen Mulde von 1,30 m Durchmesser neben zahlreichen Eisenschlacken und Resten der Ofenwand auch eine »Düse« aus gebranntem Ton gefunden (**Abb. 305**)¹⁰³². Als »Rennofen« fand dieser Befund Eingang in



Abb. 303 Werla, Grubenhaus GH 2: Ofen Befund 834, Blick von Westen (1959). – (Foto Archiv BLM).

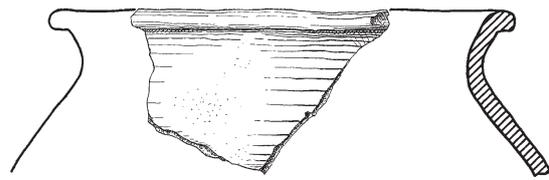


Abb. 304 Werla, Fläche 14: Randscherbe der Warenart 2500 aus Fläche 14. – (Zeichnung Archiv BLM). – M. 1:3.

¹⁰²³ Stoll 1993, 19-21; 20 Abb. 8. – Küntzel 2010, 74 (Bef. 302). – In Tilleda (Grimm 1990), Gebesee (Donat 1999), Braunschweig (Rieger 2010) und Klein Freden (König 2007) wurden keine entsprechenden Befunde entdeckt.

¹⁰²⁴ Vgl. Röber 2008, 99-100. – Jockenhövel/Overbeck 2013, bes. 327-350.

¹⁰²⁵ Krabath 2002, 120-121.

¹⁰²⁶ Fund Inv.-Nr. 1959:814.

¹⁰²⁷ Grimm 1990, 78 Taf. 35.

¹⁰²⁸ Michl 2017, 130-134.

¹⁰²⁹ Die Stücke waren 2010 nicht mehr auffindbar. – Zur Befund- ansprache vgl. Thiedmann 2019, 73-78.

¹⁰³⁰ Akten Werla, Unterlagen Grabung 1959.

¹⁰³¹ Stelzer 1963, 244.

¹⁰³² Bericht Seebach Grabung 1959: Akten Werla, ohne Foto- Nr. – Busch 1985a, Taf. IV. – Zur Düse vgl. S. 300.



Abb. 305 Werla, Fläche 14: »Schlackenstelle« Befund 835, Ansicht von Nordosten. – (Foto Archiv BLM).

die Literatur¹⁰³³. Die Bruchstücke der Ofenwand sind rötlich durchglüht, es haften Reste von Metallschlacke an¹⁰³⁴. Mehrere kleine Schlackenstücke stimmen in Farbe und Konsistenz mit diesen angebackenen Resten überein. Bei diesen Funden könnte es sich um Überreste eines (mittelalterlichen?) Verhüttungsofens handeln.

Andere Schlackenstücke, die ebenfalls aus diesem Bereich stammen, unterscheiden sich von den oben diskutierten Funden deutlich: Sie sind porös und blasig. Die materialkundlichen Untersuchungen ergaben, dass es sich um Eisenschlacken handelt; auffällig ist der hohe Anteil an Phosphor und Silicium-Oxiden. Diese Schlacken sind mit Anhaftungen verbacken, bei denen es sich jedoch nicht um Ofenwand handelt, sondern um verglühte Reste von Metallschrott. Auch die oben erwähnte Materialanalyse belegt diese Ansprache. Diese moderne Hochofenschlacke stammt sehr wahrscheinlich aus den Werken in Salzgitter oder Peine¹⁰³⁵. Da der Bergbau im Peine-Ilse-Revier erst 1858 begann und das so genannte »saure Schmelzverfahren« 1934 entwickelt wurde – womit die eine wichtige Voraussetzungen für den Abbau der Salzgitter Erze geschaffen wurde – können diese Stücke nicht als Beleg für die (Weiter-)Verarbeitung von Salzgittererz in Werla dienen¹⁰³⁶. Diese Schlacke wurde seit den 1950er Jahren gerne zum Wegebau benutzt und dürfte offensichtlich in diesem Zusammenhang auf die Felder gelangt sein¹⁰³⁷.

Schließlich ist noch die Steinsetzung Befund 168 (Fl. 3) zu erwähnen. Es handelt sich um eine runde, wannenförmige Setzung aus Bruchsteinen, der Durchmesser betrug etwa 0,70 m. Alle Steine waren sekundär gebrannt und durchglüht (Hitzerisse), zwischen ihnen fanden sich mehrere schlackeartige Brocken. Reste von Ofenwandung konnten allerdings nicht dokumentiert werden. Möglicherweise handelt es sich um die Überreste eines Bauofens, der anlässlich des Abbruchs von Gebäude G 12 in Betrieb war.

Als »Schmelzofen« wurde der bei Turm VII (Bef. 756) freigelegte Befund 961 (Fläche 23; PQ 106/13-14) angesprochen und mit der Verhüttung von Eisenerz in Zusammenhang gebracht¹⁰³⁸. Dieser Befund liegt tiefer als das Fundament der Ringmauer Befund 8 und vor den Fundamentresten des Turmes¹⁰³⁹. Der Turm muss demnach vor Anlage von Befund 961 abgebrochen worden sein, Bauschutt des Turmes und der Wehr-

¹⁰³³ Busch 1985a, 50-52.

¹⁰³⁴ Inv.-Nr. 1959:103/14:1580-1582.

¹⁰³⁵ Stelzer 1963, 244.

¹⁰³⁶ Seedorf/Meyer 1992, 158-159; 1996, 453-455.

¹⁰³⁷ Für die Diskussion der Funde danke ich L. Klappauf und M. Geschwinde sehr.

¹⁰³⁸ Seebach 1965, 316 Abb. 4; 1967, 54-56; 55 Abb. 24. – Busch 1985a, 50.

¹⁰³⁹ Bericht Grabung 1963: Freilegung eines Schmelzofens in den Quadraten 106/13 und 106/14, Akten Werla. – Geschwinde 2017, 41.



Abb. 306 Werla, Kernburg: Ofen Befund 961 (Bildmitte), im Hintergrund das Fundament der Wehrmauer Befund 8. Ansicht von Norden. – (Foto Archiv BLM).

mauer (Bef. 968) überlagern die gesamte Grabungsfläche (**Abb. 306**)¹⁰⁴⁰. Schutt des Ofens mit Bauschutt vermischt (Bef. 966) liegt über der Arbeitsgrube Befund 962 und 963 des Ofens. Hieraus ist abzuleiten, dass Befund 961 jünger sein muss als die mit der Befestigung verbundene Blütezeit der Pfalz, aber noch vor der endgültigen Aufgabe des Geländes bestanden haben muss. Befund 962 und 963 waren in den anstehenden Kies und Sand eingetieft. Die Aschepakete Befund 965 stehen sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Abbruch des Ofens (zu Bef. 966), die Lehmplatte Befund 967 dürfte ein Unterbau des Ofens sein. Die Beurteilung von Befund 961 als Ofen ist mit Unsicherheiten verbunden. So zeigt der Plan der Grabungsfläche (**Abb. 307**), dass die Westgrenze des Befundes wohl nicht erreicht wurde. Dem entsprechenden Foto wiederum ist zu entnehmen, dass die Ofengrube im Negativ ausgenommen wurde, die Arbeitsfläche aber nicht näher untersucht wurde¹⁰⁴¹. Auch stimmt das gezeichnete Profil 1963.5 (**Abb. 308**) im südlichen Bereich von Wehrmauer Befund 8 und Ofentenne Befund 961 in seinen Maßen mit dem Plan überein, in der nördlichen Hälfte fehlt aber die Darstellung auf eine Länge von etwa 2 m¹⁰⁴².

Mit einem Durchmesser von etwa 1,60 m ist der Befund 961 deutlich größer als die bekannten Rennöfen und ähnelt eher einer großen Feuerstelle oder Esse. In dieses Bild passt auch die veriegelte Lehmschicht im Umfeld des Befundes¹⁰⁴³. Von diesen Anlagen unterscheidet sich Befund 961 jedoch durch die Arbeitsgrube sowie den vorgesetzten Schürkanal (Bef. 962 und 963). Eine derartige Konstruktion findet sich beispielsweise bei Schmelzgruben, wie sie für das 10./11. Jahrhundert dokumentiert wurden¹⁰⁴⁴. Im Umfeld des Ofens wurde ausgesprochen wenig Schlacke gefunden. Die (noch?) vorhandenen Stücke sind blasig und können nicht mit der Aufbereitung des Eisenschwamms in Verbindung gebracht werden, sondern eher mit dem Umschmelzen von Altmetall¹⁰⁴⁵. Die vorhandenen Reste von Ofenwand tragen auf ihrer Innenseite glasige Schmelze, auf der

¹⁰⁴⁰ Bericht Seebach Grabung 1963: Akten Werla, ohne Foto-Nr. – Seebach 1967, Taf. 9.2. – Vgl. Geschwinde 2017, 42 Abb. 46 u. Busch 1985a, Taf. III (seitenverkehrt!).

¹⁰⁴¹ Seebach 1967, 55 Abb. 24 und Taf. 9.2.

¹⁰⁴² Vgl. Seebach 1967, 55 Abb. 24.1 mit Abb. 24.2.

¹⁰⁴³ Grimm 1990, 54-58. – Dazu Röber 2008, 102-104.

¹⁰⁴⁴ Röber 2002b, bes. 59-61.

¹⁰⁴⁵ Autopsie A. Kronz (Mai 2018).

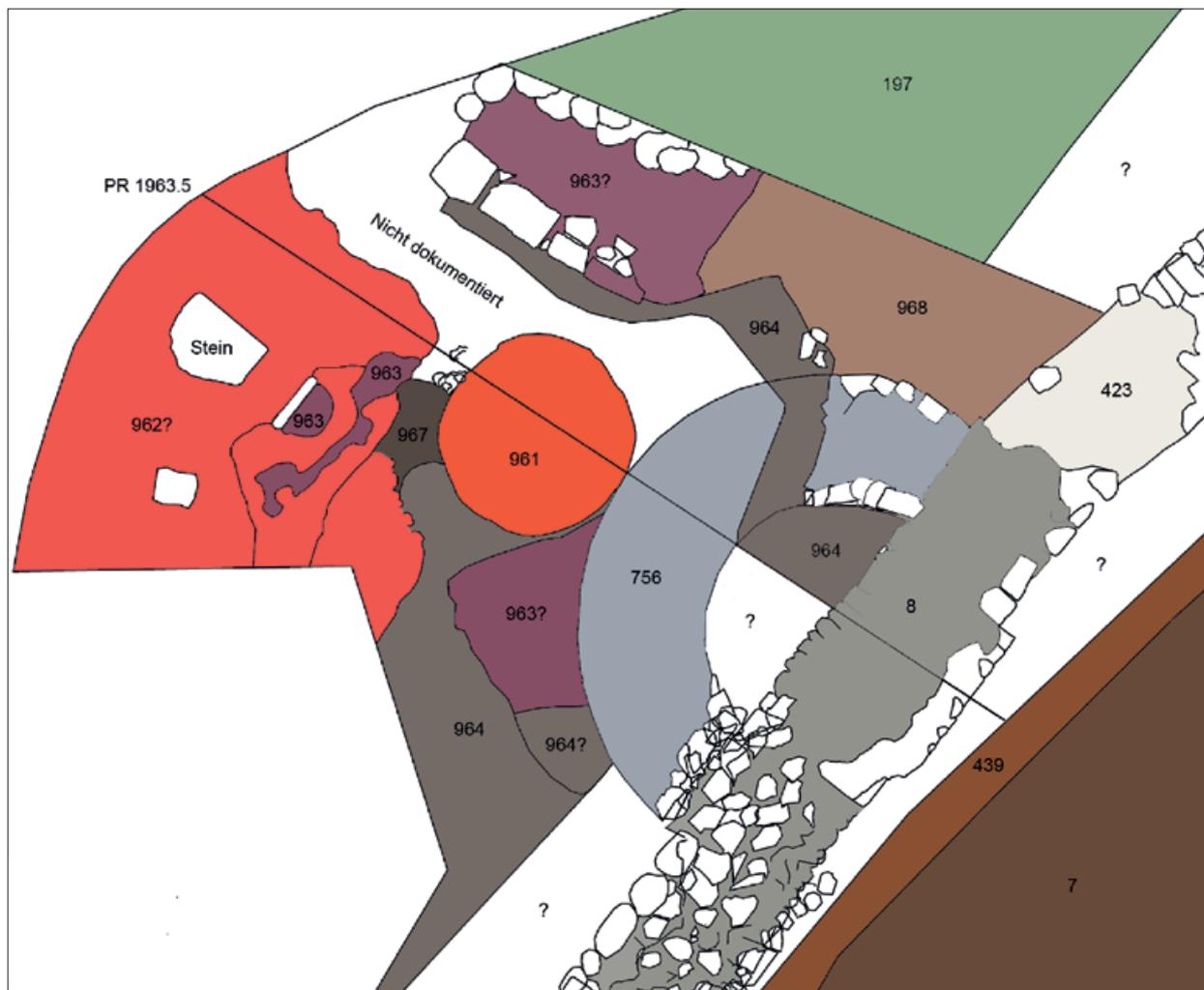


Abb. 307 Werla, Kernburg: Ofen Befund 961 in Fläche 23. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:75.

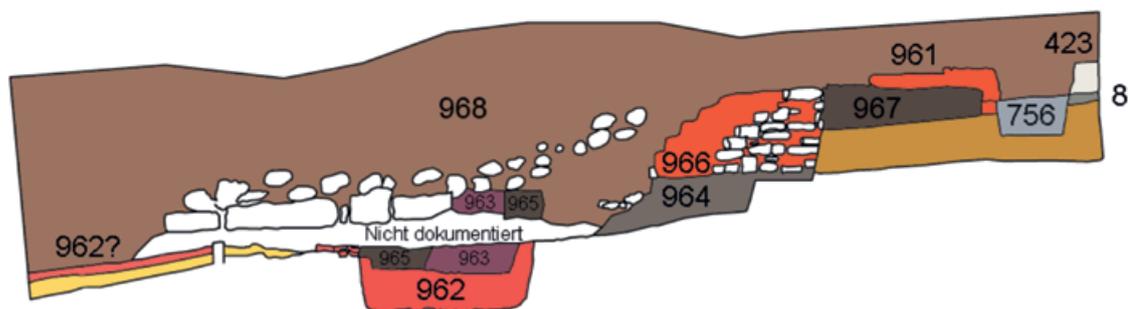


Abb. 308 Werla, Kernburg: Ofen Befund 961, N-S-Profil. In der Zeichnung sind die sicher anzusprechenden Befunde gefärbt, Bruchsteine und undokumentierte Bereiche sind weiß gelassen. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:75.



Abb. 309 Werla, Innere Vorburg 1: Ofen Befund 850 während der Ausgrabung (Planum 3), Ansicht von Nordwesten. – (Foto M. Geschwinde, NLD Braunschweig).



Abb. 310 Werla, Innere Vorburg 1: Ofen Befund 850 während der Ausgrabung (Planum 2). – (Foto M. Geschwinde, NLD Braunschweig).

Außenseite stellenweise die Abdrücke von dünnen Ruten. Es muss sich also um die Reste einer höheren oder gar leicht gekuppelten Wandung handeln. Angesichts dieser Befundlage ist es wohl auszuschließen, dass Befund 961 als Ofen zur Verhüttung von Eisenerz diente und mit den wirtschaftlichen Aktivitäten im *suburbium* zu verbinden ist. Es erscheint wahrscheinlicher, den Befund als Teil eines Werkplatzes zu deuten. Dabei wurde mit dem im Bereich erwähnten »... 50cm langen und 5cm breiten Stein...«, der »... aufrecht in den gebrannten Schichten...« stand, der ehemalige Standort des Ambosses erfasst. Eine derartige flache Esse mit verbrauchsintensiver hoher Kohleschüttung deutet – entsprechend den Überlegungen zu den Befunden von Tilleda – mehr auf eine gelegentliche, intensive Tätigkeit als eine längerfristige Produktion hin¹⁰⁴⁶.

Die beiden 2015/2016 in Fläche 23 dokumentierten Öfen Befund 850 und 851 sind als Kuppelöfen auf Lehmenten (Bef. 858 u. 860 bzw. Bef. 859) und mit Kiesunterbau (Bef. 866 u. 867) sowie vorgelagerter Feuerungsgrube (Bef. 870 u. Bef. 930) anzusprechen (**Abb. 309**). Beide Öfen waren in das Erdreich etwas eingetieft, ebenso ihre Feuerungsgrube. Erhalten sind noch mehrere Ofenplatten (Tennen), bei Ofen Befund 850 auch Reste der etwa 18cm starken Kuppel (**Abb. 310**). Mit ihrem Durchmesser von etwa 1,5m bis 1,7m und der aus Lehm aufgebauten Kuppel ähneln diese Öfen dem in nächster Nähe liegenden Ofen Befund 961 bzw. den in Tilleda dokumentierten Schmiedeessen (z. B. Haus 238)¹⁰⁴⁷, während deutliche Unterschiede zu den metallurgischen Anlagen in den zeitgleichen ländlichen Siedlungen bestehen¹⁰⁴⁸. Die Bettung der Öfen ruht auf der Verfüllung des Wehrgrabens Befund 396/727 und dem darüber aufgeschütteten Bauschutt Befund 766 und 767. Sie müssen also nach Verfüllung dieses Grabens und während der Abbrucharbeiten in der Kernburg im 12./13. Jahrhundert errichtet worden sein. Eindeutige Hinweise auf metallurgische Arbeiten wurden im näheren Umfeld der beiden Öfen Befund 850 und 851 nicht dokumentiert, die im weiteren Bereich als Befund 778 beschriebenen »Reste von Metallverarbeitung« sind nicht genauer zu verifizieren¹⁰⁴⁹.

Für die Deutung der Öfen Befund 850 und 851 eröffnen sich damit zwei Möglichkeiten. Die angesprochenen »Reste« Befund 778 könnten – neben den Schlackeresten und dem vermuteten Amboss aus Befund 961 – für die Deutung der Öfen als Schmelzöfen mit vorgelagerter Erdgrube und Lehmkuppel sprechen¹⁰⁵⁰. Es könnte sich aber auch um kleinere Backöfen für Brot handeln, wie sie beispielsweise in Lübeck oder dem Kleinadelssitz Düna dokumentiert worden sind¹⁰⁵¹. Folgt man der erstgenannten Interpretation, so wären die drei Öfen Befund 850, 851 und 961 als eine »Betriebseinheit« zu verstehen. Dabei bietet die Untersu-

¹⁰⁴⁶ Waniczek 1987, 104-105; 1990, 95.

¹⁰⁴⁷ Grimm 1990, 200; 55 Abb. 45c.

¹⁰⁴⁸ Grimm 1990, 78-79. – Dazu Röber 2008, 102-104. – Milo 2014, 67-76.

¹⁰⁴⁹ Der Eintrag im Befundbuch enthält keine weiteren Angaben.

¹⁰⁵⁰ Zu derartigen Schmelzöfen: Krabath 2002, 117-119.

¹⁰⁵¹ Vgl. Röber 2002a, 13-17.

chung von Befund 961 vor allem Hinweise zu ehemaligen Funktion, während die Befunde 850 und 851 die bruchstückhaften Angaben zum Aufbau der Anlagen und ihrer wiederholten Nutzung ergänzen. Demnach wurden an dieser Stelle die beim Abbruch der Pfalzanlage gewonnenen Eisenfragmente der Bauteile eingeschmolzen, um sie umschmieden und weiternutzen zu können. Auffällig ist dabei die Lage der drei Öfen im Windschutz der Mauern Befund 8 und Befund 729. Offensichtlich wollte man die feuergefährlichen Arbeiten in einem Bereich durchführen, der zwar dicht an der Kernburg lag, aber andererseits eine Brandgefahr auf der Baustelle bannen.

Die im nordwestlichen Bereich der Kernburg freigelegte »Kalkgrube« Befund 969 steht sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Baugeschehen in der Kernburg, sie wird dementsprechend in Kapitel 5 eingehender diskutiert¹⁰⁵².

SIEDLUNGSRUBEN UNTERSCHIEDLICHER FUNKTION

In diesem Abschnitt werden jene Befunde diskutiert, für die aufgrund ihrer Größe die Deutung als Pfosten-grube unwahrscheinlich ist. Direkt neben Grubenhaus GH 1 wurde 1937 auch die ovale Grube Befund 836 dokumentiert (PQ 98/12). Sie maß im Planum etwa 0,50 × 1,40 m, ihre Tiefe wurde leider nicht vermerkt. Der vorliegenden Zeichnung zufolge enthielt die dunkelbraune, humose Verfüllung der Gruben sehr viel Hüttenlehm, Holzkohlestücken und Holzkohleflitter (**Abb. 255**). Funde, die eine genauere Datierung ermöglichen würden, liegen nicht vor. Möglicherweise handelt es sich um eine zum GH 1 gehörende Abfall-grube. Es ist zu vermuten, dass die Grube bei Abbau des Grubenhauses verfüllt wurde.

Im September 1960 wurde der bereits 1959 begonnene, etwa 2 m breite Sondageschnitt in der Inneren Vorburg 1 (Fläche 11; Grenze PQ 74-77 zu PQ 86-88)¹⁰⁵³ bis auf den anstehenden Boden ausgehoben (T. 0,65-0,90 m) und an mehreren Stellen erweitert, um Befunde vollständig dokumentieren zu können¹⁰⁵⁴. Den vorliegenden Profilzeichnungen ist zu entnehmen, dass die alte Oberfläche in Planquadrat 77 nicht mehr dokumentiert werden konnte, für die Planquadrate 75 und 76 ist eine Dicke von 0,50 m festgehalten. Diese nahm entsprechend der Hangneigung zu und erreicht in Planquadrat 74 eine Mächtigkeit von 0,60 m. Hier lässt sich offensichtlich die Erosion des Geländes erfassen. Dies erklärt vielleicht auch, warum in diesem Suchschnitt nur sehr wenige archäologische Befunde dokumentiert werden konnten.

In Fläche 12 wurden 2009/2010 außer der Steinschüttung Befund 348 mehrere Gruben dokumentiert, für die weder eine schlüssige Interpretation noch ein Hinweis auf ihre zeitliche Einordnung möglich sind¹⁰⁵⁵. Alle Befunde sind in den anstehenden Boden nur wenige Zentimeter eingetieft. Ihre Befundgrenzen sind stellenweise auffällig klar, in anderen Bereichen stark verwaschen. Es entstand der Eindruck, dass es sich um moderne Bodeneingriffe handelt. Dies konnte aber in keinem Fall zuverlässig bestätigt werden.

In Planquadrat 75/25 wurde mit Befund 848 ein »Pfosten, Dm. 0,85« freigelegt. Genauere Angaben oder Fotografien liegen nicht vor. Zu erwähnen ist ferner die in Planquadrat 77/1 freigelegte Steinpackung Befund 837. Bei einer Abmessung von etwa 2,75 × 2,50 m hatte sie eine Dicke von etwa 0,30-0,50 m. Zwischen den Steinen fand sich sehr viel Holzkohle, ferner einige Scherben und Tierknochen. Die Steinpackung zählt zur Verfüllung der etwa 4 m großen und etwa 2,90 m tiefen Grube Befund 838. Nach dem Grabungsbericht waren die Seitenwände der Grube leicht nach innen abgeschrägt¹⁰⁵⁶. Es handelt sich um eine Siedlungs-

¹⁰⁵² Seebach 1967, 72 Abb. 34 Nr. 23. – Vgl. S. 360-361.

¹⁰⁵⁵ Befunde 452-453, 458, 461-464.

¹⁰⁵³ Unter der Bezeichnung Fläche 11 werden alle Grabungsflächen zum Innenraum der Inneren Vorburg 1 zusammengefasst.

¹⁰⁵⁶ Bericht Stelzer Grabung 1960: Akten Werla.

¹⁰⁵⁴ Bericht Stelzer Grabung 1960: Akten Werla. – Stelzer 1963, 251-252.

Abb. 311 Werla, Innere Vorburg 2: Grube Befund 304, Profile 2009.127-128 (o.) und 2009.129-130 (u.). Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:10.

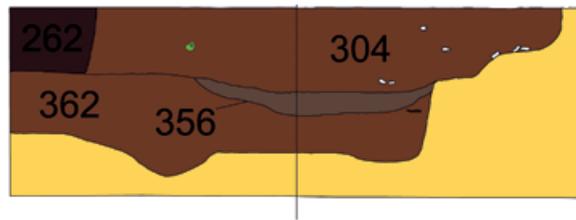
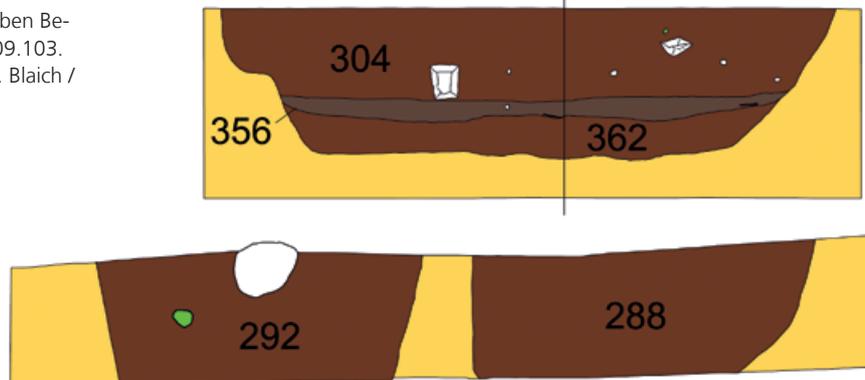


Abb. 312 Werla, Innere Vorburg 2: Gruben Befund 292/309 und Befund 288, Profil 2009.103. Zum Farbcode vgl. S. 435. – (Grafik M. C. Blaich / C. Ludwig, NLD Hannover). – M. 1:10.



grube unbestimmter Funktion¹⁰⁵⁷. Dem Fundbuch zufolge wurde in der Grube ausschließlich Keramik der Gruppe B nach G. Stelzer geborgen¹⁰⁵⁸. Diese Gruppe B ist überwiegend identisch mit den Warenart 2400 und 2500, der Befund wäre damit allgemein in das 9.-12. Jahrhundert zu datieren¹⁰⁵⁹.

Die in Planquadrat 88/2 dokumentierte Grube Befund 839 maß im Planum etwa 2,80×2,70m und war 1,70m eingetieft. Weitere Angaben liegen nicht vor, Funde wurden keine geborgen. Die ehemaligen Funktion ist wie bei der Siedlungsgrube Befund 838 unklar¹⁰⁶⁰.

Im Areal westlich der Mauer Befund 246 wurden 2009 und 2010 zahlreiche Gruben und Pfostenstandspuren dokumentiert, deren Tiefe zwischen 0,20m und 0,25m schwankt. Hervorzuheben ist die Grube Befund 304 (Abb. 311). Dies ist nicht nur einer der größeren Befunde in Fläche 5 (ca. 1,00-1,40×0,80m), er fällt auch durch seine Tiefe (mind. 0,95m), seine senkrechte Wandung und den beinahe ebenen Boden auf. Unter den Funden verdient ein düsenförmiges, aus Keramik gefertigtes Bruchstück besondere Beachtung. Ein vergleichbares, nicht anzupassendes Stück stammt aus der nahegelegenen Abfallgrube Befund 292/309 (Abb. 312). Hier wurden auch mehrere faustgroße Brocken von Kupferschlacke geborgen. Nördlich der Grubenhäuser GH 7 (Bef. 405) und GH 8 (Bef. 408) und von diesen durch die oben erwähnten Rollsteinpackungen getrennt lagen jene zwei Gruben Befund 292/309 und 466/67, die Hinweise auf Metallverarbeitung lieferten und sehr wahrscheinlich den Betrieb von Schmelzöfen belegen. Ältere Überlegungen zur Herkunft der in Werla gefundenen Kupfer-Schlacken¹⁰⁶¹ erscheinen nun in einem anderen Licht: Der Antransport von Goslarer (Rammelsberger) Kupfererzen nach Werla und seine Weiterverarbeitung ist demnach sehr wahrscheinlich. Die beiden Grubenhäuser sind in die Zeit um 1000 bzw. das frühe 11. Jahrhundert einzuordnen.

Auch die Grube Befund 401/466/515 kann anhand der geborgenen Keramik¹⁰⁶² in das 10. Jahrhundert datiert werden, Hinweise auf eine Nutzung des Areals in der Zeit nach 1100 bzw. in der ersten Hälfte des 12. Jahrhundert fehlen.

¹⁰⁵⁷ Vgl. König 2007, 36-37. – Gärter 2004, 100. – Tummuscheit 2011, 119-121. 130.

¹⁰⁵⁸ Bericht Stelzer Grabung 1960: Akten Werla. – Die Scherben waren 2010 nicht mehr aufzufinden.

¹⁰⁵⁹ Ring 1990, 122 Abb. 11.

¹⁰⁶⁰ König 2007, 36-37. – Gärter 2004, 100. – Tummuscheit 2011, 119-121. 130.

¹⁰⁶¹ Sieburg 1929. – Fesser/Horst 1963.

¹⁰⁶² Es handelt sich um drei sekundär gebrannte Wandscherben (wohl WA 2200 o. 2300; Inv.-Nr. 2011:466-87).

ZISTERNEN

Die Kernburg befindet sich auf einem Plateau, etwa 16m über der Oker bzw. dem Grundwasserspiegel. Daher ist die Wasserversorgung der Pfalz ein besonderes Thema: Wasser war als Trink- und Brauchwasser für die Versorgung der Bewohner und ihrer Tiere unabdingbar¹⁰⁶³ und dies gilt erst recht für die Dauer der längeren Königsaufenthalte mit ihrer hohen Personenzahl. Da auf Werla keine Quelle entspringt, musste man Wasser – wenn man es nicht mühsam von der Oker heraufschaffen wollte – auf irgendeine Weise speichern. Daher sind zwei Befunde zu diskutieren, die zumindest eine Lösung andeuten könnten.

Die Zisterne Befund 194 wurde 1937 erstmals erfasst¹⁰⁶⁴. Sie liegt südlich der Kapelle im Umfeld der Schwellbalkenhäuser G 7 bis G 9 (PQ 124/11). Der Dokumentation zufolge war ihr Schacht bei einem Innendurchmesser von 1 m mindestens 3,50 m tief, die Wände waren aus Bruchsteinen gemauert. Da der Schacht nicht bis in eine grundwasserführende Schicht vorgetrieben worden ist, dürfte die Ansprache als Zisterne rechtfertigt sein¹⁰⁶⁵. Eine Baugrube sowie ein runder oder quadratischer Unterbau aus Holz konnten ebenfalls nicht beobachtet werden. In die Zisterne wurde wohl das Wasser von den Dächern der Kapelle und der Gebäude G 7 und G 8 geleitet, eine Überdachung (»Brunnenhaus«) ist nicht nachgewiesen (**Abb. 313**)¹⁰⁶⁶. Die moderne Aufmauerung konnte 2007/2008 nur im oberen Bereich nachdokumentiert werden¹⁰⁶⁷. Mit ihrem vergleichsweise geringen Durchmesser bei großer Tiefe ähnelt die Zisterne den in Gebesee freigelegten Befunden¹⁰⁶⁸, ein Unterschied ist allerdings die Ausmauerung mit Bruchsteinen. Dies rückt sie in die Nähe der runden Steinbrunnen ohne Holzunterbau, eine insgesamt eher seltene, seit dem 10. Jahrhundert bekannte Bauweise¹⁰⁶⁹. Ob der Schacht in eine größere Kammer mündete, wurde bei den Grabungen nicht untersucht. Der geborgenen Keramik zufolge (**Abb. 231-234**) wurde die Zisterne im 13. Jahrhundert verfüllt.

Eine zweite, ähnliche Anlage wurde eventuell 1964 in Planquadrat 123/13 erfasst¹⁰⁷⁰. Hier wurde ein mindestens 3,80 m tiefer, sich nach unten trichterförmig verjüngender Schacht (Bef. 942) entdeckt, dessen Durchmesser im oberen Bereich etwa 2-3 m betrug¹⁰⁷¹. Aus der Verfüllung des Schachtes wurden zahlreiche große Steinbrocken geborgen. Könnte es sich hierbei um den Versturz einer gemauerten Wand handeln, und ist der große Durchmesser im oberen Bereich vielleicht mit dem Abbruch zu erklären? Gestalt und Tiefe dieses Befundes ähneln jedenfalls der Zisterne Befund 194.

Mit der Zisterne Befund 194 wurde der einzige Befund dokumentiert, der eindeutig in Zusammenhang mit der Wasserversorgung der Pfalz steht. Es wird kein Zufall sein, dass er sich in der Kernburg befindet. Berücksichtigt man, wie sehr die teilweise mehrwöchigen Königsaufenthalte die Ressourcen der Pfalz beansprucht haben müssen, erscheint die geringe Anzahl von Brunnen ungewöhnlich. Andererseits sei darauf verweisen, dass die Hauptburg in Gebesee nur über drei Zisternen bzw. Brunnen verfügte. Diese bestanden nicht gleichzeitig, sondern wurden im Laufe von etwa 200 Jahren nacheinander angelegt¹⁰⁷².

Unter dem Blickwinkel der Wasserversorgung waren sowohl der Königshof Gebesee wie auch die Pfalz Werla eigentlich für eine längere Beherbergung des Königshofes ungeeignet. Die damit verbundenen Schwierigkeiten können beispielhaft aus Schilderungen bei Thietmar von Merseburg erschlossen werden: Die Besatzung von Burgen musste regelmäßig ausrücken, um Tierfutter zu beschaffen und Reitpferde zu

¹⁰⁶³ Vgl. Grewe 2006, 165-167. – Gleue 2008, 11-14.

¹⁰⁶⁴ Rudolph 1938, 116-118. – Schroller 1938b, 48-50; 1939b, 61. – Seebach 1967, 47. 70-71.

¹⁰⁶⁵ Vgl. Gleue 2008, 14-19.

¹⁰⁶⁶ Seebach 1967, Taf. 27.1. – Hier Akten Werla, Foto Nr. 51/1937.

¹⁰⁶⁷ Nach einem Wolkenbruch sackte die Mauer in sich zusammen, eine weitere Untersuchung war unmöglich.

¹⁰⁶⁸ Donat 1999, 55-58.

¹⁰⁶⁹ Biermann 2005, bes. 157-158.

¹⁰⁷⁰ Stelzer 1965, 309. – Seebach 1967, 70-71.

¹⁰⁷¹ Es liegt keine genauere Dokumentation vor, sodass die Lage des Befundes nicht näher bestimmt werden kann.

¹⁰⁷² Donat 1999, 55-58. 179.

Abb. 313 Werla, Kernburg: Zisterne
Befund 194, »bis 2,00 m ausgeräumt«
(1937). – (Foto Archiv BLM).



tränken¹⁰⁷³. Diese Situation wurde von Angreifern oder Belagerern ausgenutzt, um die Befestigungen im Handstreich zu überfallen und einzunehmen.

NICHT NÄHER ZU DEUTENDE STRUKTUREN

1959 wurde in den Planquadraten 96, 97 und 107 westlich und nördlich des »Eselstieg« ein etwa 150 m langer, rechtwinklig verlaufenden Suchschnitt (Fläche 11) ausgehoben¹⁰⁷⁴. In diesem, 2 m breiten Schnitt wurde in einer Tiefe von 0,65-0,90 m der gewachsene Boden erreicht¹⁰⁷⁵. Im Bereich des »Eselstiegs« sowie auf der nördlich angrenzenden Anhöhe wurden zunächst ebenfalls mehrere, 2 m breite Suchschnitte angelegt, diese dann aber zu einer zusammenhängenden Grabungsfläche verbunden (PQ 98 u. 108). Der lückenhaften Dokumentation zufolge wurden nur sehr wenige archäologische Befunde freigelegt. Zu erwähnen sind zwei Siedlungsgruben Befund 840 und 841 sowie ein »Scherbennest« bronzezeitlicher Keramik (Bef. 842; PQ 108)¹⁰⁷⁶. Die vorhandene, in das 12./13. Jahrhundert zu datierende Keramik wurde dem Fundbuch zufolge als »Sammelfunde« aus dem Aushub geborgen. Die Ergebnisse dieser Sondagen fasste G. Stelzer ernüchert zusammen: »Der Suchgraben hat gezeigt, daß in dem hier geschnittenen Südteil der nördlichen inneren Vorburg keine mittelalterliche Besiedlung vorliegt. Nur ein etwa 25 m breiter Streifen, der unmittelbar östlich am Hauptweg der Burg liegt, scheint im Mittelalter dicht belegt gewesen zu sein«¹⁰⁷⁷.

Im gleichen Jahr wurden in Fläche 11 (PQ 75/20 u. 75/22) neben Siedlungsspuren unklaren Charakters (Bef. 844, 845 u. 848) auch zwei »prähistorische Scherbenstellen« (Bef. 846 u. 847) dokumentiert. Befund 846 lag in einer Tiefe von 0,95 m, Befund 847 in einer Tiefe von 1,55 m. Mit Befund 847 wurde möglicherweise eine Siedlungs- oder Abfallgrube erfasst¹⁰⁷⁸. In dem 2 m breiten Suchschnitt wurde ansonsten der gewachsene Boden in einer Tiefe von 0,80 m erreicht.

¹⁰⁷³ So Thietmar v. Merseburg, Chron. V, 9; S. 202, V, 21; S. 216 und V, 34; S. 228.

¹⁰⁷⁴ Akten Werla, Unterlagen Grabung 1959.

¹⁰⁷⁵ Stelzer 1963, 245-246.

¹⁰⁷⁶ Stelzer 1963, 245.

¹⁰⁷⁷ Stelzer 1963, 246.

¹⁰⁷⁸ Akten Werla, Unterlagen Grabung 1959.

HINWEISE AUF GRÖßERE FREIFLÄCHEN INNERHALB DER VORBURGEN

Aus mehreren Bereichen von Fläche 14 (PQ 80/19 u. 80/25) in der Inneren Vorburg 2 liegt Keramik des 12.-14. Jahrhunderts vor, älteres Material fehlt völlig¹⁰⁷⁹. Archäologische Befunde wurden nicht dokumentiert. Gleiches gilt für die Planquadrate 91/7, 91/13 und 91/20. Möglicherweise war dieser etwa 200 m² umfassende Bereich der Inneren Vorburg 2 nicht bebaut, sondern wurde als Freifläche genutzt¹⁰⁸⁰.

Auch im südlichen Teil von Fläche 14 (PQ 102/1-2 u. 102/7-8) wurde vor allem vorgeschichtliche Keramik geborgen, daneben einige wenige Funde des 12./13. Jahrhunderts¹⁰⁸¹. Zugehörige archäologische Strukturen wurden nicht dokumentiert¹⁰⁸². Die 1958 im Bereich des »Eselstieg« durchgeführten Sondagen wurden bereits oben dargestellt. Das seinerzeit mit Enttäuschung aufgenommene Fehlen von Siedlungsspuren¹⁰⁸³ konnte 2007/2008 bestätigt werden. Auch die Anlage von 14, in zwei Reihen angeordneten Sondagelöchern sowie eine Bohrstocksondage in den Zwischenräumen erbrachte keinerlei archäologisch relevanten Befunde oder Funde¹⁰⁸⁴. Damit bestätigen sich die Ergebnisse einer 1959 in diesem Bereich durchgeführten Grabung¹⁰⁸⁵: Offensichtlich blieb im Innenraum der Inneren Vorburg 1 ein beinahe 250 × 50 m messender Bereich unbebaut (vgl. **Abb. 12, 24, 27-28, 30**).

Dieser Befund ist keineswegs ungewöhnlich. Gliedert man die auf den ersten Blick aufgrund ihrer Befunddichte so eindrucksvollen Gesamtpläne von Gebesee und Tilleda hinsichtlich der chronologischen Abfolge der Grubenhäuser, so zeigt sich auch bei diesen Plätzen, dass nicht alle Häuser gleichzeitig bestanden haben. Die gruppenweise Anlage der Grubenhäuser und die Freiflächen dazwischen sind deutlich zu erkennen (**Abb. 288, 290**). Auch in Grone existieren für eine größere Fläche innerhalb der Vorburg keine archäologischen Hinweise auf eine Bebauung, sodass die Deutung als »Lagerplatz oder Fluchtburg« erwogen wurde¹⁰⁸⁶.

Dies wird verständlich, wenn man die Nutzungsform der Königspfalzen bedenkt: Die Vorburgen wurden nur saisonal genutzt¹⁰⁸⁷, die Kernbereiche meist nur für wenige Tage im Rahmen der Königsaufenthalte. Zumindest bei den letztgenannten Anlässen versammelten sich sehr viele Personen. Bislang konnten die provisorischen Unterkünfte, in denen das königliche Gefolge bei einem Aufenthalt in einem Königshof oder einer Pfalz sein Quartier nahm, noch nicht nachgewiesen werden. Da allein schon dem engeren Gefolge des Königs wohl um die tausend Personen angehören konnten¹⁰⁸⁸ und auch fremde Herrscher, die zu einem Treffen kamen, ihr eigenes Gefolge mitbrachten, müssen große Zeltlager errichtet worden sein¹⁰⁸⁹. Zudem waren Wagen oder Fuhrwerke, eventuell auch wertvollere Reit- und Lasttiere unterzubringen¹⁰⁹⁰ – dies erfordert Freiflächen. Es handelt sich also nicht um freie Areale im Sinne des spätmittelalterlichen Platzes, der angelegt wurde »mit dem Zweck, die städtische Obrigkeit zu inszenieren«¹⁰⁹¹. Die Freiflächen dienten vielmehr als infrastrukturelles Element im Zusammenhang mit den königlichen Aufenthalten.

1079 Akten Werla, Unterlagen Grabung 1959.

1080 Es könnte sich um eine Freifläche innerhalb der Siedlung, aber auch um ein gartenwirtschaftlich genutztes Areal handeln.

1081 Akten Werla, Unterlagen Grabung 1959.

1082 Dies mag damit zu erklären sein, dass die Untersuchungsfläche nur etwa 30 m² umfasste und den Ausgräbern die Problematik einer alten Oberfläche nicht bewusst war.

1083 Stelzer 1963, 245-246.

1084 Planquadrate 76 und 87. – Die Pflanzlöcher waren für Apfelbäume (Streuobstwiese) gedacht. Nach Intervention der Gemeinde Werlaburgdorf wurden die Bäume wieder entfernt.

1085 Stelzer 1963, 245-246.

1086 Gauert 1965b, 121-122. – Brachmann 1993, 190-191.

1087 Blaich 2013a, 137-145.

1088 Diese Zahl nach Brühl 1968, 71. – Zur Bedeutung des Gefolges für die Herrscherrepräsentation Fichtenau 1984, 80-83.

1089 In diesem Zusammenhang könnten auch zusätzliche Grubenhäuser errichtet worden sein, um Vorräte oder Bedienstete aufzunehmen. Eine zeitweilige Intensivierung der Eisenverarbeitung in der Pfalz Tilleda glaubte K. Waniczek (1987, 104-105) nachweisen zu können.

1090 Vgl. S. 396-401.

1091 Baeriswyl 2016, 23 (Zitat).

EIN FRIEDHOF IN DER ÄUSSEREN VORBURG?

Ein Suchschnitt wurde 1959 unmittelbar vor der Befestigung der Äußeren Vorburg (PQ 55/25) durch den Bau von Feldwegen bzw. Maßnahmen der Flurbereinigung erforderlich. Die örtliche Leitung hatte C.-H. Seebach inne, eine genauere Dokumentation fehlt¹⁰⁹². Dem Fundbuch zufolge wurde vor allem Keramik des Spätmittelalters geborgen, dazu mehrere wohl neuzeitliche Eisenbruchstücke. C.-H. Seebach würdigte diese Funde als »Spuren einer starken Besiedlung«¹⁰⁹³.

Eine weitere Notiz verdient besondere Aufmerksamkeit: Demnach befand sich unter den verschiedenen Eisenfunden auch eine »Totenkrone«¹⁰⁹⁴. Derartige Funde dürften – falls die Ansprache überhaupt richtig ist – eher spätmittelalterlich oder neuzeitlich sein. Zu dem Bericht scheint auch zu passen, dass in den 1970er Jahren in diesem Bereich vom damaligen Bezirksarchäologen F. Niquet mehrere Menschenknochen aufgelesen wurden¹⁰⁹⁵. Beim derzeitigen Stand der Forschung sind diese Beobachtungen nur bedingt einzuordnen. Für die ottonenzeitliche Anlage scheint ein Friedhof unmittelbar vor der Befestigung ungewöhnlich zu sein. Belegt ist ein Friedhof im Umfeld der Pfalzen und Königshöfe Grone¹⁰⁹⁶, Gebesee, Helfta und Tilleda nicht¹⁰⁹⁷. Verknüpft man jedoch die Lage des Friedhofs mit der etwa 250 m entfernten, angeblichen Kapelle auf dem so genannten Kapellenberg und die eventuelle frühneuzeitliche Datierung der Funde, so ergibt sich eine vage Interpretation des Befundes: Vielleicht wurde ein kleiner Friedhof erfasst, der mit der jüngeren Nutzung des Areals nach Auflassung der Pfalz zu verbinden ist.

GESAMTBEWERTUNG

Bewertung und Gesamtinterpretation der in Werla freigelegten Befunden änderten sich zwischen den 1930er Jahren und ihrer abschließenden Publikation durch C.-H. Seebach im Jahr 1967 mehrfach. Die Kernburg galt zunächst als Musterbeispiel für eine sächsische Königspfalz des 10. Jahrhunderts. Nachdem die unterschiedliche Baugestalt der verschiedenen Gebäude deutlich geworden war, wandelte sich das Bild hin zu einem mehrstufigen, evolutionistischen Modell. Dem zufolge bildeten die großen repräsentativen Gebäude den vermeintlich ältesten Bestand, der funktionell mit den Königsaufenthalten und Versammlungen des 10. Jahrhunderts verbunden wurde. Die weiteren, scheinbar jüngeren und weniger qualitativvoll ausgeführten Gebäude wertete man als Beleg für den politischen Bedeutungsverlust der Pfalz. Und schließlich wurden die Umbauten an der Kernburg nicht nur mit dem politischen Niedergang von Werla, sondern auch mit Veränderungen in den Vorburgen bzw. der Aufgabe der Äußeren Vorburg begründet¹⁰⁹⁸. Ging man anfänglich davon aus, dass es sich bei den Vorburgen um große, umwehrte Freiflächen handele¹⁰⁹⁹, so änderte sich dieses Bild nach den Grabungen 1957/1958. Demnach belegten die in den Flächen zwischen Kapellenberg und Kernburg erfassten Befunde eine geschlossene, dörfliche Besiedlung des fraglichen Areals¹¹⁰⁰. Mit diesem Wandel tat sich auch ein inhaltlicher Bruch in der Gesamtbewertung von Werla auf: Einerseits wurde die Vorstellung, dass sowohl die Kernburg als auch beide Vorburgen in einem Zuge errichtet worden sind, zu keinem Zeitpunkt aufgegeben. Andererseits wurde der Widerspruch zwischen der teilweise hochmittelalterlichen Zeitstellung einzelner Befunde und der vermuteten Konzeption der Gesamtanlage schon im 10. Jahrhundert nicht be-

¹⁰⁹² Akten Werla, Unterlagen Grabung 1959.

¹⁰⁹³ Seebach 1963b, 254. – Die Funde waren im Fundarchiv des BLM nicht aufzufinden.

¹⁰⁹⁴ Seebach 1963b, 254.

¹⁰⁹⁵ Bez. Arch. BS, OA Werla.

¹⁰⁹⁶ Peters 1970, 158.

¹⁰⁹⁷ Mit der Einschränkung, dass nur in Tilleda nach einem Bestattungsplatz im Umfeld gesucht wurde.

¹⁰⁹⁸ Seebach 1967, 33-35.

¹⁰⁹⁹ Steckeweh 1937, 341. – Rudolph 1938, 106-107. – Schroller 1939b, 72-75.

¹¹⁰⁰ Schroller 1963, 220. 234-238. – Stelzer 1963, 241-246. 251-252. – Seebach 1963b, 252-254.

friedigend aufgelöst. Aber auch das in der jüngeren Zeit vertretene Bild einer schrittweisen Erweiterung der Pfalz über die Entwicklungsstufen »Fronhof – Pfalz – präurbane Ansiedlung«¹¹⁰¹ vom 10. bis zum 13. Jahrhundert, was ein Bezug auf Überlegungen seitens der Mediävistik ist¹¹⁰², blieb nicht ohne Unstimmigkeiten. Diese konnten erst durch die Gesamtbetrachtung aller Befunde aufgelöst werden. Im folgenden wird daher die Architektur der Pfalzen hinsichtlich ihrer Aussagekraft zu den Themenfeldern Wirtschaft, Repräsentation und Infrastruktur analysiert. Das archäologische Fundmaterial bleibt zunächst außen vor, ihm ist das Kapitel 4 gewidmet. Die Analyse der Befunde erfolgt im bereits mehrfach angesprochenen interdisziplinären »Dreieck« von Archäologie, Architekturgeschichte und Mediävistik, ergänzt für die funktionale Interpretation um Überlegungen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie der Soziologie und der Kunstgeschichte.

Die Befestigungen

Als erster Schritt zu einer Gesamtinterpretation erwies sich die Analyse der Befestigungen, genauer deren strukturelle und chronologische Einordnung. Demnach wurde die Gesamtanlage mit allen ihren Bereichen (Kernburg, Innere Vorburgen und Äußere Vorburgen) in vergleichsweise kurzer Zeit, wohl in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, errichtet.

Die topografische Lage von Werla auf einem Geländesporn oberhalb der Oker mit natürlichem Schutz auf drei Seiten und mehrfach gegliederter Befestigung auf einer Flanke erfüllt jene Kriterien, die C. v. Clausewitz für eine sogenannte defensive oder passive Befestigung beschreibt¹¹⁰³. Derartige Anlagen dienen zur Sicherung des eigenen Landes, zur Stationierung von Truppen und zur Lagerung von Vorräten. Im System der strategischen Verteidigung in die Tiefe, das nicht zuletzt auf Verfolgung und Überraschungsangriffen aus sicherer Position gegen den abziehenden Gegner beruht, spielen sie als Ausgangsbasis der eigenen Truppen eine entscheidende Rolle¹¹⁰⁴. Da die Überfälle der Ungarn nach Sachsen nicht nur auf das Plündern der Kirchen und Klöster abzielten, sondern vor allem auch auf Menschenraub für die Sklavenmärkte in Verdun, Prag, Byzanz und Nordafrika¹¹⁰⁵, dürfte bei den Befestigungen der letztgenannten Funktion ein besonderes Gewicht zugekommen sein. Für die Befestigungsanlagen ist festzuhalten, dass sie inhaltlich-strukturell eine sich steigernde Konzeption erkennen lassen: Die Äußere Vorburg verfügte über einen 3,20 m tiefen und etwa 15 m breiten Spitzgraben sowie einen Erdwall, in den zwei Zangentore mit steinernen, etwa viertelkreisförmig einbiegenden Flankenmauern und gepflasterter Durchfahrt eingesetzt waren¹¹⁰⁶. Über den Aufbau des Walles sind keine Aussagen möglich, den vorliegenden Profilen zufolge war dem Wall keine Mauer vorgeblendet¹¹⁰⁷. Die Breite des Erdwalls und das zu errechnende Volumen des Aushubs aus den Gräben lassen auf eine Wallhöhe von 3,50-4,00 m schließen. Dieser Wall muss zumindest einen hölzernen Aufbau, eine Art Brustwehr, besessen haben. Die Frage nach Bastionen oder gar Türmen ist aus Sicht der Archäologie nicht zu beantworten. An ihrer Westflanke zur Oker hin ging diese Befestigung in eine steinerne Hangmauer (Bef. 771) über, wahrscheinlich war dieser Wechsel in Tor VI integriert. Mit dieser Konzeption entsprechen beide Tore den seit der späten Karolingerzeit bekannten und bis in das 10. Jahrhundert hinein errichteten Anlagen¹¹⁰⁸.

¹¹⁰¹ Blaich 2012b.

¹¹⁰² Erstmals Brandi 1941.

¹¹⁰³ Clausewitz 1973, 670-681. – Zum Naturraum Blaich 2017. – Eine diese Vorgänge illustrierende Stelle bietet Liudprandi *antapodosis* II,28-31; S. 320-324.

¹¹⁰⁴ Clausewitz 1973, 633-635. 665-669. – Bowlus 2012, 79-113, bes. 79-82.

¹¹⁰⁵ Grundlegend Verlinden 1970 und Lombard 1992, 197-204. – Dazu McCormick 2001, 244-254, bes. 251-254. 733-777 und

Rösener 2017, 16-17. 23-29. – Zurückhaltender McCormick 2002, kritischer Verhulst 1991. – Zum Sklavenhandel in Prag Třeštík 2001, bes. 106-110. 121-123. 133. – Diese Sklavenmärkte scheinen im mittleren 11. Jh. zum Erliegen gekommen zu sein: Sláma 2001, 140. 144.

¹¹⁰⁶ Geschwinde 2017, 97-103.

¹¹⁰⁷ Vgl. Geschwinde 2017, 100 Abb. 122.

¹¹⁰⁸ Zusammenstellung bei Lammers 2018a, 149-151.

Die beiden Inneren Vorburgen waren durch einen 3,40m tiefen und etwa 12m breiten Spitzgraben sowie einen Erdwall mit vorgeblendeter, 1,60-2,00m breiter Mauer befestigt¹¹⁰⁹. Die Breite des Erdwalls und das zu errechnende Volumen des Aushubs aus den Gräben lassen auf eine Wallhöhe von 3,50-4,00m schließen. Die vorgeblendete Mauer dürfte dann bei einer anzunehmenden Brustwehr von 1,50m Höhe einer Gesamthöhe von 5,00-5,50m gehabt haben¹¹¹⁰. Die beiden, in den Wall gesetzten Tore III und IV mit steinernen Flankenmauern, gepflasterter Durchfahrt und in die Außenmauer übergehenden Bastionen bzw. Rundtürmen dürften über einen hölzernen Aufbau mit Satteldach verfügt haben. Die Kernburg schließlich verfügte über einen 3,60m tiefen und 11m breiten Spitzgraben, eine 1,20-1,40m breite Mauer bildete die Front eines mindestens 8m breiten Erdwalls. Auch hier ist eine Höhe des Erdwalls von etwa 3,00-3,50m zu erschließen, woraus sich in Kombination mit einer steinernen Brustwehr überschlagsmäßig eine Gesamthöhe der Befestigung von 4,50-5,00m errechnen lässt. Halbrunde Bastionen waren in regelmäßigen Abständen in die Mauer eingepasst (Türme II sowie VI-X). Derartige Flankierungselemente stammen im deutschsprachigen Raum aus ottonischer Zeit. Entsprechende Beispiele sind die Kesterburg auf dem Christenberg bei Marburg, die Domburg in Hildesheim, die Wittekindsburg bei Rulle oder die Burgen in Bernshausen (je halbrund), Oberammerthal und Roßtal (je viereckig). Mit diesen Verteidigungsbauten erwies sich Werla als Anlage, deren Bauweise nicht nur ausgesprochen repräsentativ, sondern wehrtechnisch auf der Höhe ihrer Zeit war¹¹¹¹. Die beiden Tore I und II ähneln in ihrer Grundform den hochmittelalterlichen Doppelkammer-Toren und verfügten über einen mehrgliedrigen, eindrucksvollen Aufbau aus Stein und Holz¹¹¹². Die Durchfahrtbreiten aller sechs Tore I bis VI und die Ähnlichkeiten ihrer Grundmaße sprechen wie die Einbindung der verschiedenen Befestigungsringe ineinander für die einheitliche Grundkonzeption der Gesamtbefestigung¹¹¹³. In den frühen karolingerzeitlichen Pfalzen fehlte meistens eine Befestigung. Entsprechende Anlagen wurden – wenn überhaupt – erst in einer späteren Bauphase hinzugefügt¹¹¹⁴. Militärische Befestigungen sind A. Gauert und H. Brachmann zufolge ein definierendes Element der ottonischen Pfalzen¹¹¹⁵. Dies kann, wie schon die Beispiele Quedlinburg, Memleben und Pöhlde zeigen, in dieser engen Sicht nicht stimmen¹¹¹⁶. Auch erwies sich die Verknüpfung der Pfalzen oder anderer, sächsischer Rundwälle mit den so genannten Heinrichsburgern als Irrweg der Forschung¹¹¹⁷. Gerade für Werla ist dies eindrücklich nachgewiesen¹¹¹⁸. Für Magdeburg in seiner Grenzlage unmittelbar an der Elbe ist eine ungewöhnliche Befestigung mit älterem, wohl in das 7./8. Jahrhundert zu stellendem Doppelgraben (Spitzgräben) und nachträglicher Erweiterung des umwehrten Areals im 10. Jahrhundert (Sohlgraben) bislang nur in Umrissen erfasst¹¹¹⁹. Erweitert man die Betrachtung aber um die oben angerissenen Gesichtspunkte, so wird auch die in den zeitgenössischen Quellen aufscheinende Vielfalt an Bezeichnungen für die königlichen Plätze verständlicher¹¹²⁰. Die Befestigung von Werla (und damit wohl auch der anderen Pfalzen) hatte demnach eine dreifache Funktion: Als militärische Anlage – die im Angriffsfall durchaus nützlich gewesen sein dürfte¹¹²¹ – in landschaftsbeherrschender Lage und mit für die Zeitgenossen imposanten Ausmaßen bot sie auf jeden Fall auch einen sehr

¹¹⁰⁹ Geschwinde 2017, 63-89.

¹¹¹⁰ Für die Bernwardsmauer in Hildesheim wird eine Höhe von etwa 6m angesetzt, sie erstreckt sich über eine Länge von etwa 850m. Die Fundamentbreite betrug 2,0-2,50m und die aufgehende Mauer war etwa 1,50m stark: Kruse 2002.

¹¹¹¹ Ottersbach 2015, 189-190. – Geschwinde 2017, 116-119.

¹¹¹² Geschwinde 2017, 7-47.

¹¹¹³ Geschwinde 2017, 106-116.

¹¹¹⁴ Vgl. Renoux 2001, 37-47 (für den westfränkischen Reichsteil). – Gai/Mecke 2004, 190-194, bes. 190-191.

¹¹¹⁵ Gauert 1965a, 3-4. – Brachmann 1993, 165-175.

¹¹¹⁶ Vgl. Blaich 2015c, 146-147.

¹¹¹⁷ Jankuhn 1965. – Scheschkewitz 2009. – Frey 2010b. – Gärtner 2019a, 177-190; 2019b.

¹¹¹⁸ Geschwinde 2017, 106-110. – Fragwürdige Interpretation des Berichts durch Widukind von Corvey noch bei Gärtner 2019b, 106. – R. von Uslar äußerte schon 1964 erste Zweifel an der Zuweisung Werlas zu den Heinrichsburgern (68-73, bes. 72)!

¹¹¹⁹ Zuletzt Kunz 2017, 29-32. 46. 61-64.

¹¹²⁰ Dazu Binding 1996, 26.

¹¹²¹ Dazu Clausewitz 1973, 913-918. – Brachmann 1993, 190-191. – Heine 2003. – Bowlus 2012, 41-74. 79-83. – Geschwinde 2017, 120. – Die aus Süddeutschland bekannten Annäherungshindernisse (vgl. Eitel 2014) sind für den sächsischen Bereich bislang nicht dokumentiert worden.

repräsentativen Eindruck. Sie war damit Ausdruck königlicher Machtausübung¹¹²². Der dritte Gesichtspunkt ergänzt die beiden erstgenannten Punkte inhaltlich: Die Befestigung kennzeichnete Werla als umschlossenen, königlichen Besitz und damit als einen besonderen Rechtsraum. Die Befestigungen der Königspfalzen entsprechen in diesem Gesichtspunkt den Strukturen und Funktionen, die für die zeitgleichen Domburgen am Beispiel von Paderborn¹¹²³ diskutiert worden sind. In dieses Bild fügt sich gut ein, dass die Ausführung der Befestigungen mit lehmgebeteten Fundamenten und gemörteltem Mauerwerk im ostsächsischen Raum für das 10. Jahrhundert als ausgesprochen fortschrittlich und innovativ anzusehen ist¹¹²⁴. Auch wenn der König im Rahmen des Reisekönigtums tatsächlich nur an wenigen Tagen im Jahr anwesend war, so waren doch mit den Baulichkeiten die Möglichkeit und die Voraussetzung seiner Anwesenheit, gewissermaßen der Rahmen für seine Herrschaft geschaffen.

Die drei Vorburgen – *suburbia*

Mit dem Passieren der Tore betraten Besucher die Äußere Vorburg, anschließend auch die Inneren Vorburgen. Für derartige Areale findet sich in der zeitgenössischen Literatur des 10. und 11. Jahrhunderts auch die Bezeichnung *suburbia*, wobei man darunter gerade auch Bereiche wirtschaftlicher Aktivitäten innerhalb einer Ansiedlung zu verstehen hat¹¹²⁵. Im Folgenden sollen daher noch einmal die strukturellen Merkmale der Vorburgen, soweit sie sich aus der Bebauung erschließen lassen, zusammengefasst werden. Es werden damit noch einmal Gedanken aufgegriffen, die im Exkurs zur Nutzung der Grubenhäuser bereits formuliert worden sind.

Die beiden Steingebäude Befund 813 und 814 auf dem Kapellenberg ähneln den Gebäude G 11 und G 12 in der Kernburg. Diese auf die Innenseite der Befestigung in den Erdwall eingesetzten Steingebäude stammen, wie die Funde zeigen, aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Die vier Gebäude verbindet neben ihrem Grundriss (zweigliedrige Innenräume) auch die Bautechnik: Ihre Fundamente wurden mit kleinen Bruchsteinen in den anstehenden Boden gesetzt, denen auf der Innenseite größere Blöcke vorgeblendet sind¹¹²⁶. Unklar bleibt dabei der Zusammenhang dieser Fundamente mit der bruchstückhaften Überlieferung zu einer kleinen, auf dem »Kreuzberg« befindlichen Kapelle. Es ist unklar, wann diese Kapelle errichtet wurde, sie muss aber vor 1818 bereits abgerissen worden sein¹¹²⁷. Ihre Deutung als kleine Feldkapelle stützt sich auf eine romantisierenden Zeichnung des 19. Jahrhunderts (**Abb. 2**). Der vermeintliche Zusammenhang mit einem frühneuzeitlichen Kreuzweg beruht auf der Fehlinterpretation einer Karte von 1765 durch C.-H. Seebach¹¹²⁸. Die von G. Stelzer und C.-H. Seebach dokumentierten archäologischen Befunde zu den Gebäuden Befund 813 und 814 sowie die von M. Geschwinde erfassten, teilweise stark erodierten Verfüllschichten auf dem Kapellenberg lassen sich jedenfalls nicht mit der bildlichen Darstellung der Kapelle in Einklang bringen. Es bleibt Raum für Spekulationen.

Die Grubenhäuser fügen sich – sofern überhaupt eine Aussage möglich ist – hinsichtlich ihrer Bauweise und Konstruktion gut in das bekannte Muster ein¹¹²⁹. Grubenhaus GH 1 hat Außenmaße von 2,70 × 3,60 m, es ist sehr wahrscheinlich dem Sechs-Pfosten-Typ zuzuweisen. Grubenhaus GH 5 hat Außenmaße von

1122 Zuletzt Kalhous 2018, am Beispiel der Anlagen im großmährischen Reich.

1123 Winkelmann 1971. – Zum neueren Forschungsstand Gai 1999b, 183.

1124 Brachmann 1987.

1125 Kalhous 2008.

1126 Es handelt sich nicht um zweischaliges Mauerwerk, da alle Steine im Verbund stehen.

1127 Seebach 1967, 16-18.

1128 Vgl. Seebach 1967, 19 Abb. 4. – Bei den vermeintlichen Kreuzwegstationen handelt es sich um die Signatur für Buschwerk entlang der Oker.

1129 Zum Bautyp von GH 2, GH 3, GH 4, GH 9 und GH 10 sind keine genaueren Aussagen möglich.

4,40×2,90 m, es ist sicher dem Sechs-Pfosten-Typ zuzurechnen. Gleiches gilt für GH 8 (Außenmaße 3,90×3,10 m). Beim letztgenannten Gebäude verdienen die gut erhaltene Erdtreppe am Eingang sowie der Nachweis eines kalkhaltigen Innenputzes auf der Flechtwand besondere Erwähnung. GH 6 maß mindestens 2,90×1,90 m, wahrscheinlich handelt es sich ebenfalls um ein Sechs-Pfosten-Haus. GH 7 maß 4,30×2,80 m. Bemerkenswert bei diesem Gebäude sind die Rofenkonstruktion des Daches und die daraus abzuleitende ausgesprochen niedrige Höhe der Außenwand. Hinsichtlich der Hausgröße lässt sich – bei aller Vorsicht – das kleinere Grubenhaus GH 1 (Fläche 9,70 m²) von den auch an anderen Orten belegten Maßen (GH 5: 12,80 m², GH 7: 12,04 m² und GH 8: 12,09 m²) trennen¹¹³⁰. Ungewöhnlich groß ist GH 3. Es ist mit seiner Grundfläche von 17,20 m² der Sonderform »überdurchschnittlich großes Grubenhaus« zuzuweisen. Ähnliche Bauten – die durchaus eine Grundfläche von über 32 m² erlangen können – sind aus ottonischen Pfalzen und hochmittelalterlichen Städten bekannt. P. Grimm bezeichnet diese großen Grubenhäuser mit einem Flächenmaß von über 32 m² als Werkbauten oder Tuchmachereien und versteht sie als wichtiges Merkmal für Vorbürgsiedlungen einer königlichen Pfalz¹¹³¹.

Für drei Grubenhäuser ist eine Feuerstelle bzw. ein aus Steinen gesetzter Ofen belegt (GH 5, 6 und 7), es sind drei wahrscheinliche Befunde (GH 1, 4 und 9) hinzuzurechnen.

Sofern überhaupt Hinweise auf die ehemalige Nutzung der Gebäude vorliegen, handelt es sich stets um die Verarbeitung bzw. Herstellung von Textilien (GH 1, 5 und 8; **Abb. 314**)¹¹³². Grundsätzlich ist aber auch die Verwendung als Lager- und Vorratsgebäude oder Stall für Kleinvieh möglich¹¹³³. Für drei Grubenhäuser (GH 5, GH 6 u. GH 10) ist die Funktion als Buntmetall-Werkstatt ausdrücklich auszuschließen, wie die RFA-/EDX-Analyse der entnommenen Bodenproben nahelegt. Entsprechende Funde, wie beispielsweise Barren, Gewichte oder gar Gussabfälle fehlen¹¹³⁴. Die Problematik der Zuordnung lässt sich dabei gerade anhand von Grubenhaus GH 1 aufzeigen: Seine vergleichsweise geringe Größe legt es nahe, diesen Befund als Lagerraum zu deuten¹¹³⁵. Doch der Spinnwirtel, die Webgewichte und die möglichen Standspuren eines Webstuhls sprechen eine andere Sprache.

Da Hinweise auf Wohn- oder gar Wohn-Stall-Häuser aus dem Innenbereich von Werla fehlen, dürften alle Grubenhäuser als Wirtschaftsgebäude gedient haben. Auch Zäune oder Gräben, also Befunde, die einzelne Gehöfte von einander absetzen, wurden nicht dokumentiert. Damit ist Werla mit den weiteren ottonischen Pfalzen und Königshöfen zu verbinden, seine Binnenstruktur unterscheidet sich grundlegend von derjenigen zeitgleicher ländlicher Siedlungen¹¹³⁶. Für die Grubenhäuser sind Herdstellen oder Öfen kein zwingendes Argument für den Gebrauch als Wohnhaus, denn sie könnten auch bei einer handwerklichen Nutzung als Wärmequelle oder Ort für die Zubereitung einer Mahlzeit willkommen gewesen sein¹¹³⁷. So scheint sich hier, bei allen Unschärfen in der Bewertung von Einzelfällen, in der überregionalen Betrachtung ein grundlegender Unterschied zum slawischen Siedlungsgebiet abzuzeichnen¹¹³⁸. Aus fünf der zehn Grubenhäuser stammen Funde, die eine genauere zeitliche Einordnung ermöglichen. Demnach sind die Grubenhäuser bis auf eine Ausnahme (GH 9) in das 10. oder 11. Jahrhundert zu datieren.

Für eine Strukturanalyse ist es angesichts der geringen Anzahl in Werla untersuchter Grubenhäuser erforderlich, den Vergleich mit anderen ottonischen Anlagen im Harzraum vorzunehmen. Nur auf diese Weise

¹¹³⁰ Frühmittelalterliche Grubenhäuser des 6-Pfosten-Typs haben beinahe regelhaft eine Innenfläche von etwa 9-12 m²: Zimmermann 1992, 184-185. – Ausführlich Tummuscheit 2011, 19-32.

¹¹³¹ Grimm 1990, 49.

¹¹³² Nachweis S. 199-201.

¹¹³³ Zur Forschungsdiskussion: Trier 1969, 37-43. – Milo 2014, 83-85. – Zur Nutzung: Zimmermann 1992, 193-200. – Tummuscheit 2011, 13-16. – Milo 2014, 77-80. – Und vielleicht ist die moderne systematische Unterscheidung beider

Funktionen der tatsächlichen mittelalterlichen Lebenswelt sogar fern?

¹¹³⁴ Vgl. Zimmermann 1992, 212-217.

¹¹³⁵ Vgl. Zimmermann 1992, 215-216.

¹¹³⁶ Zur inneren Struktur dieser Siedlungen Donat 1980, 92-106 und Milo 2014, 187-268.

¹¹³⁷ Donat 1980, 68. – Zimmermann 1992, 216. – Milo 2014, 37-40.

¹¹³⁸ Milo 2014, 37-40. 42-46.

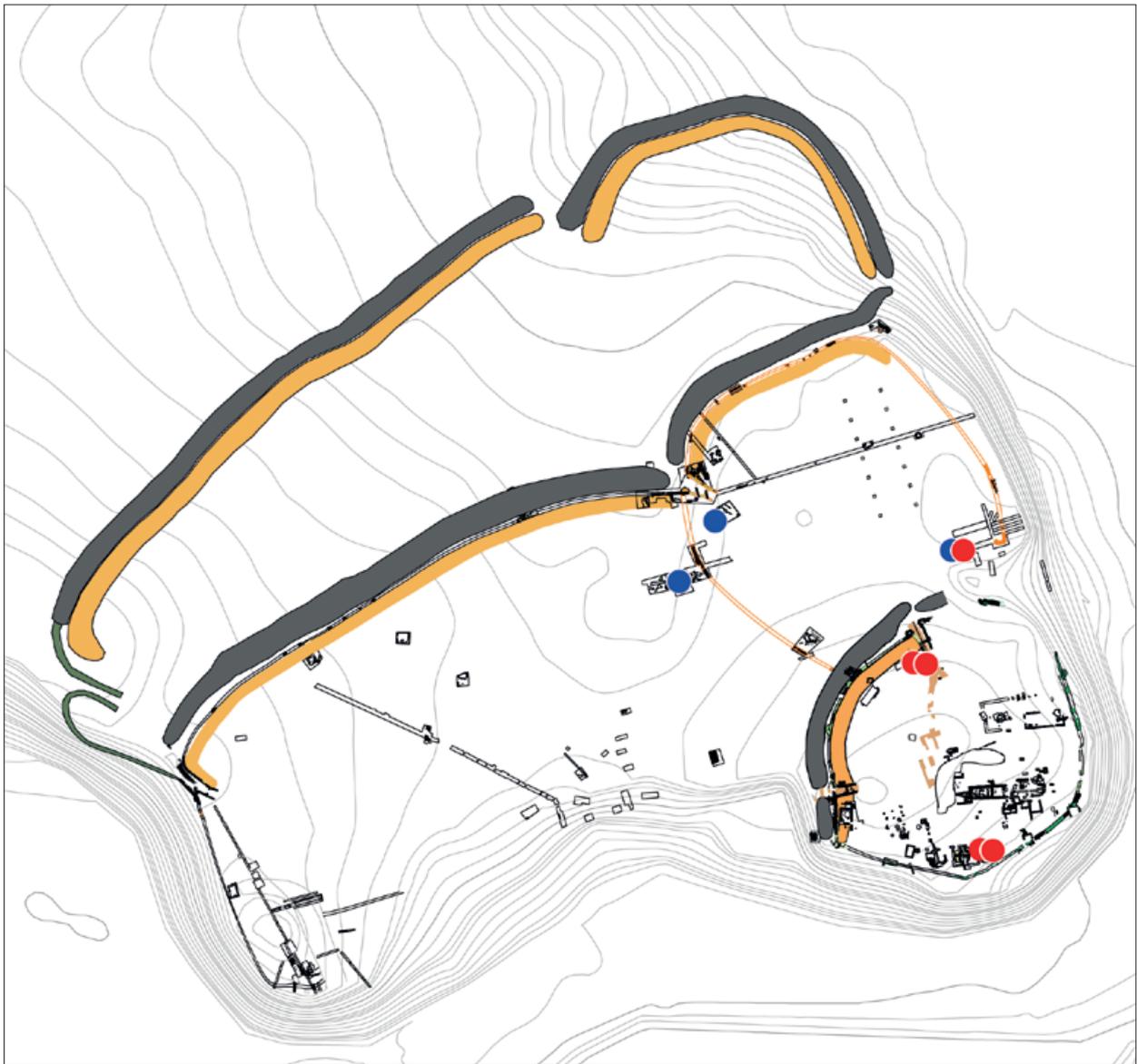


Abb. 314 Werla, Belege für Textilhandwerk (10.-12. Jh.): Spinnwirtel (rot) und Grubenhäuser mit Standspuren von Webstühlen (blau). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:3000.

können kennzeichnende Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden, die dann gewissermaßen als »Musterfolie« für die Gesamtbewertung dienen¹¹³⁹.

Auffällig ist für Werla die geringe Anzahl nachgewiesener Pfostenbauten in den Vorburgen. Dies scheint, wie der Pfostenbau Befund 410 zeigt, vor allem eine forschungs- bzw. grabungstechnisch bedingte Lücke zu sein, denn der Nachweis entsprechender Bauten gelingt in der alten Oberfläche nur bedingt. Es ist daher, wie der Vergleich mit Tilleda zeigt, durchaus mit Speicherbauten zu rechnen. Diese könnten dann als Lagermöglichkeit für die in den Grubenhäusern produzierten Güter gedient haben¹¹⁴⁰.

Allgemein werden die Grubenhäuser in den Vorburgen der Pfalzen und Königshöfe mit einem unter herrschaftlichem Zugriff stehenden Handwerk in Verbindung gebracht¹¹⁴¹. Die Nutzung zur Vorratshaltung

¹¹³⁹ Zu Folgenden Donat 1980, 66-68; 1999, 75-76.

¹¹⁴⁰ Dazu Gringmuth-Dallmer 2008, 30-31.

¹¹⁴¹ Grimm 1990, 26. – Brachmann 1993, 196-202. – Donat 1999, 108.

wird als nachrangig angesehen, die Deutung als Wohngebäude ist umstritten oder wird abgelehnt¹¹⁴². Für Gebesee verweist P. Donat drei Grubenhäuser möglicherweise in den Bereich von Vorratshaltung stellen zu können¹¹⁴³. Demgegenüber deutet P. Grimm ein Viertel der Grubenhäuser von Tilleda als Vorratshäuser, wobei allein das Fehlen eines Ofens oder einer Feuerstelle und die sehr kleinen Hausflächen als Unterscheidungsmerkmal gegenüber den handwerklich genutzten Grubenhäusern dienen. Für diese geht P. Grimm von einer gleichzeitigen Nutzung als Wohn- und Werkgebäude aus¹¹⁴⁴.

Wirtschaftshöfe – meist mit den *suburbia* gleichgesetzt – galten schon seit den 1930er Jahren als unentbehrlicher Bestandteil einer Pfalz und zugleich als ein definierendes Merkmal¹¹⁴⁵. M. Herdick ergänzte diese Diskussion um einen anderen, wirtschaftshistorischen Blickwinkel. Er verwies auf die Überlegungen des Soziologen und Ökonomen Thorstein Veblen, wonach die Kontrolle ökonomischer Strukturen nicht nur ein Ausdruck wirtschaftlicher Möglichkeiten ist, sondern auch eine Grundlage für die Ausübung politischer Macht¹¹⁴⁶. Für die *suburbia* der ottonischen Pfalzen und Königshöfe zog Herdick dementsprechend den Schluss, dass diese Plätze als »ökonomische Fixpunkte mobiler Herrschaft«¹¹⁴⁷ zu verstehen seien. Als archäologischen Beleg für diese Interpretation verwies er auf die Tatsache, dass – abgesehen von der Textilproduktion – in den Vorkastellen keineswegs auf Überschuss produziert wurde¹¹⁴⁸. Während die Eisenverarbeitung wohl mehrheitlich den Eigenbedarf deckte¹¹⁴⁹, hatte vor allem die Buntmetall- und Knochenverarbeitung eher den Charakter einer repräsentativen Fertigung, d. h. sie ist als Ausdruck der herrschaftlichen Verfügungsgewalt über Menschen und wertvolle Rohmaterialien zu verstehen¹¹⁵⁰. Der Theorie von Veblen zufolge wäre der Verbrauch dieser Produkte als Geltungskonsum einzuordnen, d. h. ihr Verbrauch wäre demnach nicht ein Beleg für Notwendigkeiten, sondern ein Ausdruck gesellschaftlichen Wohlstandes und politischer Macht¹¹⁵¹. Kartiert man die Verbreitung entsprechender Funde auf dem Gesamtplan von Werla, so fällt zunächst die Konzentration der metallurgischen Feinwerkzeuge (Punzen u. Tiegel) in der Kernburg auf. Dem steht gegenüber, dass die technische Keramik (Ofenmuffen bzw. Winddüsen) bislang nur aus den Vorkastellen 2 bekannt geworden ist. Rohmaterial oder Abfallprodukte liegen aus verschiedenen Bereichen vor (**Abb. 315**)¹¹⁵².

Für eine Überlegung zum Umfang der Güterproduktion ist noch auf eine Überlegung der Kunsthistoriker W. Horn und E. Born zu verweisen. Ausgehend von ihrer Analyse des Klosterplans von St. Gallen erschlossen sie auf eine Zahl von etwa 50 bis 60 anwesenden Handwerkern im Kloster¹¹⁵³. Da diese Personen nicht nur für die Herstellung von Gütern, sondern wohl auch für den Unterhalt der Gebäude zuständig gewesen sind, kann die von ihnen im Laufe eines Jahres gefertigte Anzahl von besonderen Objekten nur bedingt den Rang einer Überschussproduktion erreicht haben¹¹⁵⁴.

Die Funktion der *suburbia* als Wirtschaftsareale lässt sich aus zeitgenössischen Quellen des 10. und 11. Jahrhunderts gut ableiten¹¹⁵⁵. Dabei ist festzuhalten, dass im Rahmen dieser Studie die Produktion in den *suburbia* in einem etwas anderen Sinne gewertet wird, als dies M. Herdick tat: Für die Verarbeitung von Buntmetall und Knochen mag die Zuordnung zum Geltungskonsum treffend sein. Zudem dürfte die Verfügungsgewalt über derartige Feinhandwerker sowie die Möglichkeit, diese Personen mit den benötigten, seltenen Rohstoffen zu versorgen, ein wichtiger Bestandteil der ottonenzeitlichen Herrscherrepräsentation gewesen sein. Ressourcenverfügung, vor allem auch über materielle Rohstoffe sowie über menschliche

1142 Zur Diskussion: Donat 1980, 56-57, 90-91; 1999, 105-109. – Tummuscheit 2011, 49-52.

1143 Donat 1999, 105.

1144 Grimm 1990, 42-43. – Kritisch Donat 1999, 105.

1145 Erdmann 1943, bes. 95-96. – Große 1937, 115. – Rieckenberg 1943, 300-301. – Dazu Gauert 1965a, 1-3 u. Brachmann 1993, 175-176. – Meyer 1986.

1146 Herdick 2015, 1-23.

1147 Herdick 2017, 73-87; 73 (Zitat).

1148 Herdick 2015, 88-97.

1149 Herdick 2015, 98-119.

1150 Herdick 2015, 130-139.

1151 Veblen 1958.

1152 Nachweis S. 295-300.

1153 Horn/Born 1979, Bd. I, 255; Bd. II, 132, 195-196.

1154 Zweifelsohne ist der St. Galler Klosterplan ein Idealplan (vgl. Tremp 2014). In diesem Zusammenhang interessiert aber die Größenvorstellung, nicht die tatsächliche Zahl.

1155 Kalhous 2008.

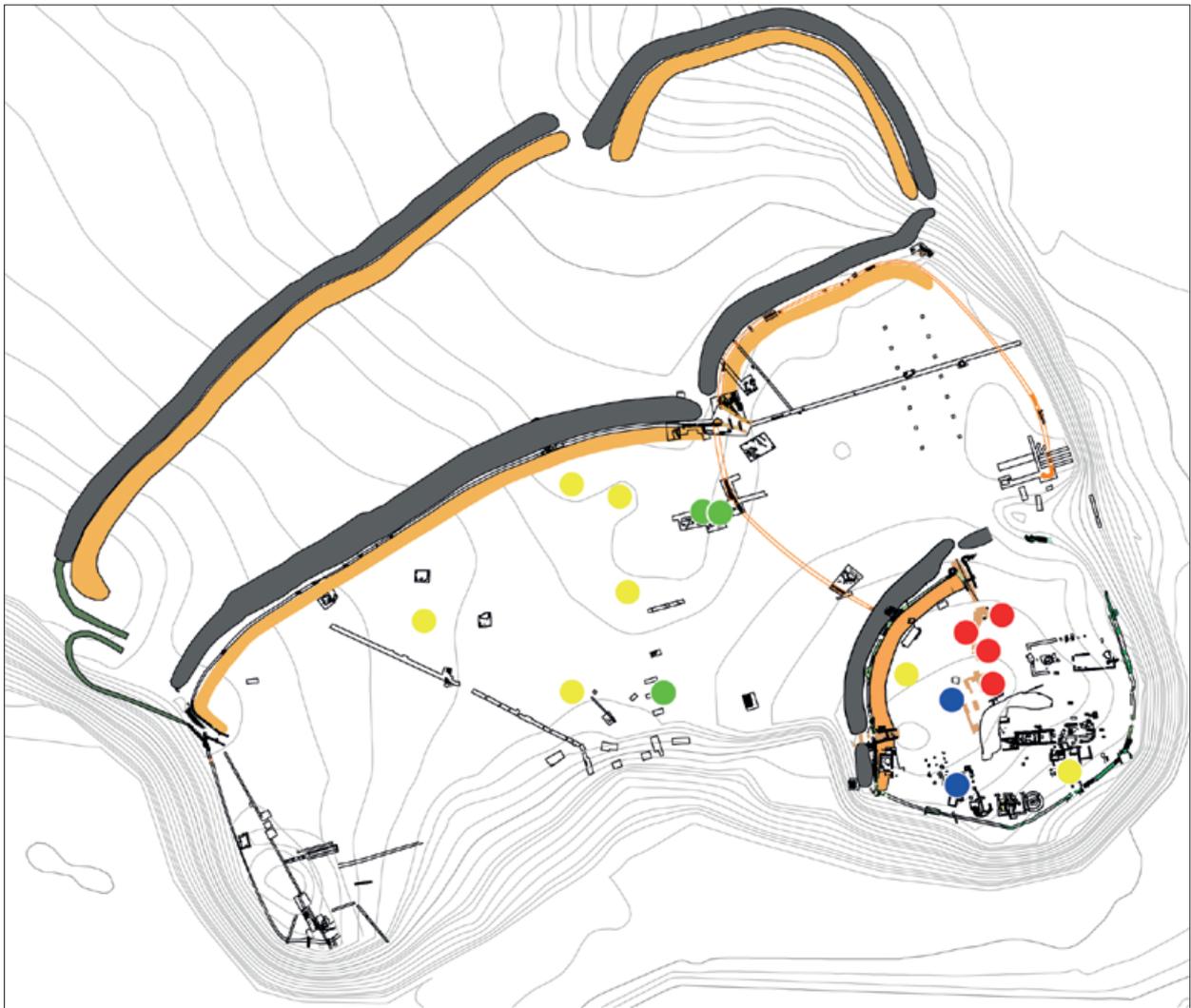


Abb. 315 Werla, Belege für Buntmetallverarbeitung (10.-12. Jh.): Punzen (rot), Tiegel (blau) und technische Keramik (Muffen/Düsen; grün). Ergänzend sind Roh- bzw. Abfallstück sowie Gussmodelle eingetragen (gelb). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:3000.

Arbeitskraft, ist nach M. Weber ein definierendes Merkmal für Herrschaft¹¹⁵⁶ und wäre mit P. Bourdieu als ein Beleg für den sozialen Habitus (Lebensstil)¹¹⁵⁷ der ottonenzeitlichen Elite zu verstehen. Die Überlegungen zu den Befunden für die Verarbeitung von Blattgold und Pottwal-Elfenbein in Helfta und auf dem Kanstein bei Langelsheim zeigen beispielhaft, wie dies im 10./11. Jahrhundert umgesetzt worden ist¹¹⁵⁸. Die Verfügungsgewalt des Königs über eine große Wirtschaftsmacht, die jene aller anderen Herrschaftsträger im Reich wohl übertraf, war in den *suburbia* deutlich sichtbar und damit Teil der Kulisse für den *introitus* des Herrschers oder dessen Selbstdarstellung gegenüber den Besuchern der Pfalzanlage. Auf diesen Gesichtspunkt wird noch einmal zurückzukommen sein.

Die Textilherstellung hingegen ist mit der ökonomischen Stabilisierung der politischen Macht in Verbindung zu bringen. Hier ist mit einer deutlichen Überproduktion zu rechnen, da diese letztlich die wichtigste ökonomische Grundlage der liudolfingisch-ottonischen Herrschaft in Ostsachsen bildete¹¹⁵⁹. Die saisonale Fertigung ist durch die Abhängigkeiten und Arbeitsgänge der Landwirtschaft innerhalb eines Jahres zu erklären.

¹¹⁵⁶ Weber 2009, 117-120.

¹¹⁵⁷ Bourdieu 1982, 277-354, bes. 277-286.

¹¹⁵⁸ Herdick 2015, 130-139. 382-384. – Dazu Donat 1988, Müller 1996 und Steinmetz 2002.

¹¹⁵⁹ Herdick 2015, 88-97.

Dabei sind zwei Grundbedingungen zu beachten: Wolle musste nach der Schur vergleichsweise schnell für die Weiterverarbeitung aufbereitet werden, und zudem bestimmte die bei der Schur gewonnene Menge das Gesamtergebnis der Produktion¹¹⁶⁰.

Eine diesem Modell entsprechende Schafhaltung bedarf großer Weideflächen und setzt damit eine gut gegliederte sowie verwaltungsmäßig wirkungsvolle Grundherrschaft voraus. Die Rechte der einzelnen Bauern waren dabei stark beschnitten, denn die mit der Beweidung der Herden verbundenen Wanderungen von großen Herden und zahlreichen Menschen mussten planvoll umgesetzt werden. In Verbindung mit der arbeitsintensiven, aber nicht auf Fachkräfte angewiesenen Textilherstellung zeigt sich hier das ottonische Ostsachsen als strukturschwaches »Schwellenland« mit textiler »Boomwirtschaft«¹¹⁶¹, dessen wirtschaftliche Produktivität und Nutzbarkeit für die königliche Herrschaftsausübung vor allem auf billig herzustellenden Gütern beruhte. Bedenkt man, dass auch aus ländlichen Siedlungen mehrfach Belege für Textilherstellung vorliegen, so lässt sich eine mögliche Zweiteilung der Produktion vermuten: Ware für den Alltag wurde vor Ort gefertigt, während eine großmaßstäbliche Produktion und die Herstellung von qualitätvollen Stoffen unter herrschaftlicher Kontrolle in den *gynaecia* der Pfalzen erfolgte.

Die Bebauung in Gebäudegruppen bzw. die lockere Streuung dieser Gruppen über ein großes Areal mit dazwischen liegenden Freiflächen wirft jedoch die Frage auf, warum die Bebauung derart gegliedert war und welche Funktion die Freiflächen gehabt haben könnten. Die Funktion der Pfalzen als (temporäre) Marktorde betont H. Brachmann¹¹⁶². Für diese Nutzung sind freie Grasflächen beinahe unabdingbar.

Eine ähnliche Perspektive bietet eine jener Erzählungen, die in den um 940 niedergeschriebenen *Miracula Sancti Wigberhti* enthalten sind. Berichtet wird von der wundersamen Begebenheit, dass ein Mann, der unter einer zusammenbrechenden Mauer begraben wurde, dank der Fürbitte des Heiligen überlebte¹¹⁶³. Von Bedeutung ist dabei die Information, dass ... *honestorum virorum feminarumque conventiculis loca privata munitionibus firmis murisque circumdari*. Demzufolge gab es Versammlungen führender Männer und Frauen, für die ein Ort, wohl im Sinne eines besonderen Rechtsraums zu verstehen, durch eine Befestigung bzw. eine starke Mauer einzufassen sei. Könnten derartige *loca privata* als Freiplätze innerhalb der Vorburgen angelegt worden sein?

In diesem Zusammenhang sei zudem auf Überlegungen verwiesen, die zur Struktur mittelalterlicher Kirchspiele in Schweden angestellt wurden. Dort finden sich in nächster Nähe zu den Kirchen kleine Blockhäuser, die ihren auswärtigen Besitzern als Unterkunft während der regelmäßigen Versammlungen dienen. Es handelt sich dabei um teilweise erstaunlich hohe Zahlen derartiger »hytter« oder »timmerhuser«¹¹⁶⁴. Auf den genannten Versammlungen wurden vor allem Fragen der allgemeinen Verwaltung und der Rechtssprechung diskutiert, sie dienten aber auch für religiöse und familiäre Feierlichkeiten¹¹⁶⁵. Bei einer Analyse von Thing-Plätzen in Norwegen konnten vergleichbare Strukturen herausgearbeitet werden. Demnach bilden sich die administrative Gliederung sowie das Siedlungsgefüge in der Binnenstruktur der Thing-Plätze ab, namentlich der ringförmigen Anordnung der Gebäude. Bemerkenswert ist zudem, dass die Zuständigkeiten für Nutzung und Unterhalt der Gebäude bestimmt wurden¹¹⁶⁶.

Zweifelsohne wird man die oben vorgestellten, teilweise auch hochmittelalterlichen Strukturen nicht ohne weiteres auf die ottonischen Königspfalzen übertragen können. Es lässt sich aber mit diesen Beispielen

1160 Die Aufbereitung hatte demnach im Juni/Juli zu geschehen, die von Flachs im Juli/August. Flachs-anbau bevorzugt ärmere Böden, er wird also im Nordharzvoland eher nachrangig gewesen sein. Vgl. Kania 2010, 31-33. 38-40.

1161 Reuter 2001. – Blaich 2013a, 143-145.

1162 Brachmann 1991, bes. 122.

1163 *Miracula Sancti Wigberhti* V; S. 123-124.

1164 So sind beispielsweise aus Gammelstad bei Luleå 408 dieser Häuser bezeugt und aus Skellefteå 350-400; anderenorts sind die Zahlen deutlich niedriger: Nørgård Jørgensen/Jørgensen/Gebauer Thomsen 2011, 97-99.

1165 Nørgård Jørgensen/Jørgensen/Gebauer Thomsen 2011, 99-101.

1166 Iversen 2015.

eine Vorstellung von der Nutzung der Grubenhäuser in den Vorburgen gewinnen, die über eine einfache handwerkliche Nutzung hinausgeht¹¹⁶⁷. Aspekte des saisonalen Gebrauchs und eine eventuelle temporäre Wohnfunktion zugleich sind berücksichtigt und lassen sich zudem mit der Deutung der zu erschließenden Freiflächen als Platz für Zelte oder Tiere gut verknüpfen. Demnach waren die in Gruppen errichteten Grubenhäuser einzelnen Villikationsverbänden, den *familiae*, zugeordnet. Diese verrichteten hier ihre saisonalen Frondienste (z. B. Textilherstellung), konnten während jener temporären Aufenthalte die Grubenhäuser als Unterkunft nutzen und hatten in diesem Rahmen möglicherweise auch für den Unterhalt der Gebäude zu sorgen – Entsprechendes ist für den Unterhalt von Zäunen in den karolingerzeitlichen *curtes* nachgewiesen¹¹⁶⁸. Nicht auszuschließen ist, dass einzelne Personengruppen wie Leibeigene oder gar Sklaven in den Grubenhäusern längerfristig untergebracht waren¹¹⁶⁹. Anlässlich der Königsaufenthalte oder der Versammlungen ranghoher Adliger wurden die Grubenhäuser wohl einer kurzfristig anderen Nutzung zugeführt: Sie dienten als Unterkünfte für rangniedrige Personen oder als Lagerräume für Vorräte. Die provisorischen Unterkünfte, in denen das kaiserliche Gefolge bei einem Aufenthalt in einem Königshof oder einer Pfalz sein Quartier nahm, konnten bisher noch nicht nachgewiesen werden. Da allein schon dem engeren Gefolge des Königs mehr als tausend Personen angehören konnten¹¹⁷⁰, und auch fremde Herrscher, die zu einem Treffen kamen, ihr eigenes Gefolge mitbrachten, müssen außerhalb der Herrschaftshöfe große Zeltlager aufgeschlagen worden sein¹¹⁷¹. Der mit diesen Aufenthalten bzw. Treffen verbundene organisatorische Aufwand schließt jedenfalls eine ad-hoc-Lösung aus, sondern setzt das Vorhandensein einer wenigstens rudimentären Infrastruktur voraus. In diesem Zusammenhang könnten in den Vorburgen auch zusätzliche Grubenhäuser errichtet worden sein. Die in den Grubenhäusern tätigen Personen hatten aller Wahrscheinlichkeit nach in den umliegenden Dörfern ihr Wohnstätten und nutzten die Grubenhäuser in den oben beschriebenen Zusammenhängen nur temporär¹¹⁷².

Für die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, die Phase der zahlreichen Angriffe berittener, ungarischer Krieger, boten diese Gebäudegruppen innerhalb der starken Befestigung zudem eine willkommene Rückzugsmöglichkeit¹¹⁷³. Die Grubenhäuser konnten kurzfristig als Notunterkunft genutzt werden, die Freiflächen dazwischen boten Platz für das mitzuführende Vieh, Wagen und andere Güter¹¹⁷⁴. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die Äußere Vorburg den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektion zufolge weniger dicht bebaut war als die Inneren Vorburgen bzw. hier vermutlich größere Bereiche un bebaut waren. Schließlich fällt für Werla auf, dass alle bisher untersuchten Grubenhäuser offensichtlich intentionell niedergelegt wurden und nicht einem Schadensfall zum Opfer fielen. Dieser Befund findet eine gute Entsprechung in Tilleda und Gebesee. Demnach dürften die beiden Inneren Vorburgen gezielt umstrukturiert oder schließlich aufgegeben worden sein – was als Hinweis auf den Niedergang von Werla im 12. oder frühen 13. Jahrhundert gedeutet werden kann.

1167 Die Autoren verweisen ausdrücklich die im archäologischen Befund der wikingerzeitlichen Grubenhäuser zu erkennende Dualität der Nutzung: Nørgård Jørgensen / Jørgensen / Gebauer Thomsen 2011, 101-108.

1168 Dette 1996, 50-54.

1169 Dagegen spricht allerdings das Fehlen jeglicher Funde von Fußfesseln, wie sie aus dem slawischen Raum bekannt sind.

1170 Brühl 1968, 71. – Zu den Mitgliedern der Hofhaltung vgl. Hinkmar von Reims, *De ordine palatii*, IV Z. 275-288; S. 64-66.

1171 Hierzu Balzer 1992. – Schock-Werner 1996. – Tauber 2006, 117. – Kaiser Friedrich I. hatte auf dem Mainzer Hoftag 1184 die Zelte der teilnehmenden Fürsten in Kreisform aufstellen lassen, um Rangstreitigkeiten zu umgehen: Moraw 1988, bes. 75.

1172 Hierzu Herdick 2015, 78-80.

1173 Anschaulich geschildert in den *Miracula Sancti Wigberhti XVI*; S. 147.

1174 Dazu Geschwinde 2008, 144-145.

Die Kernburg

Im Mittellateinischen wird ein Pfalzgebäude als *palatium* bezeichnet, während die räumlich umfassender gedachten Königshöfe *villae*, *curtes regiae* oder *curtes fisci* genannt wurden¹¹⁷⁵. In den Schriftquellen fanden diese Ausdrücke jedoch nicht im Sinne einer einheitlichen Terminologie Anwendung. So besteht in der Forschung Übereinstimmung darin, dass sich die Definition einer Pfalz aus dem zeitgenössischen Sprachgebrauch nicht ableiten lässt. Es werden daher andere Unterscheidungsmerkmale wie die Häufigkeit der überlieferten Herrscheraufenthalte oder die Zahl der am Ort ausgestellten Königsurkunden berücksichtigt¹¹⁷⁶. Aus Sicht der Archäologie ist als Kriterium das Vorhandensein repräsentativer (Herrschafts-)Bauten relevant¹¹⁷⁷. Methodenkritisch ist hier einzuwenden, dass die Umfang und Anzahl archäologischer Untersuchungen in den Wirtschaftsarealen einer Pfalz in einem deutlichen Missverhältnis zu entsprechenden Grabungen im Bereich der Repräsentationsbauten stehen¹¹⁷⁸.

Die begriffliche Vielfalt, mit der im 10. und 11. Jahrhundert die königlichen Pfalzen und Höfe bezeichnet wurden¹¹⁷⁹, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre Nutzung nur möglich war durch »... eine angemessene Ausstattung, zu der auch ausreichende und repräsentative Bauten wie der Palas mit dem Reichssaal und die Pfalzkapelle bzw. Stiftskirche gehören. Für Festtagspfalzen war die Kirche besonders wichtig«¹¹⁸⁰. Es ist also zu prüfen, wie die Baulichkeiten in der Kernburg von Werla diesbezüglich einzuschätzen sind. Die Unwägbarkeiten, die mit einem solchen Rekonstruktionsversuch verbunden sind, hat C. Meckseper am Beispiel der Pfalzkapelle von Aachen eindrücklich dargelegt¹¹⁸¹. Dabei ist aus Sicht der Archäologie vor allem ein Hinweis bedeutsam: Aus den ergrabenen Fundamenten und ihren Mauerbreiten ist nur sehr bedingt auf die ehemalige Höhe der Gebäude zu schließen, und gleiches gilt für eine Funktionszuweisung¹¹⁸². Die entsprechende Kritik an bildmächtigen, aber nur bedingt durch den Befund zu belegenden Rekonstruktionen ist nicht zuletzt für die Pfalzen Aachen und Werla diskutiert worden¹¹⁸³. Es ist daher zu betonen, dass die folgenden Ausführungen Vorschläge von modellhaftem Charakter sind¹¹⁸⁴.

Bei der Innenbebauung der Kernburg überwiegen wahrscheinlich eingeschossige Bauten aus Stein mit großen, geschlossenen Kubaturen und Ziegeldächern. Da selbst für die wenigen sicher belegten Schwellbalkenbauten ein Obergeschoss nicht auszuschließen ist, kann bzw. darf man schon die Höhe der Architektur als ein grundlegendes Unterscheidungsmerkmal gegenüber derjenigen in den Vorburgen annehmen. Hinzu kommt die, verglichen mit den Grubenhäusern und Erdkellern, große Grundfläche der Gebäude. Damit unterscheidet sich die Bebauung der Kernburg – abgesehen von den Erdkellern und den kasemattenartigen Einbauten in den Befestigungswällen – grundsätzlich von derjenigen der Vorburgen.

Bei näherer Betrachtung fällt aber auch für die Kernburg auf, dass die Bebauung sich in einzelne Gruppen gliedert und einem gewissen inneren Schema zu folgen scheint. Die nördliche Hälfte der Kernburg bleibt dabei frei von Gebäuden, während sich in der südlichen Hälfte eine Reihe größerer Gebäude aus Stein erkennen lässt. Diese wird nach Westen durch ein quer stehendes Gebäude abgeschlossen, sodass ein langrechteckiger Innenhof entsteht. Auf die mögliche Funktion dieses Hofes ist noch einmal zurückzukommen. In der südwestlichen und südöstlichen Ecke der Kernburg standen mehrere Speicherbauten, wahrscheinlich Schwellbalkenbauten oder einfache Erdkeller. Etwas abgesetzt, gewissermaßen in vornehmer Distanz zu der

1175 Vgl. Zotz 1993b; 2001b. – Thon 2002, 57-59. – Zotz 2003. – Gai/Mecke 2004, 185-190.

1176 Hierzu Brühl 1968, 91-95.

1177 Gauert 1965a, 60.

1178 Ausführlich Herdick 2015, 74-87, bes. 75 Anm. 328.

1179 Dazu Binding 1996, 22-25.

1180 Binding 1996, 25-26 (Zitat).

1181 Meckseper 2001b.

1182 Meckseper 2001b, bes. 214-219.

1183 Pohle 2014. – Geschwinde 2021.

1184 Zum methodischen Ansatz vgl. S. 5-6.

genannten Gebäudereihe, steht mit Gebäude G 3 das vornehmste Gebäude der gesamten Kernburg. Es ist durch die doppelte Fußbodenheizung, ein Obergeschoss und die angesetzte Rundkapelle ausgezeichnet.

Zur Deutung mittelalterlicher Architektur als Herrschaftszeichen

An dieser Stelle ist der Bezug zu den Ergebnissen der Mediävistik hinsichtlich der Symbolik des mittelalterlichen Königtums von Bedeutung. Auf einer ersten Ebene konnte Ernst H. Kantorowicz in seiner Untersuchung zur Symbolik des mittelalterlichen Königtums zeigen, wie sehr der Herrscher als *persona mixta* verstanden wurde: Er war sowohl leiblicher Körper als auch zugleich Verkörperung des Königtums in abstrakter Form¹¹⁸⁵, private Person und öffentliche Institution zugleich¹¹⁸⁶. Dem Aufenthaltsort des Königs musste dementsprechend besondere Bedeutung beigemessen werden. Die zweite Ebene bezieht sich auf das offensichtliche Kulturgefälle zwischen dem byzantinischen Reich mit seinem vielschichtigen Herrschaftszeremoniell und der daraus herrührenden Faszination für die neu entstandenen Reiche im Westen Europas. Hierbei wurden die Beobachtungen Kantorowicz' auf die Architektur- und Kunstgeschichte übertragen und der Zitat- und Zeichencharakter von Architektur und Herrschaftszeichen diskutiert. Es seien beispielhaft Arbeiten von G. Bandmann, J. Déer und P. E. Schramm genannt¹¹⁸⁷. Im Mittelpunkt der architekturgeschichtlichen Diskussion standen dabei für die Karolingerzeit die Pfalzen in Aachen und Ingelheim¹¹⁸⁸, während sich die Überlegungen für die ottonische Zeit vor allem auf Magdeburg bezogen¹¹⁸⁹. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass man den Pfalzgebäuden eine den Herrschaftszeichen entsprechende beabsichtigte Symbolik zusprach und sie als »Bedeutungsträger« politischer Konzepte und Ansprüche wertete¹¹⁹⁰.

Dieser Deutungsansatz erwies sich im Laufe der Forschung aber nur als bedingt tragfähig. So ist in der mediävistischen Forschung seit den 1970er Jahren ein deutlicher Wandel in der Bewertung der mittelalterlichen Königsherrschaft zu beobachten¹¹⁹¹. Zeitlich etwas versetzt – aber wohl nicht ohne inhaltliche Wechselwirkung – begann in den 1980er Jahren die intensive Betrachtung der Formen ritueller Kommunikation im Mittelalter. Ein besonderes Augenmerk lag dabei auf den Abläufen und Verfahrensmustern dieser Kommunikation sowie den beteiligten Personen¹¹⁹². Dabei wurde deutlich, dass gerade die Nähe des Herrschers zu seinem Umfeld und der persönliche Kontakt zu seinen Vertrauten ein kennzeichnendes Merkmal der ottonischen Machtausübung als »konsensualer Herrschaft« waren und einen grundlegenden Unterschied zur salischen Herrschaftspraxis darstellen¹¹⁹³.

Mit den fortschreitenden Veröffentlichungen verschiedener Grabungen in karolingerzeitlichen und ottonenzeitlichen Pfalzen wurden seit den 1980er Jahren die großen Unterschiede hinsichtlich der Architektur einzelner Gebäude, aber auch der baugeschichtlichen Gesamtkonzeption dieser Anlagen erkennbar¹¹⁹⁴. Die vorhandenen Gemeinsamkeiten, beispielsweise in der topografischen Lage oder dem Vorhandensein bestimmter Gebäudetypen, dürfen dabei nicht zu vorschnellen Schlüssen verleiten: Die Königspfalzen verfü-

¹¹⁸⁵ Kantorowicz 1957, bes. 80-96 (zu Otto II. u. Otto III.).

¹¹⁸⁶ P. Bourdieu (2004, 25-29) spricht dem König eine »semi-liturgische Macht« zu. – Dazu Körntgen 2004.

¹¹⁸⁷ Zur Architektur Bandmann 1965. – Zu Herrschaftszeichen Schramm 1955; Schramm 1956. – Zur Symbolik auch die verschiedenen Aufsätze von J. Déer (1977).

¹¹⁸⁸ Im Sinne von G. Bandmann noch Schütte 2000, fundierter Heckner 2012, Marksches 2014, Meckseper 2014 und Ristow 2014. – Grewe 2014a und 2014b (mit geringer Veränderung zu älteren Aufsätzen).

¹¹⁸⁹ Leopold 1999. – Schubert 1999. – Kuhn 2005a. – Kritisch Meckseper 2001a.

¹¹⁹⁰ So H. Heimpel, der die »deutschen [sic] Pfalzbauten« genau wie Krone und Reichsapfel als »Herrschaftszeichen« im Sinne von P. E. Schramm verstanden wissen wollte: Heimpel 1965, 465.

¹¹⁹¹ Kluge 2014.

¹¹⁹² Hierzu Althoff 1990. – Leyser 1993.

¹¹⁹³ Fichtenau 1984, 218-230. – Keller 1985. – Fried 1993. – Althoff 1997, bes. 53-56. – Zotz 1997. – Keller 2001. – Althoff 2016, bes. 96-113. 315-317. – Freund 2012.

¹¹⁹⁴ Binding 1996. – Zotz 1996, 250-264. – Ehlers 2002a. – Karolingerzeit: Gai/Mecke 2004. – Ottonenzeit: Donat 1999. – Dapper 2007.

ten über eine vielfältige, den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten angepasste Architektur und Struktur¹¹⁹⁵. Ihre Funktion im Sinne der Herrschaftsausübung ist tatsächlich allein aus der schriftlichen Überlieferung abzuleiten, nicht aus ihrem Erscheinungsbild im archäologischen Befund. Dies schließt aber eine Analyse und Interpretation der Pfalzanlagen hinsichtlich ihrer architektonischen Herrschaftssymbolik und Semiotik keineswegs aus¹¹⁹⁶.

Vergleicht man vor diesem Hintergrund die Pfalzen Karls des Großen mit den jüngeren, in der Ottonenzeit errichteten Anlagen, so treten deutliche Unterschiede hervor. Für die unter Karl dem Großen errichteten Pfalzen in Aachen, Paderborn und Ingelheim legte M. Luchterhandt detaillierte Studien vor, die auf eine Deutung der Architektur in Verbindung mit den Ritualen der byzantinischen Hofkultur abzielten¹¹⁹⁷. Ähnliche Bauelemente scheint es auch in Frankfurt gegeben zu haben¹¹⁹⁸. Hier ist eine *imitatio imperii* zweifelsohne zu erkennen. Es bestehen aber in der Architektur auch große Unterschiede zu den päpstlichen und byzantinischen Vorbildern, sodass zu fragen ist, ob es sich um den Ausdruck einer bewussten Übernahme und damit entsprechender Ambitionen handelt oder »nur« um eine im Kern unverständene Nachahmung. Für die ottonischen Königshöfe und Pfalzen des 10. und frühen 11. Jahrhunderts ist festzuhalten, dass allein Magdeburg in seiner Architektur jene Strukturen aufweist, die als *imitatio imperii* zu deuten sind. Dieser Ort nimmt aber in der Gesamtkonzeption der ottonischen Herrschaft eine ungewöhnliche Sonderrolle ein und stellt eher eine Imitation der Pfalzen Karls des Großen dar als der zeitgleichen Architektur in Rom oder Byzanz. Dabei fällt auf, dass das direkte Umfeld der Pfalzkirche(n) ähnlich strukturiert war wie die anderen Orte im Harzsumland¹¹⁹⁹: Die besondere Wertschätzung, die Magdeburg genoss, bildet sich demnach in den Architektur der Kirchen und der Doppelfunktion als Pfalzort und Sitz eines Erzbischofs ab¹²⁰⁰.

Exkurs: Zur Deutung barocker Architektur als Herrschaftszeichen

Die Deutungsmöglichkeiten mittelalterlicher Architektur als Herrschaftszeichen wurden im vorherigen Abschnitt bereits diskutiert. In diesem Exkurs wird noch einmal der Versuch unternommen, die Struktur der Hauptgebäude aus einem anderen, epochenübergreifenden Blickwinkel zu betrachten. Auf diese Weise soll aus einem strukturellen Vergleich ein interpretierender Transfer abgeleitet werden. Es gilt, die mögliche »funktionale Äquivalenz« der Architekturformen zu klären¹²⁰¹. Im Mittelpunkt stehen dabei die lang gestreckten Gebäude mit ihren aus den Grundrissen zu erschließenden Raumfluchten im Erdgeschoss.

Für die Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts ist ihre besondere Bedeutung als Herrschaftszeichen seit den 1930er Jahren mehrfach untersucht worden, und zwar sowohl aus architektur- als auch aus kunstgeschichtlicher Sicht und aus der Perspektive der Gesellschaftswissenschaften¹²⁰². Dies gilt vor allem für jene Bauwerke, die im Auftrag der katholischen Kirche und der souveränen Könige und Fürsten errichtet wurden, denn »Beide Gruppen hatten gelernt, in der Architektur ein taugliches Medium zu sehen, nachdrücklich und dauerhaft für ihre Interessen zu werben. Zugleich bedeutete die Architektur als funktionales Raumgebilde die immer komplexer konzipierte Bühne ihres Wirkens«¹²⁰³. Überträgt man diese Überlegungen auf die Architektur der ottonischen Königshöfe und Pfalzen, so fallen drei Parallelen auf: Es handelt sich um

¹¹⁹⁵ So schon Gauert 1965a. – Auch Untermann 2007 und Schulze-Dörlamm 2009, 154-175, bes. 154-157.

¹¹⁹⁶ Dazu Eco 2004.

¹¹⁹⁷ Luchterhandt 1999; 2006. – Dazu Jacobsen 1994, Wamers 2016, 78-85, Grewe 2014a, 40-42 und Jacobsen 2017.

¹¹⁹⁸ Wintergerst 2007. – Jacobsen 2017, 49-52.

¹¹⁹⁹ Kunz 2017, 64-67.

¹²⁰⁰ Zu Magdeburg als Pfalzort zuletzt Freund 2019a und Ehlers 2019.

¹²⁰¹ Zum methodischen Ansatz zusammenfassend Schriewer 1999, bes. 94-100, Siegrist 2003 und Kaelble 2003.

¹²⁰² Wegweisend Alewyn 1959, bes. 51-59 (1938/1939 konzipiert) und Elias (1969; konzipiert 1938).

¹²⁰³ Vgl. Hauser 1953, bes. 468-474. – Hoppe 2003, 24 (Zitat).

eine herrschaftliche profane Architektur, die – zweitens – nur mit größeren zeitlichen Abständen innerhalb des Jahres genutzt wurde¹²⁰⁴ und die – drittens – in ihrer Konzeption nicht nur auf funktionale Nutzbarkeit, sondern vor allem auch auf zeremonielle und bedingt rituell-religiöse Wirkung angelegt war¹²⁰⁵.

Anhand der hochrangigen Beispiele des Louvre und des Schlosses von Versailles einerseits und der Schlösser in Berlin, Berlin-Charlottenburg und Potsdam andererseits lassen sich die Nutzungskonzepte derartiger Anlagen gut aufzeigen¹²⁰⁶. Überwiegend residierte der Herrscher in seinem Stadtschloss (Louvre bzw. Berlin), die zeitweilige Übersiedlung des Hofes an einen anderen Ort, z. B. ein Jagdschloss (Versailles) oder einen Sommersitz (Potsdam), diente vor allem der eigenen Selbstdarstellung im Kreise ausgewählter Höflinge. Die Grundrisse der Gebäude zeigen entlang einer Mittelachse deutlich ihre (symmetrische) Strukturierung in »private« königliche Flügel und einen zentralen, quergestellten Saal für repräsentative Feierlichkeiten¹²⁰⁷. Diese als appartement bezeichneten Abfolgen mit einander verbundener Räume oder gar Raumfluchten¹²⁰⁸ erlaubten eine abgestufte Kontrolle des Zugangs. Die räumliche Nähe oder auch Entfernung zum Herrscher und zur Herrscherin war Ausdruck der gesellschaftlichen Stellung und persönlicher Gunstbeweis zugleich¹²⁰⁹. Das höfische Zeremoniell mit seinen Einzelschritten war unmittelbar auf die jeweiligen Räume bezogen, Zeremoniell und Raum waren aufeinander abgestimmt und bedingten einander¹²¹⁰. Der Fächerblick aus eigens konzipierten Räumen bot die Möglichkeit, den Innenhof der Anlagen sowie die umgebenden Gärten oder Parks den Besuchern angemessen zu präsentieren¹²¹¹. Von grundlegender Bedeutung sind ferner die zu einer Seite hin gänzlich geöffneten oder durch große Toreinfahrten zu betretenen Innenhöfe: Durch ihre Eingänge mit den anschließenden Treppenhäusern wurden die hochherrschaftlichen Säle erschlossen¹²¹². Hier wurden Ankunft und Abfahrt des Herrschers, seines Gefolges und aller Besucher organisiert. Seitlich abgesetzt lagen die Kapelle sowie, meist in einstöckiger Ausführung, die Versorgungstrakte und Unterkünfte des Gesindes¹²¹³.

Es steht außer Zweifel, dass die höfische Repräsentation des barocken Absolutismus hinsichtlich ihres Zeremoniells nicht mit der konsensualen Herrschaft der Ottonenzeit verglichen werden kann. Dieser Exkurs mit einem darauf aufbauenden Analogieschluss zielte daher auf eine andere Fragestellung ab¹²¹⁴: Die in den Raumfluchten zu erkennende und mit dem Rang der Personen abnehmende Distanz zwischen Herrscher und Gefolge ist für die Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts dank der ausgezeichneten Quellenlage gut untersucht. Vor dem Hintergrund dieser Grundstrukturen kann aber auch die Architektur der ottonischen Königspfalzen betrachtet werden. Zeitlos gültige Voraussetzung ist dabei, dass ein Herrscher bestrebt sein muss, seine Position gegenüber nachrangigen Personen zu wahren und sich in einem für ihn angemessenen Rahmen zu präsentieren.

¹²⁰⁴ Zum damit verbundenen Aufwand vgl. die Zahlen bei Cremer 1992, 79. 82-84.

¹²⁰⁵ Zur Architektur Hoppe 2003. – Hesse 2012. – Eine Innensicht (Wir-Perspektive) geben die Berichte der Madelaine de la Scudéry (1979) und die Memoiren des Herzogs von Louis de Saint-Simon (1983), eine Außensicht (Sie-Perspektive) bieten die Briefe der Liselotte von der Pfalz (1981). – Zu den Perspektiven Elias 1969, 94-98. – Zur Kritik an Elias' Überlegungen vgl. Hirschbiegel 1993 sowie die Diskussion zwischen Winterling 1995 und Ewert/Hilsenitz 1995 (alle ohne Bezug zur Architektur), dazu noch Cremer 1992, bes. 78-79 und Duindam 1994, bes. 13-34.

¹²⁰⁶ Elias 1969, 68-73. 120-143. – Hesse 2012, bes. 78-83. 140-150. – Konter 1991; Konter 2011a; Konter 2011b. – Albrecht 1995a, 124-131. – Whiteley 1997.

¹²⁰⁷ Elias 1969, 90-93. – Hoppe 2003, 35-50. 76-90. – Hesse 2012, 151-155. 159-160.

¹²⁰⁸ Elias 1969, 78-89. – Vgl. Möhlenkamp 1992. – Hesse 2012, 160-163.

¹²⁰⁹ Druffner 1995, 543-548. – Kerscher 1997.

¹²¹⁰ Einen Überblick bietet Paravicini 1997.

¹²¹¹ Vgl. Laß 2009, bes. 60-63.

¹²¹² Habermas 1962, bes. 22-25. 60-63 (Barockzeit). – Elias 1969, 76-78. – Hesse 2012, 155-158. – Hoppe 2003, 39 Abb. 24 (Versailles), 46 Abb. 34 (Stadtschloss Berlin), 48 Abb. 37 (Berlin Charlottenburg), 48 Abb. 38 (Potsdam), 232 Abb. 290 (Residenz Würzburg).

¹²¹³ Elias 1969, 73-76. – Druffner 1995, 549-550. – Die zugehörigen Gärten und Parks sollen hier nicht berücksichtigt werden.

¹²¹⁴ Dazu aus Sicht der prähistorischen Archäologie Petzold 2012, bes. 57-72. 94-103.

Werla: Architektur und Struktur der Kernburg

Vor dem Hintergrund der in diesem Exkurs dargestellten Ergebnisse wird die Funktion der Pfalzen, ihrer Architektur und der durch die Gebäude geschaffenen Freiplätze verständlich: Es handelt sich um eine Kulisse für die beschriebenen Herrschaftsrituale und damit nicht nur um ein Symbol für die Königsherrschaft. Diese Inszenierungen führten als repräsentative Öffentlichkeit im Sinne von J. Habermas¹²¹⁵ die herrschaftliche Ordnung im wahrsten Sinne des Wortes vor Augen: Neben dem Raum und seinen Wohnstrukturen als Ausdruck gesellschaftlicher Stellung werden Rangdenken und Rangstreit das Zeremoniell bestimmt haben¹²¹⁶. Für die Ottonenzeit ist ein höfisches Zeremoniell, wie es die Neuzeit kannte, nicht überliefert. Es dürfte aber unstrittig sein, dass alle Feierlichkeiten von entsprechenden Zeremonien bestimmt waren und als »zeremonielle Situation« zu verstehen sind¹²¹⁷.

Die äußerste, ringförmige Zone wird durch die Befestigungsanlage mit Mauer, Bastionen und Toren gebildet. Hier sind auch zwei Funktionsgebäude (Kasematte u. Speicher; Gebäude G 11 u. G 12) integriert. Als Deutungsvorschlag sei für diese Gebäude die Funktion als Aufenthalts- und Lagerraum für die Wachmannschaft genannt. Diese Wirtschaftsgebäude sicherten als eine Art grundlegender Funktionsbereich den reibungslosen Ablauf aller repräsentativen Feierlichkeiten ab¹²¹⁸.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Gebäudering befinden sich die Hofflächen, die als freier Platz für die Nutzung der Gesamtanlage unabdingbar sind: Hier konnten ankommende Personen empfangen und versorgt werden. Für größere Gruppen war zumindest eine kurzfristige Aufenthalts- und Wartemöglichkeit gegeben. Im Bedarfsfall konnte das Areal auch zum Aufschlagen von Zelten genutzt werden. Die Verbreitung jener Hufeisen, die sicher dem 10./11. Jahrhundert zuzuweisen sind, vermittelt einen ersten Eindruck von dieser Nutzung (**Abb. 316**)¹²¹⁹.

Die zweite, mittlere Zone besteht aus den Schwellbalkengebäuden G 4 und G 5 sowie dem entweder als Schwellbalkenbau oder in Kletterschaltechnik ausgeführten Gebäude G 10. Diese trennen L-förmig den gewissermaßen »öffentlichen« Teil der Kernburg von den repräsentativen, in Stein ausgeführten Gebäuden ab und bilden mit diesen zusammen einen auf allen Seiten geschlossenen Innenhof. Zur ehemaligen Funktion dieser teilweise zweistöckigen Gebäude ist nach archäologischen Kriterien nur sehr bedingt eine Aussage möglich. Ihre Lage auf dem Gesamtplan sowie ihre Bauausführung lassen die Interpretation als Gebäude für die Personen der königlichen Hofhaltung zu. Eventuell dienten sie nicht nur als Unterkunft, sondern auch als Versammlungs- und Lagerraum.

Im Rahmen der rituellen Kommunikation kam der öffentlichen Präsentation des Königs, d. h. seinem Auftreten vor einer größeren Gruppe von Personen besondere Bedeutung zu. Dies ist ein wesentliches Kennzeichen der ottonischen Herrschaftspraxis¹²²⁰. Diese Form beschränkte sich auf einen ausgewählten Personenkreis, bei dem es sich um persönliche Gefolgsleute handeln konnte, aber auch um Abgesandte oder Vertreter einer Interessensgruppe, die ein besonderes Anliegen vortragen wollten¹²²¹. Diese Gruppen mussten vor Beginn der eigentlichen Gespräche in größerem Rahmen empfangen werden, und ebenso waren die Ergebnisse der Verhandlungen angemessen zu präsentieren¹²²². Es fällt dabei auf, dass viele Konflikte in

¹²¹⁵ Habermas 1962, bes. 17-21 (zum Mittelalter).

¹²¹⁶ Elias 1969, 68-71. 98-101. – Hierzu auch Bourdieu 1982, 355-399, bes. 362-399, und 729-734. – Spieß 1997, bes. 46-57.

¹²¹⁷ Zu dieser Trennung Bojcov 1997, bes. 129-137.

¹²¹⁸ Habermas 1962, 66 (bezogen auf die Barockzeit).

¹²¹⁹ Die geringe Zahl der Funde steht allerdings in deutlichem Gegensatz zu der hohen Anzahl von Reitern, die nach Auskunft der schriftlichen Belege auf Werla anwesend gewesen sind.

¹²²⁰ Althoff 1990, 108-115.

¹²²¹ Althoff 1990, 134-144. 167-173; 1997, 126-153; 2016, 320-325.

¹²²² Reuter 1999, 378-379.

einem solchen Rahmen ausgetragen bzw. beigelegt wurden, und ferner dienten derartige Plätze als Ort der Rechtssprechung bzw. zur Verkündigung von Rechtsgeschäften¹²²³.

Der dritte, innerste Bereich wird durch die repräsentativen Gebäude G 2 und G 6 sowie die Kapelle G 1 gebildet. Diese Gebäude stellen mit ihrer sehr repräsentativen Ausführung – man denke nur an die verschiedenen Raumgrößen und die Heizungsanlagen – den architektonischen Rahmen für die inszenierten Treffen des Königs mit den regional bedeutsamen Eliten und seinen Beratern dar. Sie dienen der Selbstdarstellung des Königs bei Gottesdiensten und Prozessionen, Festkrönungen an den kirchlichen Hochfesten (*sollemnitates*) sowie den zugehörigen Festen bzw. Gastmählern und bieten der königlichen Familie und ihrem persönlichen Gefolge eine angemessene Unterkunftsmöglichkeit (Gebäude G 3)¹²²⁴. Dabei sind gerade mit dem Gebäude G 3 und der Kapelle G 1 zwei Bezugspunkte für einen Umgang bzw. eine Prozession z. B. anlässlich einer Festkrönung gegeben¹²²⁵, sodass in einer Zeremonie sowohl sakrale als auch profane Rituale vereint werden konnten¹²²⁶. Auch besondere, in der Pfalz ausgestellte Urkunden dürften hier präsentiert und verlesen worden sein. Beispielhaft sind das Schreiben von Otto I an die sächsischen Großen anlässlich der Gründung des Erzbistums Magdeburg¹²²⁷ oder das Jahr 968, wo in Werla ein Brief Ottos I verlesen wird, der sich in Italien aufhält und von dort aus die Nachfolge Hildiwarts zum Halberstädter Bischof regeln will¹²²⁸.

Für Werla ist eine derartige Nutzung der Räumlichkeiten ausdrücklich überliefert, ferner die anlassbezogene Ausstattung mit repräsentativem Mobiliar und Wandbehängen im April 1002: *Vespere autem iam facto, cum prefatis domnis in magna domu sedilia auleis ornata et mensa esset variis cibis referta, Ekkihardus eandem preoccupans cum Arnulfo episcopo et Bernhardo duce ibi epulatur. Ante ruinam enim exaltabitur cor et ante gloriam humiliabitur. Quod mentem consororum prius tristem caeterosque complures, qui interfuere, multum commovit...*¹²²⁹. Es handelt sich zweifelsohne um eine der berühmtesten Episoden aus der Geschichte dieser Pfalz¹²³⁰. Diese Beschreibung erlaubt schlaglichtartig einen Einblick in die Nutzung der vornehmen Gebäudeteile und ihre Ausstattung, zeigt aber auch die Rituale, die mit derartigen Versammlungen verbunden waren¹²³¹.

Im Zusammenhang mit den bereits angesprochenen Auseinandersetzungen um die Nachfolge von Otto III (1002) wird deutlich, dass für derartige Versammlungen mehrere, unterschiedlich große Räume vorhanden waren und auch dementsprechend genutzt wurden: *Comes autem Liutharius ut per primo persensit, Ekkihardium se velle exaltare super se, archiepiscoporum predictum et meliorem procerem partem in secretum foras vocavit colloquium, hoc omnibus dans consilium, ut iuramento firmarent, se nullum sibi dominum vel regem communiter vel singulariter electuros ante constitutum in Werlo colloquium*¹²³². Mit der Formulierung »rief er ... heraus« wird deutlich, dass zu einem größeren Saal auch mindestens ein kleinerer Nebenraum zu zählen ist. Die repräsentative Ausstattung der Räume ist aus den oben angeführten Quellen zu erschließen, die Ausmalung (Fresko?) namentlich des großen Saales wird für den Saalgeschossbau in der Pfalz

1223 Althoff 1990, 182-186. 195-201. – Becker 1990, 338. – Kerber 1993, 43. – Lück 2007.

1224 Fichtenau 1984, 39-42. 82-87. – Althoff 1990, 203-211. – Kerber 1993, 41-43. – Reuter 1999, 376-377. – Mitterauer 2003, 270-277. – Zu derartigen Gesprächen: Althoff 1997, 157-184. 229-257; 2016, 132-141. 302-303. – Zu den Festen: Brühl 1968, 164. – Fichtenau 1984, 44-47. – Althoff 1991a, bes. 33-34. – Goetz 1991, bes. 59-60. – Beyreuther 1991. – Patzold 2006. – Tauber 2006, 118-120. – Oesterle 2009, 277-285. 316-320. 328-334. 347-355. – Zur Festkrönung: Schramm 1956, 913-919. – Brühl 1962; Brühl 1982. – Oesterle 2009, 185-241.

1225 Eine Prozession muss von einem Ort, an dem man sich zum Gebet versammelt, zu einem zweiten ziehen, an dem ein wei-

terer liturgischer Akt vollzogen wird (vgl. Martimort 1963). Dies wäre bei Werla mit den beiden Kapelle gegeben (vgl. Oesterle 2009, 74-79).

1226 Dazu Oesterle 2009, 24-31.

1227 D O I, 336. – Zuletzt Huschner 2012.

1228 Widukind v. Corvey, Res gest. sax. III,70; S. 174-176. – Vgl. Ehlers 2015, 175 Nr. 9.

1229 Thietmar v. Merseburg, Chron. V,4; S. 196. – Vgl. Ehlers 2015, 176 Nr. 15.

1230 Zu diesem Ereignis zuletzt Althoff 2016, 114-119.

1231 Vgl. Meckseper 2001b, 221-223.

1232 Thietmar v. Merseburg, Chron. IV,52; S. 168. – Vgl. Ehlers 2015, 176 Nr. 15.

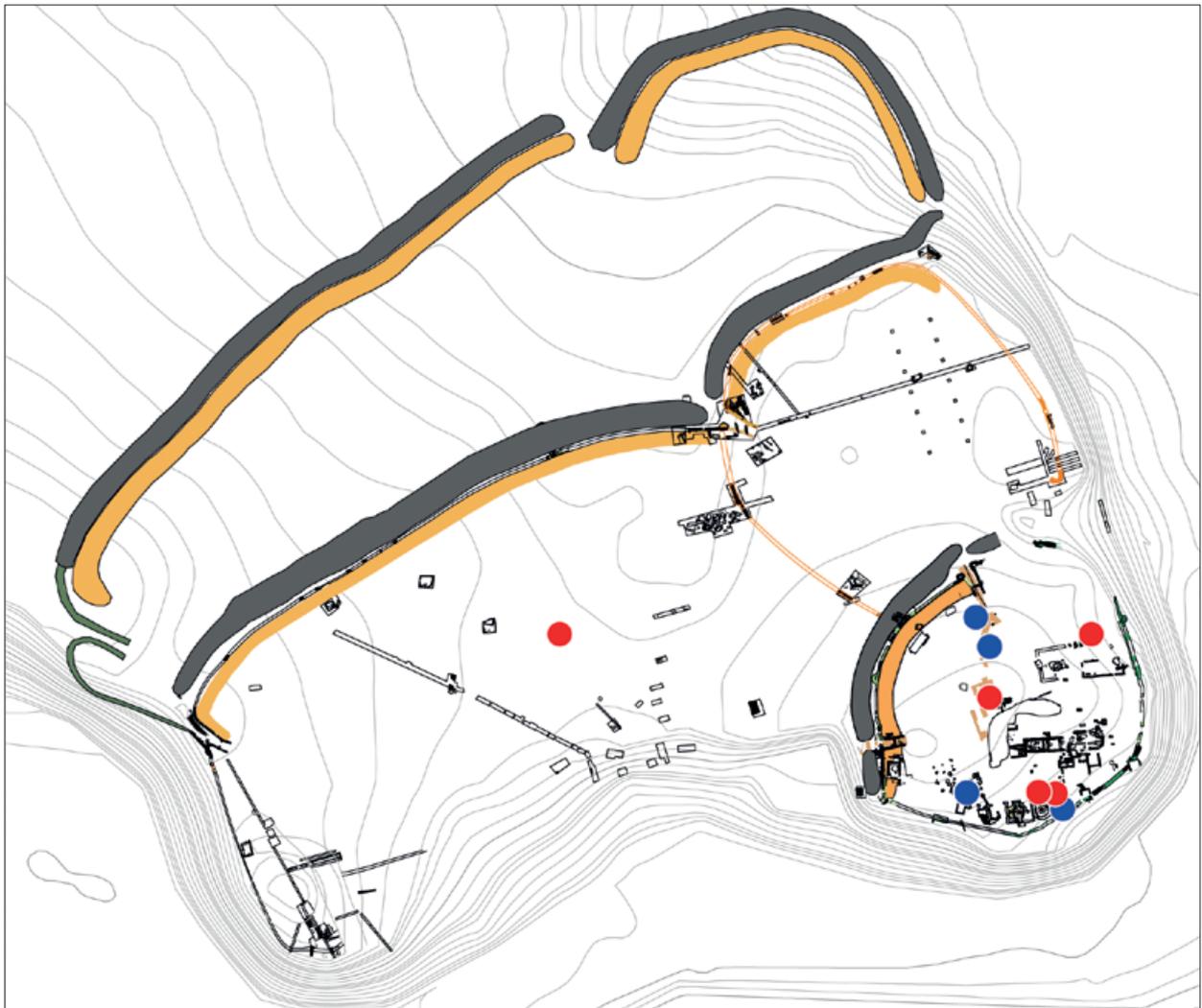


Abb. 316 Werla, Verbreitung der Hufeisen mit glattem Rand und zum Stollen hin nur wenig verjüngenden Ruten (9.-11. Jh.; rot) sowie der Sporen mit langem Stachel und geradem Bügel (10./11. Jh.; blau). – (Grafik M. C. Blaich, NLD Hannover). – M. 1:3000.

Merseburg hervorgehoben: *superiori cenaculo domus per ζογραφεϊαν, zografian, id est picturam, notare praecepit, adeo ut rem veram potius quam veri similem videas*¹²³³.

Und schließlich sollte in dieser Reihe von Belegstellen die bei Bruno von Magdeburg/Merseburg geschilderte Episode um König Heinrich IV in Goslar (Weihnachten 1075) nicht fehlen: *Igitur festivitate celebriter celebrata, cum dies ad causas agendas statuta venisset, episcopi, duces, comites ceterique ad palatium diluculo primo congregantur; ibique sedentes, donec ad se rex egrediatur vel ad se iubeat eos intrare, nequicquam operiuntur. Nam ille cubilis sui foribus clausis, intus cum suis parasitis aleis vel ceteris rebus nugatoriis operam dabat et tot magnos homines ad suam ianuam excubare, quasi mancipia vilissima, nichili pendebat*¹²³⁴. Hier sind zwei Strukturelemente der Pfalzen deutlich zu identifizieren, nämlich einerseits Vorhöfe und Freiflächen oder größere Räume, in denen Besucher zu warten hatten, sowie andererseits die Möglichkeit des Königs, sich in geschlossene, abgetrennte Räumlichkeiten zurückzuziehen. Hierzu passt auch, dass Bischof Rupert von Bamberg in einem *cubiculum* oder *hospicium* übernachtete, während Heinrich IV und sein Gefolge über eine andere Unterkunft verfügten¹²³⁵.

¹²³³ Liudprandi antapodosis II,31; S. 324. – Weitere Belege für die Ausstattung der Gebäude bei Fichtenau 1984, 80 Anm. 27.

¹²³⁴ Bruno, De bello Saxonico, cap. 23; S. 220.

¹²³⁵ Bruno, De bello Saxonico, cap. 27; S. 228. – Annalista Saxo, S. 435.

Der mehrwöchige, krankheitsbedingte Aufenthalt von König Heinrich II. (Februar u. März 1013)¹²³⁶, die wohl mehrtägige Versammlung hoher Adliger zur Wahl des Nachfolgers von Heinrich II. (nach 13. Juli 1024)¹²³⁷ sowie der Hoftag Kaiser Friedrichs I. Barbarossa über die verbliebenen Anhänger Heinrichs des Löwen (15. August 1180)¹²³⁸ setzten ebenfalls, auch wenn dies nicht ausdrücklich erwähnt wird, geeignete Räumlichkeiten und die Möglichkeit zur Versorgung zahlreicher Personen vor.

Den geschilderten Funktionen entspricht die Lage der Gebäude G 1, G 2 und G 6 auf dem höchsten Punkt im Gelände sowie die zurückgesetzte Position von Gebäude G 3 auf der Südseite der Kernburg vor dem landschaftsbherrschenden Panorama des Harzes und dem Massiv des Brocken. Ferner sind diesen Anforderungen gemäß die Gebäude in mehrere kleinere Räume und einen größeren Saal gegliedert und als Gebäudeflucht oder -gruppe konzipiert. Die Schilderung der Gebäude in Pöhlde mag hier als eine Art Kronzeuge dienen: Im Zusammenhang mit der Ermordung Ekkehard von Meißen erwähnt Thietmar von Merseburg neben einem hölzernen, wohl beheizbaren Schlafgemach (*in lignea caminata cum paucis dormitum ivit*) auch ein zweites, kleineres Gebäude (*in proximo solarium*)¹²³⁹. Dies setzt stillschweigend einen dritten, repräsentativeren Bau voraus – eben jenen Bau, in dem die Gesellschaft zuvor zu Abend gespeist hatte. Zudem ist diesem Bericht zu entnehmen, dass neben Steingebäuden in der Pfalz auch Bauten aus Holz bestanden haben müssen, die nach Meinung der Zeitgenossen für die Unterbringung eines königlichen Gefolges durchaus angemessen waren¹²⁴⁰. Und es wird deutlich, dass die Gebäude der Pfalz – ungeachtet des verwendeten Baumaterials – funktional in mindestens drei Gruppen zu unterscheiden sind: Neben die repräsentativen, wohl mehrheitlich in Stein ausgeführten Bauten treten die als Unterkunft dienenden Gebäude eher privaten Charakters und drittens die einfacheren Wirtschaftsanlagen. Zumindest die erstgenannten Gebäude und die Kapelle konnten durch Säulengänge verbunden sein¹²⁴¹. Diese lang gestreckten, eine Abfolge von mehreren Räumen umfassenden Gebäude sind schon mehrfach als ein architektonisches Merkmal der ottonischen Pfalzen herausgestellt worden. Als Beispiele seien Pöhlde (**Abb. 317**)¹²⁴², Gerolzhofen¹²⁴³, Siptenfelde¹²⁴⁴ und die vielleicht mit dem historisch bezeugten ottonischen Königshof Bodfeld identische Anlage auf dem Schlosskopf bei Elbingerode genannt¹²⁴⁵. Auch die Kuckenburg bei Esperstedt ist hier einzureihen, wenngleich ihr Bauherr wohl eher im hochadligen Milieu zu suchen ist¹²⁴⁶.

Quellenkritisch ist anzumerken, dass diese Raumfluchten mit Mitteln der Bauarchäologie nur anhand der Fundamentzüge abzuleiten sind. Dabei beruht die Rekonstruktion der Grundrisse gelegentlich sogar allein auf den Ausbruchgruben¹²⁴⁷. Für das anzunehmende Obergeschoss können demnach sowohl hinsichtlich der Raumkonzeption als auch der Bauausführung nur Vermutungen angestellt werden, die sich allenfalls grob an den für das Hoch- und Spätmittelalter zu erschließenden multifunktionalen Nutzungsstrukturen orientieren¹²⁴⁸. Auch muss offen bleiben, auf welche Weise die Räume im Erdgeschoss mit einander verbunden waren. Für Pöhlde, Duisburg und Grone sind lang gestreckte Gebäude mit einer Raumflucht bezeugt, die aus einem größeren Saal und mehreren kleineren, nachgeordneten Räumen besteht¹²⁴⁹. In Duisburg lässt sich zumindest der Saal gut identifizieren, hier ist auch auf die Nähe des Saales zur Pfalzkapelle zu verweisen (**Abb. 318**).

¹²³⁶ Thietmar v. Merseburg, Chron. IV, 91; S. 338. – Vgl. Ehlers 2015, 176 Nr. 17.

¹²³⁷ *Post obitum igitur imperatoris soli Saxones in quodam castello, quod Werla dicitur, convenerunt et tam de regis electione quam aliarum rerum necessaria dispositione tractare ceperunt.* Vita Meinwerci, cap. 192 (Berndt 2009, 222). – Vgl. Ehlers 2015, 176 Nr. 18.

¹²³⁸ Vgl. Ehlers 2015, 176 Nr. 20.

¹²³⁹ Thietmar v. Merseburg, Chron. V, 6; S. 198. – Dazu Claus 1972, 284.

¹²⁴⁰ Belege aus der Karolingerzeit nennt Dette 1996, 48-49. 56-59.

¹²⁴¹ Diese allerdings nur belegt für karolingerzeitliche Pfalzen: Jacobsen 2017, bes. 96-103.

¹²⁴² Gauert 1979. – Ludowici 2006. – Blaiich 2015c, 137-141.

¹²⁴³ Michl 2015, 133 Abb. 58 (alle Befunde) und 360 Abb. 140 (Befunde 10. Jh.).

¹²⁴⁴ Grimm 1958a, 131; 131 Abb. 37b (rechts), bes. Gebäude B u. C. – Behrens 2016, 86-87. – Freund 2019b, 304-305. – Kritisch Hauf 2018.

¹²⁴⁵ Grimm 1958a, 130-131; 131 Abb. 37a (links). – Alper 2014, 100-102; 99 Abb. 9. – Behrens 2016, 53-68. – Freund 2019b, 302-304.

¹²⁴⁶ Ettel/Paust 2018, 453-454; 454 Abb. 8.

¹²⁴⁷ So in Gerolzhofen und bei der Kuckenburg.

¹²⁴⁸ Vgl. Meckseper 2007. – Grebe 2015.

¹²⁴⁹ Zu Grone vgl. Gärtner 2019a, 150-152.

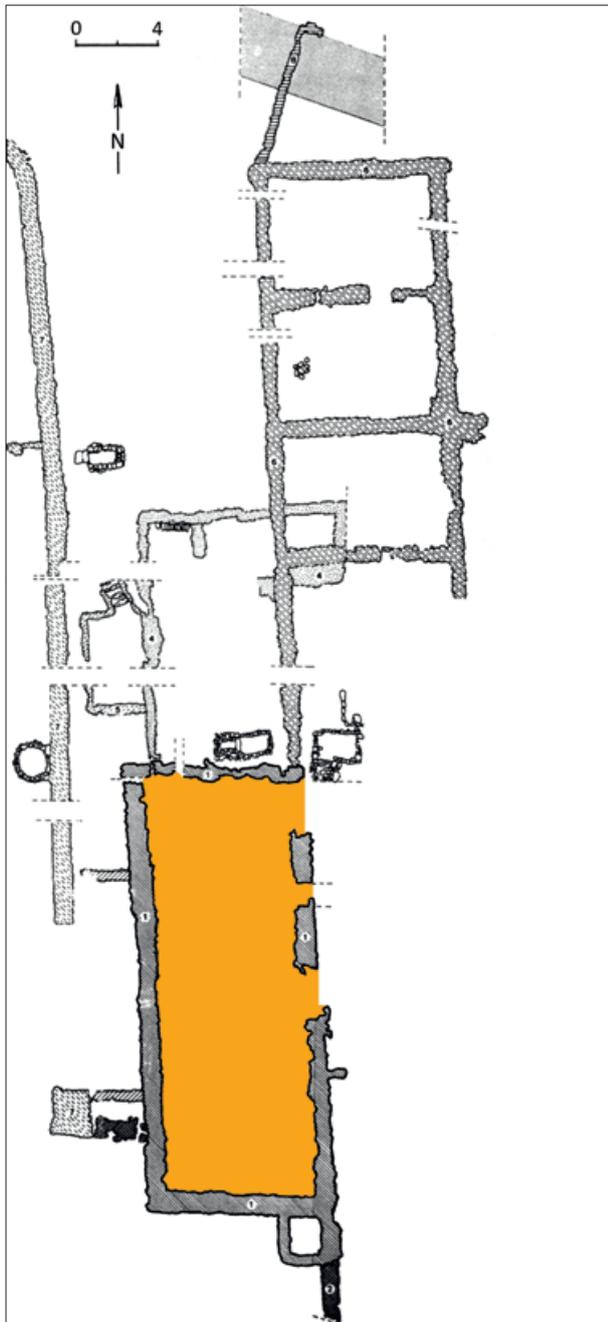


Abb. 317 Pöhlde, Pfalzbereich: Die frühmittelalterlichen Stein-
gebäude auf dem Gelände der Pfalz Pöhlde. Farbiger unterlegt das
vermutete *palatium* (Haus 1). – (Nach Binding 1996, 166 Abb. 39;
Ludowici 2006, 263; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover).

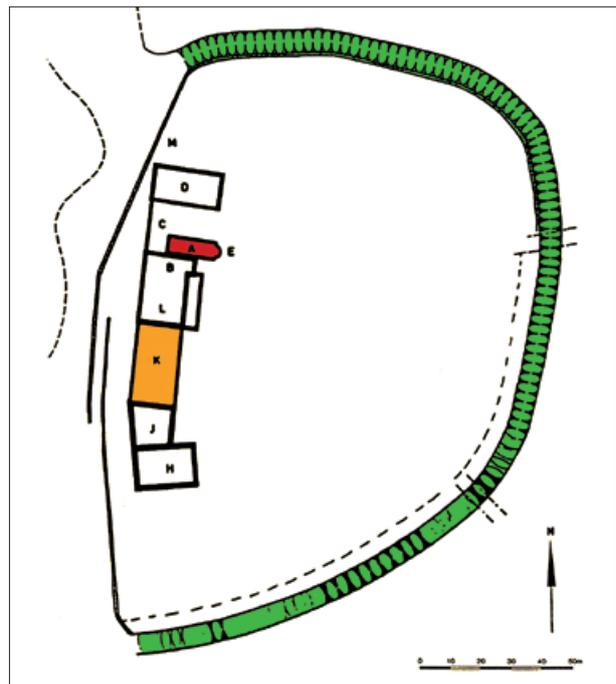


Abb. 318 Duisburg, Pfalzbereich: Baustrukturen des 10./frühen
11. Jhs. Farbiger unterlegt sind der Saalbau (K) und die Pfalzkapelle
(A) sowie der Wehrgraben. – (Nach Binding 1996, 153 Abb. 35;
verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover).

Auffällig ist die strukturelle Ähnlichkeit dieser Ge-
bäude zu denjenigen im vermuteten Jagdhof Bodfeld
(Abb. 319)¹²⁵⁰.

In Tilleda und Grone sind diese Gebäude auf zwei
Bereiche innerhalb der Kernburg verteilt. Im Gegen-
satz zu Duisburg sind auch die Nebenräume gut
ausmachen (Abb. 320-321). In Gebesee sind die
Gebäude ebenfalls auf mehrere Bereiche innerhalb
der Kernburg verteilt, als Entsprechung zu Werla ist
die Gliederung in zwei parallele Reihen anzuführen
(Abb. 322).

Verknüpft man die oben genannten Zitate zur Nut-
zung der Gebäude mit den Überlegungen zur Struk-
tur anderer ottonischer Pfalzen sowie der archäolo-
gischen Auswertung der Gebäude in Werla, so wird
für die Kernburg von Werla ihre Gliederung in drei

Nutzungszonen deutlich. Die großen, strukturellen Ähnlichkeiten in der Architektur der ottonischen Pfalzen sprechen dafür, in dieser Konzeption jene »übertragbaren Raumstrukturen« zu sehen, die J. Oesterle als eine der wichtigsten Grundvoraussetzung für die Ausübung dieser Herrschaft herausgestellt hat¹²⁵¹. Angesichts der

¹²⁵⁰ Leider ist der Literatur nicht zu entnehmen, ob es sich bei den mit »d« bezeichneten Räumen auf der Längsseite des Gebäudes um den Arbeitsraum einer Warmluftheizung handeln könnte. Die publizierten Pläne stimmen nur bedingt

überein, daher wurde die jüngere Vorlage für Abb. 319 genutzt.

¹²⁵¹ Oesterle 2009, 185-186. 250-25. 271-276.

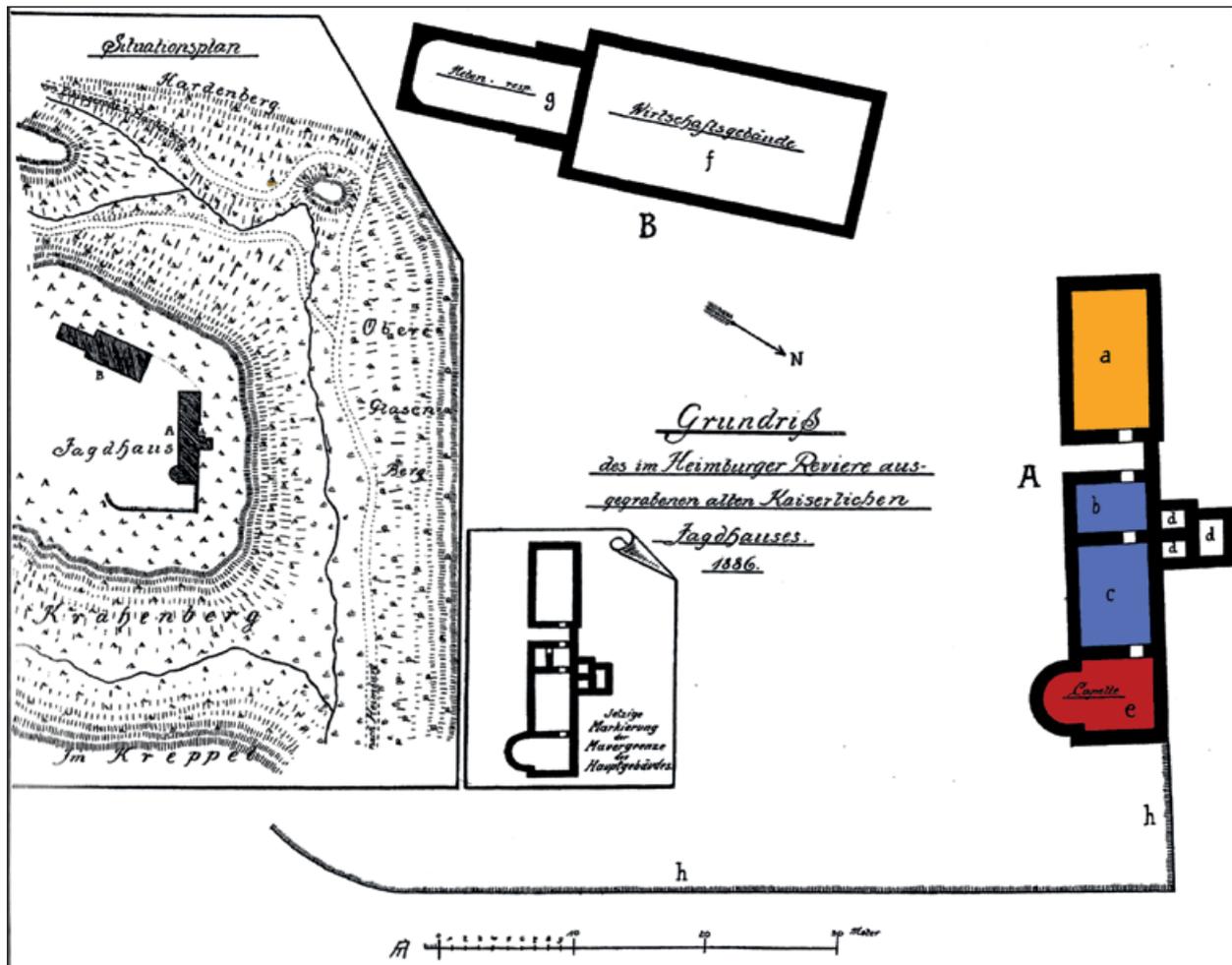


Abb. 319 Topografie und Gesamtplan des »Jagdhauses« auf dem Schlossberg bei Elbingerode, möglicherweise identisch mit dem otto-nischen Jagdhof Bodfeld. Rot unterlegt ist die Kapelle (*ecclesia*), gelb der vermuteten Saal (*palatium*) und blau der vermutete königliche Wohntrakt (*caminata*). – (Nach Alper 2014, 99 Abb. 9; verändert v. M. C. Blaiçh, NLD Hannover).



Abb. 320 Pfalz Tilleda, Kernburg: Rot unterlegt ist die Kapelle (*ecclesia*), gelb das vermutete Saal- und Hauptgebäude (*palatium*) und blau der mögliche königliche Wohntrakt (*caminata*). Die Befestigungsanlagen sind grün gehalten. – (Grafik M. C. Blaiçh, NLD Hannover; Zusammenstellung nach Binding 1996, 163 Abb. 38 und Ludowici 2006, 261).

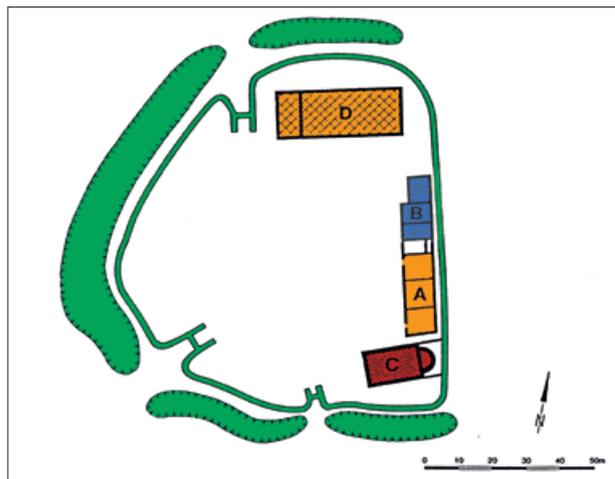


Abb. 321 Pfalz Grone, Kernburg: Rot unterlegt ist die Kapelle (*ecclesia*), gelb die vermuteten Saal- und Hauptgebäude (*palatium*) und blau der mögliche königliche Wohntrakt (*caminata*). Die Befestigungsanlagen sind grün gehalten. – (Grafik M. C. Blaiçh, NLD Hannover; Zusammenstellung nach Binding 1996, 163 Abb. 38 und Ludowici 2006, 261).

häufigen Ortswechsel innerhalb des Reisekönigtums musste durch die Architektur ein Rahmen geschaffen werden, in dem trotz veränderter Topographie des jeweiligen Platzes der zeremoniell bedeutsame Ablauf der Herrscherauftritte und Prozessionen grundsätzlich gewährleistet blieb.

Die architektonische Gesamtkonzeption der Pfalzen, und dabei vor allem die Strukturen in den Kernburgen bilden als bauliches Ensemble einen funktionalen Raum. Es ist davon auszugehen, dass dieser Raum die ihn nutzenden Akteure geprägt hat, wobei offen bleiben muss, auf welcher Ebene – bewusst oder unbewusst – dies geschehen sein mag. Die Gliederung der Pfalzen wird aber den nutzenden Personen ein Gefühl für ihre gesellschaftliche Stellung vermittelt haben¹²⁵². Im Einzelfall mag für Werla oder eine andere Pfalz der Übergang zwischen den Bereichen zu diskutieren sein, ebenso die Zuordnung eines Gebäudes zur jeweiligen Zone. Die ringförmige Grundstruktur der Anlage bei gleichzeitig gesteigertem Symbolcharakter der Gebäude bildet sich in Werla aber eindeutig ab (Abb. 323). Aus den zitierten zeitgleichen Quellen ist ein weiterer Gesichtspunkt abzuleiten: Das Mobiliar, die Teppiche und Wandbehänge sowie weite Teile der für die Königsaufenthalte erforderlichen Ausstattung dürften dabei nicht vollständig vor Ort bereit gehalten worden sein, sondern musste anlassbezogen herbeigeschafft oder im königlichen Tross mitgeführt werden¹²⁵³. Die Gebäude sind ein statisches Element der königlichen Repräsentation, während ihre Ausstattung als mobiles Element anzusehen ist.

Strukturell sind in Werla demnach der repräsentative Saalbau G 3 (*aula* bzw. *domus magna*) von der Pfalzkapelle (*capella*), dem Wohnbereich des Herrschers und seines Gefolges (*caminata* bzw. *casa*) und dem Wirtschaftsbereich (*curtis* bzw. *suburbium*) sowie der Befestigung (*castrum* bzw. *urbs*) zu trennen¹²⁵⁴. In ihrer Gesamtheit aber entfaltete Werla auf die Betrachter eine ähnlich beeindruckende Wirkung wie die aus Stein gebauten Kirchen in den Bischofssitzen¹²⁵⁵. Sie erhob sich damit nicht nur aufgrund ihrer Topografie über die ländlichen Bauten in den umliegenden Siedlungen.

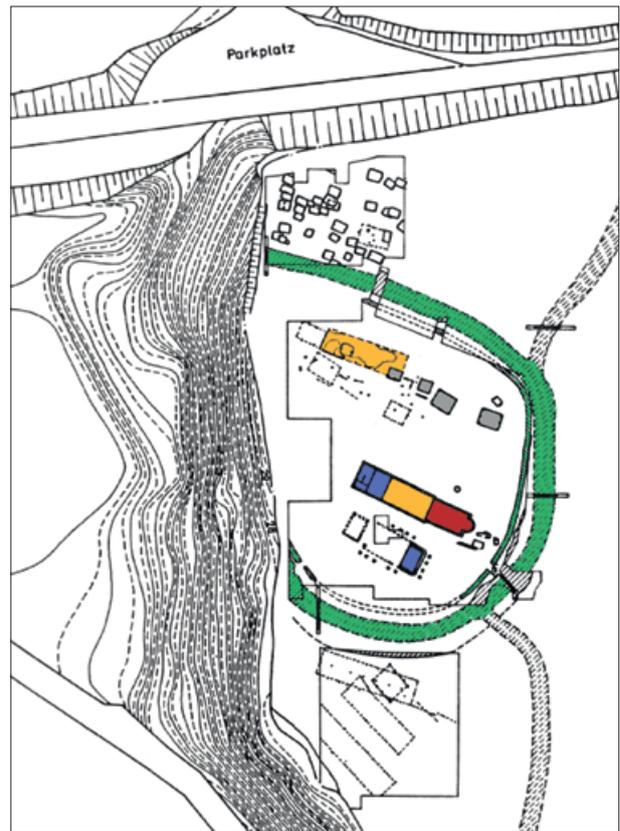


Abb. 322 Gebesee, Gesamtanlage: Funktional-strukturelle Analyse der Baustrukturen (10./frühes 11. Jh.). Rot unterlegt ist die Kapelle (*ecclesia*), gelb die vermuteten Saal- und Hauptgebäude (*palatium*) und blau die vermuteten königlichen Wohntrakte (*caminata*). Die zuverlässig als Keller oder Nebengebäude anzusprechenden Befunde sind grau gehalten und die Befestigungsanlagen grün. – (Nach Donat 1999, Beil. 2; verändert v. M. C. Blaich, NLD Hannover).

¹²⁵² Vgl. Schroer 2008, bes. 140-142.

¹²⁵³ In diesem Zusammenhang ist ausdrücklich auf die geringe Anzahl repräsentativer Objekte sowie das Fehlen jeglicher Importfunde im Bestand zu verweisen. Dies betrifft nicht nur Werla, sondern auch Tilleda und Gebesee.

¹²⁵⁴ Begriffe nach Binding 1996, 59.

¹²⁵⁵ Hierzu Moore 2001, 69-71.



Abb. 323 Werla, Kernburg: Funktional-strukturelle Analyse der Baustrukturen (10./frühes 11. Jh.). Rot unterlegt sind die Kapellen (*ecclesia*), gelb die vermuteten Saal- und Hauptgebäude (*palatium*) und blau die vermuteten königlichen Wohntrakte (*caminata*). Die zuverlässig als Stall oder Keller anzusprechenden Gebäude sind grau gehalten und die Befestigungsanlagen grün. – (Grafik M. C. Blach, NLD Hannover).

Anhang 1: Keramikfunde aus den Gebäuden der Kernburg, die einen Hinweis auf die zeitliche Einordnung von Werla erlauben

E. Ring gliederte die in Werla geborgene Keramik gemäß technologisch-formaler Merkmale, die zeitliche Einordnung erfolgte durch Vergleiche mit anderen, zuverlässig datierten Fundbeständen. Stratigraphische Zusammenhänge, die aus der Grabungsdokumentation hätten erschlossen werden können, blieben unberücksichtigt. Dieses Vorgehen wird im folgenden Kapitel zum Fundmaterial noch einmal diskutiert. Unabhängig davon werden an dieser Stelle Befunde vorgestellt, deren keramisches Inventar als »Schlüssel« für die Verknüpfung stratigraphischer Zusammenhänge mit den erarbeiteten Warenarten dienen. Ihre Betrachtung bot eine wesentliche Grundlage für die Datierung der Steingebäude in der Kernburg und damit für das Verständnis der inneren Entwicklung von Werla, sodass ihre Vorlage an dieser Stelle und im Vorgriff auf die Betrachtung des Gesamtbestandes und die Darstellung der einzelnen Warenarten erfolgt.

Keramik aus den Innenräumen von Gebäude G 8 und G 9 (PQ 124/11; **Abb. 233.** 235)¹²⁵⁶

Die Funde stammen mehrheitlich aus einer Tiefe von bis zu 0,50 m. Es handelt sich um je eine Wandscherbe WA 2301, 2305, 4502, 4601 und 4604 sowie je eine Bodenscherbe WA 4502 und 5101. Hinzu kommen eine Tülle (WA 4601), eine Schneppe (WA 4502) und eine Handhabe (WA 4802). Mehrere Scherben WA 4608 lassen sich zu einer Tüllenausgusskanne ergänzen. Aus der Zisterne (Bef. 194) sind je eine Wand- und eine Randscherbe WA 4601 sowie die Scherben eines Aquamanile (WA 4701) zuzuordnen. Es handelt sich um Keramik des 10./frühen 11. Jahrhunderts (Laufhorizont) und des 13./14. Jahrhunderts (Verfüllschicht).

Keramik aus dem Innenraum von Gebäude G 13 (PQ 122/8-9 u. 2/14; **Abb. 238**)¹²⁵⁷

Aus dem Innenraum von Gebäude G 13 stammen je eine Wandscherbe WA 2100, 2304, 2402 und 4701, dazu je drei Wandscherben WA 2303 und 4502, fünf Bodenscherben WA 2303 und eine Tülle (WA 4309). Es handelt sich um Keramik des ausgehenden 9./frühen 10. Jahrhunderts (Laufhorizont) und des 14. Jahrhunderts (Verfüllschicht).

Keramik aus dem Innenraum von Gebäude G 14 (PQ 122/13-14 u. 122/18-19; **Abb. 193**)¹²⁵⁸

Aus dem Innenraum von Gebäude G 14 stammen je eine Wandscherben WA 2100, 2200, 2500, 4300, 4601, 4602, 4704, 4802, zwei Wandscherben WA 2305, drei Wandscherben WA 2302 und sechs Wandscherben WA 2303. Hinzu kommen eine Bodenscherbe WA 2100, je zwei Bodenscherben WA 2200 und WA 2305 sowie vier Bodenscherben WA 2303, aus denen sich mindestens ein Standbodengefäß rekonstruieren lässt. Es handelt sich um Keramik des 9./10. Jahrhunderts (Laufhorizont) und des 13./frühen 14. Jahrhunderts (Verfüllschicht).

¹²⁵⁶ Ring 1990, 63. 67. 71-72. 76-78. 85-91.

¹²⁵⁷ Ring 1990, 63. 65. 66. 78. 84 u. 88.

¹²⁵⁸ Ring 1990, 63. 64. 66. 68. 72. 75. 81-83. – Inv.-Nr. 1937:122/

14:1393 (Ring 1990, Taf. 3.3).

Keramik aus dem Innenraum von Gebäude G 15 (PQ 106/19-20 u. 106/24)¹²⁵⁹

Die im Innenraum geborgenen Funde belegen die Datierung von Gebäude G 15 in das 10. Jahrhundert: Es handelt sich um neun Randscherben WA 2100, 2303, 2304, 2305 und 2401, dazu kommen noch eine Bodenscherbe WA 2200 und sieben Bodenscherben WA 2303.

Anhang 2: Keramik aus dem Pfostenbau Befund 876

Für die Datierung des Pfostenbaus Befund 876 sind jene Funde bedeutsam, die aus dem Abtrag zu Planum 4 stammen. Es handelt sich um die untersten 10 cm der Verfüllung unmittelbar über dem stark asche- und holzkohlehaltigen Befund 893. Aus den Quadranten B und D stammen dabei – neben vier Scherben der vorrömischen Eisenzeit und vier allgemein als vorgeschichtlich anzusprechenden Stücken – eine Wandscherbe WA 2200, zwei Wandscherben WA 2301, drei Wandscherben WA 2303, vier Wandscherben WA 2305 sowie sechs Wandscherben WA 2500. Hinzu kommt eine Randscherbe WA 2401. Es handelt sich bei der mittelalterlichen Keramik durchweg um solche des 10./frühen 11. Jahrhunderts.

Aus Befund 876 wurden 125 Keramikscherben geborgen. Hinzu kommen sieben Scherben, die bei der Anlage von Planum 1 gefunden wurden. Von diesen insgesamt 132 Scherben stammen 46 von Gefäßen aus der vorrömischen Eisenzeit, weitere 16 ließen sich, u. a. wegen des starken sekundären Brandes, nicht näher einordnen. Die verbliebenen 70 Scherben sind WA 2100 (1 Ex.), 2200 (15 Ex.), 2301 (15 Ex.), 2303 (20 Ex.), 2304 (3 Ex.), 2305 (5 Ex.), 2401 (3 Ex.), 2402 (2 Ex.), 2500 (5 Ex.) und 4600 (1 Ex.) zuzuweisen. Es handelt sich bei der mittelalterlichen Keramik bis auf die Scherbe der WA 4600 um solche des 10./frühen 11. Jahrhunderts.

Anhang 3: Keramik aus den Grubenhäusern

Keramik aus GH 5, oberer Teil der Verfüllung (Bef. 337; **Abb. 267**) und unterer Teil der Verfüllung (Bef. 328; **Abb. 268**)

Bei Grubenhaus GH 5 barg der obere Teil der Verfüllung (Bef. 337) neben vier Tierknochen, einem nicht näher zu bestimmenden Eisenfragment, zwei Schieferbruchstücken und einem kleinen Schlackenbrocken insgesamt 75 Scherben¹²⁶⁰. Es liegen je eine Rand- und eine Wandscherbe WA 2301 und 2305 vor, dazu elf Wand- und drei Randscherben WA 2500. Vier Wandscherben sind WA 4100 zuzuweisen, weitere 20 Wandscherben, zwei Randscherben und eine Bodenscherbe WA 4600 (o. 4603). Zwei Wandscherben sind WA 4801 zuzuordnen und je eine Wand- und eine Bodenscherbe WA 5103. Hinzu kommen 29 Scherben, die von Gefäßen aus der vorrömischen Eisenzeit stammen. Bei der mittelalterlichen Keramik handelt es sich um Warenarten des 10. / frühen 11. Jahrhunderts und um Warenarten des 12./13. Jahrhunderts.

Der untere Teil der Verfüllung (Bef. 328) barg 65 mittelalterliche Scherben¹²⁶¹. Es handelt sich um zwei Wandscherben WA 2200, 17 Wand- und vier Randscherben WA 2300, eine Wandscherbe WA 2302, eine Bodenscherbe WA 2303, zwei Wand- und zwei Randscherben WA 2304 sowie zwei Randscherben WA 2305 vor. WA 2400 sind sieben Wand- und eine Randscherbe zuzuordnen, acht Wand- und vier Randscher-

¹²⁵⁹ Ring 1990, 63. 65-67. 83-84.

¹²⁶¹ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010/371-883-888 (Sammelnummer).

¹²⁶⁰ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010/337-799 (Sammelnummer).

ben WA 2500. WA 3502 und 4300 sind zwei bzw. eine Wandscherbe zuzuweisen, WA 4400 eine Rand- und drei Wandscherben, WA 4502 drei Wandscherben, WA 4600 vier Wandscherben, WA 4606 eine Wandscherbe und WA 4703 eine Randscherbe. Schließlich liegen 72 Wand-, vier Boden- und zwei Randscherben vor, von denen 62 sicher in die vorrömische Eisenzeit zu datieren sind und fünf in das Neolithikum. Bei der mittelalterlichen Keramik handelt es sich um Warenarten des 10./11. Jahrhunderts.

Keramik aus GH 8, oberer Teil der Verfüllung (Bef. 408; **Abb. 273**) und dem Laufhorizont (Bef. 529; **Abb. 274**)

Die Verfüllung von GH 8 (Bef. 408) enthielt neben zwölf Tierknochen insgesamt 58 Scherben. Aus dem oberen Bereich der Verfüllung – es handelt sich um den ersten Abtrag von 0,10 m – stammen fünf Scherben der vorrömischen Eisenzeit und zwei Wandscherben WA 2500 bzw. 4604¹²⁶². Aus den weiteren Abträgen bis zum Laufhorizont stammen neun Wandscherben der vorrömischen Eisenzeit, drei Wandscherben WA 2202, eine Wandscherbe WA 2203, sechs Wandscherben WA 2302, je eine Rand-, eine Bodenscherbe und elf Wandscherben WA 2500 sowie eine Wandscherbe WA 4300¹²⁶³. Aus dem Laufhorizont selbst (Bef. 529) konnten neben acht Tierknochen¹²⁶⁴ und umgelagerter Keramik (vorröm. Eisenzeit; sechs Scherben) zahlreiche kleinteilig zerschlagene Wandscherben (2 WA 2200, 1 RS u. 17 WA 2301, 11 WS 2303, 7 WA 2304, 2 WA 2305 u. 4 WA 3200) geborgen werden¹²⁶⁵. Es handelt sich um Keramik des 10. Jahrhunderts.

¹²⁶² Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010-408-932.

¹²⁶³ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010-408-937-938, 2010-408-940-941, 2010-408-945-946, 2010-408-955-956 (Sammelnummer). – Der Befund wurde in Quadranten mit künstlichen Abträgen zu je 10 cm abgebaut; dies erklärt die verschiedenen Inventarnummern.

¹²⁶⁴ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2011-529-930.

¹²⁶⁵ Bez. Arch. BS Inv.-Nr. 2010-408-942, 2011-529-931, 2011-529-947, 2011-529-948 u. 2011-529-949.